



Der

# Haiduck

von Bucura Dumbrava

Regensburg.

W. Wunderling's Hofbuchhandlung

1908

*Handwritten notes in pencil:*  
334  
H. Dumbrava  
1908  
465  
H. Dumbrava

Kunst ist  
Alge-  
ine,  
typische,  
das  
Angela  
ho Herba  
typische  
Neben  
innere  
friede  
gleich, auch  
Kritiken  
Inbelle  
überall

von Frau I. Maiorescu  
dankebarer Erinnerung an die schönen,  
leider zu Pausen Kritischen Lesabende

# Der Haiduck

Nov. 12288.

Roman

Bucura Dumbrava

von

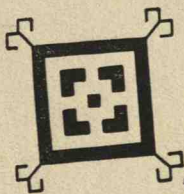
Bucura Dumbrava.



Bucarest

November  
1907

17201.



309708

Donățiunea Maiorescu

Regensburg.  
W. Wunderling's Hofbuchhandlung  
1908.

859-31=3

BIBLIOTECA CENTRALA UNIVERSITARA  
BUCURESTI  
12288

CONTROL

1956

RC 112/05

1961

D

Alle Rechte vorbehalten.

B.C.U. Bucuresti



C17201

BIBLIOTECĂ CENTRALĂ  
UNIVERSITĂȚII  
BUCUREȘTI

I.

Aus den Blütenfransen der Linden stäubte Goldmehl über das Dach des Bojarenhauses. Bienenflug durchsauste die Baumkronen und surrte um die Nelken, Geranien und Levkojen, die in feuriger Pracht auf dem Geländer der offenen Halle prangten, welche Bridwör heißt. Den Bridwör, diesen haultichen Charakterzug am echt rumänischen Wohnsitz, sei er Hütte oder Palast, deckt die Verlängerung des Schindeldaches, darunter Rundbogen aus weißem Mauerwerk auf Holzsäulchen ruhen; seine lustigen Arkaden verleihen dem Gebäude, ob groß ob klein, das Gepräge der Anmut und Gastlichkeit.

Je mehr der Nachmittag vorschritt, desto eiliger sausten die Bienen, und auf die Rosensträucher, die am Fuße der Altane zu beiden Seiten der hufeisenförmigen, großen Kellertür blühten, schossen die Honigsuchereinnen mit solchem Eifer und Gesumm herab, daß der graue Hund auf der Kellerschwelle, der Hofälteste, endlich den Kopf hob, um sich schnappte, aufstand, sich mit lautem Gähnen dehnte und seine buschige Wolle schüttelte.

Auch in den Häusern wurde es, als die Tageshitze abnahm, lebendig. Diener und Dienerinnen, lauter leibeigene Zigeuner, liefen von den Gesindestuben hinüber ins Bojarenhaus. Die klappernden Holzpantoffel ließen sie am rückwärtigen Eingang zurück und traten auf weißen Socken geräuschlos in den langen Flur.

Drinne war es kühl und duftete nach Wachs und Reinlichkeit, und auch der Wohlgeruch der Linden durchströmte die niederen, weißen Räume, als die Diener die hölzernen Fensterläden aufstießen.

Vom Divan, darauf er sein Mittagschläfchen gehalten, erhob sich der Bojar Amsa Zianu \*), ein Fünziger mit knochigen, ernsten Zügen und einem grauen Schnurrbart über vollen Lippen. Dem Diener, der vor ihm auf dem Teppich kniete, streckte er die Füße einen nach dem anderen hin und ließ sich die weichen Schuhe aus rotem Saffian anziehen. Dann stand er vollends auf und rechte sich. Die große Gestalt war von einem langen Gewand aus blaugelb gestreifter Seide bekleidet, das ein kostbarer Schalgürtel um die Hüften raffte. Jetzt reichte ihm der Zigeuner den Ueberwurf, einen Kasan aus grauem Tuch, den, obgleich man sich im Sommer befand, Zobelstreifen umrandeten. Ein dunkelblauer Fes bedeckte den geschorenen Scheitel.

Schon stand ein zweiter Diener vor dem Bojaren und bot ihm auf silberner Platte ein Glas Eiszasser und ein Löffelchen mit eingemachtem Obst, der Dul-tscháza, an. Herr Amsa trank bedächtigt, in kleinen Schlückchen und aß dazwischen von den Zuderfrüchten, deren Süße dazu diente, den Gaumen zu reizen, um den Genuß des frischen Trunkes desto köstlicher zu machen.

Doch den schwarzen Kaffee zu schlürfen, den ein dritter Hauszigeuner brachte, blieb keine Zeit mehr, denn draußen ertönte Peitschengeknall, Hundegebell, langjohlendes Postilliongeschrei und Schellengeklingel.

Herr Amsa begab sich auf den Pridwör.

\*) Das Z wird wie im Französischen bei Jean ausgesprochen.

In den Hof fuhren eben herrschaftliche Koberwagen, wie sie die Siebenbürger Sachsen nach Rumänien lieferten. Und unter den Kobern hervor, den länglichen, schwarzen Lederdächern, welche die Gefährte überwölbten, stiegen Mädchen in hellen Kleidern und flachen, blumenbesteckten Mollturbanen, junge Frauen in pelzverbrämten Atlasmänteln und Herren, die verschiedenfarbige Kastane trugen und als Kopfbedeckung den Ischlif, die Bojarenmütze, ein wahres Ungetüm in Form eines Riesenpilzes oder einer übertrieben breit ausladenden Kirchenkuppel. Doch hatte der Ischlif trotz seines Umfangs fast gar kein Gewicht, denn er war nur mit Daunen gefüllt, darüber sich feines Tuch spannte oder das Fellchen ungeborener Lämmer. Je nach dem Rang des Bojaren zierte ein Stück graublauen oder grünen Stoffes die Spitze dieser Mütze.

An einem Ende des Bridwórs befand sich im Fußboden ein offenes Rechteck, durch das eine Treppe in den Hof hinabführte. Wer da herauf kam, erschien zuerst mit dem Kopf über der Diele. Und das Austausch der Ischliks, der grauen und schwarzen Kugeln und Kuppeln, die auf den Häuptern der Bojaren schwannten, war ein seltsamer Anblick.

Herr Amja grüßte wie üblich auf Türkenart, indem er die Rechte in abgerundetem Schwung zuerst an die Lippen, dann an die Stirn führte. Seine Frau, seine Kinder und noch andere Hausgäste hatten sich zu ihm gesellt, und während die Wagen mit ihren klingelnden Vier-, Fünf- und Sechsgespanssen unter erneutem Johlen der Kutscher, die auf dem Vorderpferd ritten, in den Wirtschaftshof schwenkten, klangen oben auf dem Bridwór die fröhlichen Stimmen durcheinander.

1000  
Doch schon nach wenigen Minuten trennten sich die Geschlechter. Frau Katinka Ziánu begab sich mit den Frauen in ihr Zimmer, wo Dultscháka und schwarzer Kaffee serviert wurde und die Rede war von Gatten und Kindern, vom Lieben und Heiraten.

Die Männer versammelten sich im Gemach des Hausherrn. Sofort zogen ihnen die Diener die Schuhe aus, um weiche Pantoffel an ihre Füße zu schieben, da man auf den türkischen Dibanen nur mit gekreuzten Beinen zu sitzen oder lang ausgestreckt zu liegen pflegte.

Sie rauchten duftenden Tabak aus schlanken Pfeifen aus wohlriechendem Holz, den langen Tschubuks, oder ließen, wenn sie nicht rauchten, die Riesenperlen eines Rosenkranzes aus Bernstein, Achat oder Perlmutter, den sie zu diesem Zweck im Gürtel stecken hatten, spielend durch die Finger gleiten, damit die vornehmen Hände sich nicht langweilten. Es waren Großgrundbesitzer, Gutsnachbarn und Verwandte der Familie Ziánu, und bald tauschte man Ernteaussichten und Klagen aus.

„Der Frost hat mir fast alle Weinstöcke getötet,“ sagte Dumitru Ziánu, der zweitälteste Bruder des Hausherrn. „An den verflossenen Winter werden sich noch kommende Geschlechter mit Schrecken erinnern.“ „Gott sei Dank, daß er uns wenigstens den Frieden gebracht,“ seufzte ein anderer Bojar, indem er das rote Kaffeetäßchen, welches in einer Art Becher aus Silberfiligran stand, an die Lippen führte und das duftende Getränk mit Behagen und Geräusch einsog.

„Den Frieden und den Fürsten Karadjá,“ meinte trocken Krežésku, ein Mann mit feinem, magerem Gesicht.



„Ob Karadjá, ob Handjerli oder Ippilanti auf dem rumänischen Thron sitzt,“ sagte Dumitru, „das bleibt sich wahrlich gleich. Aus dem Fanar sind sie schließlich alle.“

„Sieh da!“ rief Kolumbeánu, ein schöner junger Mann, um dessen Kopf sich eine blaurot gestreifte Seidenschärpe, der Taklit, als turbanartiges Gewinde schlang, „du sprichst ja fast wie dein Bruder Janku, der Griechenfeind!“

„Das wäre!“ fiel da der wortkarge Hausherr mit strenger Miene ein, „Ein Querkopf genügt in der Familie.“

„Mach keine schlechten Späße, Freund Kolumbeánu,“ sagte Michael, der dritte Jiánu, indem er dem ältesten Bruder die Hand begütigend auf die Schulter legte. „Nénea \*) Amsa ärgert sich eben weiblich über Janku und wir mit ihm.“

Nun frugen sie durcheinander: „Wo ist denn euer Jüngster? — Steckt er immer da oben in seinem Weinberg bei Dragascháni?“

Amsa war jetzt so übler Laune, daß er es seinen Brüdern überließ, den Freunden zu antworten. Er saß mit gekreuzten Beinen auf dem Divan und „trank Tabak“ aus dem Marghile, welches vor ihm auf dem Teppich stand, „trank“ so heftig, daß das Wasser in der geschliffenen Kristallflasche, darein der Rauch durch einen langen elastischen Schlauch geblasen wurde, hörbar gurgelte.

Michael Jiánu verschob seinen kleinen blauen Fes und kraute sich die hohe Stirn: „Dé!“ \*\* ) sagte er, „der Janku wurde von unseren Eltern, Gott habe sie selig,

\*) Nénea — eine Anrede für ältere Brüder und Verwandte.

\*\* ) Ausrufungswort, ungefähr gleichbedeutend mit „Je nun!“ oder einem kurzen: „Ja!“

so verzogen, daß er all' seinen Schrollen und Launen die Zügel schießen lassen durfte —."

"Ein Goldherz, aber ein Kopf wie fressendes Feuer." warf Dumitru dazwischen.

"Nur bei den Bären im Walde ist ihm wohl," fuhr Michael fort, "Daß auf diese Art sein Gut zu Grunde geht, leuchtet ein. Seine Leibeigenen sind wahrhaftig zu Räubern geworden."

"Dabei könnte er mit seinem Scharfblick ein vorzüglicher Landwirt sein!" seufzte Dumitru.

"So verheiratet ihn." riet ein älterer Bojar.

"Wer das zuwege brächte!" rief Michael.

"Ein schönes Mädchen wirds schon tun!" lachte der alte Herr. "Da ist z. B. die kleine Fleána Golsineánu, bei Gott, wie die eben mit ihrer Mutter aus der Kalesche stieg, ließ mir das Wasser im Munde zusammen, trotz meiner weißen Haare! Von acht Kindern ist sie die einzig am Leben Gebliebene, muß also auch ein hübsches Vermögen mitbekommen."

"Ihr sagt uns aber nicht," hub Krežésku wieder an, "ob Janku in Dragascháni ist oder hier auf seinem Gut bei Karákal?"

"Er ist hier," erwiderte Dumitru, "und wir haben seinen Freund zu ihm geschickt, um ihn zu holen, den Sludjér\*) Tudor Wladimirésku, der auf der Durchreise Amša besuchte."

"Wie, Tudor ist da?" riefen die Gäste mit regem Interesse.

Nur Kolumbeánu schüttelte sich und tat, als klapperten ihm die Zähne: "Brr! Gott vergeb' mir meine Sünden!"

\*) Ein Adelstitel dritten Ranges.

„Was heißt das?“ fragte Dumitru Jiánu erstaunt, „Ich dachte, Ihr seid die besten Freunde? Hast du dem Wladimirésku nicht während des Krieges Proviant an die Donau gebracht?“

„Ja. Eben. Und was ich dort erlebt, werd' ich bis an meinen Todestag nicht vergessen.“

Nun drängten die anderen, Kolumbeánu solle erzählen.

„Es war im verflossenen Herbst,“ willfahrte der junge Mann. „Rutosoff stand, wie ihr wißt, bei Djárdju und Wladimirésku mit seinen Panduren bei ihm. Mich schickte der Statthalter Bibésku mit zwanzig Karren Proviant an Tudor. Es ging den Russen schlecht. Sie waren nach fünfjährigem Kampf gegen die Türken fast aufgerieben; denn die Verstärkungen trafen nie zur Zeit ein, weil der große Napoleon alle Welt rebellisch machte und in Atem hielt —.“

„Gott sei Lob und Preis, daß ihn Eis, Feuer und der Zar im Winter besiegt haben!“ sagte ein Russenfreundlicher.

Kolumbeánu fuhr fort: „Tudor war damals erbittert über die letzten Erfolge der Janitscharen. Ihr kennt ja den Mann, nie hat man ihn lachen gesehen, nur wenn's in die Schlacht geht, fängt er an zu singen und zu tanzen. Nun aber hatte es geraume Zeit für die Russen und unsere Panduren nichts gegeben als Niederlagen. Als ich mit meiner Sendung ins Lager kam und fragte, wo ich den Sludjér finden könne, hieß es, er sei da unten am Donauufer und halte Gericht über vierzehn Serben, die jede Nacht über den Fluß kamen, um zu spionieren und um zu stehlen, und die man endlich gefangen habe. Ich ging also ans Ufer,

sah schon von weitem eine Menge Panduren und hörte eine furchtbare Stimme fluchen: „Stirb, Hund! stirb, Mas!“ Ich drängte mich durch die Leute, und da stand Tudor Wladimirésku und schwang seinen Säbel über dem Gefangenen, der mit auf dem Rücken gebundenen Händen vor ihm kniete: ein Schlag, und der kahlgeschorene Serbenschädel rollte in den Sand, der kopflose Rumpf fiel auf die Seite, und ein dunkler Blutbach lief der Donau zu, die eben glühend rot war vom Sonnenuntergang. Und so köpfte Tudor mit unermüdlichem Schwung den zweiten, dritten, vierten, fünften . . .“

„Unmöglich —! unmöglich —!“ riefen einige der Anwesenden.

„Den siebenten Serben!“ fuhr Kolumbeánu fort und schlug mit der Faust auf den Divan. „Nun hielt ichs nicht mehr aus. Ich warf ihm von rückwärts die Arme um den Leib und flehte: „Laß die anderen leben, Herr, um deiner seligen Eltern Seelenheil willen!“ Da biß er sich auf die Lippe, daß es ihm rot übers Kinn rann; sein Blut war kaum zu stillen, so hatte es gekocht, die Leinenlappen, die man ihm reichte, um es abzuwischen, wurden einer nach dem anderen rot. Und das machte ihn schließlich ruhiger. Er gab den triefenden Säbel einem Panduren und befahl, man solle den anderen Serben die Fußsohlen prügeln. Dann ging er, ohne mich anzusehen, in sein Zelt. Am nächsten Morgen erst ließ er mich rufen und sagte, — ihr wißt ja, wie er spricht, kurz und rauh, —: „Wärest du nicht der Abgesandte Bibésku's, ich hätte dich gestern in drei Stücke zerhauen.“ Und den Blick, den er mir dabei zuwarf, den vergeß' ich auch nie. Als ich nach Kraiówa zurückritt, schüttelte mich das Fieber vor Grausen über das Erlebte.“

Die Rosenkränze klapperten leise durch erregte Finger, mancher Tschubuk war ausgegangen. Da klatschte der Hausherr dreimal in abgemessenen Zwischenräumen in die Hände, und ein Diener erschien, um die Pfeifen wieder in Brand zu setzen.

Arzéésku, der am Fenster stand, rief: „Mir scheint, sie kommen!“

Von Hundegebell umtobt sprengten zwei Reiter in den Hof. Der eine trug die dunkelgrüne Pandurenuniform, er ritt ein kleines schwarzes Pferd aus der Dobrüdja, dem der Schaum in Flocken vom Gebiß flog. Der andere saß auf einem Schimmel, dessen Mähne wie ein Seidenschleier wehte. Dieser Reiter war ein schlanker Bursch in schwarzweißer Kleidung; die enganliegenden weißen Hosen und die weiße Toppe zierten eigenartige Muster aus schwarzer Litze, als Kopfbedeckung diente eine niedere, runde Pelzmütze. Es war die Tracht der Bauern in Oldenien, dem Lande zwischen dem Dlt, der Donau und den Karpathen.

„Der Janku kann die Bauernkleider nicht lassen.“ sagte achselzuckend Michael Jíánu.

„Aber sie stehen ihm prächtig!“ meinte Kolumbeánu lachend.

Bald traten die Ankömmlinge ein und wurden lebhaft begrüßt.

Arzéésku klopfte dem jüngsten Jíánu auf die Schulter und rief: „Also du wirst nächstens Einsiedler, wie ich höre?“

Lachend warf Janku den stolzen Kopf zurück und sagte: „Der Wald lügt nicht, der Wald betrügt nicht, und im Wald verliert das Geld seine verfluchte Macht. Darum ist er wohl kein Aufenthalt für Menschen, wie?“

„Wenn alle so dächten . . . .“ meinte Krežésku kopfschüttelnd.

Über Janču fiel ihm ins Wort: „Dann gäb' es eine Art Ungeziefer weniger auf Erden. Glaube mir, kein Baum reißt sich die Blätter aus, wenn auch die ganze Menschheit zugrunde geht.“

Der andere schlug ein Kreuz: „Heiliger Gott, solche Philosophie lehrt man ja nicht einmal in der griechischen Schule Sanct Sawa in Bukarest!“

„Gewiß nicht. Denn wenn man sie beherzigte, gäbe es bald keine griechische Schule mehr, keine griechischen Steuereinnehmer, keine griechischen Pächter und Präfecten, keine griechischen Fürsten, und wie die Lumpen aus dem Fanar alle heißen, die sich bei uns breit machen, überm Lande sitzen wie Fliegen über Honig und sich davon nähren, indem sie es besudeln.“ Wieder lachte er auf: „Beruhige dich und sieh nicht so ängstlich umher. Merkwürdigerweise ist heute kein Kazaon hier zu Gast.“

Da trat Dumitru, der das Schimpfwort Kazaon, womit die Rumänen einen griechischen Emporkömmling bezeichneten, gehört, zu ihnen: „Was hat der Janču schon wieder mit den Griechen? Laß' doch die Schrulle, Kleiner.“

„Daß ein ehrlicher Mensch mit Dieben nichts zu tun haben will, nennt er eine Schrulle.“ gab Janču achselzuckend zurück.

„Es genügt eben, daß man selbst ehrlich sei. Für der anderen Tun und Lassen macht Gott uns nicht verantwortlich.“ sagte Krežésku.

„Du warst aber sicher in der Schule Sanct Sawa!“ rief Janču, „Nur dort kannst du solche Sinnverdreherei

gelernt haben. Dé! ich, in meiner Unwissenheit, denke anders. Und ehe ich mein Korn und meinen Wein, mein Wachs und meinen Honig an griechische Makler verkaufe, eher schenke ich alles den Bauern. Es kommt mir auch kein Kazaon mehr auf den Hof! Und um den Weinberg gehen sie im Bogen herum. Sie wissen, daß dort ein Faß mit Pech steht, und daß der Letzte, der sich hineingetraut, um einen Schacher anzubieten, ganz schwarz wie der leidhaftige Teufel wieder davonlief, so schön angestrichen hatte ihn Alexe, mein Diener.“

Da trat Bladimirésku von rückwärts herzu, legte die Hand auf Janku's Schulter und sagte: „So laß' Taten aus deinem Borne sprießen! Ueberall regt sich's, man träumt von Freiheit und Gerechtigkeit. Nur wir Rumänen halten still und lassen uns knechten wie die Ochsen im Joch.“

Nun wurden auch die übrigen auf das Gespräch aufmerksam. Sie fühlten, daß die beiden Freunde, Janku und Tudor, in erregter Stimmung angekommen waren, es mochte unterwegs Streit zwischen ihnen oder wenigstens heftige Erörterungen gegeben haben, und das kaum vergrollte Gewitter schien von neuem losbrechen zu sollen.

Jetzt sahen sie einander in die Augen. Beide hatten scharfgeschnittene, doch sehr verschiedene Züge. Tudor's Antlitz war rundlicher, von frischem Rot, aber mit drohenden Brauen, den ernsten Mund beschattete ein kurzer, dicker Schnurrbart von hellbrauner Farbe. Janku's krauses Haar und der feine Schnurrbart waren schwarz; in den grüngrauen Augen wurde es bald Nacht und bald Tag, bei jedem Stimmungswechsel bebten die Nasenflügel wie die eines Vollbluthengstes,

doch der Elfenbeinton der Haut blieb unverändert. Tudor zählte dreißig Jahre, Janku kaum fünfundzwanzig.

„Barutschik,“ sagte Jiánu jetzt, „du hast fünf Jahre unter den Russen gedient. Hast du da gelernt, daß man ohne Uebermacht etwas ausrichten kann?“

„Ich habe gelernt, daß es keine Macht gibt ohne einen Führer. Um führen zu lernen, bin ich mit den Russen gegangen.“

„Wen willst du hier zu Lande führen?“ gab Janku verächtlich zurück. „Die verhungerten Bauern? die verdorbenen Städter? die großen Herren, denen das Griechengift selbst die Seele in Fäulnis übergehen ließ? Zumal die großen Herren neuester Prägung, deren Verdienste um irgend ein Häringfaß, eine Fleischbant oder einen Schusterjessel der Fürst Karadjá fast täglich mit einem Bojarenkafan belohnt! Dieses Gesindel willst du anführen? Die Bande will und kann gar nicht frei sein!“

Da sagte Tudor langsam betonend: „Bojar! — Bojar vom Scheitel bis zur Sohle.“

„Wer?“ schnaubte Janku.

„Du.“ lautete die Antwort. „Hochfahrend, ungeduldig und oberflächlich.“

Glühenden Auges trat Jiánu dem Freunde näher, doch Tudor kreuzte die Arme über der Brust und sagte: „Ich aber komme von unten, vom Dorf, von der Weide, wo ich des Vaters Schafe hütete und mit Dornen auf Eichenblättern das Alphabet einrißte. Ich komme von unten, ich bin die Wurzel des Volksstammes, an dessen Wipfel du und deinesgleichen als stolze Baumkrone rauschet. Ich komme von unten, ich weiß, was alles



in der Erde keimt und schlummert, wie reich sie noch ist unter der Oberfläche, die freilich vom Schicksal brachgelegt wurde. Aber fahrt nur einmal drüber mit dem rechten Pflug und zur rechten Zeit, dann sollt ihr sie blühen und sprießen sehen!“

„Des Teufels Pflug, das wär' das rechte —“  
murrte Janku.

Verflogen war die behaglich gesellige Stimmung, in der man vor der Ankunft der beiden Feuerköpfe beisammen geseßen. Zwar wurde gewöhnlich viel Politik getrieben, doch nur in Form von wohlgesetzten Jeremiaden oder von Anekdoten, die mit Witz und Ironie vorgetragen wurden. Zu männlich erbittertem Streite fehlten die Kraft und die Freiheit. Zudem war Amisa empört, daß sich der Grünschnabel, der Janku, in seiner und der anderen älteren Bojaren Gegenwart solch einen Ton erlaubte, wäre nicht der Sludjér Tudor, der berühmte Pandurenhauptmann, des Burschen Gegner im Redekampf gewesen, er hätte ihn ganz einfach schweigen geheißt. Aber Tudor Wladimirésku, den der große Zar Alexander nach Beendigung des Krieges mit dem Orden des heiligen Wladimir ausgezeichnet, konnte man nicht abkanzeln wie Janku, und da er es für gut fand, Janku ernst zu nehmen, mußte man als Gastfreund den Nerger hinunterschlucken.

Da wagte es Krežésku, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, indem er rief: „Nun begreife ich, Sludjér Tudor, daß du deine Panduren zu begeistern verstehst. Die schönen Worte, die du eben gesprochen...“

Wladimirésku unterbrach ihn barsch: „Ich rede nicht schön. Das überlasse ich den Tschokois.\*) Ich rede

\*) Bezeichnung für Emporkömmlinge, Bauernschinder.

wahr. Aber um das zu verstehen, darf man nicht taub sein, — oder sich taub stellen.“

Ob diese Antwort außer auf Janku auch auf die anderen gemünzt war, ließ Krežésku dahingestellt und sagte diplomatisch: „Du weißt viel. Hast viel erlebt. Drum hören wir dir gern zu. Und nun sage uns, was in Bukarest vorgeht, du kommst ja von dort. Was hört man von „drinnen?“ Was macht der Kaiser Napoleon nach seiner Niederlage in Rußland?“

Mit dem Worte „drinnen“ bezeichnete man das übrige Europa.

Widerwillig antwortete Wladimirésku: „Napoleon zeigt jetzt den Russen und Deutschen in deutschen Landen die Zähne.“

„Schon wieder!“ rief Dumitru. „Hat es bereits Schlachten gegeben?“

„Der Fürst Karadjá hatte noch keine Nachricht darüber aus Wien,“ sagte Tudor.

„Weshalb warst du jetzt in Bukarest?“ forschte ein anderer.

Sie folgten alle Krežésku's Beispiel, indem sie Tudor mit Fragen bestürmten, um die Fortsetzung des Streites zwischen den zwei grollenden Freunden zu verhindern.

„Ich habe einen Prozeß.“ brummte Tudor. „Die Staatskasse schuldet mir vierzigtausend Lei, die ich für mein Pandurenkorps verausgabte.“

„Nun und? zahlt man sie dir?“

„Man zahlt sie nicht.“

„Was wirst du tun?“

„Mich an den Zaren wenden.“

„Du stehst also schlecht mit dem Fürsten Karadjá?“

Tudor erwiderte nach kurzem Schweigen: „Viel-  
leicht. Er ließ mich rufen und wünschte mir Glück zum  
Orden des heiligen Vladimir.“

„Was sich solch ein Fanariot wenden und drehen  
muß,“ rief Krežésku lachend, „Um nirgends in Un-  
gnade zu fallen! Vom Sultan ist er ganz und gar ab-  
hängig und darf ihm kein Vergernis geben, aber dem  
Zaren beileibe auch nicht, selbst wenn der eben gegen  
den Sultan Krieg geführt hat.“

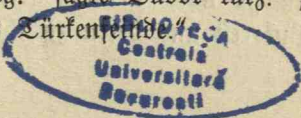
„Nun, darüber hat der Padischah ja bereits ein  
Auge zugedrückt“ sagte Dumitru, „und allen Teil-  
nehmern am russischen Feldzug Amnestie erteilt.“

„Jetzt werden wohl die Türken eine zeitlang von  
den Russen nichts zu fürchten haben.“ mischte sich  
Michael Zianu ins Gespräch.

„Und wir nichts zu hoffen.“ sagte Tudor.

„Zu hoffen?“ Krežésku zog die Brauen hoch.  
„Freund Tudor, mich wundert diese Hoffnung! Mehr  
als zweimal hunderttausend Menschen haben während  
des letzten Krieges das Land verlassen, um den furcht-  
baren Steuern zu entgehen, welche die Russen über uns  
verhängten! In Bukarest hatten achthundert Kaufleute  
ihre Läden geschlossen, um sich vor Erpressungen zu  
schützen und mußten sie wieder öffnen, weil man ihnen  
mit Sibirien drohte! Bessarabien haben sie von unserm  
Land gerissen, zwei Millionen Lei Kriegskontribution  
gefordert, samt vierzigtausend Bauern und achzigtausend  
Ochsen. Und auf die allgemeinen Klagen erwiderte  
der General Kutusoff, er habe den Rumänen doch die  
Augen gelassen, um zu weinen!“

„Krieg ist Krieg.“ sagte Tudor kurz. „Das taten  
uns die Russen als Türken.“



„Und das werden sie uns immer tun. Die Russen wollen unser Land, nicht unsere Freundschaft oder gar unsere Freiheit.“

„Sie sind unsere Glaubensgenossen,“ beharrte der Barutschik.

Krezésku schüttelte den Kopf und sagte, das türkische Ausrufungswort gebrauchend: „Bre, Freund Tudor, mich sollte wundern, wenn du bei unserem gnädigen Lehnsherrn, trotz der Amnestie, nicht einiges auf dem Kerbholz hättest!“

„Als Soldat hat er ihm ja gar nicht die Treue geschworen!“ rief ein anderer Bojar hitzig. „Der Rumäne ist frei zu kämpfen, mit wem und für wen er will. Die Hohe Pforte hat uns gegenüber nur ein Schutzrecht.“

„Und ein Freßrecht,“ sagte Krezésku. „Die Türken geben dem Lande den Ehrentitel „Keler des Devlet,“ Kornkammer des osmanischen Reiches. Der Himmel und Rumänien wissen, was das kostet und bedeutet.“

„Uebrigens,“ fiel Michael ein, „steht du, Sludjér Tudor, bei einigen großen Griechen sehr gut angeschrieben. Samurkásch, z. B. dieser feine Gelehrte, ist dein Freund, nicht wahr?“

„Ich habe jetzt in Bukarest bei ihm gewohnt,“ antwortete Wladimirésku.

„Nun der wird dich gegebenenfalls in Tzarigrad in Schutz nehmen?“

„Vielleicht.“ sagte Tudor kurz.

„Samurkásch?“ fragte Kolumbeánu. „Was macht denn dem sein Geheimbund, die Hetárie, die griechische Gesellschaft der Freunde?“

„Singen sie noch immer griechische Revolutionslieder in Bukarest und beten zu ihrem Propheten, dem

Dichter Rhigas? und träumen von einem freien hellenischen Reich mit freiem hellenischem Zitronenhandel?“ spottete Krekésku.

„Sobald sie sich nach Freiheit auf eigener Scholle sehnen, verdienen sie Achtung.“ sagte Tudor schroff.

Da faßte sich Janku, der bisher geschwiegen, mit beiden Händen an den Kopf, wiegte sich hin und her und rief: „Du lieber kleiner Herrgott! und diesen politischen Schweinefraß siehst du noch immer geduldig mit an? Russen, Türken, Griechen und die Rumänen dazwischen, bald für diese, bald für jene ihr Blut verspritzend! Gefnechtet und doch von Freiheit schwärmend! Heiliger Herr im Himmel, nimm mir's nicht übel, wenn mir da meine Bäume mit jedem Tag lieber werden!“

Nun aber herrschte ihn Umsa an: „Jetzt ist's genug —!“

Doch Krekésku klopfte dem jüngsten Ziánu rasch auf die Schulter und sagte: „Philosoph! Philosoph ohne Bücher! Du erinnerst mich wahrhaftig an einen Philosophen mit Büchern, dessen Geschichte ich mir eigens aufgehoben habe, um sie euch heute zu erzählen . . . .“ Und sich zu Wladimirésku wendend: „Aber du kennst sie vielleicht? Die Sache mit dem Logofet Nikolaus, dem Sekretär des neuen Großspatars \*) Seiner Hoheit?“

Tudor verneinte auf Türkenart, indem er den Kopf zurücklegte und mit der Zunge schmalzte.

Krekésku rieb sich die Hände, denn er hörte sich gern reden und hub rasch an: „Als der Ban Grigorie kürzlich von Seiner Hoheit zum Großspatar ernannt wird,

---

\*) Großspatar: Kriegsminister. Aber da es kein stehendes Heer mehr gab, verwaltete der Großspatar nur die Pótera, eine Art Polizeitruppe.

Ka

läßt er seinen getreuen Nikolaus rufen, mit dem er so viel gelehrte Studien treibt und sagt ihm: „Logoset, da ich Großspatar geworden, sollst du auch etwas vom Honig der Fürstengunst zu lecken kriegen. Ich mache dich zum Volkownik, zum Obersten über die Pötera, im Distrikte Wlaschka.“ Darauf dankt der Volkownik Nikolaus dem hohen Gönner in wohlgefügtem Logos, indem er mit der Linken ehrfurchtsvoll den Kasten über der Brust zusammenzieht, während die Rechte des Großspatars Hand zuerst an die Stirn, dann an die Lippen führt.

Raum aber ist er auf seinem Zimmer, so läßt sich sein Vorgänger ganz ergebenst melden und spricht also: „Oh Archon Volkownik Nikolaus, wie dir vielleicht bekannt, war ich vor dir Volkownik in Wlaschka unter dem gewesenen Großspatar. Deine Gnaden, Archon Volkownik, ist gelehrt! Du liebst die Bücher und ein beschauliches Leben. Verkaufe mir deine neue Stelle, in der dich weiter nichts erwartet als Mühe und Strapazen, man muß Tag und Nacht, bei Wind und Wetter zu Pferd sein, und kommt man einmal nach Haus, so hat man von früh bis spät das rumänische Diebsgesindel zu richten, zu strafen, zu verurteilen. Ich biete dir fünfzigtausend Lei im Jahr. Du brauchst sie nur einzustreichen und friedlich zu Hause zu bleiben.“

„Nun“ sagt stolz Nikolaus, dem der Titel eines Volkownik schon martialisch in die Glieder zu fahren beginnt, „wir werden es uns überlegen und dich dann rufen lassen.“

Darauf fängt er an, mit scharfer Logik zu denken: „Halt! Fünfzigtausend Lei im Jahr! Oho! so gut meint's mein Herr mit mir? Hätt's nicht geglaubt!“

Und als der Bittsteller am nächsten Morgen wieder erscheint, gibt ihm der Archon Polkownik eine abschlägige Antwort.

„Gut,“ meint der andere, „Ich wollte Deiner Gnaden ja nur einen Gefallen erweisen.“

„Bitte, bitte, zu freundlich.“ lächelte der weise Nikolaus überlegen.

Und darauf bezieht er seinen Posten: ein großes Haus in einem großen Hof, Bridwör und Hof voll von Tschauſchen, den Oberpolizisten, und ihren Leuten. Es vergehen Tage und Wochen. Die Tschauſchen ſchnarchen auf dem Bridwör, ihre Leute im Schatten der Bäume, und der Polkownik Nikolaus könnte ebenfalls ſchnarchen, wenn er nicht wieder angefangen hätte, logisch zu denken: „Teufel auch! hier ſitz' ich und gebe Geld aus, aber einnehmen tu ich keins. Wofür also wollte mir eigentlich der Kerl, mein Vorgänger, fünfzigtausend Lei jährlich zahlen? Das muß ich erfahren.“ Er klatscht in die Hände, befiehlt dem also herbeigerufenen Tschauſch, ihm sein Pferd zu satteln, reitet ſchnurstracks nach Bukarest und läßt sich den gewesenen Polkownik kommen.

„Weißt du was?“ sagt er ihm, „Du hast mir fünfzigtausend Lei geboten, ich verlange nur fünfundzwanzigtausend, aber sei mein Mitarbeiter.“

Der andere dankt untertänigst, die zwei setzen den Vertrag ihrer Genossenschaft auf und begeben sich auf ihren Posten.

Dort herrscht eitel Freude beim Anblick des einstigen Vorgesetzten. „Willkommen, Herr!“ rufen die Arnauten. „Und Gott ſchenke dir Gesundheit! Wir sind fast geplagt vor Langeweile!“

„Aha, da sind ja meine Jungsens!“ sagt der neue Teilhaber beim Polizeigeschäft zum weisen Nikolaus. „Wir haben einander sehr gut verstanden, obwohl ich manchmal den einen oder anderen etwas unsanft gekizelt und gekrazt haben mag. Ist's so, Marin, Stan, Jon?“

„Bleibe nur gesund, Herr, die Peitsche des Gebieters macht den Knecht fett.“

„Also an die Arbeit, Kinder! Sind eure Pferde und Flinten in Ordnung? Heute Abend seid alle bereit.“

Darauf gingen die Herren zu Tisch, machten dann das übliche Bojarenschläfchen, erfrischten sich danach an eingemachten Früchten und Kaffee, und gegen Abend rief der neue Oberst alle Tschauſchen ins Haus und befahl Jedem, mit seinen Leuten in verschiedene Dörfer aufzubrechen.

Dem gelehrten Nikolaus schienen diese Befehle „halimá“, wie die Türken sagen, märchenhaft. Er verstand nicht, was dabei herauskommen sollte.

Den nächsten Tag aber erschien schon ein Tschauſch nach dem anderen und meldete, daß seine Leute aus diesem und jenem Dorf mit so und so viel Stück Horn- oder anderem Vieh zurückgekehrt seien. Darauf ordnete der zweite Volkownik an, daß das Vieh in ganz entgegengesetzte Dörfer gebracht werden solle. Für Nikolaus war das wieder halimá!

Unterdessen füllte sich der Hof mit Bauern, die „mit gebeugtem Knie und brennenden Tränen“ über ihre Verluste Klage führen kamen, worauf die hohe Obrigkeit von jeder Anzeige Notiz nahm und die Zahl und Art des entwendeten Viehs genau aufschrieb.



Nun war das Dorf voll von Menschen, und die Schenkwirte lobten Gott und den dienstfertigen Herrn Polkownik. Da kamen auch die Tschauſchen mit ihren Untergebenen an, brachten die verschwundenen Ochsen, Kühe, Kälber und Pferde und erzählten, was ihnen beim Verfolgen der Diebe, die schließlich alle entflohen waren, zugestoßen sei.

Die Bauern hingegen erkannten ihre Tiere wieder. Und es gab ein lautes Durcheinanderreden, bis der zweite Polkownik sie alle das Maul halten hieß, denn der Hof seines Hauses sei ja zu einem wahren Viehmarkt geworden. Dann fing er an, Klarheit in die Lage zu bringen.

„Gehören dir die Ochsen, Mann?“ frug er den einen. „Erfennst du sie wirklich?“

„Wie sollt' ich sie nicht erkennen? Wir haben ja nur die beiden!“

„Nun dann mögen sie dir leben. Meine Burschen haben sie dir also wieder gefunden. Schöne Ochsen! Wirklich und wahrhaftig! Sind wenigstens fünfhundert Lei wert, der Zehente davon macht fünfzig Lei. Mach deinen Geldsack auf und sieh zu, daß sich auch was für die Burschen d'rin findet, denn deine Diener sind sie nicht.“

„Moleo! ich Aermster! Herr! so wahr mir Gott hilft, hab' ich für die Ochsen nur zweihundert Lei gezahlt und wollt' ich sie jetzt verkaufen, so gäb' mir niemand mehr als hundert und fünfzig für sie!“

„Das lügst du, Rumänenhund! Du zahlst fünfzig Lei, oder kannst dir den Staub von den Sohlen schütteln und dich ohne Ochsen zum Teufel packen!“

Und so kam ein Bauer nach dem anderen dran. Viele Tiere, versteht sich, hatte man auch nicht finden können, gewöhnlich die schönsten, mit denen die Räuber immer den bewußten Weg über die moldauer Grenze eingeschlagen hatten.

So gings während zwei Wochen täglich. Und der Zehente für all das gestohlene Vieh brachte dem Polkownik gegen tausend Lei per Tag.

Da seufzte der weise Nikolaus über den Märchenzauber, ritt wieder nach Bukarest zu seinem Gönner, dem Großspatar, und erzählte ihm traurig, was es für eine Bewandnis mit seinem Posten habe.

„Ich bin arm, Herr,“ sagte er, „und fünfzigtausend Lei sind ein schönes Geld. Aber ich brauch' es nicht!“ und er schüttelte mit zwei Fingern den Pelzrand seines Raftans, „arm aber ehrlich will ich bleiben, mit meinen Büchern, in meiner Kirche, wo ich den Psalter singe, wenn Deine Gnaden der Messe beiwohnt; und solange du lebst, werd' ich wohl zu essen bei dir finden, wie so viele andere in deinem erlauchtem Hause.“

Da lachte der Großspatar recht herzlich und setzte dem weisen Nikolaus auseinander, wie dumm er sei, denn die ganze Staatsverwaltung beruhe ja auf demselben Prinzip: der Fürst kauft sich den rumänischen Thron auf etliche Jahre beim Sultan, d. h. nicht nur beim Sultan, sondern auch beim Großvezier und allen Paschas. Vom Fürsten wieder kaufen sich die Großen des Reichs die Staatsämter, von den zwölf großen Regierungsbojaren kaufen die kleineren Leute dann die kleineren Stellen u. s. w. Natürlich muß man vor allem den Kaufpreis herauschlagen und dann auch leben und blankes Geld für dunkle Tage beiseite legen.

Darum muß der Großspatar die Posten der Polkownitz versteigern, und die werden je nach dem Distrikt bis mit hunderttausend Lei bezahlt. Und dem Logofet Nikolaus fällt solch eine Stelle wie 'ne reife Pflaume in den Mund, man schenkt sie ihm aus reinsten Freundschaft und Gnade, und er stößt mit dem Fuß nach der Gabel! Ja, ja, wie der Türke sagt: Em kiél, em fudul, — er ist ein Bettler und obendrein stolz! Nun der Logofet Nikolaus wird, Gott sei Dank, als Polkownitz zu ersetzen sein. Anders freilich stünde es, würde er, der Großspatar, das Ehrenamt Seiner Hoheit dem Fürsten vor die Füße werfen! Das wäre etwa patriotisch gehandelt, wie?"

„Aferim!“ \*) spottete Janku, „Jedenfalls hat der Ban Grigorie nicht umsonst griechische Logik studiert.“

„Das ist“ meinte achselzuckend Kolumbeánu, „das große fanariotische Staatssystem der Katachrisis.“

„Und heißt auf rumänisch Räuberei,“ sagte Janku.

„Unterschleife — ! Mißbrauch der Amtsgewalt — ! Administrativer Diebstahl —!“ übersetzten andere.

„Dé,“ meinte Krekésku, „'s ist aber doch nicht das Rechte; das schöne Wort allein, kann alle diese vorteilhaften Dinge zusammen zum Ausdruck bringen —“ Und indem er die spitze, elegante Betonung der Griechen nachahmte, rief er mit hoher Stimme in höflich bedauerndem Ton: „Katachrisis! Katachrisis!“

Die Herren lachten.

Da sagte Tudor mit dem ihm eigentümlichen, schweren Ernst: „Wenn ihr darüber lachen könnt, so will ich auch nicht weinen.“ Und dabei sah er so

\*) Aferim, auf türkisch: Bravo.

erbittert in die Runde, daß ihm aller Blicke auswichen, bis auf Janku's Augen.

„Ich lache nicht,“ sagte dieser, „denn mir dreht sich der Magen um und um. Ich lache nicht. Ich gehe in den Wald.“

„Zum Teufel mit deinem Wald!“ schrie Tudor, den der hochmütige Starrsinn des Freundes nun vollends empörte. „Willst etwa Haiduck werden, dich mit dem Räuber Mereánu verbrüdern?“

„Wäre immerhin ein ehrlicheres Gewerbe als Polkownik sein,“ beharrte Janku.

„Und weil es kein ehrliches Gewerbe mehr im Lande gibt,“ rief Tudor schmetternd, „weil alles im Lande käuflich ist und der politische Zustand einem Schweinefraß gleicht, darum muß es anders werden! Und anders wird es nur, wenn wir die Janarioten vom Thron verjagen und wieder eigene Fürsten haben, Fürsten von unserem Blut, wie einst, da ein Michael und ein Matthäus Bassarab in Ehren ihr Volk regierten!“

Die Bojaren erschrafen vor dem Bauernsohn Tudor Wladimirésku.

Doch Janku, der einzige, der ihn ganz verstand, aber ein Menschenverächter war, sagte: „Ja, das war vor etlichen hundert Jahren. Aber jetzt siehst du doch, daß niemand Zeit dazu hat, seine Ketten zu zerbrechen. Man müßte denn auf das Nachmittagsschläfchen verzichten oder den Tschubuk ausgehen lassen. Solche Opfer ist das Land nicht wert.“

Da sprach Tudor mit einem Blick, der Kolumbeánu das Schlachten am Donauufer lebhaft ins Gedächtnis rief: „Der Spott ist eine griechische Waffe.“

Janku stieß einen dumpfen Laut aus, und die anderen zitterten bereits vor einem regelrechten Kampf zwischen den beiden Fähzornigen, als ein Pochen an der Tür erklang und die Damen mit lächelnden Gesichtern herein kamen.

\* \* \*

„Ihr seid ja so laut!“ rief lustig Frau Krežésku.  
„Wobon ist die Rede?“

„Wobon wird die Rede sein?“ nahm neckend eine andere das Wort. „Von Mädchen und Frauen! Wo junge Männer beisammen sind, Liebste —!“ und ihre sammetbraunen Augen blitzten schelmisch in die Runde.

„Es sind aber auch Ehegatten dabei,“ sagte Frau Krežésku. „Von dem meinen wenigstens will ich nicht hoffen —“ und kokett drohte sie mit dem schwerberingten Zeigefinger.

„Was willst du, dergleichen steckt an!“ beharrte die zweite Sprecherin. „Da gibt’s eine ganze Anzahl Junggesellen, — und die sind gefährlich!“

So schüchtern und verschämt die jungen Frauen aus höheren Kreisen als Mädchen waren, so vorlaut wurden sie nach der Hochzeit. Ein natürlicher Rückschlag nach widernatürlicher Erziehung. Mit der Zeit hatten eben fanariotische Sitten und Anschauungen auf diese Erziehung Einfluß gewonnen. In dem Leben der Frauen spielte nur die geschlechtliche Seite eine Rolle. Als Mädchen waren sie da, um schön zu sein, damit man sich in sie verliebe, als Frauen um schön und begehrenswert zu bleiben, damit man nicht aufhöre, sie zu lieben.

Und heute zündete das Feuer aus ihren Augen um so leichter, als die Atmosphäre in der Männerver-

sammlung schwül geworden war. Außer Tudor gingen die Herren bereitwillig auf das Wortgeplänkel ein.

„Oh!“ rief Frau Krežéska, „Herrn Janku z. B. fürchte ich kaum als bösen Ratgeber für meinen Gatten! Denn ich habe gehört, daß sich seine Liebe nicht höher versteigt, als bis zu einer der Pappeln, die dort am Hofstor stehen.“

„Ganz wie der Perserkönig Xerxes!“ rief Krežéska, „Der war auch einmal in eine Platane verliebt!“

„Heilige Mutter Gottes! Wie bezeugte er ihr denn seine Liebe?“ kicherte Frau Wofiša.

„Indem er goldenes Geschmeide an ihre schatten spendenden Aeste hing und erklärte, sie besäße eine göttliche Seele.“

„Damit hatte er gar nicht unrecht.“ meinte Janku.

„Da haben wir's!“ lachte Frau Wofiša, „Halál! \*) Herrn Janku's einzige Liebe, die Pappel, wachse hoch!“

„Sag' mal, Janku, mein Sohn,“ fiel da ein älterer Bojar ein, „Deinen Geschmack in allen Ehren, aber hättest du was dagegen, wenn die schlanke Pappelbraut zwei weiche Arme besäße und einen firschroten Mund, zwei Kehaugen unter langen Wimpern, eine alte Mutter und ein großes Vermögen?“

„Ja, Herr Měku, dagegen hätt' ich was,“ war die kurze Erwiderung.

Man lachte. Nur Amja sah drein wie ein Unge witter, denn ihm lag die Verheiratung des Jüngsten, der sich heute verrückter denn je benommen, sehr am Herzen.

Frau Krežéska aber gab den Kampf nicht auf und sagte: „Die Bauern sind da. Der Tanz wird beginnen.“

\*) Türkisch: Heil!

Die jungen Mädchen sind schon auf dem Bridwör, um zuzusehen. Wenn ihr hier eingesperrt bleibt, werden sich eure Herzen freilich nicht entflammen. Kommt doch hinaus . . .!“

Es war Peter und Pauls Tag, und im Hof hatten sich nach und nach die Landleute in ihren Festgewändern eingefunden. Gruppenweise waren sie dahergewandelt auf grünen Sommerwegen, mit leichtem und doch ruhevolem Gang, denn die Spinka, der Bundschuh, beschwert den Fuß nicht, und der Fuß des Rumänen ist schmal, seine Gelenke sind schlank. Der Bauer und zumal der Oltenier trägt den Kopf hoch, selbst wenn er, die Mütze in der Hand, vor seinem Herrn steht. Das gibt seiner Haltung Anmut und Stolz zugleich.

Auf grünen Sommerwegen waren sie dahergekommen, und im Gold der Nachmittagssonne leuchteten ihre Feiertagskleider wie Blumen.

Jetzt standen Männer und Frauen gesondert im Hof. Jene im weißen Leinenhemd, das ein roter oder grüner Wollgürtel um die Lenden in Falten zusammenraffte; diese Hemden waren wie die weiten Leinenhosen, über die sie lang herunterfielen, an allen Rändern rot oder schwarz in kunstvollen Mustern bestickt.

Um die schlanken Hüften der Frauen, Hüften wie die der Tanagräerinnen, schmiegte sich ein Stück buntgestreiften, in dichte Falten gelegten Tuches, ein Weiberrock ohne Borderteil, dessen Stelle eine gestickte Schürze vertritt; unter diesem kurzen hing ein längerer weißer Leinenrock bis auf die Knöchel herab. Die Taille umschlang ein roter oder golddurchwirkter Gürtel. Schneeweiß schimmerten die losen Falten der Hemden, darauf die Erfindungsgabe der Bäuerinnen rotschwarze oder

blaurotgrüne Stickerereien in schier unerschöpflicher Abwechslung gestreut hatte. Den Mädchen leuchteten Blumen im festgeflochlenen Haar. Vom Scheitel der Ehefrauen floß der ernst anmutige Schleier, den sie in jedem Ort anders tragen. Die sich im Hof Amsa Siánu's versammelt hatten, setzten ihrem natürlichen Körpermaß fast eine halbe Elle zu, indem sie eine Art Kopfbedeckung in Form einer Röhre aufs Haar stülpten und darüber den weißen oder gelblichen Schleier spannten, dessen einer Zipfel nonnenhaft ums Kinn geschlungen ward, während der andere vom Hinterkopf bis unter die Kniee herabwallte.

Als die Herrschaften herausstraten, hoben die Leute im Hof ihre Blicke zum Bridwör empor, zwischen dessen blätterumspinnenen Säulchen die Farbenpracht der Bojarengewänder und die feinen, blassen Gesichter der Damen erschienen.

So lebhaft man sich oben bewegte, so laut man lachte und sprach, und so frei und feurig die schönen Frauenaugen dort ihr kokettes Spiel trieben, so ernst verhielt man sich unten.

Wie die Königinnen standen die Bäuerinnen da, ein Kind im Arm oder an der Hand, oder beide Arme unter dem schneeigen Schleier auf der Brust gekreuzt.

„Willkommen!“ sagte Amsa vom Balkon herab.

Die Männer nahmen ihre Pelzmützen ab und erwiderten: „Du sollst leben, Herr. Wohl uns, daß wir dich gesund angetroffen haben.“

„Wo sind die Lautenschläger?“ rief Dumitru. „Sie sollen zum Tanz aufspielen.“

Nun kamen drei Zigeuner im dunklen Raftan eilig aus dem Wirtschaftshof daher, verneigten sich unzählige-



mal vor den Herrschaften auf dem Bridwör, stellten sich mitten im Hof auf und begannen auf einer Fiedel, einer Panflöte und der gitarreähnlichen Kobsa zu spielen.

Da traten ein paar Burschen aus dem Kreise der hochgewachsenen Oltenier, faßten einander bei den Händen und fingen an Hora zu tanzen, die uralte Hora, den ruhig rhythmischen Reigentanz, zu dem Geige und Panflöte die eintönig schwingende Weise spielen, während die Kobsa den Baß brummt, der sich immer gleich bleibt.

Die Musikanten standen mitten im Ring der Tanzenden, der rasch größer wurde und sich im taktmäßigen Schritt bald erweiterte, bald zusammenzog, ein leuchtender Reigen weißer Männergestalten um den schwarzen Kern der spielenden Zigeuner. Die verschlungenen Hände hoben sich alle zugleich, wenn der Ring nach innen zusammentrat.

Dann näherte sich das erste Mädchen dem Kreise, trennte zweier Burschen Hände und stellte sich zwischen sie. Sofort ging der Pulsschlag der Hora ruhiger. Man tanzte jetzt auf „Frauen-“ und nicht mehr auf „Männerart,“ d. h. die Schritte wurden kleiner. Dem ersten folgten andere Mädchen und Frauen, sie standen in bunter Reihe dicht gedrängt, Schulter an Schulter, und der Rhythmus ging durch den Reigen wie der Abendwind durchs Korn. Nach der vornehmen Hora kam der Brau an die Reihe. Wieder machten die Männer den Anfang. Der wiegenden Melodie der Hora folgte ein springender, scharf betonter Musiksaß, zu dem die Kobsa summt wie eine tolle Hummel. Und die Burschen tanzten jetzt auf „Heldenart,“ sie sprangen

und stampften, sie duckten sich und schlugen die Ferse in die Erde, schnellten dann wieder zu ihrer vollen Höhe empor, warfen die Locken zurück, und jeder Muskel zuckte den Takt mit oder vielmehr den Gegentakt. Denn der Tanz wie die Musik bewegen sich in Synkopen, und wer die nicht von den Schultern bis in die Zehenspitzen spürt, vermag den Rhythmus einer Hora oder eines Brau nicht zu treffen. Und wessen Muskeln nicht gestählt sind, kann die rumänischen Schnelltänze kaum fünf Minuten lang tanzen.

Tudor stand am Geländer des Bridwör und sah in den Hof hinab, und als Janku zu ihm trat, sagte er, indem er mit der Hand auf die Burschen deutete: „Sieh sie an, Ungläubiger, — ein Volk, das so tanzt, ist nicht verloren.“

Janku erwiderte nichts. Denn spottete er auch bitter und skeptisch über die hoffnungslosen Zustände in seinem Lande, so konnte er doch dem lebendigen Rhythmus der Volksmelodien nicht wehren, ihm in die Glieder zu fahren und ihn am Herzen zu packen, konnte nicht umhin zu sehen, wie viel Kraft und Würde, trotz seiner Knechtschaft, in dieses Volkes Tänzern lag. In Liedern und Tänzern aber webt und lebt die Seele einer Nation.

Auch Frau Krežésku hatte Tudor's Worte gehört und Janku's aufmerksam werdenden Blick erspäht, deshalb schlang sie der lieblichen Zleána Golsfineanu den Arm um die Schultern und sagte: „Geh' doch tanzen.“ Und während die Kleine, deren Füßchen unter dem Mullrock sich längst im Takt bewegt hatten, nach einem fragenden Blick auf die Mutter mit freudigem Erröten hinablief, trat die junge Frau an Janku's Seite und

rief lächelnd: „So schön wiegt sich keine Pappel im Wind, wie die kleine Gleána beim Brau!“

Als das junge Mädchen zwischen den Bauernburschen stand, legten sich die Wogen des Tanzes, der Kreis schwenkte nicht mehr heftig nach links und rechts, sondern der blitzschnelle Schritt wurde jetzt „auf dem Platz“ getanz, so daß der ganze rhythmisch erbebende Menschenkranz nur ruckweise nach der einen oder der anderen Seite sich verschob.

Nun traten auch die Bäuerinnen ein. Und Gleána tanzte genau wie sie, sehr ernst, mit hoche erhobenem Kopf und gesenkten Augen.

Auf dem Bridwór wurden bewundernde Ausrufe laut, worauf andere junge Damen fichernd hinabhüpften, um in den Kreis zu treten und auch bewundert zu werden.

Aber als Gleána einmal die Augen hob, sah Janku nicht mehr zu, sondern kehrte dem Hof den Rücken und sprach mit Tudor. Doch wandte er sich plötzlich mit der stürmischen Schnelligkeit, die seinen Bewegungen eigen war, wieder herum, denn alle Hunde waren mit lautem Gebell ans Tor gestürzt, wo ein Reitertrupp sichtbar wurde.

Janku's Nasenflügel bebten wie die eines Hengstes, der Raubgetier wittert. „Was ist das?“ fragte er und spähte über den Kreis der Tanzenden hinweg zum Tor hinaus.

„Das ist der Kerk-Serdar\*) Pervánoglu.“ sagte Tudor. „Als ich jetzt durch Bitéshti kam, stand er dort mit seiner Pótera, auf der Suche nach dem Haiducken Mereánu begriffen.“

\*) Kerk-Serdar: Befehlshaber der berittenen Polizeitruppen.

„Und raubte unterdessen Bitésçhti aus, was?“ rief Janku.

Eben lief ein Diener auf den Bridwör herauf und meldete, der Kerl-Serdar Pervánoglu lasse fragen, ob ihn Herr Amsa empfangen.

Der Hausherr neigte würdevoll das Haupt: „Er sei mir will . . .“

Da fuhr ihm Janku wie der Blitz in die Rede: „Du wirst den Kerl doch nicht über deine Schwelle treten lassen?“

In Amsa's Wangen stieg langsam die Röthe des Zornes, doch der Gäste wegen bezwang er sich noch einmal und sprach wie zu einem unbedachten Kinde: „Auf welche Weise ließe sich das denn machen, gesetzt den Fall, daß ich den Mann abweisen wollte?“

„Daß ihm sagen, es beliebe dir nicht, zu Hause zu sein!“ rief Janku mit funkelnden Augen.

Doch der Älteste hob bloß die Schultern und wiederholte dem Diener seine Einladung.

Janku ging ins Haus.

Michael sagte seufzend zu einigen Gästen: „Mit diesem Jungen straft uns Gott für unsere Sünden.“

An der Treppe erwartete Amsa den Kerl-Serdar.

Der ritt mit seinen vierzig Arnauten in den Hof.

Die Sonne ging unter, die Luft war rot, und am Himmel standen Purpurschäfschen, ein Zeichen, daß der kommende Tag Sturm bringen werde.

Farbenprächtig leuchtete das bewegte Bild am Fuße des Bridwörs im letzten gluthvollen Tageschein. Die Söldner der Pótera trugen rote Mäntel, die über faltige Hosen fielen, ein roter Fes bildete die Kopfbedeckung. Lange Flinten hingen über den Rücken der Leute. Der

Kerk-Serdar strotzte von Gold, seine weiten Hosen waren aus grüner Seide, ein golddurchwirkter Turban saß auf seinem abstoßend häßlichen Haupt, dessen Gesichtshaut von Blatternarben zerklüftet war.

Sein Unterbefehlshaber, ein Hauptmann mit gallengelbem Antlitz und langem schwarzem Schnurrbart, war abgesprungen, um Pervánoglu aus dem Sattel zu helfen. Er hielt ihm den Steigbügel, zwei Arnauten standen bereits am Kopf des Pferdes, ein dritter kniete auf der Erde, damit der Kerk-Serdar seinen Rücken als Schemel benütze, und ein vierter sowie der Gallengelbe stützten den dicken Griechen unter beiden Armen, als er endlich auf seinen Beinen stand.

Pustend kam Pervánoglu oben auf dem Bridwör an, unterbrach aber Umsa's Willkommengruß auf einmal mit lauter, schnarrender Stimme: „Dé, wenn du sagst, daß dir mein Besuch angenehm ist, geehrter Bojar, so muß ich's wohl glauben, obgleich mir schien, als hättest du gezögert ihn anzunehmen. Zeugne nicht! Meinem Auge darf nichts entgehen, dafür bin ich Kerk-Serdar. Am Ende hast du rasch den Räuber Mereánu vor mir verborgen, und er versteckt sich, als Frau verkleidet, dort zwischen den schönen Mädchen, die sich wie die Lämmer zusammen drängen! Wäre kein schlechter Unterschlupf!“ Das sollte scherzhaft klingen und schlau sein. Die Haiducken waren stets Rumänen und wurden von ihren Landsleuten, wenn sie sich zu ihnen flüchteten, nie ausgeliefert.

„Ist es ratsam,“ rief Michael lachend, „Ist es ratsam, Kerk-Serdar, so scharfsinnige Vermutungen laut auszusprechen? Du könntest Schüler finden!“

Pervánoglu, dessen lüsterne Blicke sich an der Gruppe der jungen Mädchen festzusetzen schienen, erwiderte, indem er auf sie zuwackelte: „Karnázi! \*) du hast recht, Bojar. Möcht' ich doch gleich mein eigener Schüler werden.“

Im selben Augenblick meldete ein Diener, daß das Abendessen aufgetragen sei, und rasch war Umsa an Pervánoglu's einer Seite, Michael an der anderen, sie luden ihn zur Tafel ein und geleiteten ihn ins Haus. Im Vorübergehen sagte Umsa streng zu Dumitru: „Hole Zanku. Er soll bei Tisch erscheinen.“

Tudor, der es gehört, bemerkte: „Ich rat' es nicht.“

Aber der in seinem Stolz als Familienhaupt tief-erbitterte Umsa gab nicht nach. Sein Wille sollte endlich gelten.

\* \* \*

Weißgetüncht, niedrig und lang war der Speisesaal. Auf der Tafel brannten zahlreiche Wachskerzen auf silbernen Leuchtern. Pervánoglu benahm sich laut und roh, was Michael Jiánu und Krezéstu mit lebhaftem Gespräch zu bemänteln suchten, während Umsa wie gewöhnlich schwieg. Die jüngeren Frauen kreischten manchmal über einen gewagten Scherz des Griechen auf. Frau Katinka aber fühlte sich unbehaglich. Die Mädchen hoben die Blicke nicht von ihren Tellern, und der Kerk-Serdar wandte kein Auge mehr von Kleána Golsineánu.

Dumitru beobachtete Zanku. Der aß nicht, es zuckte manchmal um seine Lippen, und Schweißperlen standen ihm auf der Stirn. Jetzt tat es Dumitru leid,

\*) Griechischer Fluch.

den Bruder an die Tafel gebracht zu haben, er sah, daß er körperlich litt. „Steh' auf.“ sagte er ihm leise, „Geh' ins Freie.“

Doch Janku hörte nicht. Er saß an derselben Tischseite als der Kerk-Serdar, legte sich plötzlich vor und starrte Perbánoglu an.

„Hol' dich der Teufel!“ schrie ihm da der Grieche mit trunkenem Lachen zu. „Was verstellst du mir die Aussicht? Man kriegt so wie so wenig genug von dem zu sehen, was am schönsten ist! Raum das Halslein frei bei diesen . . . Uuh!“ stöhnte er halberstickt, denn ein volles Weinglas war ihm ins Gesicht geflogen.

„Hinaus!“ schrie Janku und sprang auf, „Hinaus!“

Alles hatte sich erhoben, die Frauen stoben entsetzt davon. Tudor und Dumitru packten Janku bei den Schultern.

Perbánoglu, der zuerst sprachlos vor Zorn war, fand seine Stimme wieder und kreischte: „Hauptmann Duza! Totschießen sollst du den Hund, totschießen! Und all das nichtsnutzige Rumänengefindel dazu!“ Doch fuhr er mit einem fast quiekenden Laut der Angst zurück, als Janku, der die Hände, welche ihn zu halten versucht, in furchtbarer Wut abgeschüttelt, mit einem langen, raubtierartigen Schritt dem Griechen näher trat. Perbánoglu warf die Sessel um, stieß die Umstehenden beiseite und floh, indem er schrie: „Die Pferde! die Pferde!“

Blitzartig hatte sich der Auftritt abgespielt, so daß die Bojaren erst jetzt zu sich kamen. Umsa, Dumitru und Michael liefen dem Griechen nach, aber er ließ sich nicht beruhigen; er schäumte und zitterte zugleich vor Angst, war betrunken und wütend, raste auf dem Prid-

wór, bis die Pferde kamen, und seine wüsten Flüche hörte man noch von der Landstraße, als er mit der Pótera davonritt.

Empört und ratlos stand der Hausherr da. Niemand wagte zu reden. Von den Frauen ließ sich keine mehr blicken, sie hatten sich in ihre Zimmer eingesperrt. Die bestürzten Diener flüsterten im Eßsaal.

Auf dem Bridwór, den der Mond taghell beleuchtete, rannte Umsa jetzt auf und ab; mit beiden Händen war er unter die Flügel seines Raftans gefahren, schlang die Finger auf dem Rücken in einander und lief, daß die Schöße flogen und das lange Untergewand ihm flatternd um die Knöchel schlug.

„Unerhört!“ rief er einmal um das andere. „Unerhört! Das zu wagen, im Hause seines ältesten Bruders!“ und mit plötzlichem Entschluß, „Sanku soll augenblicklich kommen!“

„Ich bitte dich,“ sagte Krekésku. „Laß das jetzt. Ihr seid zu erregt.“

„Nein. Es leidet keinen Aufschub! Sanku soll auf der Stelle kommen!“ schrie Umsa. „Dergleichen darf ich nicht ungestraft lassen. Diese Anmaßung! In meinem Hause —!“ er fand kaum Worte und wiederholte sich.

Michael wollte eben in den Flur treten, als Dumitru ihm entgegenkam.

„Wo ist Sanku? Warst du bei ihm?“ rief man ihm zu.

„Ich war bei ihm.“ sagte der zweitälteste Jiánu und fuhr achselzuckend fort: „Dél ich hätte ihn nicht überreden sollen, mit an den Tisch zu kommen —.!“

„Aber erlaube, Bruder, erlaube!“ fiel da Michael



ein, „Den Schrullen dieses Jungen braucht man doch keine Rechnung zu tragen!“

„Ich kann in meinem Hause empfangen, wen ich will!“ schrie Amsa und stampfte mit dem Fuß, „Wen ich will! wie ich will!“

„Ja ja, gewiß, Néne“ \*) beschwichtigte Dumitru, „Du bist das Haupt der Familie, wir alle, Michael und ich, Männer mit Weib und Kind, hören auf dein Wort. Und Janku ist ja auch voll guten Willens, aber —“ er kraute sich die Stirn, „Das mit den Griechen macht ihn krank, es packt ihn, schüttelt ihn wie ein Fieber —“

„Wenn er verrückt ist, so gehört er nach Malamóf \*\* ) und nicht in unsere Häuser.“ sagte Michael scharf.

„Bring ihn her,“ befahl Amsa.

Kurz darauf erklang der rasche, elastische Schritt Janku Jiánu's im Flur, und der junge Mann trat auf den Bridwór heraus. Er war blaß bis in die Lippen, und seine Augen sprühten.

„Es tut mir leid, Néne Amsa,“ sagte er, „daß ich dich erzürnt habe. Aber bei der nächsten Gelegenheit wird es wieder geschehen. Ich mache den Lastern aus dem Fanar keine türkische Verbeugung.“

„So?“ rief Amsa, „Du giebst mir Lehren? Willst du mir nicht auch sagen, wie ein Land ohne Regierung bestehen soll? Diese Leute sind die Regierung. Und ich brauche sie, denn ich habe Weib und Kinder, Haus und Hof und keine Zeit, im Walde zu sitzen und Grillen zu fangen.“

„Ich verstehe.“ erwiderte Janku, „Dann rufe mich aber nicht aus dem Wald.“

\*) Néne, Bofativ von Nénea.

\*\* ) Malamóf: ein Kloster, das als Irrenhaus diente.

„Bei Gott, das soll nie mehr geschehen!“ schrie Umsa. „Bleib du, wo du hingehörst, bei den Wölfen und Bären. Ich verbiete dir dies Haus! Hast du verstanden?“

Dumitru wollte reden, doch Umsa schnitt ihm das Wort ab: „Schweig! Ich bin der Herr! Diesen Narren will ich nicht wieder sehen! Er soll geh'n! Er soll geh'n!“

Janku's schlanke weiße Gestalt tauchte bereits in der Treppenöffnung unter.

Leise fragte Michael den schweigenden Tudor, „Hast du ihn denn nicht zur Vernunft bringen können?“

„Er hat keine Geduld,“ lautete die grollende Antwort, „Und will mit dem Kopf durch die Wand.“

Janku ging in die Stallungen. Zwei Laternen, in denen Unschlittkerzen brannten, warfen ihren trüben Schein durch den niederen Raum und weckten hin und wieder einen Spiegelglanz auf den Kruppen der Pferde, die in langer Reihe kauend an den Krippen standen. Die zahlreichen Kutscher und Zigeuner verstummten bei des jungen Herrn Eintritt.

„Mein Pferd.“ befahl Janku.

Eilfertig sprang ein Diener zwischen die Tiere, taumelte aber zurück, da der kleine weiße Hengst, den er am Halfter fassen wollte, mit lautem Gewieher ausschlug.

„Laß ihn, Löspell!“ sagte Janku und trat selbst an seinen wilden Schimmel heran.

Da wurde auch der Fuchs daneben von einem Mann losgekoppelt, in dem Janku's scharfes Auge einen Arnauten erkannte.

„Was suchst du noch hier?“ fuhr er ihn an, „Hat das Griechenaas einen Spion zurückgelassen?“

„Nein, Gnädigster,“ beschwichtigten einige Leute vom Hause, „Dem Arnauten waren die Sattelriemen gerissen, und Dinka, unser Kiemer, mußte sie ihm nähren.“

„Sattelriemen gerissen!“ murrte Janku, indem er mit geübtem Griff den eigenen Sattel auf des Schimmels schmalen Rücken schwang, „Lotterwirtschaft!“

Rasch und schweigend zäumte auch der Arnaut sein Tier.

„Wohin ritt sein Lump von Gebieter?“ fragte Janku.

„Nach Karákal, Herr,“ antwortete der Gesindeaufseher.

Eben kam ein Zigeuner hereingelaufen: „Den Wagen der Frau Maria Golsineánu!“ rief er. „Die Dame will nach Karákal zurückfahren.“

Da schrie Janku: „Halt's Maul, Dummkopf!“

Der Diener bat um Verzeihung, er hätte nicht gewußt, daß der gnädige Herr hier sei, sonst hätte er sich nicht unterfangen, so laut zu reden —.

Unterdessen zog der Arnaut seinen Gaul rasch ins Freie.

\* \* \*

Die alte Frau Maria Golsineánu, deren bleiches Gesicht mit den tiefliegenden Augen ein Witwenschleier auf Nonnenart umhüllte, bestand darauf, den Hof zu verlassen. Nach dem Sturm, der durch Herrn Amfa's Haus gefahren, hatte sie ein abergläubisches Unbehagen ergriffen, als sei ihre Gegenwart dessen unheilbringende Ursache gewesen.

„Ileána und ich sind gestern zu böser Stunde gekommen,“ sagte sie zu ihrer Freundin und Verwandten Katinka Zianu, die das nicht wahr haben wollte und alle Schuld an dem Borgefallenen der Starrköpfigkeit ihres jüngsten Schwagers beimaß.

„Seine Gnaden“ — so sprach die rumänische Ehefrau von ihrem Gatten, — „hat nach dem Tode der Eltern sein Möglichstes getan, um den eigensinnigen Jungen zu zähmen, und ließ ihn drei Jahre lang in Araiówa am Hofe des Ban Dumitráke Bibésku, der ein Freund unseres Hauses ist, damit Janku dort Sitte und Lebensart lerne und seine Rauheit an den vielen Menschen, die im Hause eines so großen Bojaren verkehren, abschleife. Umsonst. Und das Schlimmste war, daß er die Leute um den Finger wickelte, wenn er liebenswürdig sein wollte, und mit seiner Stimme, — er singt wunderschön, — sich in aller Herzen stahl.“

Frau Maria seufzte. Ihrem kummermüden Alter wäre der prächtige Schwiegersohn willkommen gewesen.

Frau Katinka erriet das. „Nun, wer weiß!“ tröstete sie und fuhr eifrig fort: „Der Streit heute Abend, das glaube mir, ging nicht um Janku's leidige Schrulle von wegen der Griechen, sondern um Ileána. Daß der Kerl-Serdar ausschließlich deine Tochter anstarrte, habe doch nicht ich allein bemerkt?“

Frau Maria seufzte wieder. Dann fuhren Mutter und Tochter nach dem nahen Karákal, wo sie wohnten. Das Innere des Wagens war dunkel, nur an den Türöffnungen liefen mondbeleuchtete Hecken und Bäume vorbei, und Ileána saß leicht vorgeneigt, als wolle sie dem finsternen Kasten enttrinnen, um die Sommernacht einzuatmen. Der Mutter Blicke hingen an dem lieb-

lichen Mädchenprofil, das der Mondstrahl mit silbernem Griffel umrandete.

Ueber das Ereignis im Hause Jiánu war noch kein Wort gewechselt worden, das junge Mädchen hatte nicht gewagt, unaufgefordert davon zu sprechen. Doch konnte sie schließlich nicht mehr an sich halten und fragte schüchtern: „Mutter, warum ist Herr Janku anders wie seine Brüder?“

Darauf lautete die Antwort: „Es ist nicht Sache der Frauen, die Art der Männer zu beurteilen.“

Und Sleána mußte sich mit dieser hochachtungsvollen Sentenz zufrieden geben. Sie schwieg wieder. Aber ihre Gedanken flogen und schweiften so weit, wie sie in ihrem Dasein noch nie geflogen. Dieses sechzehnjährigen Lebens Horizont hatte bisher der Zaun des großen Gartens hinter dem Elternhause begrenzt, wie sich das für eine Bojarentochter ziemte. Und das Elternhaus war einsam, den Vater hatte Sleána, ein nachgeborenes Kind, gar nicht gekannt, die Geschwister gingen, eines nach dem anderen, an der Mauer der Heiligen Dreifaltigkeitskirche zur Ruhe. Die Mutter lebte dem Andenken ihrer Toten und ließ ihre letzte Tochter in der Verborgenheit aufwachsen, bis sie ihr plötzlich gegenüber stand wie ein Pfirsichbaum, an dem sich über Nacht rosiger Blust entfaltet hat. Da hatte Frau Maria ihrer Base Frau Katinka geschrieben und die Beziehungen wieder angeknüpft, welche sie seit Jahren fallen gelassen.

Nun war Sleána mit Menschen, mit der „Welt“ in Berührung gekommen; sie lebte von dem Erlebten, sie saß und dachte und horchte mit angespannten Sinnen, — auf was?

Mit einem Mal sagte sie wieder: „Mutter hörst du Pferdehufe?“

„Es sind unsere eigenen Pferde.“ gab Frau Maria zurück.

Doch Fleána neigte sich behutsam nach vorn, immer ein klein wenig mehr, damit es die Mutter nicht bemerke, und als sie den Kopf zur Wagentür hinausrecken konnte, sah sie im Mondenlicht, durch die helle Staubwolke hindurch, die dem Gefährt nachslog, einen weißen Reiter auf weißem Pferd. Mit einem fast schmerzhaften Ruck stand ihr das Herz still. Dann schob sie sich wieder langsam unter das Koberdach auf ihren Sitz zurück in den dunklen Wagen hinein und fragte nichts mehr.

Karákál war eine Stunde vom Gut Amsa Zianu's entfernt. Eine rumänische Provinzstadt unterschied sich von einem Dorf nur durch die größere Ausdehnung, die Anzahl der Kirchen und einige Bojarensitze. Im übrigen lag sie genau wie das Dorf als baumreicher Garten zwischen Feldern und Wiesen, in deren Blumen- und Halmgewoge die letzten Häuschen bereits untertauchten. Die Straßen waren uneben und tiefdurchfurcht, je nach der Witterung staubig und schlammig.

Mit schrillum Geklingel trabte das Fünfgespänn an Frau Maria's Wagen durch den mondhellen, schlafenden Ort, bis es an der weißen Mauer eines Bojarenhofes hielt. Die drei wohlbewaffneten Diener sprangen vom Bock und vom Trittbrett hinter dem Wagen, rüttelten am Tor und mußten ziemlich lange rufen. Man hatte die Herrschaft nicht zurück erwartet, die Leute im Hause wurden schwer munter.

Der Hof war grassbewachsen, man fuhr nicht oft aus und ein. Im Hintergrund stand, von Linden bewacht, das weiße Gebäude.

Die Frauen flogen aus und verschwanden in der Thür. Und bald lag der Hof wieder in tiefer Ruhe. Doch hielt der weiße Reiter auf weißem Pferd, den Gleána im Mondschein gesehen und erkannt, noch immer in der Nähe des Tores im Schatten überhängender Bäume. Er schien zu lauschen, obwohl gar nichts zu hören war. Nicht einmal die Laubkronen flüsterten.

Da drang plötzlich ein gellender Weiberschrei aus dem Hause. Und als hätte er ihn erwartet oder geahnt, so rasch und ohne Zögern warf der Reiter seinen Schimmel herum und setzte von der Mitte der Straße aus, mit Kopf und Schultern durch die Zweige rauschend, im Bogen über die hohe Mauer des Bojarenhofes. Dann sprengte er hinter das Haus und stieß dort auf eine Frauengruppe, die vor ihm entsetzt zurückwich. Er aber rief ihnen entgegen: „Ich bin Janku Ziánu! Was ist geschehen? Ich habe schreien gehört!“

„Oh Gott, oh Gott! gnädiger Bojar!“ jammerte die eine auf, „Räuber haben unser Fräulein fortgeschleppt, — aus dem Haus, sie müssen drinnen versteckt gewesen sein. Kaum waren die Bojarinnen zur Ruhe gegangen, als auch wir den Schrei hörten. Wir stürzten in Fräulein Gleána's Zimmer — das Fenster war offen, das Gitter davor fortgerissen —, das Zimmer leer!“

„Wo sind die Männer? die Diener?“ unterbrach sie Janku heftig.

„Im Obstgarten, dahin hat der Kutscher die Räuber rennen sehen —.“

Ziánu war abgesprungen und wollte ebenfalls in den Obstgarten laufen, als die Männer unter den Bäumen hervorkamen, es waren ihrer sechs, und einen von ihnen, dem Blut über die Brust rann, stützten sie.

Janku erfuhr, daß der verwundete Kutscher als erster hinter den Mädchenräubern hergewesen, die er über eine Leiter hatte aus dem Garten klettern sehn, der letzte der Unholde aber hatte dem Kutscher, wie er die Leiter eben erreichte, das Messer in die Brust gestoßen, und als die übrigen Diener herzukamen, waren die Räuber bereits verschwunden.

„Wohin?“ schrie Janku und stampfte mit dem Fuß, „Doch nicht in die Wolken! Ihr Tölpel! Was liegt hinter dem Garten?“

„Andere Gärten, Herr, — und Mauern —.“

Da saß der junge Bojar schon wieder im Sattel. „Macht mir das Thor auf!“ befahl er und flog wie ein Schemen zum Hof hinaus.

Er raste durch die gewundenen Gäßchen, zwischen den Gärten dahin, in denen Häuser und Hütten schlummerten, beschrieb einen Bogen um all die Grundstücke, die hinter der Besizung der Golsineanu aneinandertießen, und kam an den Rand des Städtchens, wo die letzte Schenke stand, ein schiefes Lehmhaus unter ruppigem Binsendach. Von der Laube daneben, einem Gerüste aus Holzstangen, darüber grüne Zweige als Bedachung gelegt waren, riß er eine Latte herunter und schlug damit gegen die Tür.

Mürrisch aber ziemlich rasch trat ein Mann heraus, der weite, um die Hüften in tausend Fältchen gereihete, dunkle Beinkleider trug.

„Höre, Bulgare!“ rief der Reiter, „Hier müssen Arnauten der Pótera mit einem geraubten Mädchen vorbeigekommen sein? Sie sind wohl dem Ort zu, zur Fähre?“



Der Schenkwirt, den des Fragenden Bauertracht täuschte, entgegnete grob: „Was weiß ich!“

„Du mußt wissen!“ schrie Zanku, wie nur ein Bojar schreien konnte, und zwei furchtbare Ohrfeigen klatschten dem Bulgaren um den Kopf. „Ich bin Zanku Ziánu.“

Sofort küßte der Mann dem Reiter die Stiefelspitze und sagte: „Arnauten der Bótera kamen hier vorbei, Gnädigster, vor einer halben Stunde, und der eine hielt eine menschliche Gestalt vor sich auf dem Sattel.“

Schon schwang Zanku den Schimmel auf den Hinterbeinen herum und jagte, in eine silberne Staubwolke gehüllt, in der Richtung des Olt davon. Das Tier spürte die wilde Angst seines Herrn und trug ihn in weniger als einer Stunde an das Flußufer.

Ein leicht irrisierender Dunstkreis hatte sich um den Mond gebildet, und sein Licht war schwächer geworden. Die Schwüle nahm zu. Roß und Reiter waren in Schweiß gebadet. Am Föhrenhüttchen hielt Zanku einen Augenblick, spähte über den Fluß und sah, wie das schwarze Floß eben am anderen Ufer anlegte und ein Trupp Reiter es verließ, ein Wagen stand drüben, der dann, gefolgt von den ihn umgebenden Arnauten, davonfuhr.

Es konnte eine halbe Stunde dauern, bis die Föhre zurückkam, und ohne Bögern trieb Zanku sein Pferd in die breite, mattschimmernde Wasserfläche, die mit leisem Gurgeln vorbeizog. Schnaubend und prustend schwamm der Schimmel, dem sein Reiter mit Schenkel- und Zügeldruck die Richtung gab, ihm den Kopf hoch hielt und sich selber im Sattel reckte und gegen den Druck der Strömung stemmte. Dabei verfolgte er mit Falken-

blicken den Weg, welchen die Arnauten genommen: es war die Straße, die nordwärts gen Glatina führte.

Endlich war Janfu drüben.

Links und rechts dehnten sich weite Wiesen, aus denen ein unendliches Grillenkonzert ab- und anschwellend in schwirrendem Tirilieren durch die Lüfte schrillte. Und tausend und aber tausend Blumen durchdufteten fast atemraubend die heiße Nacht, die sich immer mehr verfinsterte.

Wohl zwei Stunden raste der Schimmel schon dahin, er schnob schwer durch die weitaufgesperrten Rüstern. Janfu merkte es nicht.

Da zuckte über den Horizont ein blaßrotes Leuchten. Unter plötzlichem Windstoß rollte eine Duftwolke über die Wiesen daher, die melodisch aufrauschten, während die Grillenheere verstummten. Beim Schein des zweiten Blitzes konnte man auch das Herauffsegeln schwarzer Wolkenkolosse am Himmel wahrnehmen. Und nach dem dritten Blitz erbebten die Lüfte, und Donner, Sturm und prasselnder Regen dröhnten und fausten das Oltal herab.

Janfu lag fast auf dem Hals des Pferdes. Er trieb es noch immer an, wild und wahnsinnig, gegen das Unwetter, das nun zum Wolkenbruch anwuchs. Unter fortwährendem Donnern stürzten Wassermassen vom Himmel herunter, die die Blitze rosenfarben durchschimmerten. Der Regen fiel gleich einer Mauer. Grelles Krachen wie von herfstendem Gebälk zersprengte Janfu fast das Trommelfell. Er aber hegte sein armes Tier dahin. Da stürzte es auf die eingeknickten Vorderbeine.

Der Reiter sprang ab, neigte sich über den Schimmel, tastete nach des Pferdes Flanke, die rührte sich nicht mehr. Das Tier war auf die Seite gefallen und hatte die Beine von sich gestreckt.

Da warf Janku mit einem Fluch die Zügel auf des treuen Pferdes Hals und rannte zu Fuß weiter. Aber bald verlor er den Weg. Er war in die Wiesen geraten, ins hohe, nasse Gras, durch dessen Gewirr sich seine Füße mühsam durchwühlten. Es war ein Gehen wie in einem bösen Traum, ein Gehen, von dem er wußte, daß es nutzlos sei. Dennoch stolperte er vorwärts ohne Ziel, bloß weil er nicht stehen bleiben konnte, weil das Rauschen um ihn her kein Ende nahm und er, bevor die Finsternis dem Morgen wich, die Richtung nicht mehr finden würde.

Nach langem Waten schlug er gegen einen Zaun, griff daran herum, fand eine Tür, drückte sie auf und sah beim Leuchten eines Blitzes ein Bauernhäuschen vor sich. Auf sein Klopfen und nachdem er auf eine Frage von innen geantwortet, er sei ein Christ, der sich verirrt, wurde ihm geöffnet.

Die Leute waren alle wach und beteten im Dunkeln, durch das ein gelbes Lichtlein, wie ein strahlenloses Auge blinkte; sie hatten zum Schutz vor dem Gewitter die geweihte Osterkerze angezündet.

Janku ließ sich auf einen Holzchemel nieder, den sie ihm hinschoben, dabei berührte ihn eine Frau und sagte: „Willst du nicht die nassen Kleider auszieh'n?“

„Ich muß weiter.“ erwiderte Jiánu heiser. „Wie heißt euer Dorf?“

„Jsbór. Wo willst du denn hin bei dem Unwetter?“

Er antwortete nicht, ließ den Kopf in die Hände sinken und stöhnte. Izvór! das lag weitab vom Weg nach Slátina.

„Habt Ihr ein Pferd?“ fragte er.

„Wir haben keins,“ erwiderte ein Bauer.

„Aber sonst wer im Dorf —?“

„Der Steuereinnehmer war hier,“ sagte der Bauer dumpf, „Geld hatten wir nicht. Da nahm er die Pferde und Ochsen.“

Der Donner grollte, um die Hütte rauschte der Regen. Bis der Morgen kam, mußte Janku jetzt wohl hier bleiben, zu Fuß im Unwetter weiter irren war nutzlos. Und nun da er nicht mehr in Bewegung war und nichts tun konnte, als im Finsternen sitzen und die Wasserbächlein an seinem Körper herunter rinnen lassen, nun flammte die ganze Hölle seiner Wut und Empörung in ihm auf. Denn ein bisher unbekanntes Gefühl war auch gewitterähnlich in seiner Seele losgebrochen. Die Angst um Kleána hatte sein sprödes, stolzes Herz wachgepeitscht. Seitdem Pervánoglu's Augen auf das junge Mädchen gefallen, hatte Janku sie erst gesehen! Und daß der Kerk-Serdar kein Gesetz kannte außer seiner zügellosen Wollust, das wußte der junge Bojar. Aus dem Janar war seit ungefähr hundert Jahren, seitdem griechische Fürsten auf dem Thron des rumänischen Landes saßen, die Ansicht eingeschleppt worden, daß das Weib einzig und allein zur Befriedigung männlicher Lüste geschaffen sei, und man beachtete es aus keinem anderen Grunde, als um sich seiner körperlichen Reize zu vergewissern und ihrer zu genießen. Daher war der Männer Mißtrauen gegen einander chronisch. Um die Frauen vor einem Ueberfall zu schützen, war Janku

Zianu ihrem Wagen bis nach Karákal nachgeritten. Denn er mutmaßte, daß Pervánoglu, und wäre es bloß aus Rache für die ihm widersahrene Schmach, versuchen würde, sich des jungen Mädchens zu bemächtigen. Den Umstand, daß Mutter und Tochter bereits diese Nacht nach Karákal zurückkehrten, würde er natürlich sofort benützen, nachdem der Arnaut, der sich in Amsja's Hofe, vielleicht schon auf Befehl, verspätet hatte, ihn seinem Gebieter mitgeteilt. Darum hatte Zanku auch am Tor der Golsineánu gewartet. Und nicht umsonst! Er knirschte mit den Zähnen, bis ihn die Kiefern schmerzten —! Während er durch den Ort schwamm, erreichte die wüste Bande die vorangefahrene Kutsche des Griechen und hatte die errungene Beute zu ihm in den Wagen geworfen —! Und was Zanku jetzt im Geiste sah, machte ihn schier wahnsinnig.

Um die Hütte rauschte der Regen. Die Bauern beteten halblaut. Es waren zwei Männer und zwei Frauen, und wenn die Frauen ihre Stirn auf den Lehm Boden schlugen, gab's einen matten Schall.

Da tönte aus einer Ecke eine Kinderstimme: „Mich hungert, Mutter.“ und ein zweites Kind brach in Weinen aus.

„Schweigt nur, Herzchen, schweigt, — es wird bald Morgen,“ sagte eine Frau und tastete an Zanku vorbei nach dem Winkel, wo die Kleinen kauerten.

„Und am Morgen sagst du, es wird bald Abend, und wir kriegen doch nichts zu essen —.“ Klagte das Kind.

„Auch Mutter und Vater haben nichts zu essen —.“ tröstete die Frau.

„Ach Gott, heiliger Gott!“ rief da die zweite Weiberstimme. „Hab' Erbarmen! Nimm uns von dieser Erde!“

„Schweig, Alte!“ herrschte ein Mann.

„Nein!“ schrie die Frau wieder. „Ich schweige nicht! Ihr betet da um euer Leben —! Haha! kein Hund möchte so leben —!“

Da suchte Blitzlicht zu allen Fugen der Tür herein, und über dem Hause krachte ein gewaltiger Donnerschlag.

Die Männer, die jüngere Frau und die Kinder bekreuzten sich entsezt.

Die Alte aber fuhr mit kreischender Stimme fort: „Ich habe Dich gehört, Herr Gott im Himmel droben! Fahre so in das Haus des Verfluchten, der uns das Mark aus den Knochen saugt! Schlage den Tschokoi mit dem himmlischen Feuer! Kein Körnlein läßt er uns vom Feld, das wir bestellen! Und dann heißt's noch zahlen, zahlen, zahlen! Steuern für's Haus, für den Schornstein, für jeden Bienenstoß, für die Weide, für das Werfen der Schafe! Für Luft und Sonne werden wir auch bald zahlen müssen! Und dafür, daß wir in Fegen geh'n und Hungers sterben! Und dafür daß wir in den Himmel möchten! Christe, Herr, der du gesagt hast, wer auf Erden leidet, der kommt in's Himmelreich, gib doch das Himmelreich dem Herrn Pächter dem Tschokoi, und gib uns ein wenig von der Erde! Stopf' dem Priester, dem Lügner, das Maul mit himmlischen Freuden und gib uns dafür ein Stück Brod! Nimm dein Reich, dein Wort zurück und schenk uns ein wenig Glück!“

So schrie die Alte im Dunkel der Gewitternacht, und keiner wagte mehr, ihr zu widersprechen. Ein Grausen hatte sie befallen, weil die Greisin so kühn mit Gott und seinem Sohn gehadert.

Da sagte Jiánu mit harter Stimme: „Nehmt eure Flinten, Männer, und geht in den Wald.“

Die Bauern fuhren zusammen.

„Wer bist du, Herr?“ fragte der eine schüchtern.

Die Alte aber öffnete die Tür.

Und im fahlen Licht des Morgengrauens sahen die Leute an ihrem Herd einen Mann sitzen, dessen kühn und scharf geschnittene Züge bleich waren wie Wachs, und dessen Augen glühten.

Eine Weile betrachteten sie ihn schweigend.

Dann sprach der alte, hagere Bauer: „Wir dachten, du seist Mereánu.“

Jiánu's Lippe hob sich über den Wolfszähnen, — es war eine Art Lächeln, — und er sagte: „Noch nicht.“ Dann stand er auf, reckte seine steifgewordenen Glieder, zog ein Goldstück aus der Gürteltasche, das er dem Bauern gab, trat über die Schwelle und verschwand im fliegenden, brodelnden Dunst, der dicht und weiß über den Wiesen lagerte.

\* \* \*

Als die Sonne aufging, sanken die Nebel rasch, und die Felder lagen in ihrer ganzen Verwüstung da.

Alle Wege und Stege bedeckte tiefer, schlammiger Brei, und Jiánu war bald bis an die Hüften mit Lehm bespritzt. Hundert Pläne kreuzten sich blitzschnell in seinem Kopf: Slátina war noch weit, die Gegend öde, wer wußte, ob er in einem Dorfe ein Pferd fand

und was für ein Pferd? — Also zurück nach Karákal, auf sein Gut. — Aber unterdessen gewann der elende Bervánoglu immer mehr Vorsprung, immer mehr Zeit, das unselige Mädchen in irgend einem Schlupfwinkel zu verbergen! — Janku stöhnte laut, während er weiter rannte. Vor allem galt es, die Straße nach Slátina zu erreichen —. Vor ihm in der Ferne war ein Nebelstreif liegen geblieben, den die Sonne noch nicht aufgefogen, dort war also der Ort. Er ging grade drauf los, durch Felder und Gräben und watete manchmal bis an die Kniee in aufgeweichter Erde. Da, endlich: ein breites Lehmband, die Straße, die er suchte! Und auf der Straße ein Reiter, der ein zweites Pferd am Zügel mit sich führte.

In dem eigentümlichen Silberlicht, welches früh morgens seinen Zauber über die rumänische Ebene ausgießt, erscheinen alle Gestalten, die sich gegen den Himmel abheben, überlebensgroß. Man sieht sie von sehr weit. So hatte Janku den Herannahenden längst erkannt und war von ihm erkannt worden, ehe sie einander auf Sprechweite begegneten. Der Reiter war der Zigeuner Mere, Stánu's treuer Diener, der, als er vor ihm absprang, seines Herrn Hand an Mund und Stirn führte.

„Gott sei gelobt!“ rief er und berichtete schnell, „Ich war gestern in Karákal, Gnädigster, um den Goldsuchs zu kaufen; als ich um Mitternacht aufbrach, damit du das Pferd, wie du befohlen, vor Sonnenaufgang in Herrn Amfa's Hof fändest, kam ich am Hofe der Frau Maria Golsineánu vorbei, dort liefen die Leute jammernd durcheinander, und ich erfuhr, was geschehen und daß du, Gebieter, den Räubern nachgeeilt. Da suchte ich deine Spur; der Bulgare in der Schenke am



Rande der Stadt, hatte dich die Richtung nach Slátina einschlagen seh'n —. Doch konnte ich erst nach dem Gewitter über den Fluß setzen. Gott und die heilige Jungfrau seien gebenedeit, daß ich dich gefunden!"

Janku nickte bloß. An die Geistesgegenwart und Findigkeit Alexe's war er gewöhnt.

"Der Schimmel blieb gestern nacht liegen." sagte er, und das war dem Diener Anerkennung und Dank genug —, "Setz vorwärts nach Slátina." schlug seinem Pferd die Fersen in die Flanken und sprengte davon.

Als die Sonne hoch stand, hatten die beiden Männer Slátina erreicht.

Die Stadt lag zwischen Hügeln, im Grün ihrer Gärten, steile Hohlwege bildeten die Straßen, über deren oberen Rand die meisten Zäune schief herabhingen. Slátina war verwahrlost, wie jeder Ort, an dem die Türken Kasernen gehabt.

Die Mittagshitze brütete über den menschenleeren, grünen Gäßchen.

Da kam den Reitern, als sie um eine Ecke bogen, ein Arnaut entgegen, den Janku als jenen Mann erkannte, der gestern in Herrn Amsa's Hof, nach dem Abzug des Kerk-Serdar, zurückgeblieben. Gedanken-schnell warf er seinen Zügel auf Alexe's Hände, so daß der Zigeuner knapp Zeit hatte, ihn zu erhaschen, bevor der jäh verrissene Goldfuchs durchging.

Janku war abgesprungen und in zwei Sätzen auf den Arnauten zugerast, hatte ihn an der Gurgel gepackt und ihn in den Staub geworfen, ehe der andere sich wehren konnte.

Ihm ein Knie auf die Brust stemmend und mit der Linken des Soldaten beide Hände umkrallend, zog

Ziánu mit der Rechten den Dolch aus dem Gürtel und tauchte ihn in des Ueberfallenen Schulter.

„Hund! Räudiger Hund!“ fauchte er ihn an, „Wo ist das Mädchen, das ihr gestern geraubt habt? Wo?“ und bei jeder Frage fuhr die rote Klinge wieder in den Leib des unter ihm Liegenden, „Du Auswurf der Hölle! Sprich! oder ich reiß' dir die Zunge aus dem Maul!“

Aber der Mann war schon halb tot vor Schrecken und Schmerz, die Augen quollen ihm aus dem Kopf.

Da näherte sich Alexe behutsam mit den scheuenden Pferden und rief leise: „Herr, du bringst ihn um, bevor er Antwort geben kann!“

„Ha, richtig!“ Zanku sprang auf und stieß dem auf dem Boden Ausgestreckten den Fuß in die Seite: „Sag, Glender, für wen habt ihr das Mädchen gestohlen —?“ Er beugte sich mit wild gerunzelten Brauen über den Sterbenden, „Für wen —?“ und verhielt den Atem, um das röchelnde Lallen zu verstehen.

„. . . Pervánoglu . . .“

„Hallunke!“ zischte Ziánu; er trat dem Mann auf den Leib. „Wo ist das Ungeheuer jetzt?“

Doch der Andere war tot.

Da tönte ein langer Weiberschrei durch die stille Luft: „Aleo . o . o . !“ und wieder: „Aleo . . o . . o!“

„Herr,“ raunte Alexe, „eine Frau am Zaun drüben hat uns gesehen. Hörst du sie rufen?“

„Aleo . . o . . o!“ schallte es zum dritten Mal, „Springt herbei, ihr guten Leute! Mord! Mord! Zu Hilfe!“

„Komm, Gebieter!“ drängte Alexe, „Die ruft die Nachbarn. Komm um Gotteswillen!“

Und da Ziánu noch immer auf den Toten starrte, von dem das Blut in den Staub sickerte, und zornig murmelte: „Ich hab' ihn zu schnell kalt gemacht —.“ flehte Alexe noch dringender: „Ja, Herr, zu schnell. Jetzt mußt du fliehen. Es ist helllichter Tag, sie fangen dich, und du hast nichts gewonnen.“

„Verflucht —.“ knirschte Janku, sprang auf, wie er's gewohnt war, vom Boden weg, ohne die Steigbügel zu berühren, mit stahlschnellendem Muskelschwung und stob davon, als eben aus der Hohlgaassenwindung hinter ihnen ein Menschenknäuel quoll.

„Hier durch!“ rief Alexe und setzte mit seinem flinken Grauschimmel über einen hohen Zaun aus verheddertem Seidelbast- und Bittersüßgestrüpp.

Ziánu folgte.

„Hier geht's durch Obstgärten den Hügel hinauf.“ sagte der Zigeuner.

Als sie den Kamm erreicht hatten, fiel unten ein Schuß.

„Man verfolgt uns!“ rief Alexe.

„Aber in falscher Richtung,“ erwiderte Janku. „Hier trennen wir uns. Eine einzelne Fährte ist schwerer zu finden als eine doppelte. Du reitest hinab an die Schiffbrücke, ich schwimme höher oben durch den Ort.“

„Wie du beiehst, Herr,“ sagte der Zigeuner, und schon lief sein kleiner grauer Paßgänger nach links über den Abhang, während Janku Ziánu die Richtung nach rechts einschlug. Am Fuße der Hügelkette lag ein Weidenwald, dahinter floß im breiten Bette der schimmernde Ort. Und wieder vollführte Janku dasselbe Wagestück wie am Abend vorher und durchquerte den

Fluß, der in lauter kleinen, durcheinanderstrudelnden Siedewellen daherströmte, durchschwamm den Ort trotz der Angst des neuen Pferdes, das mit seines Reiters gefährlichen Gepflogenheiten noch nicht vertraut war.

2.

Auf der langen Hügelkette, die sich am rechten Ortufer von Süd gen Nord erstreckt und an deren Fuß das Städtchen Dragaschani liegt, wuchsen und reiften die Trauben, die schon gegen tausend Jahre unter dem Himmel Olteniens gebaut und gezogen wurden, einem so milden Himmel, daß die Weinstöcke im Winter des Eingrabens nicht bedürfen.

Dort oben lag ein kleines Haus, ein weißer Würfel, dessen schwarzes Schindeldach auf der Vorderseite von schlanken Säulchen gestützt wurde, Säulchen „wie aus Rahm,“ so fleckenlos weiß waren auch sie. Ein Dickicht von Dultscháza-Rosen, den hellroten, starkduftenden, wucherte vor dem Pridwór, sowie um die Südecke des Häuschens herum.

Es war Janku Zianu's Weinberg.

Das Haus, die Rosenhecken, die vereinzelt stehenden Nußbäume, deren runde Kronen die Reihen der Weinstöcke überragten, und die weite grüne Landschaft rings umher lagen wie verzaubert unter schwerer Sonnenglut. Den Horizont umschleierte blaßgrauer Dunst. Der gelbe Wolfshund hatte sich vor der Hitze ganz in seine Hütte zurückgezogen. Doch fuhr er auf einmal kettenrasselnd hervor; fast im selben Augenblick aber sprang Alexe aus der Tür, neigte sich über den Hund und gebot ihm mit gedämpfter Stimme Schweigen. Dann

spähte er durch die flimmernde Luft nach dem Eingang zum Weinberg, einem Lattenpförtchen in der grünen Hecke. Davor stand ein Reiter.

Alexe flog ihm entgegen und sagte: „Wir küssen deine Rechte, Herr Dumitru.“

Dumitru Jiánu, denn er war es, stöhnte: „Off! endlich den Weg gefunden! Ich sterbe vor Hitze.“ Schweißbächlein liefen ihm über die Schläfen.

„Gott sei Dank, daß du gekommen bist, Bojar.“ seufzte der Zigeuner, „Ich vergehe ja vor Angst um den gnädigen Herrn Sanku hier in der Einsamkeit.“

„Du ließeßt mir sagen, er sei krank. Geht's noch nicht besser?“

„Eben schläft er.“ erwiderte Alexe, und mit einem zweiten tiefen Seufzer: „Off! zehnmal während der letzten zwei Wochen hab' ich geglaubt, er stirbt mir unter den Händen. Und jetzt, Herr, sei so gnädig und steige hier im Schatten des Nußbaumes ab. Herrn Sanku's Schlaf ist so leicht, ich fürchte, er hört uns, wenn wir ins Haus treten.“ Der Zigeuner aber huschte davon und kam bald mit einigen Rissen, die er aufs Gras legte, einer Holzkrufe voll in Eis gekühlten Wassers und einem hänsenen Handtuch zurück. Dann half er dem Bojaren die Oberröcke ausziehen, bis er nur mehr im Hemd blieb, goß ihm Wasser auf Kopf, Hals und Hände, reichte das Handtuch zum Abtrocknen, zog darauf Herrn Dumitru die Stiefel aus und schob ihm Pantoffel an die Füße. All dies geschah ruhig und geschickt, mit jenem Instinkt des Bedienens, der Wunsch und Bedürfnis errät, noch bevor sie ausgesprochen

werden, einem Instinkt, welchen die Zigeuner in besonderer Vollkommenheit besitzen. Nachdem sich Herr Dumitru also äußerlich erfrischt hatte, brachte Alexe ein Glas Eiswasser und Dultscháka zur innerlichen Abkühlung, und endlich sagte der ältere Zianu mit einem tiefen Seufzer körperlicher Erholung: „Off! — In dieser Gluthitze da herauf reiten, das war kein Spaß —! Mein Wagen blieb in Dragascháni; in der Nähe der Stadt hatte ich sogar den Pferden die Glocken abnehmen lassen, um nicht die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. Du ließeest mich bitten, unauffällig zu reisen. Ja ja, ich weiß warum! Die Geschichte aus Slátina haben wir erfahren!“ und kopfschüttelnd: „Der Zanku ist wie vom bösen Geist besessen —.“

„Ach Gott, heiliger Gott!“ jammerte Alexe leise. „Wenn er mir nur gesund wird! Zweimal in vierundzwanzig Stunden ist er, erhitzt und mit kochendem Blut, in den Olt gesprungen. Heilige Mutter Gottes, war das ein Ritt! und als Herr Zanku hier ankam, klapperten ihm die Zähne, die Galle trat ihm ins Blut, das Fieber schüttelte ihn, er lobte drei Nächte hindurch —.“ Der Zigeuner griff sich an den Kopf, „Fürchtbar ist's gewesen! Ich hab' die geweihte Kerze angezündet, und als die heilige Jungfrau und alle Heiligen meine Gebete endlich erhört und Herr Zanku ruhiger wurde, hab' ich ihm Stirn und Pulsadern unablässig mit kaltem Wasser gekühlt, er brannte wie eine Kohle, Gnädigster. Und kein Schlaf kam in seine Augen, kein Bissen über seine Lippen —, off! off! oof!“ schloß er den Bericht mit klagendem Geseufz, doch wandte er plötzlich den krausen Schwarzkopf lauschend nach dem Haus, schoß dann davon und zur Tür hinein.

Dumitru bekreuzte sich ein paarmal und murmelte vor sich hin: „Heilige Mutter Gottes! heilige Mutter Gottes —!“ Das war eine schöne Geschichte —.

Da kam Alexe wieder, kniete vor Dumitru nieder, küßte ihm die Füße und flehte leise: „Gnädigster, verzeihe deinem Knecht, erbarme dich seiner Angst und sage Herrn Janku nicht, daß ich dich gerufen habe —.“

„Das hättest du wohl nicht dürfen, wie?“ fiel ihm Dumitru ins Wort. „Nun sei ruhig. Ich sag's nicht. Kann ich ihn sehen?“

Alexe nickte, sprang wieder aus dem Schatten in die pralle Sonnenglut hinaus, pflückte ein riesiges Hufattichblatt und beschirmte damit das geschorene Haupt Dumitru's auf dem kurzem Weg vom Rußbaum bis zum Hause.

Im weißen Zimmerchen lag Janku und sah dem Bruder mit großen Feueraugen entgegen.

„Alexe sagt mir, du kommst wegen dem Vorfall in Slătina?“ sprach er rasch, obwohl die Worte noch matt klangen.

„So ist's,“ erwiderte Dumitru, indem er sich, nach der Sitte jener Zeit, über den Jüngsten neigte und ihn küßte, „Wir haben natürlich geschworen, du könntest es nicht gewesen sein. Aber dé du bist in Slătina erkannt worden.“

„Ich bin's gewesen. Ihr könnt es überall erzählen.“ sagte Janku, und während ein Zucken durch seine Brauen fuhr, frug er hastig: „Ist das Mädchen gefunden worden?“

Dumitru warf den Kopf verneinend zurück.

Der andere schloß die Augen. „Und die Mutter? Tut die nichts?“

„Verlöscht wie ein Wachslicht,“ lautete die Antwort.  
„Zum Teufel auch!“ rief da Janku mit plötzlich markiger Stimme, „und was tut denn ihr?“ Und als er den erschrockenen Alexe in der Thür erscheinen sah, schnellte er in eine sitzende Stellung empor und schnaubte ihn an: „Was machst du für ein Gesicht? Glaubst wohl, ich werde da länger faulenzten? Schweig! Ich bin kein Weib!“ und den Schwindel, der ihn nach der heftigen Bewegung befiel, gewaltsam bezwingend, wandte er sich wieder an den Bruder: „Es wagt also niemand einen Finger zu regen, wenn es einem Kazaón gefällt, Frauen zu rauben? — Freilich, ihr ladet ja die Hunde dazu ein, öffnet ihnen eure Häuser . . .“ Doch so stark wie sein Zorn war Janku Jianu noch nicht, kreidebleich legte er sich in die Kissen zurück.

„Brüderchen,“ sagte der geduldige Dumitru ruhig, „nun laß' mich reden. Das Mädchen ist verschwunden. Die Mutter tot. Die Klage, die Frau Maria bei der Regierung hätte einreichen können, kommt uns, trotzdem wir entfernt verwandt sind, doch eigentlich nicht zu. Und eine Klage gegen wen? Gegen einen Günstling des Fürsten, den Kerk-Serdar Pervánoglu! Jeder vernünftige Mensch, der weiß, wie die Dinge bei uns liegen, muß sich sagen, daß ein solcher Schritt der reinste Zeitverlust wäre. Nicht nur daß er in Jahr und Tag keinen Erfolg hätte, brächte er die Kläger obendrein in die mißlichste Lage, schädigte ihr Anseh'n, ihren Einfluß, ihre Sicherheit. Und, ich wiederhole es, ganz ohne Erfolg. Was hieße überdies in diesem Falle Erfolg? Mein lieber Janku, wir wollen deutlich reden, wie es sich für Männer schickt. Als du Fleána Golsfineánu in ihrer Frische und Reinheit zum Weib



hättest wählen können, hast du sie verschmäht. Jetzt wo sie dein Weib nicht mehr werden kann . . .“

Eine Art Gestöhn, das durch Janku's zusammengebissene Zähne drang, unterbrach den Sprecher; des jungen Mannes lange, magere Hand ballte sich auf dem weißen Bettlaken langsam zur Faust. „Genug.“ sagte er tonlos, „Dein und mein Begriff von Recht und Billigkeit sind so verschieden von einander wie Wasser und Feuer. Darüber reden wir nicht mehr.“

Es gehörte Dumitru's warme Bruderliebe dazu und seine Rücksicht auf den Zustand Janku's, um diese Weisung wirklich zu befolgen. Er, der im ganzen Distrikt, ja in ganz Oltenien als ein Muster von Gerechtigkeit galt, dessen Worte und Schiedsprüche überall mit Hochachtung aufgenommen wurden, mußte sich von diesem jungen Burschen sagen lassen, daß er von Recht und Billigkeit eigentlich nichts verstehe! Ansa, dem Ältesten, der weniger Geduld besaß, war es wahrlich nicht zu verdenken, daß er Janku mit Strenge behandelte.

„Da wir nichts mehr zu reden haben,“ sprach Dumitru würdevoll, „so gehe ich wieder.“

Janku rührte sich nicht. Auf der Schwelle sah der Bruder noch einmal zurück. „Leb' wohl,“ sagte er. „Mein Haus steht dir natürlich immer offen.“

Draußen warf sich Alexe mit Tränen in den Augen über seine Hand: „Herr, deine Güte ist wie lauterer Gold.“ flüsterte er. „Ach, mir ist bang um meinen Gebieter.“

„Sieh' zu,“ sagte Dumitru eindringlich, „daß er sich ruhig hier oben verhält. Je verborgener, desto besser. Wir werden nichts unversucht lassen, um den Kerk-Serdar Perbánoglu zu versöhnen und die Untat

in Slátina zu vertuschen. Vorläufig ist mit Herrn Janku selbst nicht zu reden. Da muß die Zeit Ver nunft predigen.“

\* \* \*

In der zweitnächsten Nacht kam der Knecht, der Herrn Dumitru aus Karákal geholt und der dann in Dragascháni geblieben, um nach Alexe's vorsichtiger Weisung auszufundschaften, ob sich die Pótera nicht etwa blicken lasse, mit der eiligen Botschaft: Hauptmann Duža sei mit zehn Arnauten im Städtchen eingetroffen.

Da sprang Janku aus dem Bett. Die Nachricht hatte ihn gesund gemacht. Seitdem er wieder bei klarem Bewußtsein war, quälte ihn die Untätigkeit, das Ver rinnen der Zeit, und als Alexe den Gebieter zaghaft zu bitten begann, er möge seiner Sicherheit gedenken, schrie Janku: „Geh' zu Dumitru, Feigling, wenn du dich fürchtest!“

Da schluchzte der Zigeuner herzbrechend auf.

Janku schüttelte die Locken zurück, dehnte die Brust und sagte dann milder: „Na, — schon gut. Komm jetzt, wir wollen die Waffen in Stand setzen und auf den Luginsland bringen. Hier im Haus bleiben wir nicht. Da räuchern sie einen aus.“

Auf dem Kamm der Hügelkette, unweit des Hauses, stand ein hundertjähriger Nußbaum. In seinen Zweigen, im Herzen der gewaltigen Krone hatte Alexe einen Bretterboden gezimmert, den Janku seinen Luginsland nannte. Dort lag er gern im grünen Versteck, hörte den Bienen und Vögeln zu, riß hin und wieder eines der glatten, schöngerippten Blätter ab und zerrieb es zwischen den Fingern, um den würzig erfrischenden

Duft einzuatmen. Erhob er sich auf ein Knie und zertheilte das Gehänge der Zweige mit dem Arm, so weitete sich die liebliche Landschaft vor seinen Blicken: zunächst die steilabfallenden Weinberge mit ihren struppigen Hecken aus allerlei blühendem Dorn, dann tiefer unten ein Gürtel von Obstgärten und rechts die Stadt Dragaschani, aus deren sommerlichem Laubmeer drei bis vier blechblinkende Kirchentuppeln ragten. Sanft senkte sich das breite Gelände bis zum Olt hinab, der es von Nord gen Süd durchfloß und dessen jenseitiges Ufer sich wiederum hoch und steil, mit grüner Waldkrone über gelbrostigen Erdböschungen erhob.

Tanku liebte das Bild, das er sowohl im Winter-schnee, wie im Schnee der Baumblüte, im Sommergrün wie in glühenden Herbstfarben kannte. Er liebte den Schwung der Hügelkette am Himmel und das Aufschimmern des Oltflusses in der Ferne. Er liebte den fruchtbaren Frieden ringsumher und hatte sich und dem selig lauschenden Alege in schönen Mondscheinnächten manchemal Bieder auf einem Rußblatt gepfiffen.

Heute aber war es mit der beschaulichen Friedsamkeit des Besitzers vorbei. Den Luginsland hatte er in eine kleine Festung umgewandelt. Flinten, Pistolen, Kugel- und Pulvertaschen stellte und hing er handlich und bequem auf die großen Nester im grünen Herzen des Rußbaums.

Unterdessen war Alege in einer Ecke des Weinbergs im Zaungestrüpp verschwunden, das auf dem leicht erhöhten Wall wucherte, der ähnlich um jedes Grundstück herum lief und aus dem Erdreich bestand, welches vom Grenzgraben nach dem Inneren des Weinbergs zu ausgehaufelt und aufgeworfen worden war.

Außer Alexe, seinem Herrn und dem Weinbergshüter wußte niemand, daß sich in diesem Erdbuckel ein Keller befand, dessen Eingang, eine Holzfalltür, Himbeergesträuch und Disteln verdeckten.

Als der Zigeuner wieder auf den Luginsland kletterte, wo sein Gebieter stand, fragte ihn Zianu: „Alles in Ordnung?“

„Alles, Herr. Ich hab' die Pferde gefüttert und getränkt.“

„Und gefattelt?“

„Und gefattelt. Dort im Keller würd' sie der Teufel selber nicht vermuten.“ Dann setzte er hinzu: „Du hast heut noch nichts gegessen, Gebieter, soll ich dir etwas hier herauf bringen?“

„Nachher.“ sagte Zianu kurz.

„Nachher?“ fragte Alexe.

Aber Zanku antwortete nicht mehr, gespannt und regungslos spähte er durch die Zweige, die er behutsam mit zwei Fingern ein wenig auseinander geschoben hatte.

Neun Reiter kamen den Hohlweg zwischen den Weinbergen herauf. Am Grundstück Zianu's angelangt, machten sie Halt und stiegen ab. Einer blieb bei den Pferden, und die anderen brachen an acht verschiedenen Stellen durch das Gestrüpp.

Vorsichtig und rasch durchsuchten die Häsher den Weinberg. Der eine, es war der gallengelbe Duza, ging auf das Haus los. Nach kurzer Zeit jedoch kam er wieder heraus, ließ einen Pfiff ertönen, und die Mannschaft rückte von allen Seiten heran und traf mit Duza unter dem Nußbaum zusammen.

„Nichts!“ sagte der Hauptmann.

„Nichts,“ sagten die anderen. „Nirgends ist der Boden hohl. Auf dem ganzen Platz keine Spur eines unterirdischen Schlupfwinkels.“

„Das heißt,“ entschied der Hauptmann, indem er verächtlich ausspuckte, „daß uns heut der Dóbre angeschmiert hat wie vor vier Tagen der Ivanka, als er uns zum Hof des jüngsten Jiánu bei Karákal führte und behauptete, der Fuchs sei im Bau, und wir brauchten ihn nur auszuräuchern.“

„Hauptmann, bei Gott,“ verteidigte sich Dóbre, „der Bruder des Jiánu war hier. Leute aus Dragascháni haben ihn heraufreiten sehn.“

„Halt's Maul. Die Leute von Dragascháni waren so blind wie ihr.“ schimpfte Duza. „Seit zwei Wochen verlieren wir unsere Zeit, und dafür zahlt der Kerk-Serdar nichts. Raam daß er für gute Dienste was zahlt. Zuerst mußt' ich das süße Früchtchen, die Liebste des Jiánu, stehlen. Und jetzt verlangt er von mir den Kopf des jungen Herrchens. Dafür freilich“ setzte er mit fettem Schmunzeln hinzu, „soll ich später einmal, wenn der Gebieter sie nicht mehr braucht, mit der Schönen selber bezahlt werden.“

Die Bande lachte.

Da donnerte über ihnen eine Stimme aus dem Baum: „Bezahlt werden sollst du sofort, Bestie!“

Ein Schuß krachte, und Duza fiel vornüber aufs Gesicht.

Der Rächer hatte ihn ins Herz getroffen.

In heller Aufregung wichen die Arnauten zurück.

Und dieser Augenblick genügte dem Schützen droben, um mit beiden Händen zugleich zwei Pistolen loszudrücken und wieder zwei Feinde nieder zu strecken.

Jetzt aber knatterten fünf Schüsse gegen den todspeienden Baum, die Kugeln piffen zerfetzend durch die saftigen Blätter und schlugen mit mattem Knall in die Unterseite des Luginsland und in die Nefte. Durch die grünen Schuppen des Zweigpanzers schlangen sich graue Rauchzungen. Und nun währte der Kampf eine halbe Stunde, bis alle Arnauten am Boden lagen, denn Sanku, der vorzügliche Scharfschütze, konnte sich seine Opfer aus nächster Nähe wählen, während die Angreifer nichts über und nichts vor sich sahen als die Riesenkrone eines Nußbaums, in dessen Zweigen irgendwo der Tod saß und zielte.

Als des achten Arnauten Pistole verstummt war, schwang sich der neunte draußen vor dem Weinberg auf sein Pferd und ritt, die ganze Koppel nach sich ziehend, spornstreichs bergab der Stadt zu.

Behend und federnd wie ein Panther sprang Zianu vom Baum herab. „Mere!“ schrie er, indem er, vor dem Totenhügel stehend, beide Arme in die Luft warf, „Mere, mir ist wohl! Mir ist endlich wohl. Ich hab' Rache getrunken! Mein Haß war durstig, ich bin fast verschmachtet an ihm! Jetzt ist er frisch und munter. Jetzt will ich nicht mehr an ihm sterben, sondern von ihm leben!“

Und in hohen Sätzen sprang er ins Haus und rief: „Kommt, wir wollen essen!“

Mere und der Weinhüter, ein greiser Zigeuner, liefen herzu. Sanku befahl: „Brod und Käse, ein Stück Rauchfleisch und einen Schluck Branntwein. Ich hab' Hunger.“

Doch als er den ersten Bissen in den Mund nahm, widerstand er ihm, er mußte ihn gewaltsam hinunter-

würgen. Einen Augenblick lehnte er den Kopf an die Wand: auf einmal hatte er die Ohren voll Flintengeknatter.

„Herr, mit nüchternem Magen ist nicht gut kämpfen. Dein Knecht hat es dir zu sagen gewagt,“ bemerkte Meye bescheiden. „Und jetzt solltest du zuerst etwas trinken.“

Jiánu biß sich auf die Lippen.

„Die dumme Krankheit,“ brummte er, „die macht's. Na, gib her.“ Er nahm die ihm dargereichte Ploska, die flache, runde Flasche aus Holz und tat einen Zug. Gleich darauf schmeckte ihm das Mahl.

Dann packten sie den Rest ihrer Vorräte in zwei Satteltaschen aus grobem Garnstoff. Meye warf sie über die Schulter und folgte seinem Herrn, der mit freudigem Grinsen an dem Totenhügel unter dem Rußbaum vorbei ging, während sich die Zigeuner immerzu bekreuzten.

Dem alten Weinhüter sagte Janku: „Du bleibst hier. Nähre dich von dem Ertrag der Reben. Und halte das Haus in Ordnung.“

Dann holten sie die Pferde aus dem unterirdischen Stall und zogen, von Waffen starrend, — auf Meye's Rücken kreuzten sich zwei lange Flinten, — nach Nordwesten gegen das Gebirge zu.

\* \* \*

Der Falke und der Graue, Janku's und Meye's unermüdliche Kenner, waren den ganzen Tag über Steingeröll auf steilem Hang talwärts getrabt, oder auf

hochgewölbter Bergesbrust emporgaloppiert, wie rumänische Pferde das gewohnt sind.

Jetzt wurde es Nacht, kühlere Nacht als in den Geländen um Dragaschani, eine Gebirgsnacht, die rasch hereinbrach, als käme ein Riesenvogel mit ruckweisem Flügelschlag über den Himmel geflogen.

Die Flüchtlinge standen zwischen Felsgeröll, im Bett eines leise dahinmurmelnnden Baches und ließen die Pferde trinken. Wie matter Stahl blinkte das Wasser, die hohen Laubwaldwände der Schlucht wurden farblos, dann schwarz.

Da hob der Falke, Janku's Goldfuchs, plötzlich den Kopf und wandte die Ohren hin und her.

Die Reiter wurden aufmerksam darauf.

„Vielleicht spürt er ein Tier.“ flüsterte Meye.

Jianu lauschte.

Aber die Männer hörten nur das leichte Plaudern des Baches im stillen Tal. Doch wußten sie, daß ein durstiges Pferd nicht umsonst sich in seinem Trunk unterbricht, und warteten. Da knackte drüben auf der Bergwand ein trockener Zweig, dann klang ein leicht metallischer Schlag auf Stein, — kein Zweifel mehr: ein Pferd stieg dort zu Tal. In der Finsternis konnte man es jedoch nicht sehen. Auf der Talsohle glastete nur mehr eine Art grauer Lichtschein, der eher dem Steingeröll zu entströmen, als von oben, vom Himmel zu kommen schien. Ein geübtes Auge aber mußte die zwei Reiter am Wasser gewahren. Daß ihnen schon jemand auf der Spur sei, konnten sie kaum annehmen, hatten sie doch einen Vorsprung und gute Pferde, und waren überdies weg- und steglos in Bergeinsamkeiten hinaufgeritten, hatten unzählige Wasserläufe gekreuzt,



um dann vielfach verzweigten Waldkämmen zu folgen, und wiederum Schluchten zu durchqueren.

Nun aber klapperten Hufe bereits in den Steinen des Bachbettes. Es mußte ein einzelner Reiter sein.

Janku und Alexe wandten ihre Pferde herum, und als der Ankömmling ziemlich nahe war, fragte Janku laut: „Wohin des Wegs?“

„Jianu!“ rief der andere.

„Tudor!“

Und beide steckten die Pistolen wieder in den Gürtel.

„Wohin gehst du denn?“ forschte Janku.

„Ich gehe nicht. Ich fliehe.“

„Ich auch.“

„Willst du noch weiter heut' abend?“

„Es ist zu finster.“

„Da, über uns, verquert ein Bergsporn die Schlucht. Bleiben wir die Nacht über dahinter.“

Nach diesen kurzen Fragen und Gegenfragen ritten sie auf Tudor's Rat schweigend die Talsohle hinauf, dann im gurgelnden Wasser, auf glatten Kieseln, die unter den Hufen kreischten, um den Bergsporn herum, der die Schlucht eng zusammenschnürte, und fanden dahinter ein kleines Talbecken voll hohen Grasses. Sie nahmen den Pferden die Sättel und Säcke ab, stapelten sie am Waldrand an geschützter Stelle auf und lehnten sich daran, indem sie sich zum Essen hinsetzten.

„Kein Feuer!“ befahl Janku, als sein scharfer Blick, trotz der Dunkelheit, Alexe sich nach dürrem Holze bücken sah.

„'s ist sicherer,“ bestätigte Tudor.

Der Zigeuner nahm seinen Sattel und seine Provianttasche und lagerte sich in ehrerbietiger Entfernung von den beiden anderen.

Auf dem dunkeln Himmelstreifen über der Schlucht blinkten ein paar taufklare Sterne. Schwarz wölbten sich die Waldhänge, zu deren Füßen die Kristallstimme des Wässerleins das gewaltige Schweigen ringsum den Lauichern nur tiefer zu Gemüte führte.

„Du bist auf der Flucht?“ fragte Tudor mit der Ruhe des rumänischen Bauern, der seit Geschlechtern inmitten so vieler Greuel und Schrecknisse gelebt, daß er sich über nichts mehr wunderte.

„Ja und nein. Ich suche Mereánu.“ entgegnete Janku herb.

„Mereánu?“

„Ich werde Haiduck.“

„Bist du wirklich verrückt?“

Janku lachte auf: „Mein Haus bei Karákal ist Aiche.“ sagte er, und nach einer Weile stieß er hervor: „Und Fleána Golsineánu geraubt —.“

„Fleána geraubt?“ wiederholte Tudor. „Wann geschah das?“

„Wann?“ höhnte Janku. „Hast du's denn bei Amisa nicht erfahren?“

„Früh am Morgen, nachdem du den Hof verlassen,“ erwiderte der andere, „ritt auch ich fort, gen Tschernék.“

Dann saßen sie eine Weile stumm in der stillen Nacht. Sie waren beide Rebellenseelen und konnten darum keine Worte des Trostes für einander finden, doch daß der eine mit dem anderen fühlte, das wußten sie.

Endlich fragte Tudor: „Aber vor wem fliehst du?“

„Ich hab' neun Arnauten erschlagen,“ entgegnete Janfu, „einen in Karákal, acht auf meinem Weinberg.“

„Gut.“ bekräftigte Wladimirésku kurz.

Dann sagte Jiánu: „Und du?“

„Zu mir nach Tschernék,“ berichtete Tudor, „kamen vor drei Wochen ein Bulukbascha mit drei Arnauten und einem Befehl des Fürsten, der mich nach Bukarest berief. Ich zog die russische Uniform an, gab den Schlüssel meines Hauses dem Protopopen Joniža und fuhr im Wagen nach der Stadt. Doch der Bojar Samurkásch schickte mir einen Mann entgegen, der, als Bettler verkleidet, knapp vor der Stadt bei einer Schenke mich erwartete und mir zuflüsterte, ich solle meine Begleiter sich betrinken lassen. Das tat ich. D'rauf nahm ich selber die Zügel, führte den Karren voll schnarchender Burichen hinaus aufs Feld, wo ich ihn stehen ließ und ging dann zu Fuß zum Bojaren Samurkásch. Von dem erfuhr ich, es sei ein Abgesandter angekommen mit einem Befehl des Sultans, mich gebunden nach Tzarigrad zu führen —.“

„Dich gefangen nehmen? Weshalb?“ fuhr Jiánu auf.

„Es hat ihnen doch mißfallen, daß ich im letzten Krieg auf russischer Seite focht,“ entgegnete Tudor ruhig.

„Aber der Sultan hatte Amnestie erteilt —!“ rief Janfu.

„Nun, und?“ gab der andere gelassen zurück. „Da der Russe jetzt mit dem Franzosenkaiser beschäftigt ist, braucht sich der Padischah um die Amnestie nicht mehr zu kümmern.“

„Daß Gott ihn mit dem Blitz erschlage!“ fluchte Janku wild, „So viel also gilt ein gegebenes Wort?“

„Mensch,“ erwiderte Tudor, „seit wann bist du auf der Welt? Ein politisches Wort gilt nur, so lang man es nicht ohne Gefahr brechen kann.“

„Was du sagst?“ höhnte Janku verächtlich. „Und du möchtest mich dazu bewegen, mich um Staatsgeschäfte zu kümmern? Häng’ den Wunsch an den Nagel, Bruder!“

Wladimirésku antwortete nicht, und sie schwiegen lang, weil sie wußten, daß die brennende Frage der Politik zwischen ihnen stets hellodernden Streit entfachte. Und es gab ohnedies Kummer und Bitternis genug in ihren Herzen.

Sie saßen im tiefen Waldesdunkel und hüllten sich fröstelnd in ihre Mäntel, bis Janku wieder ruhiger fragte: „Nun und?“

Tudor nahm seinen Bericht auf, wo er ihn abgebrochen: „Man weiß, daß man aus Tzarigrad nicht leicht lebendig zurückkommt. Drum hieß mich der Bojar Samurkásch Kleider wechseln —, ich trage heut’ wie du die Tracht der Oltenier, du wirst’s bei Tageslicht sehn —, und ungesäumt nach der österreichischen Grenze aufbrechen. Er gab mir einen Paß mit und Briefe für große Herren in Wien. Dort bleib ich vorderhand.“

„Bis wann?“

„Bis ich ohne Gefahr zurückkommen kann.“

„Und du bist auf dem Weg nach der Grenze, nach dem Vulkanpaß?“

„Ich bin’s.“

„So gehst du nordwärts von hier?“

„Noch nicht. Zuerst muß ich nach Tergu-Siu zu unserem alten Freund Wassile Moánga, durch den er-

halte ich in der Verbannung Nachricht aus dem Land, und ihm schick' ich Nachricht „von drinnen“.

„Dann trennen sich unsere Wege am Morgen.“

„Weshalb?“

„Ich gehe nordwärts. Ich will Mereánu im Hochgebirge finden.“

Wieder trat eine Stille ein.

Selbst das Grasraufen und leise knarschende Klauen der Pferde war verstummt, die müden Tiere mochten schlafen.

Da sagte Tudor plötzlich: „Janku —.“

Jiánu, der, das Kinn auf der Brust, eingenickt war, hob hastig den Kopf: „Was gibt's?“

Aber Vladimírěsku entgegnete ruhig: „Ich wollte dich nur bitten, komm' mit mir bis Těrgu-Jiú. Waffile Moánga war deines Vaters Freund. Ein väterlicher Rat ist stets segensbringend.“

Janku wollte aufbrausen, den Vorschlag verwerfen, aber Tudor wiederholte: „Ich bitte dich, Jiánu —.“

Und es geschah so selten, daß Tudor bat, daß Janku sich dem Eindruck seiner Worte nicht entziehen konnte.

„Ich komme.“ sagte er.

\* \* \*

Spät Abends stiegen sie vor Waffile Moánga's Haus ab. Als sie zu ihm ins Zimmer traten, breitete der alte Bojar mit dem Silberbart weit die Arme aus und drückte beide jungen Männer an seine Brust. Dann strich er ihnen mit beiden Händen liebevoll über's Haar und sagte einmal ums andere: „Janku! Tudor!

mein Augentrost! meine Morgensterne! Was immer euch hergeführt, Gott segne euren Eintritt in mein Haus und schenke eurem Vorhaben Gelingen.“

„Gott erhöere dich.“ sagte Tudor ernst und fromm.

„Doch jetzt macht's euch vor allem bequem!“ rief Moánga, dessen frisches Greisenantlitz strahlte; drei oder viermal klatschte er in die Hände, und ein Diener stand in der Thür. „Niel Pantoffel für die Herren, Tschubuks und Branntwein, und daß mir das Abendessen bald und gut bereitet werde, und Betten zurecht gemacht!“ dann wandte er sich wieder eifertig den Freunden zu: „Legt doch die Waffen ab und die Mäntel! — Ei, Tudor, heute trägst du dich ja wie Janfu!“ und ernster werdend: „— Bist du auf der Flucht?“

„Ich bin auf der Flucht.“ erwiderte Wladimirésku. „Ein Kapudji-Bascha ist nach Bukarest gekommen, um meine Auslieferung nach Konstantinopel zu fordern.“

„Aha mein Tapferer, das wundert mich nicht!“ rief der alte Moánga mit blitzenden Augen. „Und wohin des Weg's? — Nach Siebenbürgen?“

Tudor berichtete in knappen Worten.

„Gott mit dir.“ sagte der Alte. „Auf mich kannst du bauen, solange es dem Herrn im Himmel gefällt, mich leben zu lassen. Ich will dir durch meine Leute, die ich mit Herden hinüberschicke, Briefe senden, damit du wissest, wie es im Lande ausfieht und was wir, deine Freunde, zu Wege bringen. Erst vor acht Tagen waren Urdareánu, Miu und Kolumbeánu bei mir —, der Urdareánu hat einen Knaben, sag' ich dir, einen Sonnensohn! schön wie ein Engel und kampfbereit wie ein junger Stier! Siebzehn Jahre alt. Tudor, das

Land wird nicht untergeh'n, wenn ihr Jungen euch erst zusammenschart!"

„Gott höre dich, Vater.“

„Amen. — Und Janku? wohin will denn der?“ Bei diesen Worten hatte sich Moánga nach Jiánu umgewandt, der unterdessen beschäftigt gewesen, seinen waffenschweren Gürtel abzulegen.

Erstaunt sah ihn der Alte in halb sitzender Stellung schlafend auf dem Divan lehnen. Die Flügel der schmalen Nase waren eingefallen, die Augen vor Müdigkeit tief umrändert.

„Laß ihn, Herr —,“ flüsterte Tudor. „'s ist besser, ich erzähl' dir, was ihm geschehen. Ihn macht es krank.“

Moánga öffnete leise eine Tapentür und ging mit Wladimirésku ins Nebenzimmer, wo der Diener bereits den Tisch gedeckt hatte. Sie setzten sich, und Tudor erzählte, was er von Janku wußte und was ihm dieser heute noch während der kurzen Mittagsrast von seinen Erlebnissen mitgeteilt.

Moánga hörte mit tief auf die Brust gesenktem Kopfe zu. Dann hob er die blauen Augen, faltete die Hände und sprach flehend und eindringlich: „Tudor! Tudor! komm bald zurück! Wir leben hier nicht wie Menschen, nicht einmal wie Tiere! Wir leben in diesem gottgesegneten Land, das aller Reichtümer voll ist, wie in der Hölle!“

„Laßt mich nicht im Stich, und ich komme bald.“ sagte Tudor, „Und, Herr Waffile, während ich fort sein werde und uns „drinnen“ Bundesgenossen werbe, — denn bis an des österreichischen Thrones Stufen will ich, so Gott mir hilft, die Klage dringen lassen von unserer Seelennot unter griechischem Joch, — während

ich fort sein werde, halte mir hier die Freunde zusammen. Den Zanku hab' ich dir gebracht, Herr, damit er nicht unter die Haiducken gehe und über kurz oder lang an einem Regierungsgalgen baumle, sondern damit er seine Kraft in den Dienst der guten Sache, der Befreiung unseres Volkes stelle."

Moánga nickte nachdenklich und sagte nach einer Weile mit Bedacht, indem er Tudor's Glas füllte: — „Auch die Haiducken sind Vaterlandsfreunde. Verachte mir die Männer nicht, die aus Verzweiflung sich mit dem Wald verbünden, dem uralten Vertrauten des Kumänen. Kein Bauer ist dem Haiducken feind. Ein gutes Zeichen. Verlaß' dich drauf. Der Haiduck ist kein Räuber, sondern ein Rächer. Freilich kein Staatsmann und kein Stratege. Dazu fehlt's ihm an Geduld. Aber der alte kriegerische Geist des Volkes lebt in ihm, und vor allem, vergiß das nicht, mein Sohn, lebt und flammt in ihm die Liebe zur Gerechtigkeit, dieser geheimnisvolle Götterfunke im Menschenherzen! Der Haiduck will Gerechtigkeit nicht nur für sich, sondern auch für die leidenden Brüder. Er nimmt dem Reichen und gibt dem Armen. Er nimmt aber nur jenem Reichen, der ein Feind des Landes ist. Tudor, deine besten Soldaten wirst du einst unter den Haiducken finden!"

„Vater," beharrte Vladimír'sku barsch und eigensinnig, „Zanku ist zu gut für . . ."

Da unterbrach ihn ein Geräusch nebenan. Die Diele krachte. Eine Art Seufzen wie von einem, der eben aus schwerem Schlaf zu trüber Wirklichkeit erwacht, klang herüber, und gleich darauf stand Jiánu's schlanke



Gestalt in der schmalen Oeffnung der Tapentür. Bleich und mit müden Augen schaute er auf die Tischgenossen.

„Wir wollten dich nicht wecken, mein Sohn!“ rief Moánga. „Setz aber komm und isß.“

Janku setzte sich zu ihnen, doch schob er kopfschüttelnd den Teller beiseite, den ihm der alte Herr reichte.

„Seit gestern hat er nichts Rechtes genossen,“ murzte Tudor.

„Es schmeckt alles nach Asche,“ sagte Jiánu, indem er sich mit beiden Fäusten die Augen rieb und ein Gähnen unterdrückte. „Gestern im Weingarten, ja, da hatt’ ich Hunger, nachdem ich die Arnauten erschlagen —“ er sah Moánga an, „Tudor hat dir wohl erzählt, Herr Wassile —?“ der Bojar nickte, — „Nun ja,“ fuhr Janku fort, „jetzt ist der Siegesrausch aber verflogen. Mein Haß ist wieder hungrig. Nur mein Magen nicht.“

„Ein Glas Rotwein sollst du trinken, auf Tudor’s Wohl, von ihm Abschied nehmen, denn bei Morgen-grauen zieht er als einer meiner Hirten verkleidet über die Grenze, — und dann geh’ schlafen!“ befahl Moánga mit väterlichem Ernst.

\* \* \*

Ueber Lérgu-Jiu rauschte kalter Herbstregen, und tiefende Zweige schlugen an die Fenster.

Jiánu erwachte erst am Mittag des folgenden Tages. Er klatschte in die Hände, worauf Mere, der längst vor seines Gebieters Tür kauerte, eintrat und auf Befragen meldete, Herr Tudor sei in aller Herrgottsfrühe aufgebrochen, mit einem zottigen Schafpelz

bekleidet und einer weißen Sammfellmütze „hoch und breit wie die Welt.“

Da klopfte es, und Moánga kam herein.

„Gut geschlafen?“ rief er heiter.

„Ich danke dir, ja, Herr Wassile.“

„Gott sei Ehre und Preis. Alexe, lauf in die Küche und sag, sie sollen sich mit dem Essen sputen. Komm aber nicht wieder. Die Herren wollen miteinander griechisch sprechen.“

Dies bedeutete soviel als: nicht gehört sein wollen. Bei Tisch bediente man sich oft des griechischen Idioms, damit die Diener der Unterhaltung nicht folgen konnten. Daraus war diese humoristische Redensart entstanden.

Der Zigeuner ging, Herr Wassile setzte sich auf den Rand des Bettdivans und sagte, indem er das milde Feuer seines Blicks in Janku's Augen senkte: „So. Jetzt laß' uns reden.“

Janku schwieg.

„Du weißt aus eigener Erfahrung, mein Sohn,“ hub der alte Bojar an, „welch ein Alp der Schande und Ungerechtigkeit auf deinem Lande lastet, darum wirst du Erbarmen haben und seine rufende Stimme hören . . .“

„Herr Wassile!“ unterbrach ihn Janku heftig, indem er sich auf die rechte Handfläche stützte und mit der Linken das wellige Haar aus der Stirn warf, „weil ich sie höre, werd' ich verrückt! Denn ich höre sie nicht so wie . . . wie du und Tudor und die anderen, mit Langmut und Geduld, mit Hoffen auf eine bessere Zukunft, wenn uns irgend ein Wunder ungezählte Heere bescheren wird! Ich kann meinen Zorn nicht so weit

bemeistern, daß ich bald bei den Russen und bald bei den Oesterreichern kämpfen, führen, regieren, was weiß ich alles lernen gehe! Himmelschreiendes Unrecht ist geschehen, und ich will Blut sehen!" brüllte er, "Blut! verstehst du! Nur das löscht die furchtbaren Gesichte aus, die mich Tag und Nacht foltern! Vater! ich hab's noch niemand gesagt, ich hab's noch nicht über die Lippen gebracht — —, aber —" er rang die Hände, bis die Gelenke gelblich durch die braune Haut schimmerten, "Ich seh' immer ihren weißen Leib, der für mich ein heiliges Geheimnis geblieben, und den jenes Scheusal, jene Schlammgeburt — — Ah!" mit einem furchtbarem Stöhnen brach er ab, warf die Arme um des Bojaren Hals und vergrub sein Gesicht an dessen Schulter.

Die Schauer, die dem Jungen durch die Glieder liefen, schüttelten den Alten.

"Mein Kind —" hub Moánga an.

Da schnellte Janku wieder empor und bohrte sich die Knöchel in die hämmernden Schläfen: "Ich weiß nicht, wie man ein Mann sein kann, ohne über solches verrückt zu werden! Wär' sie nur tot! Wär' sie nur schon tot! Wie die Mutter! Aber höre, höre, sie dient bald dem und bald jenem zur Befriedigung seiner Lüste — — Ha!" er schrie laut auf, "Und ich weiß nicht, wo sie ist! Ich habe niemand als mich, um sie zu suchen! Hundert Leute müßt' ich auf einmal ausfinden können! Meine Brüder, die wollen nicht —, Gott! Gott!" er warf sich beide Arme um den Kopf und rollte den Oberkörper in den Rissen hin und her.

Der alte Moánga sah dem Seelensturm erschüttert zu.

Dann sagte er plötzlich mit starker Stimme: „Du, du bist der Mann, um deinem Lande die Freiheit zu bringen —.“

Da saß Janku aufrecht und hohnlachte: „Nein! Nein! nicht wie ihr das meint und mir es schon oft angeboten wurde, mit geheimen Besprechungen und wieder Besprechungen und nichts als Besprechungen! Wie ihr's von den Griechen gelernt habt! Reden! reden! reden! Leere Lügen hinten und vorn! mit ewigem Abwarten der guten Stunde! Jede Stunde ist gut, wenn ich mit einer Handvoll Haiducken den elenden Bedrückern wie der Blitz in die Häuser fahre, bald hier, bald dort! Vergeltung! Vergeltung! und Handeln, Taten —, aber keine Politik! Ich will sie zittern lehren, ich ganz allein, Janku Jiánu! Sowahr es einen Gott gibt!“

„Und wenn sie Uebermacht gegen dich ausschicken? dich fangen und hängen?“ fragte Moánga.

„Mich?“ lachte da der andere auf, „Mich? im Wald? auf meinem Falken? Vater, mich kennt der Himmel und die Luft Olteniens, die Bäume, die Flüsse und Berge kennen mich! Die haben mich nie verraten! Ich bin mit den Adlern groß geworden! Wie sie kann ich niederfahren auf meine Beute! Und vor Verfolgung schwing' ich mich dann in die Höh', ins Gebirg! Haha! das wird meine Art zu kämpfen sein!“

Und nun scholl ihm ein befreiendes Lachen aus der breiten Brust.

Und des alten Wassile Moánga blaue Augen blitzten, indem er rief: „Wahrlich! wär' ich nicht siebzig Jahr', ich zöge morgen mit dir, Hauptmann!“

Die Worte freuten Janku.

Er wurde ruhiger.

Eine Stunde später saß er seinem Gastfreund gegenüber und aß.

Mere hatte seinen Herrn sorgfältig rasiert und gekleidet, denn da Janku's Anzug gründlicher Reinigung bedurfte, hatte Moánga dem jungen Mann seine eigenen Kleider zur Verfügung gestellt. Der Waldbewohner kam sich drollig vor in dem seidenen Untergewand, das ein Schalgürtel um die Hüften zusammenhielt, und dem pelzverbrämten Talar darüber, Moánga hingegen betrachtete ihn wohlgefällig. So prächtig ihm die Tracht der Bergbauern stand, so vornehm sah er in Bojarenkleidern aus.

„Wie ihr das nur tragen könnt, das schlappige Zeug um die Knieel!“ sagte Janku.

„Nun zum Reiten zieht man ja kürzere Röcke an!“ lachte Moánga, „Damit es einem nicht gehe wie den Türken, die sich im Kampfe manchmal die Gewänder vom Leibe reißen, weil Wind und Luftzug sie aufblähen wie ein Segel.“

„Sahst du das?“

„Ja, vor Jahren, als Paswántoglu, der Rebellenpascha von Bidin, seine Horden über Térgu-Jiú sandte.“ Des Alten Augen wurden ernst. „Damals war ganz Ostenien zur Wüstenei geworden. Kraiöwa, unsere Hauptstadt hatten sie in Brand gesteckt, an allen Ecken zugleich, daß der Rauch die Sonne verdunkelte. Und wer nicht in den Flammen umkam, dem schnitten die Türken Nase und Ohren ab. Und der Sultan konnte nur drohen, um gleich wieder zu verzeihen, denn Paswántoglu war stark. Ja, die Paschas in den Donau-

festungen, die das türkische Reich schirmen sollen, die sitzen ihm selbst im Fleisch wie giftige Dornen. Und uns dazu.“

„Unsere Dornen“ sagte Janku finster, „sind gar nicht zu zählen!“

„Darum haben wir Zangen, um sie auszuziehen!“ rief Moánga, „Ja, sieh mich nur an, mein Sohn! Du gehörst mit dazu! Ich glaub' an dich, ich, siebenzigjähriger Greis, der unsäglichen Jammer miterlebt, ich glaub' an meines Landes Zukunft! Weil ich es liebe, glaub' ich dran, und weil ich Männer kenne wie dich und Tudor! Stoß an, Jiánu, und leere dein Glas auf die Träume des alten Moánga!“

Sie stießen an.

„Höre, Janku,“ sagte dann der Bojar, legte die Arme auf den Tisch, neigte sich zu seinem Gast hinüber und sah ihm in das kühne Gesicht mit den hellen Augen. „Du willst viele, sehr viele Feinde unseres Landes zu Grunde richten? So viel ein einzelner Mann mit einer Handvoll Haiducken nur immer kann?“

Janku nickte: „Ich will das Mädchen finden.“ preßte er zwischen den Zähnen hervor.

„Wer aber nicht die Macht auf seiner Seite hat, der muß mit List zu Werke geh'n.“

Jiánu's Brauen zuckten mißmutig.

Da hob der alte Bojar seinen Silberkopf und sagte stolz: „Tollkühnheit ist kein Heldentum, nur ein Anabenspiel, aber keine ernste Männerarbeit. Du hast neun Arnauten erschlagen. Wenn du jetzt in die Wälder gehst, so wirst du vornehmlich deine Zeit damit verlieren müssen, dich gegen die Pótera zu verteidigen. Ueberdies kommt der Winter. Da kann der Haiduck

aus seinem verschneiten Schlupfwinkel gar nicht heraus —.“

„Ich hab' keine Zeit zu warten!“ unterbrach ihn Janku, der an seiner Lippe nagte und die Füße unter dem Tisch hin und her schob.

„Das sollst du eben nicht!“ rief Moánga, „Du sollst dir schon binnen wenigen Wochen deine Opfer wählen können und dabei ruhig und sicher sein und von keinem Regierungssoldaten was zu fürchten haben! Habe die Gnade und höre mich an: als Haiduck vermagst du jetzt monatelang nichts zu tun, und glaube nicht, daß du Mereánu oder einen anderen Rottensführer dazu bewegen könntest, im Winter einem Kerk-Serdar nachzuspüren. So unvernünftig sind die Leute nicht; wenn sie ihr Leben auf's Spiel setzen, so wollen sie wenigstens Aussicht auf Erfolg haben, sie müssen sich bei Gefahr rasch verstecken, müssen schnell verschwinden können. Im Winter aber ist der Wald nicht bewohnbar, und der Schnee ein arger Verräter, darin die Spur zurückbleibt. Als Herr Janku Ziánu kommst du erst recht nicht an Bervánoglu und seine unglückliche Beute heran und findest, das sagtest du mir selber, nicht Leute genug, die im Stande wären, dir geschickt und treu zu helfen. Bleibe sitzen!“ unterbrach Moánga seine eindringliche Auseinandersetzung, und Janku's sehnige Rechte erfassend, fügte er weich hinzu: „Ich rede nicht so, um dich zu quälen, mein Sohn. Nun komm' ich zur Schlußfolgerung: Du sollst aber alles, was du als Haiduck oder als Bruder deiner Brüder nicht tun kannst, bald erreichen! Du sollst deine Nachforschungen gleich unternehmen.“

„Wieso?“ fragte Ziánu.

„Indem du selber Regierungsbeamter wirst!“ rief Moánga.

„Du beliebst zu scherzen.“ zürnte der Jüngere.

„Nein, Mensch,“ gab Herr Waffile zurück, „bei Gott nicht. Du kennst das Sprichwort: Werde des Teufels Bruder, bis er dir über die Brücke hinüber geholfen. Ich rate dir: werde du Subpräfekt, bis der Winter vorbei. Die Präfekten, Subpräfekten und Kerk-Serdare sind die größten Feinde der Haiducken. Lerne sie kennen mit all' ihren Kniffen. Heule du eine zeitlang mit den Wölfen, damit du sie dann um so sicherer verfolgen kannst. Du sollst die Feinde hassen lernen, nicht nur als die deiner eigenen Person, sondern auch als die deines Landes! Weß' Zorn lebendig ist, deß' Hoffnung bleibt es auch! Sieh, Mann, ich bin Buchhalter beim Steueramt im Distrikte Gorj, und darum geht mir der heilige Zorn nicht aus, der mich zum Patrioten macht!“

Ueber Jiánu's Antlitz fing es an seltsam zu wetterleuchten, bis er bei des feurigen Greises Vorschlag und dem Mittel, das er angab, um ein guter Patriot zu bleiben, in Lachen ausbrach. „Also schön!“ rief er, „ich will mich mit dem Teufel verbrüdern! Ich neunfacher Arnautenmörder will ein hochgeehrter Regierungsbeamter werden. Na, meine Brüder sollen die Augen aufreißen, haha! — — Ja, wer wird mich denn aber ernennen, Herr Waffile?“

„Das tut mein Freund und dein alter Gönner, an dessen Hof du als Knabe drei Jahre zugebracht, der Ban Dumitráke Bibésku, der Statthalter von Oltenien in Kraiówa.“

„Bist du dessen sicher?“



„Ganz sicher. Der Ban Dumitráke ist einer der unserigen. Ein ganzer Mann und nicht umsonst aus dem Geschlecht der Bassarab. Tudor kann dir's erzählen! Als der Ban, noch vor dem Krieg, von den Türken gefangen gesetzt wurde, weil ihn seine Feinde in Tzarigrad verleumdet hatten, er sei ein Werkzeug der Russen, und Bladimirésku ihm vorschlug zu fliehen, sagte Dumitráke: „Mein Leben ist es nicht wert, daß Kraiówa in Gefahr komme, von den Türken verwüstet zu werden.“ Ja, dem Ban Bibésku magst du vertrauen. Auch er will die Auferstehung des Landes. Doch ist er alt und kann daher, wie ich, nur mehr warten und hoffen.“

„Hoffen auf . . . ?“ seufzte Janku mit finsternen Brauen.

„Auf euch!“ donnerte Moánga.

Sie erhoben sich von der Mahlzeit und gingen ins Nebenzimmer, wo sich der alte Bojar gleich niedersetzte, um an den Ban zu schreiben, während Jiánu rauchte und zum Fenster hinaus in den grau herniederströmenden Regen schaute.

Den Tschubuk in der Linken und ihn manchmal hinlegend, um die Kaffeetasse an die Lippen zu führen, ließ Herr Wassile den Gänsekiel in der Rechten mit leisem Kratzen über ein großes, gelbliches Briefblatt eilen. Rasch und zierlich flogen die kyrillischen Buchstaben auf das Papier: bald warf der Schreiber Schnörkel über, bald unter die Zeile. Er war ein Meister der Schrift mit „mehreren Stockwerken.“

Einmal hob er den Kopf und sagte: „Ich schreib ihm auch über Tudor, und daß alles, was man ihn wissen lassen will, mir zugeschiedt werden soll.“

3.

Etliche Wochen später ritt Herr Janku Jiánu, Subpräsekt des Kreises Balta im Distrikt Romanák mit seinem Ernennungsdekret in der Tasche gen Kraiówa.

Nach dem mehrtägigen kalten Regen, der vom Gebirge hergekommen, strahlte die Sonne wieder, aber das Sommergrün der Wälder war herbstlicher Farbenpracht gewichen. Alle Bäume schienen in Flammen zu stehen. Die Eichen bildeten einen goldenen Dom. Tiefert loderte die Buche. Rosenrot der Ahorn. Büsche und Gesträuche gab's, die ganz mit Purpurblüten übersät schienen. Am wehenden Geäst der Hängebirken flatterte tiefgelbes Blattwerk wie langgestielte Dukaten. Selbst durch die Dämmerung hindurch schimmerte noch das Licht der Farben, denn auch vom Boden glimmte es empor, weil den ganzen Tag über goldige Blättchen von den Zweigen herabgegaufelt waren.

So ritt Janku dahin unter Feuerwipfeln, durch deren Geäst der dunkelblaue Herbsthimmel Rumániens lugte. Das starke Licht erhellte ihm die Seele, denn die Zeit, die er bei Wassile Moánga, dem herzensjungen Greise, zugebracht, hatte ihm wunderbar wohlgetan, so daß er Natureindrücken wieder zugänglich geworden. Nach dem seelischen und körperlichen Elend, das er durchgemacht, nach dem ersten fieberhaften Rachedurst, dem die neun Arnauten zum Opfer gefallen, nach der großen Einsamkeit, in der er keinen Halt und Leitstern gefunden als den Haß, der ihm das Gemüt zerfraß, trat nun der Rückschlag ein, und den hatte Janku dem Einfluß seines väterlichen Freundes in Tergu-Jiu zu verdanken.

Die seelische Spannkraft war ihm wiedergekehrt. Er fühlte sich seines Hasses Meister und gedachte, ihn zu führen gleich einer feinen Klinge. Groll und Jammer hatte er in die Tiefen seines Herzens versenkt, wie wilde Tiere in einen unterirdischen Zwinger. Im richtigen Augenblick konnte er sie dann verderbenbringend loslassen. Dies Bewußtsein beruhigte ihn. Ja es stimmte seine Krafnatur fast übermütig. Nicht wie ein gehetzter Wolf wollte er die Zähne weisen und blind und ziellos um sich beißen, sondern planmäßig zu Werke gehen, seine Rache in den Kampf führen als ein kluger Feldherr. Und Jiánu's Adleraugen lachten in den glühenden Herbst hinein.

Am Nachmittag des dritten Tages kam er in der Stadt Kraiowa an, deren Gründung von der Ueberlieferung dem Kral Jowa, einem Tumanenhäuptling des 13. Jahrhunderts, zugeschrieben wird. Von schilfrauschenden Sumpffeen umgeben, in deren einem der Sage nach ein ganzer Stadtteil versunken sein soll, lag die Hauptstadt Olteniens in Abendglut getaucht und in herbstlichen Laubpurpur gebettet. Noch von seiner Knabenzeit her kannte sich der junge Mann in Kraiowa's Straßengewirr wohl aus. Zielbewußt ritt er durch die verschlungenen, krummen Gäßchen der gartenreichen Stadt und über freie Plätze, auf denen mannhohes Unkraut wucherte, an Kirchen vorbei, die mitten in ihrem kleinen Friedhof lagen, und aus denen zur Vesperstunde das leichte Hämmern der Toáka klang, welches der Kirchendiener im Glockenturm mit erstaunlicher Gelenkigkeit vollführte. Die Toáka ist ein Brett, darauf mit zwei Hämmerchen blitzschnell geschlagen wird. Das giebt ein weiches, fast geheimnis-

volles Getöse, dessen Rhythmus einige härtere Schläge hin und wieder bekräftigen. Und nachdem die Toaka verstummt, fingen die Glocken an zu läuten.

Ohne Mühe fand Jíanu den Weg zum Hofe des Ban Dumitráke.

Da ragte schon der Torturm über der großen Wölbung in der weißen Mauer. Ein paar Hausarnauten, angetan mit der schneeigen Justanella, deren dichtes Gefältel sich wie ein Rad um die Sitzenden ausbreitete, dem roten Fes und der goldgestickten Jacke mit geschlitzten Hängeärmeln, faulenzten am Eingang. Drin im Hof stand das weiße Haus, ein Hochparterre aus sechsziegelgedicken Mauern mit einem schwarzen Schindeldach, das rings um das Gebäude meterlang hervorsprang, um Wind, Schnee, Regen und Sonnenschein von den Fenstern abzuhalten. Den gewaltigen Hofraum umstanden noch andere Bauten, in denen an achtzig bis hundert Menschen verschiedenen Ranges wohnten, die alle „zum Hof“ des Ban Dumitráke gehörten. Eines der Häuser jedoch war leer, denn der Ban befand sich ja eben im Staatsdienst als Statthalter von Oltenien und somit als erster Beamter im Lande nach dem Wojewoden, daher waren alle seine politischen Anhänger als Präfekten und Subpräfekten, als Polkowniks und Buchhalter in die Distrikte geflogen, von wo sie erst mit dem Fall ihres Gönners wieder in den Schutz und Sold des Bojarenhofes zurückkehrten.

Blieben jedoch Türen und Fenster der Behausung für die „Tschokois“ des Ban Dumitráke geschlossen, so wimmelte es auf der anderen Seite des Hofes von Kutschern, Leibeigenen, dienenden Hauszigeunern und den Kindern und Hunden dieses Ingesindes. Darüber

schwirren Taubenflüge aus dem Wirtschaftshof hinter den Küchen, Hahnenkraht, Gänsegeschnatter und Röllern der Puter klang herüber, auch von Zeit zu Zeit das Hämmern aus einer Schmiede. Denn ein großer Hof war ein kleines Reich für sich, in dem es mancherlei Handwerker gab und soviel Vorräte, daß alle Einwohner wochenlang davon hätten leben können, ohne von draußen etwas kaufen zu müssen.

Doch nicht nur für den Körper, auch für die Seele war gesorgt; rückwärts am Hause, gegen den Garten zu, im Schatten der Nußbäume, lag die Kirche, deren Geistlicher mit seinen zwei Sängern im Zwischenstock des Hauptgebäudes wohnte, neben den Gemächern des Präzeptors und der jungen gnädigen Herren.

Die Grundlage dieses fürstlichen Reichthums der Großbojaren aber war die Steuerfreiheit. Steuern zahlte nur das gemeine Volk.

Als Jiánu einritt, eilten mehrere Diener herbei, nahmen die Pferde in Gewahrsam und meldeten Seiner Durchlaucht dem Ban Dumitráke den Herrn Subpräfecten des Kreises Balta im Distrikt Romanák.

Der Statthalter lag mit zwei Freunden im Rauchzimmer auf einem Divan zwischen rotgoldenen Atlaspolstern, erhob sich aber mit lebhaftem Willkommgruß in eine mehr sitzende Stellung, als Janku eintrat. Das war viel Ehre von Seiten eines so hohen Herrn seinem jungen Untergebenen gegenüber.

Doch war Janku von dem freundlichen Empfang nicht überwältigt, bloß angenehm berührt. Freilich küßte er als jüngerer dem älteren die Hand, setzte sich aber dann tief in einen steifrückigen Lehnstuhl hin-

ein, obgleich die Etikette vorschrieb, daß ein Bojar dritten Ranges in Gegenwart eines Bojaren ersten Ranges mit einer Stuhllecke vorlieb zu nehmen habe.

Die Freunde des Statthalters waren erstaunt und strichen stirnrunzelnd ihre seidenen Bärte, welche zu tragen ebenfalls ein Vorrecht der Großbojaren war.

Der Ban Dumitrăke aber rief fröhlich: „Dich wiederzusehn, Sanțu, mein Sohn, macht mich um etliche Jahre jünger! Jetzt, da du es bis zum Subpräfekten gebracht hast, kann ich dir ja gestehen, daß mir deine schlimmen Streiche, als dich dein Bruder Umsa an meinen Hof gesandt hatte und Kir Evlôghie, der Hauslehrer, vor Aerger über dich fast geplakt wäre, immer die größte Freude gemacht haben! Zum Lernen warst du nicht zu bewegen, —:

Aritmetiki,

Ke gramatiki,

Ke istoriki,

Ap' edo ke ki?“

„Hab's auch nie gebraucht, Durchlaucht. Wüßte nicht, was ich mit der Gelehrsamkeit hätte anfangen sollen.“ erwiderte Stănu mit leichtem Lächeln.

Der Ban schlug sich auf die Kniee: „Ja ja, so ist er! Der hat überhaupt nichts und niemand je gebraucht! Er hatte ja den Wald zum Freund, das genügt dem Rumänen! Und als ich mich vor Jahren einmal nach ihm sehnte, ihn sehen wollte, da mußte ich Uebermacht gegen ihn aussenden! Haha! die Freunde brachten dich damals gefangen aus deinem Weinberg in Dragaschăni! Weißt du noch, du Racker?“

Sanțu lächelte, und die Bojaren lächelten auch. Sie hatten den Ban Dumitrăke jetzt verstanden. Pa-

trioten waren sie alle, d. h. griechenfeindlich, — freilich von jener langmütigen Verschwörerart, die Jiánu zum Rasen brachte, — und sie wußten auch, daß man den scheuen Vogel längst umworben, daß man ihn eben damals zu einer patriotischen Besprechung mit Dumitráke Bibésku gewaltsam aus dem Walde geholt hatte, wohin er aber zurückgekehrt, nachdem er den kurzen Bescheid gegeben: sowie ein Heer auf den Füßen stehen werde, käme er; Rednertalent besäße er nicht.

Nun hatten ihn seine letzten „schlimmen Streiche“ gegen die Bótera aber dennoch bewogen zu kommen — als Subpräsekt.

Das hatte der Ban fein gemacht und noch feiner die Lage der Dinge dem jungen Feuerkopf zu verstehen gegeben. Denn selbst am helllichten Tage, im Rauchzimmer, konnte man, auch wenn man wählte, ganz unter sich zu sein, nicht anders reden als verblümt, verstellt und diplomatisch; wer mochte wissen, ob die Wände nicht Ohren hatten!

Janku Jiánu hatte auch vollkommen verstanden. Und da er guter Laune war, fand er die Komödie komisch und machte sie mit.

„Also, Archonta,“ fuhr Bibésku fort, hielt aber plötzlich inne und schlug sich vor die Stirn, „ja bei Gott, vor allem muß ich dir leider etwas sehr Trauriges mitteilen —.“ Er fing an seinen Bart zu streichen, schlug die Augen nieder und senkte die mächtige Hafennase tief auf die Brust: „Du weißt, lieber Janku, daß der erleuchtete Padischah den Befehl erteilt hatte, den Studjér Tudor Wladimirésku gefesselt nach Tzari-grad zu bringen.“

„Hat dir Wassile Moánga nicht . . . .“ begann Janfu.

Doch der Ban hob nur einen Augenblick die schweren Lider und fuhr dann, ohne den Einwurf zu beachten, fort: „Wladimirésku war in Tschernék, flüchtete vor dem Kapudji-Bascha und dessen Arnauten an die Donau, wo sie ihn ereilten, ihn töteten und seinen Kopf dem Bascha von Widin überbrachten. Der Bascha kann nun dem Sultan bezeugen, daß der Wille der Hohen Pforte geschehen ist, indem der Mißliebige bestraft wurde.“

Sie schwiegen alle eine Weile mit gesenkten Augen, denn sie wußten wiederum, daß die Geschichte nicht so zu nehmen war, wie sie erzählt wurde. Wassile Moánga's Brief hatte ihnen die Nachricht von Tudor's Flucht nach Oesterreich gebracht.

Der Kapudji-Bascha, den Wladimirésku in Bukarest betrunken im Wagen auf freiem Felde gelassen, war spornstreichs nach Tschernék zurückgekehrt, hatte dort Tudor's Haus verbrannt und dann einem Bauern, dem er am Donauufer begegnete, den Kopf abgeschlagen und diesen als Wladimirésku's Haupt dem Bascha überbracht, um seinen eigenen Schädel zu retten, der natürlich gefallen wäre, hätte sich der Abgesandte unterfangen, unverrichteter Sache nach Konstantinopel zurückzukehren.

Die Patrioten kannten den Zusammenhang, und Jiánu erriet ihn ungesähr. Die Patrioten schwiegen vorsichtig. Jiánu aber zog mit einem Mal die Lust schnaubend ein, warf den Kopf zurück und rief: „So also erfahren die Großen dieser Erde die Wahrheit! Gott sei Dank, daß ich als ein ganz Kleiner geboren bin!“



Da sah ihn der Ban mit einem eigentümlichen, halb lächelnden Blick an, hob den Zeigefinger und sagte: „Zanku, Zanku, sieh, das ist dein Fehler, daß du dich immer größer dünkst als die Großen.“

Ein kurzer Blitz schoß aus Zianu's Augen, ein leises Rot stieg in den Elfenbeinton seiner Wangen.

„Wie meinst du das, Durchlaucht?“ fragte er hochmütig.

„Ich meine, daß du Lebenslagen verurtheilst, in denen man gewesen sein muß, um sie beurteilen zu können. Wohl belügt man den Sultan. Doch könnte das Reich ohne ihn, diesen Belogenen, bestehen?“

„Nun,“ warf einer der Bojaren dazwischen, „in Frankreich haben sie's ja vor etlichen Jahren versucht.“

„Um dann schleunigst dem großen Mann zu huldigen, der sich zu ihrem Kaiser machte.“ lächelte Bibésku.

„Was Kaiser —“ brummte der andere Bojar mit dem weißen Bart, „ich habe gehört, daß Napoleon Bonaparte ein ganz einfacher Mensch ist, ungefähr wie ein Bojar dritten Ranges. Wie kam er nun dazu, Kaiser zu werden? Es muß ihm doch irgend ein Herrscher vorerst wenigstens den Bojarenkafan ersten Ranges umgehängt haben?“

Bibésku fing herzlich an zu lachen: „Nein, das tat er wirklich ganz allein.“

„Dann ist es bei den Franzosen nicht besser wie bei den Türken,“ folgerte der alte Herr verächtlich, „in Tzarigrad kann auch jeder Bootsmann über Nacht zum Großvezier werden.“

„Aber wenigstens bekleidet ihn dort der Sultan mit dem Kafan, nicht wahr?“ rief der Ban und zwinkerte den anderen belustigt zu. Dann fuhr er zu Zianu ge-

wendet fort: „Wie dem auch sei, lieber Bruder, die Herde braucht stets einen Führer.“

„Die Herde, ja.“ bestätigte Janfu, „Adler fliegen allein.“

„Daß dich das Glück schlage und mürr mache, du hochmütiger Mensch!“ schrie laut lachend der Ban Dumitráke, „Nun, ich will dir nur wünschen, daß du in deinem Kreise hoch über allen Lügen fliegst! Dann wirst du wahrhaftig groß und einsam unter den Staatsbeamten dastehen!“

„Das will ich.“ erwiderte Stánu, „Belügen wird man mich nicht.“

Da sah ihn der Ban bedeutsam an und sagte: „Dann könntest du uns große Dienste leisten.“

„Ich hoffe.“ antwortete der junge Mann kurz.

„Vor allem“ fuhr Bibésku in sachlichem Tone fort, „sieh zu, daß die Landstraßen wieder sicher werden. Die mit der langen Mähne —“ so nannte man die Haiducken, weil sie langes, lockiges Haar trugen, — „haben uns viel zu schaffen gemacht.“ Dann setzte er leicht hinzu: „Ja, was ich dir noch mitteilen wollte, zum Ker-Serdar für Oltenien ist Kostáke Jamandi ernannt worden. Pervánoglu hat sich einer Gesandtschaft, die Geschenke des Fürsten an verschiedene Paschas und die Sultanin Valideh nach Tzarigrad bringt, zuteilen lassen; er soll mit seinem ganzen Hause dahin aufgebroschen sein.“

Janfu verfärbte sich, stand auf und trat ans Fenster.

Bibésku warf den Bojaren einen verständnisvollen Blick zu und rief dann aufgeräumt: „Setzt genug von Geschäften! Mich hungert! Ich hoffe, man gibt uns

bald zu essen. Ich habe heute Kaviar von der Donau bekommen und dazu Zitronen aus Messina! Und eine Sendung thessalischer Oliven groß und weich wie Pflaumen, sag' ich euch!“

\* \* \*

Das Dorf Oberschia war der Sitz der Subpräfektur.

In dem geräumigen Haus mit dem steilen schwarzen Schindeldach, das Janfu zur Verfügung gestellt worden war, richtete er sich ein.

In jenen Zeiten bestand das Mobiliar einer Wohnung nur aus dem Notwendigsten, damit man, wenn der Feind ins Land kam, Wertsachen, Kleider, Pelze und Schmuck rasch auf Wagen und Karren, oft auch auf dem Rücken der Pferde in die Klöster, die Wälder und Berge, oder über die Grenze hinüber in Sicherheit bringen konnte. Die Kostbarkeiten wurden dann in Truhen aus starkem, wohlriechendem Zedernholz, welches das Rauhwerk gegen Mottenfraß schützte, verpackt. Und für ganz besonders wertvolle Sachen, Diamanten und Dokumente befanden sich an den Wänden der Truhe Geheimfächer.

Schränke, Ziertische, Konsolen und geschnitzte Bettstellen gab es daher nicht, auch keine Kunstgemälde an den Wänden. Vor allem hätte es in jenen wildbewegten Zeiten den Künstlern an friedlicher Muße zum Schaffen gefehlt, und überdies galt es als unheilbringend, sein Bild zu malen, „sich seinen Schatten nehmen“ zu lassen. Der Reichtum einer Einrichtung konnte demnach nur in Teppichen und Sofakissen bestehen, und deren ließ sich der Herr Subpräfekt köstliche aus den türkischen Donaustädten kommen.

Die besten Händler hatte ihm sein Bruder Michael, der sich eben geschäftehalber in seinem Hause in Kalafát an der Donau aufhielt, brieflich empfohlen und sich erboten, dem Jüngsten auch sonst mit Rat und Tat und Geld beizustehen.

„Es ist eine besondere Freude für die Familie,“ schrieb er, „daß die Regierung einem der Unsrigen eine solche Auszeichnung zu teil werden ließ. Hätte ich gewußt, daß du nach Kraiówa gehst, ich hätte dich gebeten, Seiner Durchlaucht dem Ban Dumitráke meine Ergebenheit zu Füßen zu legen. Er weiß, daß wir stets treu zur Regierung halten.“

Janku biß die Zähne zusammen und nahm die Adressen der Teppichhändler sowie Rat, Tat und Geld und die Versicherung der brüderlichen Regierungstreue dankend an.

Kurz darauf kam Bruder Amja mit schellenklingelndem Sechsgespänn in den Hof der Subpräfektur gefahren.

Oberschia lag kaum zwei Wagenstunden südlich von Karákal.

Jegliche Härte war aus Amja's Haltung gewichen, als er Janku gegenübertrat. Väterlich wohlwollend sah er den Jüngsten an und sagte: „So gefällst du mir, Brüderchen. So bist du deiner selbst würdig. Zeige dich nun des Vertrauens wert, welches der Ban Dumitráke dir, als einem Siánu, bewiesen. Unser Vater selbst hätte nicht weiser und gütiger handeln können. Tue fortan deine Pflicht und sieh zu, daß deine Untergebenen sie tun. Das wird dir vollauf zu schaffen geben. Für deine Vorgesetzten hast du nicht zu sorgen.“

In dieser Art sprach Amša wohl eine halbe Stunde bedächtig und ernst, die Vergangenheit mit Schweigen übergehend.

Janku ließ sich ermahnen und belehren und nahm den Kredit an, welchen ihm auch Amša zur Verfügung stellte.

Dumitru machte er einen Besuch auf seinem Gute Korlatéschti, und als ihm der Bruder in die Augen sah und sagte: „Ich kann es kaum glauben — —!“ unterbrach er ihn mit einem kurzen Auflachen und den Worten der orthodoxen Kirchenregel: „Glaube, aber forsche nicht!“

\* \* \*

Nach windstiller doch kalter Herbstnacht lag eines sonnigen Morgens alles Laub auf der Erde. Rund um die Stämme schienen Gold- und Purpurteppiche aufs Gras oder auf die Straßen hingebreitet. Zwei Tage später kam der Winter ins Land. Früh und bitter setzte er ein, wie es seit dem Regierungsantritt des Fürsten Karadjá nun jährlich der Fall war, so daß die Leute noch lang von den furchtbaren Karadjá-wintern sprachen.

Besonders grimmig spielte diese Jahreszeit dem eleganten Tafe Lekú, dem Schreiber des Herrn Subpräfekten Janku Jiánu, mit. Dieser Jüngling mußte nun täglich bei Dezembersturm und nadelhartem Eis-treiben seinen Vorgesetzten im Schlitten durch den ganzen Kreis begleiten. Da half kein Seufzen und Gesichterschneiden, nicht einmal der Husten, dessen Anfälle Tafe Lekú hinter den bärenfellverbrämten Riesenklappen seines Manteltragens fast die Seele aus dem Leibe rissen, wie er behauptete.

Der unbequeme Subpräfekt besuchte jedes seiner Dörfer, und seine Augen schienen sich von allem, was er sah, — und er sah alles! — ein lebendiges Bild in ihre graugoldenen Tiefen einzuprägen. Des Sehens aber war es nicht genug. Hatte er die Anzahl der Bauernfamilien und den Viehbestand erforscht, dann hieß es mit einer halben Kopfwendung nach dem in seinen Pelz verfunkenen Sekretär: „Herr Lake, schreib' das auf.“

Und Herr Lake mußte die Feder in das langgestielte Tintensäßlein aus Metall tauchen, das er im Gürtel mit sich führte, und auf ein Blatt Papier, bei fünfzehn bis zwanzig Grad Kälte, Zahlen und Notizen aufzeichnen.

Es war ein Hundeleben.

Aber gegen diese Nachtseite des Daseins fiel das angenehme Haus des Subpräfekten in die Wagichale, sein vorzüglicher Tisch, seine Freigebigkeit. Und ein großer Herr war er, das mußte man ihm lassen. Einer von jenen, denen man gern gehorcht, weil sie zu befehlen verstehen. Die Leute sagten: „Wenn eine Nadel im Heu verloren ginge, und Herr Janfu bezeichnete die Stelle, wo sie stecken muß, man würde sie finden.“ Das Sichere, Zielbewußte im Erteilen eines Auftrags wirkt magnetisch.

Also seufzte und hustete Lake Dezu, bewunderte aber seinen Vorgesetzten und begann für ihn zu schwärmen, als Jíanu eines Tages sagte: „Nun kenne ich meinen Kreis. Draußen bersten die Obstbäume vor Kälte, und das stimmt die Menschen friedlich. Auch den Dieben ist's zum Stehlen zu kalt. Wir werden Besuche machen.“

Die sechs Rappen wurden wieder vor den Schlitten gespannt, zwei an der Deichsel und vier in breiter Front. Letztere mußten durch den tiefen, steglosen Schnee die Wege bahnen. Bald gieng über Felder, deren weichgeboffelte Winterdecke mit dem fernen Horizont zu verschmelzen schien, wenn eine flockenschwangere Wolkenschicht den Himmel umzog; dann war der Tag weiß, die Kälte matt. Bald gieng an Sonnentagen durch vereiste Funtelwälder, durch deren Kristallgitterdom der Himmel tiefblau hereinlugte; dann war die Luft schneidend und der Abend rosenrot.

Und wo immer das dampfende Sechsgespänn seinen Subpräfecten hinführte, wurde er mit besonderer Liebenswürdigkeit aufgenommen. Denn ihn umgab ein zweifacher Nimbus: die Freundschaft des Ban Dumitrăke und der romantische Arnautenkampf, von dem man nach und nach gehört, und den man sich flüsternd erzählte, wenn der Gast wieder im Schlitten davonklingelte.

Die Frauen besonders brannten vor Interesse. Und keine wollte bei dem ersten Feste fehlen, zu dem Janku Jiănu alle Gutsbesitzer und Behörden des Kreises Balta und dessen nächster Umgebung eingeladen hatte.

Den Müttern klopfte das Herz für ihre heiratsfähigen Töchter. Und den jungen Frauen, die nie ein Buch lasen und sich insolgedessen ihre Romane selber dichten mußten, schwebte der herrlichste, literarische Genuß vor.

War dieser Subpräfect nicht ganz und gar ein Held, von dem man träumen konnte? Männlich schön, vornehm und mit geheimnisvoller Vergangenheit! Wie ein Märchenprinz war er in der Wintereinöde erschienen

und hatte die Gesellschaft auf ihren weitverstreuten Höfen aus dem Schlaf erweckt.

Daher kam eines eisigen Tages, trotz pfeifenden Sturms, Schlitten auf Schlitten in das Dorf Oberschia gesauft.

Und im wohldurchwärmten Flur seines Hauses empfing Fanku Fianu seine Gäste. Hinter ihm stand Floarea, die rundliche Haushälterin, um deren Oberkopf sich fest ein gelbes Mulltuch schlang, darunter auf der Stirn ein kleines Eckchen der Rabenscheitel hervorguckte, und lud mit Lächeln, Handkuß und Tätzeln die Damen ein, sich in einem besonderen Zimmer ihrer Hüllen zu entledigen und ihre Kleider in Ordnung zu bringen.

In jenem Zimmer, an dessen drei Fenstern rote Geranien blühten, gab es bald ein Zwitschern, Lachen und Plappern wie in einem Vogelhaus. Unter den Schlittenmänteln kamen Atlas, Brokat und Sammet in allen Regenbogenfarben zum Vorschein. Kostbares Pelzwerk verbrämte die Ueberkleider, die, vorn geöffnet, ein duftiges Unterkleid aus Seidenmull sichtbar werden ließen, das ein Gürtel um die Taille raffte. Kunstwerke byzantinischer Goldschmiedearbeit waren die Schnallen dieser Gürtel, die zweiteiligen Pastalen, aus Silber und Gold, mit Edelsteinen oder Rosenkorallen besetzt. Um die schlanken Hälse der Bojartinnen schmiegt sich Perlen, blitzten Diamanten, zwischen denen große, birnenförmige Smaragden wie Riesentropfen grünen Tau's hingen, auch rote Tropfen gab's und azurfarbene.

Die älteren Damen trugen dunkle Mullgewinde um die Köpfe und darunter künstliche Scheitel aus schwarzen



Seidenfäden. Die Jüngerer schmückten ihr Haar mit Perlen, Steinen und Blumen.

Eine von ihnen hatte einen winzigen weißen Fes mit langer Goldtroddel schief aufs Haupt in ein Gewinde von Perlen gesetzt. Blaßrote, lange Rubintränen hingen ihr im Ohr; ihr herrlicher Hals war schmucklos, aber den Ausschnitt des golddurchwirkten Mullunterkleides panzerten riesige Diamantornamente, darin das Atmen der weichen Brust sprühendes Blitzen weckte. Das zobelumrandete Oberkleid aus Atlas, das sie trug, schimmerte wie ein roter Spiegel.

Raum hatte sich diese üppige Schönheit vor den Augen der anderen entfaltet, als einige alte Damen nach urvordenklichem Brauch die Köpfe zusammensteckten und sie bemäkelten. Und nachdem die Strahlende sich wiegenden Schrittes der Matronengruppe genähert und ihnen die gelben Hände geküßt hatte, flüsterte die Eine: „Sie hat kein Hemd unter dem Mullgewand.“

Worauf eine andere entgegnete: „Sie hat eins. Aber es ist auch durchsichtig.“

\* \* \*

In den vier Ecken des Speisezimmers wölkte Räucherwerk aus getriebenen Kupferschalen. Um den Tisch herum strahlten tafelfreudige Gesichter. Man pries die Leckerbissen: den gelben Meeräschentaviar, den marinierten Hummer, den feinen, fleischgefüllten Blätterteig, die in konservierte Weinblätter gerollten Fleischklößchen mit saurer gestockter Milch dazu, das Sauerkraut mit Enten, die gebratenen Ferkel und die Trutzhühner, welche groß wie ein junges Kalb waren, die brennend scharfen Gurken und Pfeffershots und dann

die drei oder vier honigtriefenden süßen Speisen, von denen die eine nach Zimmt und Vanille, die anderen nach Akazien und Orangenblüten dufteten.

Wein floß in Strömen. Aller Wangen röteten, aller Zungen lösten sich, bis auf jene der jungen Mädchen, welche, ein halbes Duzend an der Zahl, sich um die zwei ernstesten Töchter Umsa Jianu's geschart hatten und wie eine Reihe bunter Vögel sittsam nebeneinander saßen. Sie guckten in ihre Teller und taten, als hörten und sähen sie nichts von dem, was um sie her vorging.

Die Männer aßen zuerst unbändig, und als sie anfangen, satt und über satt zu werden, begannen sie, den Frauen heftig den Hof zu machen. Denn es war nicht gebräuchlich, in Gegenwart des anderen Geschlechtes von ernstesten Dingen zu reden. So mußte denn die Liebe herhalten, die ja nicht zu den ernstesten Dingen zählt, solange man für sie nicht Hab und Gut, Ehre und Leben läßt; dann freilich nimmt man sie tragisch und macht die tiefsinnige Bemerkung: die Liebe sei eigentlich doch die oberste Naturgewalt.

So weit aber war man am Tische des Subpräfecten nicht gekommen. Nur einige Matronen ahnten ein düsteres Verhängnis für den jungen Gastgeber in der Person der schönen, roten Frau Kalliope, die der Hausherrn mit ihren feuchtschillernden Blicken verfolgte.

Ogleich oder gerade weil er sich auf Komplimente nicht verstand, machte jedes Lächeln von ihm den Frauen mehr Eindruck als zehn schöne Redensarten eines gewiegten Herzenbrechers. In seinen Mienen und Gebärden, in seiner heftigen Art den Kopf zurückzuwerfen, im Zucken seiner Brauen oder Beben der Nasenflügel,

im Aufblitzen seiner Zähne, wenn er lachte, sahen sie Angewohnheiten und Anzeichen seiner früheren, halb-wilden Lebensweise. Und sie empfanden die Frauenfreude an der Männerkraft.

Die wein- und liebesfelige Stimmung verstärkten noch die schwirrenden Geigen der Zigeuner und ihre Lieder, in denen das Schmachten und Seufzen eines wunden Herzens durch ein aus tiefster Brust geschöpftes: „Doof!“ das nicht enden wollte, zum Ausdruck kam. Bei jedem „Of!“ verdrehten die Herren die Augen, wiegten den Kopf und spitzten die Lippen; und einer oder der andere rief dann wohl dem Geiger zu: „Seufze noch einmal für mich!“ Worauf der offizielle Gefühlsdolmetsch eine ganze Tonleiter seufzte, während der verliebte Bojar einen schmelzenden Blick dazu auf die momentane Dame seines Herzens warf.

Janku hatte ein einziges Mal zwischen den langen Wimpern hindurch Kalliopi zugelächelt. Doch als er nach Tisch den Empfangssaal verließ, um einen Befehl zu erteilen, glitt ihm die schöne Frau in den Flur nach und lag plötzlich warm, weich und bebend an seinem Hals.

Janku warf einen raschen Blick auf die helle Türe des Speisezimmers, die am Ende des wenig erleuchteten Ganges offen stand, und von wo die Geschäftigkeit der Diener hörbar wurde, und zog Frau Kalliopi in sein Schlafgemach. Hier war es dunkel. Leidenschaftlich preßte sie die Lippen auf Jánu's Mund und drückte sich ihm an die Brust.

Ein paar Sekunden stand er unbeweglich, machte sich aber plötzlich los, murmelte etwas und war wieder bei der Türe draußen.

Er lief den Flur hinab, trat in den Eßsaal und herrschte dort Meye zu: „Wasser und ein Handtuch!“

Meye brachte eine Silberschale, ein Arnaut ein gesticktes Handtuch, wie man sie nach fetten Speisen, wobei die Hände patriarchalisch mithalsen, und am Schluß der Mahlzeit herumreichte, und ein dritter den schlanken Krug aus Silber, um dem Herrn das Wasser in feinem Strahl über die Hände zu gießen. Doch kaum hatte Stánu die Fingerspizzen beneßt und sie an seinen Schnurrbart geführt, als er schrie: „Kaltes, reines Wasser! nicht das laue Zeug mit dem Rosenöl!“ Und als sie den Krug forttragen wollten, stampfte er mit dem Fuß: „Macht die Fenster auf und gießt es hinaus! Man erstickt so wie so hier! Habt ihr denn keine Nasen?“

Aber die hatten sie nicht, denn Nasen finden sich erst auf einer sehr hohen Kulturstufe in der menschlichen Gesellschaft. Stánu eilte mit dieser Forderung seiner Zeit beträchtlich voraus. Nicht einmal den herrschaftlichen Gästen wäre der Eßzimmerbrodem, der aus Hitze, Räucherwerk, Kraut-, Wein- und sonstigen Dünsten bestand, auf die Nasen gegangen, geschweige denn den Dienern.

Als Janku nun sein kaltes, reines Wasser hatte, legte er das Gesicht in die Hände und prustete im erfrischenden Maß, das er sich fast auf den Kopf hatte gießen lassen. Dann trocknete er sich an dem Handtuch ab, welches ein Arnaut während der Waschung auf beiden Armen ausgebreitet gehalten, und atmete tief auf: „Dfff —!“

An der Schminke und den atembeklemmenden Wohlgerüchen Kalliopi's hatte er zu ersticken gemeint!

Nun warf er im Weggehen dem Arnauten das Handtuch zu und kehrte durch Rauch- und Spielzimmer, die sich dem Eßsaal anreiheten, in den großen Empfangsraum zurück.

Fast zugleich mit ihm trat aus anderer Thür Kalliopi herein. Und etliche Matronen, die auf dem gelben Repßanapee, einem für jene Zeit unerhört luxuriösen Möbel in elendem Empirestil, saßen, sagten zu einander: „Nun ist's klar! Er kommt von links, sie von rechts; die sind einander in den Armen gelegen!“

Er aber ging durch einige Gruppen hindurch, gelangte an Kalliopi's Seite und flüsterte: „Verzeihe, schöne Frau! Ich kenne mich. Die Gefahr war zu groß. Ich mußte sie fliehen. Denn heut und hier ist nicht der Ort . . .“

Da gesellte sich seine Schwägerin, die Frau Amja Ziánu's, mit irgend einer schrillen Frage zu ihnen. Sie war die Tugend selbst und wollte die Situation und ihren jungen Verwandten retten.

Amja Ziánu aber schmunzelte von fern über den Anstand und Takt seiner Gattin und über den gesellschaftlichen Erfolg seines Bruders; denn Frau Kalliopi war mit der Familie des Fürsten weitläufig verwandt.

Als die letzten Gäste nach langem Tanz- und Kartengelage im Morgengrauen davongefahren, ging Tafe Lekü verträumt lächelnd hinter dem Subpräfecten ins Haus zurück, — sie hatten auf dem Bridwör gestanden, — und sagte: „Offf —! Was wäre das Leben ohne Frauen! Schön, schön war das Fest, Herr Zanku! Wein- und Weiberduft! Offf! man taumelt wie auf Wolken dahin!“

„Greulich.“ sagte Zanku über die Schulter.

Tafe Lekü schoß gleich einer getretenen Mitter sprachlos hervor und starrte seinen Vorgesetzten an.

„Nun ja,“ wiederholte Janku, „gestunken hat's. Ich kann nicht atmen, wo mir so viel erhitzte Menschen die Luft wegschnappen.“

„Ja aber . . .“ stotterte Tafé Lekü, dem diese wüste Auffassung alle seine Begriffe von Poesie und Liebe über den Haufen warf, „es erregt, es entflammt die Sinne . . .?“

Fiánu hielt sich die Nase zu.

„Fenster auf!“ schrie er durchs Haus.

Der sonderbare Mann hatte nämlich alteingesurzelter Sitte zuwider, verboten, daß die Fenster im Winter mit Papier- und Tuchstreifen von innen verflebt würden. Er behauptete, jeden Augenblick zu ersticken, und Floárea, die Haushälterin, mußte ihre Blumen oft von einem Zimmer ins andere flüchten, wenn der Herr plötzlich befahl, irgendwo die Winterkälte hereinzulassen.

Luft und Wald hatten ihm die Lungen geweitet und die Sinne gestählt; die duftenden geschminkten Menschen mit ihren zappelnden Nerven waren nicht seinesgleichen, die regten ihn nicht auf.

\* \* \*

So lang die Obstbäume vor Kälte barsten und die Haustiere in den eisigen Ställen der Bauern, für die man keine Streu gehabt hatte, umstanden, folgte ein Festgelage dem anderen in der Subpräsektur des Kreises Balta.

Fiánu entwickelte bedeutende Hausherrtalente, und sein Faktotum Meze hatte sich mit der seiner Nase

eigentümlichen Geschmeidigkeit in einen Haushofmeister großen Stils umgewandelt. Den Zweien entging kein Winkelchen, keine Einzelheit der Wirtschaft, und der Diener verstand seinen Herrn auch ohne Worte, eine Gabe, welche den übrigen Leuten staunende Scheu einflößte, wie jeder Geheimbund.

Und daß Alexe der einzige Vertraute seines Gebieters in Herzenssachen war, deß herrschte kein Zweifel. Denn zu wiederholten Malen hatte ihn Ziánu allein ausgesandt, wie man vermutete, nach Soréni, dem Gut der schönen Kalliopi.

Dorther kam eines Tages ein Gilbote mit einem Brief des Herrn Jorgu Soréánu, darin er seinem Freund dem Subpräfekten einen Diebstahl anzeigte, der in seinen Stallungen begangen worden. Räuber hatten ihm zwei herrliche Stuten entwendet.

Ziánu trat auf den Pridwör und sprach zu den versammelten Tschauken, ungefähr dreißig an der Zahl, die unten im Hof standen und die Pelzmützen abnahmen, als der Subpräfekt erschien: „Jungens, es wird Frühling.“ — Ueber Nacht war das Wetter lau geworden, und jetzt flogen schwere, leuchtende Wassertropfen von den Eiszapfen ab, deren blinkende Fransens rings um die Dächer hingen. — „Es wird Frühling, und die Leute beginnen zu stehlen. Von nun an müßt ihr Tag und Nacht wegbereit sein, eure Pferde und Waffen in bester Ordnung halten. Wer einen Befehl ungenau ausführt, kriegt fünfundzwanzig Peitschenhiebe. Wer sich eine Unehrllichkeit oder Niedertracht zu Schulden kommen läßt . . .“ eine Bewegung der Rechten, die einen Halbkreis um den Hals beschrieb und dann in

rascher Schwenkung am Hinterkopf empor fuhr, vollendete die Ansprache.

Die Tschauſchen fühlten den angedeuteten Strich ganz deutlich und antworteten wie aus einem Munde: „Du ſollſt leben, Gebieter.“

„Ihr auch —, ſo lang ihr's verdient.“ erwiderte Ziánu.

Darauf ritten der Subpräſekt und ſein getreuer Mere nach Soréni.

Als ſie Oberſchia hinter ſich hatten, und die Pferde das ſchnaubende Tänzeln und Springen laſſen mußten, weil ſie im weichen Schnee ſo mühsam weiterſtampften, daß ihnen bald Dampf von den Flanken flog, als weit und breit nur weiße, wellenförmige Einöde die Reiter umgab und keines Menſchen Ohr ſie belauſchen konnte, ſagte Janku: „Setz an die Arbeit.“

„Ich höre, Gebieter.“ erwiderte Mere, indem er einen Funfelblick in Ziánu's Augen ſchoß.

„In Soréni laſſen wir uns die Pferde genau beſchreiben. Dann reiten wir in den Wald, zum Unterſchlupf. Dort bleib' ich, wenns not tut, auch die Nacht über. Du jagſt nach meinem Gut Olténi, und bringſt mir deinen Bruder Dinu Buſátu.“

„Wie du beſiehlſt, Herr.“

Auf dem Gutshof von Soréni, den das Tauwetter in einen ſchwarzen Brei verwandelt hatte, herrſchte eitel Jammer und Wehklagen, denn der Beſitzer hatte dreiviertel ſeines Geſindes von dem übrigen Viertel durchprügeln laſſen. Als er hörte, der Subpräſekt ſei ſelber gekommen und habe ſich ſtracks auf den Tatort begeben, watschelte Jorgu Soréanu in Pelz gehüllt



über einen auf das Rotmeer gelegten Brettersteig, der unter der Last des dicken Bojaren manchmal quatschend in die Lunte versank, zum Stall hinüber.

Noch blaurot vor Wut gab er die Beschreibung der Stuten, zweier Falben, fluchte allen Zorn des Himmels auf die Räuber und sein nichtsnutziges Hausgefinde herunter und lud den Subpräfekten erfolglos ein, in Soréni zu Tisch zu bleiben.

„Wenn ich den Dieben auf die Spur kommen soll, muß ich mich beeilen.“ erwiderte Janfu, und bald trabte er mit Alexe wieder zum Hofstor hinaus.

Jetzt nebelte es stark. Der Weg lief am Waldrand hin, und dort, wo er in eine Mulde hinunterfloß, bog der Zigeuner in den Forst.

Grau und violett, denn die unsichtbare Sonne war im Sinken, schleifte und braute der Nebel durch das schwarze Netzwerk des Unterholzes bis hinauf in die laublosen Kronen der Eichen. Die Schneedecke, in der die Pferde oft bis an die Brust versanken, züngelte weiß an der Ostseite der Baumstämme hinan.

„Kennst du den Weg genau?“ fragte Jiánu.

„Binde mir die Augen zu, Herr, und ich führ' dich,“ sagte der Zigeuner, „sechsmal war ich ja hier.“

Nach anderthalb Stunden machte Alexe in fast völliger Dunkelheit Halt und stieg ab. Er trat im krachenden Gestrüpp umher, bis sein Fuß an Holz stieß, das einen hohlen Laut von sich gab, es war ein Türchen. Dann klang der Schlag des Feuersteins, und kurz darauf leuchtete ein blaßes Licht im Schlunde eines Erdbuckels, daraus Alexe rief: „Hier herein, Gebieter.“

Jiánu stieg ab und trat mit seinem Pferd in eine getreue Kopie des Kellers im Weingarten von Draga-  
scháni.

„Aferim.“ sagte er kurz, „Setz fort mit dir nach  
Osténi.“

„Da in der Ecke liegt eine Pferdedecke, Herr. Stroh  
und Heu konnt' ich nicht herschaffen. Tannen gibt's  
hier nicht, sonst hätt' ich den Boden mit Reisig bestreut.  
Ich weiß auch nicht, ob es ratsam wäre, Feuer anzu-  
machen, — freilich ist der Wald jetzt pfadlos, — aber  
sicher ist sicher; Rauch ist ein arger Verräter.“

„Wirst du schweigen!“ herrschte Janku mit einem  
gnädigen Klaps auf des besorgten Knechtes Schulter,  
„Du glaubst am Ende, ich sei wirklich der feine Herr  
Subpräsekt, der nur in Daunen schlafen kann? Mach,  
daß du fortkommst!“

Alegre ging mit freudigem Grinsen.

Jiánu drückte die Tür hinter ihm zu, wickelte sich  
in die Pferdedecke und schlief in der tiefen Finsternis  
des Unterschlupfes, den meilenweit der Urwald von  
Soréni umgab.

Ungefähr acht Stunden später klopfte es. Jiánu  
schob den Holzriegel fort und öffnete.

Silberblaues Morgenlicht strömte herein. Ueber  
Nacht hatte sich der Nebel in Rauchreif verwandelt.  
Der Himmel war hell und der Wald weiß. Und gegen  
das kristallene Gitterwerk des Dickichtes hoben sich die  
dunkeln Gestalten Alegre's, seines Bruders und ihrer  
dampfenden Pferde ab.

„Wir küssen die Hände und Füße, Herr Janku.“  
sprach Dinu Busátu, indem er die schwarze Lammfell-  
mütze zog.

„Herein.“ gebot Ziánu.

Sie führten ihre Pferde mit sich in den Keller.

„Was hat dir Alexe gesagt?“ forschte Ziánu.

„Wir küssen deine Rechte, Herr, er hat gesagt, ich soll zwölf unserer Burschen stets zu deinen Befehlen bereit halten.“

„Zwölf tüchtige Burschen. Solche, die das Ei unter der Henne wegstehlen, ohne daß sie gackert. Verstehst du?“

Dinu Busátu grinste.

„Da gibt's nichts zu lachen!“ herrschte ihn Ziánu stirnrunzelnd an, „Alexe steht mit seinem Kopf für dich. du mit dem deinen für die zwölf Burschen. Führt ihr meine Befehle zu meiner Zufriedenheit aus, so soll es euch gut gehen. Wo nicht, laß' ich euch hängen.“

Alexe nickte eifrig und rollte die Augen in ehrerbietiger Zustimmung. Und Dinu Busátu beschwor den Himmel, sein und seiner Kinder Fleisch bei lebendigem Leibe von den Knochen faulen zu lassen, falls er den großmächtigen Herrn nicht zufrieden stellte.

„Bis morgen abend“ sagte drauf Janku, müssen die beiden falben Stuten, die aus dem Stall des Bojaren Jorgu Soreánu gestohlen worden sind, in der Sandgrube bei Dobrotéschti gefunden werden, wohin ich Alexe mit fünf Arnauten sende.“

„Waleo — waleo —! erlauchter Gebieter —“ klagte Dinu in dumpfen Kehllauten, „Dobrotéschti ist weit, der Schnee noch tief, und wer weiß, ob die Stuten so schnell zu finden . . .“

„Wer weiß? Du weißt!“ sagte Ziánu, und vor seinem Blick schückte sich der andere die Augen mit dem Arm, als hätte der Blitz vor ihm eingeschlagen.

„Deine Sippe weiß immer, wo gestohlenen Gut zu finden ist. Und mit mir brauchst du nicht zu feilschen. Da!“ Er warf ihm Geld in die Mütze, „Wer gehorcht wird belohnt. Sind aber die Stuten morgen abend nicht in der Sandgrube bei Dobrotéshti, so baumelst du übermorgen.“

Dinu Bufátu sank in die Kniee, ergriff den Saum von Janku's Reitrock und drückte seine roten Lippen darauf.

Durch den kristallinen Wald ritt Ziánu heim.

\* \* \*

In Oberschia war man überzeugt, daß der Subpräsekt die Nacht in Soréni zugebracht hatte. Und Tafe Lekú lachte sich heimlich den Buckel voll über den Herrn Janku, der so stolz und spröde getan. Den nächsten Abend aber staunte er wieder über seines Vorgesetzten Tüchtigkeit, denn die unter Meze's Leitung ausgesandten Arnauten kamen mit den falben Stuten zurück.

Die Arnauten wiederum erzählten bald Wunderdinge über die Findigkeit Meze's ihres nunmehrigen Anführers. Wie der Jagdhund die Spur des Wildes, so erkannte er unfehlbar diejenige der Diebe. Und gelang es, den Missetäter zu fangen, dann kannte der Subpräsekt keine Gnade. Auch zwei Arnauten ließ er wegen Unredlichkeit hängen.

Die Staatsbeamten hatten in den Distrikten einen Teil der richterlichen Gewalt in Händen, zumal ihren Untergebenen gegenüber. Denn ein Tribunal gab es nur in Bukarest, den Divan oder Staatsrat, den man mit den Verbrechen und Vergehen des gemeinen Volkes

nicht behelligen konnte, umsomehr als niemand die Kosten für die Beförderung der Missetäter zu tragen gedachte.

So richteten denn der Präsekt und Subpräsekt, auch der Kerf-Serdar und gegebenenfalls dessen Unterbefehlshaber, der Polkownik, soweit ihr Machtkreis sich ausdehnte. Jeder sprach Recht, wie seine Geisteskräfte und die Umstände es ihm erlaubten. Darin hat sich übrigens auf der Welt seit Jahrtausenden nichts geändert als die Form.

Janku Jiánu aber verstand das Richten so gewaltig, daß sein Kreis bald als ein Eden der öffentlichen Sicherheit galt. Die Leute sagten, es sei wie zur Zeit des Wlad Tzépeisch, jenes Wojewoden aus dem Geschlechte der Bassarab, dem Sohne Wlad's des Drachen, welcher im fünfzehnten Jahrhundert mit so grausamer Strenge regierte, daß es hieß, man könne einen gefüllten Geldbeutel auf offener Landstraße liegen lassen, und niemand würde wagen, ihn zu berühren.

Hocherfreut über die Tüchtigkeit seines Günstlings war der Ban Dumitráke.

Und ebenso entzückt war dieses Günstlings unmittelbarer Vorgesetzter der Präsekt Argir Mawráke, der vier Töchter besaß, und dem Kira Ewsesía, seine kluge Gattin, den Rat gab, dem jungen Herrn Janku einen freundschaftlichen Besuch abzustatten, da er sich seit einiger Zeit nicht sehen lasse, auch keine Festlichkeiten mehr veranstalte.

Als Kir Argir in den Hof der Subpräsektur einfuhr, trat Jiánu auf den Bridwór.

„Was? Schon wieder in Reittiefeln? Schon wieder bereit aufzubrechen?“ rief ihm der Ankommende mit

hoher Stimme entgegen, „Das Frühjahr ist dir wohl ins Blut gefahren, wie? Die Störche fliegen, die Schwalben fliegen, und da fliegt der Junggeßell auch und sieht sich um unter den Töchtern des Landes, was?“

Der Herr Präsekt sprach rumänisch mit dem schönsten griechischen Akzent der Welt; in seinem Munde wurden alle breiten Konsonantengruppen wie Tsch und Sch zu spitzen, gelispelten S und Z.

„Ja es hat sich was mit Störchen und Schwalben!“ gab Siánu zurück, „die neue Steuer muß eingetrieben werden. Das weißt du so gut wie ich, Herr Präsekt.“

„Natürlich, natürlich weiß ich!“ rief Mawráke, während sie ein Zimmer bettaten, „wer ist pünktlicher im Abliefern der Kreissteuern an die Präsektur als unser Herr Janku! Aber mußt du dazu selber die weiten Wege machen?“

„Gewiß. Sonst könnt ich eben nicht pünktlich sein bei den vielen Abgaben, die nur mit Ach und Krach erhoben werden können.“

„Ei was, Ach und Krach!“ sagte Kir Argir, während er, nachdem ihm ein Diener die Lederschuhe abgestreift, die nun in weißen Filzsocken steckenden Füße hinauf auf den Diban zog und kreuzte, „was Ach und Krach, Freund Siánu! Das unverständige, dumme Volk klagt eben immer und begreift die höheren politischen Notwendigkeiten nicht.“

„Wie meinst du das?“ fragte Janku.

„Dé! wie mein' ich das!“ sagte Mawráke und kraute sich das Haar am Rand des dunkelblauen Tuchkäppchens, das er unter der eben abgelegten Pelzmütze trug, „Freilich schreien die Bauern und Kaufleute, wenn neue Steuern kommen. Wir aber, wir Bojaren,

wir Staatsbeamte erkennen doch den Grund der Dinge, nicht wahr? — Wir fragen uns also, was soll der Fürst thun? Er ist nicht sein eigener Herr. Die Hohe Pforte verlangt pünktlich den jährlichen Tribut; die Hohe Pforte verlangt die Frühjahrs- und Herbststeuer in Form von Lebensmitteln, Korn, Mehl, Honig, Butter, Kindern, Schafen, sie fordert ungeheure Mengen Bauholz, sie fordert die Besoldung und Verproviantierung ihrer Janitscharen; sie fordert Freuden- und Festgaben zum Fest des Ramasan-Bairam, bezahlt und beschenkt werden müssen alle Mohammedaner, die mit irgend einer Sendung in die Fürstentümer kommen; da regnet es teure Pelze und goldene Uhren auf die Paschas, Effendis und deren Begleitung, bis hinab auf ihre Stallknechte. Oft fordert die Hohe Pforte die Errichtung von Getreidespeichern an den Donauhäfen. Und das alles ist eigentlich noch wenig! Denn was fordert die Hohe Pforte erst zu Kriegszeiten? Pferde, Geld und die Verpflegung sämtlicher Truppen und Horden, mit denen sie das Land überschwemmt, das ja immer der Schauplatz der Kämpfe gegen Russen und Oesterreicher ist. Und was fordert die Hohe Pforte bei einem Regierungswechsel in den Fürstentümern? Da muß man dem neuen Wojewoden seine Antrittskosten zahlen und dem Abberufenen seine Schulden. Und woher das Geld? Der Fürst nimmt's von der Regierung, die Regierung von uns."

"Und wir von den Bauern." warf Janku ein.

"Ja, irgendwoher muß es schließlich kommen!" fuhr der Grieche achselzuckend fort, "und ich, Präsekt von Romanák, und du, Subpräsekt des Kreises Balta, wir können doch nicht das Staatssystem ändern?" folgerte

er mit der behaglichen Philosophie dessen, der unter dem Uebel, welches den Nächsten bedrückt, nicht leidet.

„Nein, nein, das können wir nicht.“ sagte Jíanu.

Kir Mawráke war entzückt, an diesem prächtigen Subpräfecten einen Schüler gefunden zu haben.

„Eh dé!“ rief er lebhaft, „der Fürst Karadjá hat die Steuern allerdings verdreifacht. Aber was sollte er tun? Er hat das Land in schlechtem Zustand übernommen. Da war man den Russen noch über andert-halb Millionen Kriegskontribution schuldig, und dabei hatte sich die Anzahl der Steuerpflichtigen um zwei Drittel vermindert, so viel Menschen haben die Russen mitgenommen, während andere ausgewandert sind! Und dann —“ jetzt senkte der Grieche vertraulich die Stimme und klopfte auf Janku's Schulter, „und dann, mein Lieber, muß der Fürst mit seiner Familie doch auch leben. Die Gunst der Hohen Pforte ist vergänglich, die Anzahl der Bewerber um den Thron ist groß, und ihre Künfte sind Legion. Man muß sich vorsehen, damit man nicht an den Bettelstab oder in die Verbannung gerate. Und dagegen gibt's ja nur eine Waffe, nicht wahr? Geld! — Ach und selbst dieses Geld und sein Wert ist den schauderbarsten Schwankungen unterworfen! Alle Münzen der Welt sind in den Fürstentümern im Umlauf: holländische Löwentaler, Dukaten, Maria Theresientaler, Rubel, Machmudeá, Dodekar, Funduk, Nesfiá, Dirikli und wie die türkischen alle heißen! Und immer teurer wird das Geld, immer teurer!“

Janku nickte.

„Na also!“ rief Kir Argir, „und was vom Fürsten gilt, gilt auch von seinen Beamten! Heute sind wir in Amt und Würden, morgen durch die Abberufung des



Wojewoden oder auch eines Bans oder Ministers können wir auf der Straße unser Brot suchen. Aber wir haben Familie, wir sind Gatten und Väter! Ja ja," mit schlauem Blinzeln, „auch du, mein stolzer Subpräsekt, wirst das einmal werden! Wir müssen also vorsichtig sein."

„Richtig," sagte Janfu kurz, indem er den Kopf zurückwarf und den Gast aus hellen, undurchdringlichen Augen ansah, „Und was wird aus dem Lande dabei?"

Einen Moment stuzte Air Argir; doch das ruhige Gesicht des Subpräsekten machte ihn wieder sicher.

„Das Land?" gab er zurück und schüttelte den Kopf, als hätte Jüanu die komischste Frage von der Welt gestellt, lachte dann in sich hinein und schlürfte, sich zur Antwort sammelnd, ein drittes Täßchen Mokka, den Mlege nach des Gastes Ankunft auf silberner Platte gebracht, „So wenig kennst du dein Land? Warum wohl, meinst du, reißen sie sich im Janar um die Throne der Moldau und Walachei? Weil hier nichts zu holen ist?" Er machte eine rhetorische Kunstpause und dozierte dann mit erhobenem Zeigefinger in einer Art didaktischem Rhythmus, wie er in den griechischen Schulen gebräuchlich war: „Das Land ist eine gesegnete Milchkuh! Und damit sie ihre Milch nicht verliere, muß man sie fleißig melken!" Darauf lachte er laut, schlug zuerst sich, dann Janfu auf den Schenkel und wiederholte in seiner Freude über den trefflichen Vergleich: „Darum muß man sie melken! Je mehr, je tüchtiger man melkt, desto schöner und dicker wird die Milch. Melken, melken, Herr Janfu!"

Nun schüttelte und wälzte er sich förmlich vor Lachen.

Und diese Heiterkeit dauerte fort, als der Präfekt, nachdem er den jungen Mann dringend nach Karakal eingeladen, bereits wieder im Wagen saß. Sich auf dem Sitz umwendend nickte Kir Argir mit der hohen Bibernütze über den rückwärtigen Rand des Gefährtes und rief Jíanu zu, der auf dem Pridwór stand: „Melken, Herr Sanku! Nur tüchtig melken, sonst verliert sie die Milch!“

4.

Der ungestüme rumänische Frühling war auf trachenden Eiszschollen die Flüsse herabgefahren und hatte die kleinsten Wasserläufe, deren Bett im Sommer nichts ist als eine sandige, trockene Mulde, zur Hochflut angeschwellt, die sich dann über Dörfer und Aecker im ostensichen Flachland ergoß.

Und in eben solcher Hochflut waren die Frühjahrssteuern des Fürsten Jon Georg Karadjá hereingebrochen. Denn Steuern auszusprechen stand jedem Herrscher nach Belieben frei. Und der Fürst Karadjá war auf diesem Gebiete ein Genie.

Außer den monatlichen Abgaben, welche die Regierungsbeamten in den Distrikten erhoben, gab es noch andere, die meistens griechischen Unternehmern vom Staate überlassen wurden.

Und mit den Verchen und ebenso zahlreich wie diese jubelten darum die Fiskalpächter durchs Land.

Einer der gefürchtetsten unter ihnen war Kir Kristofor Kokinis, von dem Sanku wußte, daß er eben in das südliche Romanák gekommen sei.

Als der Subpräfeft eines Morgens in den Hof heraustrat, warf sich ihm ein wahrer Hüne von Bauer vor die Füße und umschlang seine Kniee. Janku kannte ihn, es war Loáder Priffakár, Loáder der Bienenzüchter, aus dem Dorfe Stúdina.

„Was gibt's?“ fragte Jiánu.

„Herr, Herr —“ stöhnte der Bauer, „Kir Kristofor, ist gestern bei uns gewesen, wegen der Abgaben für's Vieh und für die Bienen. Vom vorigen Jahr bin ich noch in seiner Schuld, denn die Ernte war schlecht und deckte die Schuld von vor zwei Jahren nicht, die für den Schornstein! Den hab' ich jetzt abgerissen —. So wahr mich Gott hört, ich hab' kein Geld, und Vieh hab' ich gar keines mehr, das ist mir im Winter umgestanden. Aber Kir Kristofor will's nicht glauben —, Gott, heiliger Gott!“ Der Mann schlug seine Stirne an die Erde.

„Und da kommst du zu mir?“ fragte Jiánu.

„Ich komme zu dir, Herr, wie zum lieben Gott.“ sagte Loáder Priffakár, „Ich komme zu dir, weil du gerecht und barmherzig bist. Auch du hast Abgaben von uns verlangt, die monatliche Steuer, den Zehenten, die Frühjahrs-Hilfssteuer, die Kopfsteuer — ach, schwer genug, schwer genug war das alles, denn, Herr, ich hab' nur diese zwei Hände zum arbeiten —, zumal die Kopfsteuer, die ist bitter, denn die Hälfte der Dörfler sind ausgewandert aus Stúdina, aber davon will man nichts wissen, besteuert uns nach der Anzahl der Häuser, und wir Uebriggebliebenen müssen auch für die leeren Hütten zahlen. — Aber du bist gerecht, Herr Janku, du verlangst nicht mehr, als was befohlen wird

von der Regierung, dich dauert das arme Volk —. Doch jener verfluchte Fremde, der fordert unser Blut, wenn wir kein Geld mehr haben. — Dff! Dff!“

„Und was soll ich tun?“ fragte Janku.

„Hab' Erbarmen, komm' mit mir, sprich mit Kir Kofinis, sag' ihm, daß mein Vieh zu Grunde gegangen ist, — leg ein gutes Wort für mich ein. Rette uns, Herr, rette uns! Denn heut soll ich zahlen, zahlen für das, was ich nicht habe!“

„Steh auf.“ sagte Janku.

Der andere erhob sich. Die dunklen Augen, die ziemlich dicht an der Römernase saßen, blickten hilfesuchend auf das Gesicht des Subpräfecten. Wie in einem Messushemd staß der Bauer in seinen Schulden, die sich von Jahr zu Jahr mehrten und ihn den Händen seiner Gläubiger vollständig auslieferten. Loáder Priffakár war zugleich ein Bild des Sammers und ein Bild der Kraft, ein Typus jenes prächtigen Menschenmaterials, aus dem die rumänische Bauernschaft besteht, die so viel erduldet, so viel überlebt hat und stets sie selbst geblieben ist.

Janku hatte den Blick grad vor sich hin gerichtet. Endlich wandte er ihn auf den Bienenzüchter und sagte: „Ich komme.“

„Gottesdank, Herr —!“ seufzte der Bauer aus tiefster Seele.

Ziánu rief Mlege. „Mein Pferd“ befahl er, „und eins für den Loáder Priffakár.“ Dann gab er seinem Getreuen noch eine leise Weisung.

Janku und der Bauer ritten durch das lange Dorf Oberschia. Von den Binsendächern schallte das hölzerne Klappern der Storchschnäbel; hellzwickchernde Schwalben

durchschossen die Frühlingsluft. An den Zauntüren standen alte Weiden, deren junger Blättertschmuck wie grüne Schleier um die schwarzen, tiefgefurchten Stämme wehte. Kinder spielten auf der Erde oder balancierten auf den moosigen Trögen der Ziehbrunnen; auf manchem Bridwör lehnte eine Frau in der anmutigen Haltung der Spinnerin, mit der linken Hand von der Kunkel drehend, während ihr zur Rechten die Spindel am Faden tanzte, der immer länger wurde. Die Männer waren mit den Pflügen auf dem Feld.

Draußen über den Aekern flimmerte die Frühlingsluft, und die schwarzen Schollen, die keinen Dünger kannten, dufteten nach Fruchtbarkeit.

Toáder Prissafár ritt hinter dem Subpräfecten; doch als sie nach einer Stunde des Ortes Stúдина anständig wurden, der im weitgeschwungenen Halbkreis eines Forstes lag, da schoß der Bauer plötzlich, aller Ehrfurcht vor dem Bojaren vergessend, an Janku vorbei und im Galopp ins Dorf hinein.

Oberhalb Stúдина hing ein längliches, mißfarbened Wölkchen.

Auch Janku war kurz darauf zwischen den Hütten, wo es, im Gegensatz zu Oberschia, von Menschen wimmelte, die finster dastanden. Aber sie schwiegen. Nur aus einem Hause drangen schrille, langgezogene Schreie. Und über einem anderen nebenan lagerte jene Wolke, welche aus dem graugelben Rauch bestand, der ununterbrochen durch die geschwärzten Binsen des Firstes quoll.

Vor dem Zaune fingen ein paar Männer gerade das Pferd ein, von welchem Toáder Prissafár abgesprungen war.

„Was ist geschehen?“ fragte Janku.

Ein alter Bauer, dem eisgraues Haar in Locken um die Schläfen hing, trat vor und sagte: „Kir Kristofor ist mit zwanzig bewaffneten Arnauten dagewesen und hat wiederum die Vieh- und Bienensteuer gefordert; Mitána, die Frau des Loáder, war allein zu Haus. Da haben die Arnauten sie gebunden und geknebelt, sie in den Rauchfang gehängt und darunter auf dem Herd Dünger und Rottpfeffer angezündet. Jetzt liegt sie tot auf dem Tisch.“

Wieder gellte das furchtbare Geschrei durch die Luft.

„Und dort?“ fragte Jiánu, indem er auf das Nebenhaus deutete.

„Dort“ fuhr der alte Bauer langsam fort, „jammert Stanka, die Frau des Mitrosán. Als Kir Kristofor weder Geld noch Vieh bei Loáder fand, verfluchte er ihm die Bienenstöcke, ging dann zum Nachbarn und ließ den solang mit glühenden Zangen foltern, bis er für Loáder zahlte. Mitrosán ist halb tot, darum schreit Stanka.“

Jetzt wichen die Leute zurück.

Auf die Schwelle seines Hauses trat Loáder Prissakár. Der Kopf schien ihm zu schwer geworden, die mächtige Brust war fast eingesunken und die Schultern nach vorn geneigt.

Dumpf fragte er: „Auch die Bienen hat er mir verflucht?“

Schweigen antwortete ihm.

Da hob Loáder die Fäuste, daß ihm die losen Leinenärmel von den sehnigen Armen fielen, warf den Kopf zurück und lachte, ein ruckweises Lachen, das ihm die Brust zu zersprengen schien, mehr wie ein gewaltiges

Bellen. Die Bienen waren seine letzte Hoffnung gewesen. Doch Bienen, die verflucht worden sind, schwärmen nicht mehr, arbeiten schlecht und sind jeder Unbill verfallen, so daß sie sicherlich im Laufe des Jahres zu Grunde gehen.

Dies alles sowie die wirksamsten Flüche mußte Kir Nikifor genau, wenn er auch, trotz langjährigem Aufenthalte, die Landessprache nur lächerlich radebrechte.

Loáder Prissakár sank auf seines Hauses Schwelle zusammen und lag dort wie tot.

Das Geschrei der Stanka war verstummt, weil ihre heisere Kehle keinen Laut mehr von sich geben konnte.

Ein leichter Wind zerteilte die häßliche Wolke über den Unglücksstätten.

Zanku saß, den Kopf tief auf die Brust geneigt, auf seinem Rappen, dessen feiner Vorderfuß die Erde scharrte.

Da näherte sich ihm der eisgraue Bauer, nahm die Mütze ab und sagte: „Die Not ist groß. Morgen kommt Kir Nikifor vielleicht wieder, zu uns anderen. Wir haben kein Geld. Wir haben kein Vieh. Wir können nicht ackern. Wir werden Hungers sterben. Gerechtigkeit, Herr.“

Zianu hob den Kopf und bohrte seinen Blick in des Alten Augen, der gab ihn groß und ernst zurück. „Gerechtigkeit, Herr.“ wiederholte er.

Da reckte sich Zanku im Sattel und sagte mit scharfer Betonung: „Kir Nikifor Kokinis ist ein Grieche, ein Simpatriot des erleuchteten Fürsten Karadjá. Was er tut, vermag ich nicht zu verhindern. Ich kann euch nur den griechischen Rat geben: Leckt die Hand, die ihr nicht beißen könnt.“

Er wandte sein Pferd und trabte davon.

Todessehweigen war seinen Worten gefolgt. Groß-  
zügige Verzweiflung und Enttäuschung starrte ihm nach.

\* \* \*

Durch das noch kahle Geäst der Linde im Hofe  
des Loáder Priffakár blinkte die Sichel des Neumonds.

Loáder kauerte auf dem Treppchen zum Bridwör  
und hatte das Gesicht in den Armen vergraben.

Da fühlte er eine Hand auf seiner Schulter. Er  
blickte auf. Die Frühlingsnacht war dunkel. Undeutlich  
sah er eine Männergestalt vor sich. Wahrscheinlich ein  
Nachbar.

Der andere nannte ihn beim Namen, doch erkannte  
der Bienenzüchter die Stimme nicht, umsomehr als der  
Ankömmling gedämpft sprach.

„Was willst du? Wer bist du?“ fragte Loáder  
heiser.

„Gut Freund.“ war die Antwort, „Ich weiß, was  
hier im Dorf geschehen. Und ich weiß auch, daß du,  
nachdem du Mitána dein Weib, begraben haben wirst,  
mit deinen drei Kühen und sechs Ochsen über die  
Grenze, nach Oesterreich hinein willst.“

Langsam erhob sich der Priffakár.

„Wer bist du?“ wiederholte er, „Wie weißt du —?  
Ich hab' kein Vieh!“

„Dein Vieh ist im Wald von Stúdina, im  
Räubertal.“

Entsetzt fuhr der Bauer zurück und bekreuzte sich.

„Woher weißt du? — Ich hab' kein Vieh, so  
wahr . . .“



„Schweig, Mensch.“ schnitt ihm der Unbekannte das Wort ab, „Bin ich ein Kakaón? Erkennst du nicht an meiner Sprache, daß wir eines Stammes sind?“

Toáder versuchte, die Dunkelheit zu durchstarren. Aber er gewährte nur die schwarzen Umrisse des geheimnisvollen Fremden vor sich.

„Höre,“ sprach letzterer weiter, „wie ist es möglich, daß die Leute von Stúдина den gottverfluchten Kofinis heut nicht umgebracht haben?“

„Er hatte zu viel bewaffnete Arnauten mit sich,“ gab Toáder dumpf zurück, „und die Besten aus dem Dorf, die sind längst drüben über den Bergen —.“

„Und du willst ihnen nach?“

„Mein Weib ist tot. Mein Herd ist kalt.“

„So räche dich dafür.“

Der Bauer schwieg; sein Gemüt war erschöpft und zerfchlagen.

„Rache wärmt so gut wie Liebe.“ fuhr der nächtliche Ratgeber fort, „Hör mich an, Mensch; die Schlupfwinkel, wohin ihr euer Vieh gebracht, kennen ich und meine Leute genau. Bleibe hier, räche dich, vertraue mir, und dein Vieh soll fortan im Dorf so sicher sein wie in der verborgensten Waldschlucht. Und Geld will ich dir geben, sofern du und das ganze Dorf zu mir stehet.“

Nun atmete Toáder Prissakár schwer.

„Bist du ein Haiduck?“ fragte er leise, doch in der Stimme hegte schon ein Klang von Hoffnung.

„Ich bins.“ lautete die Antwort.

„Wie nennst du dich?“

„Hauptmann.“

Sie schwiegen lang. Beide standen regungslos. Die Mondsilber war tiefer in den Lindenwipfel hineingesunken.

Endlich seufzte Loader Prissakar aus gepreßter Brust: „Off! off! nur eins möcht' ich noch: den Kir Kristofor vor mir sehen, wie den Mitrosan da drüben, mund und ächzend. Nicht tot. Sterben ist zu kurze Qual. Leben soll er, doch mit gebrochenen Knochen und verstümmelt! Leben und sich erinnern!“

Da trat der Fremde näher und packte rasch des Bauern Hand.

„So ist's recht. Heil! Der Rache Samen wächst wie Brunnenkresse, wo er auf den richtigen Boden fällt! Was du willst, kann noch diese Nacht geschehen. Komm mit mir. Aber uns Haiducken müssen fortan dieses Dorfes Häuser offen stehen. Wer im Namen des Hauptmanns kommt, soll stets Obdach und Gehör finden. Verpflichtest du dich dazu? für dich und die anderen?“

„Ich verpflichte mich, Hauptmann.“ Klang es aus tiefster, wunder Seele.

„Gut denn. An die Arbeit.“

Sie gingen durchs schweigende Dorf hindurch, dem Walde zu, der wie eine schwarze Mauer gegen den besternten Himmel ragte.

Raum traten sie unter die Bäume, als der Hauptmann den Ruf eines Käuzchens nachahmte.

„Hier!“ erklang ganz nah eine andere Männerstimme.

„Hab' die Stelle also genau getroffen.“ meinte der Anführer zufrieden, „Die Pferde! Vorwärts!“

Der Haiduck, der im Walde gewartet, hielt drei Pferde bereit. Sie stiegen auf und ritten wohl eine

Stunde in nordöstlicher Richtung. Loáder Priffakár merkte, daß sie die Forstzunge durchquerten, hinter welcher das Gehöft des Kir Kristofor Kofinis lag. Und die Rache wärmte ihm das Herz.

Der Wald stieg leicht bergan und hörte dann plötzlich am Rande eines breiten, muldenförmigen Tales auf. Unten im Grund glasteten die weißen Gebäude des „Bojarenhauses.“

Während der Hauptmann mit seinen Luchsäugen, die in der Nacht so gut zu sehen schienen wie am Tag, hinunterspähte, gab der zweite Haiduck dem Bienenzüchter Waffen, einen schwarzen Hut und Mantel, nahm ein Stück Holzkohle aus der Tasche und half ihm, sich das Gesicht zu schwärzen.

„Fertig?“ fragte endlich der Anführer.

„Fertig.“

Der Haiduck blieb bei den Pferden, und die zwei anderen liefen wie Schatten, die noch etwas schwärzer waren als die Nacht, die lange Böschung hinunter. Einmal blieb der Hauptmann steh'n und flüsterte: „Wenn du Angst hast, lehr' um.“

„Ich lehr' nicht um.“ lautete die Antwort. Das war der Klang der Rache und der verzweifelten Lust zur Menschenhaß, an denen das verödete Herz des Bienenzüchters nun Halt gefunden.

In tiefer Ruhe lag das Gehöft des Kir Nikifor in der sammet-schwarzen Märznacht. Seine dreißig Arnauten schliefen.

Der Hauptmann nahm die Richtung des Obstgartens, der sich hinter dem Herrenhause ausdehnte.

Als sie an den starken Pfahlzaun gelangten, hauchte Loáder: „Die Hunde.“

„Ich gehe an keinen Ort, wo ich mich nicht auskenne.“ lautete ebenso leise die herrische Antwort.

Der Hauptmann stieg auf Loäders Schultern, schwang sich auf den Zaun, auf dessen Kante ein schmales Dach lief, setzte sich rittlings darauf, und der Bienenzüchter packte sein herunterhängendes Bein, während er sich mit den Fußspitzen in die Pflanzen krallte. Auch er kam hinauf, nur hatte es dabei ein leises Scharren und Poltern an der Bretterwand gegeben.

Jrgend ein wachsameres Hundeohr mußte sich gespitzt haben, denn ein kurzes Blaffen tönte durch die Nacht.

Die beiden Männer fingen an zu laufen.

Das Hundegebell kam jetzt die Planke entlang, es war zweistimmig geworden; doch plötzlich ging es in knurrendes Schnappen über und verstummte dann.

Unterdessen waren die Haiducken bereits dicht am Hause angelangt, und der Hauptmann, der sich in der Tat genau auskannte, schwang sich in einen Nußbaum hinauf, dessen Aeste bis über das Dach reichten. Von dort stiegen sie behutsam auf die Schindeln und krochen durch eine Bodenlücke mit unendlicher Vorsicht in den Innenraum, wo sie Halt machten.

Das Lärmen der zwei Hunde, obwohl es plötzlich aufgehört, hatte die Uebrigen geweckt. Vereinzelt und dann mehrstimmig knurrten und bellten die Köter nun aus allen Richtungen des großen Hofes, bei den Küchen, den Stallungen, vom Tor her, wo die Arnauten ihren Wachtposten hatten, und schließlich sauste die ganze Meute ums Haus und zerriß die Stille der Nacht mit mörderischem Geheul.

Und als der bellende Wirbelsturm vorbei war, hörten die Lauscher Schritte im Obstgarten.

„Bah, gar nichts.“ sagte ein Mann auf türkisch unter dem Rußbaum, „Die Diebster sind auch zu dumm.“

Da klorrte ein Fenster und eine scharfe Stimme rief in griechischer Sprache: „Was gibt's da? Hallunken ihr! was gibt's?“

„Nichts, Archonta,“ lautete die eilige Antwort, „nichts, bei Gott. Wir sind den Hunden nachgegangen, mit Licht, mit einer Laterne. Es ist nirgends was zu seh'n.“

„Nirgends was zu seh'n!“ äffte die Stimme am Fenster, „Dazu füttere ich die teuren Hunde, he? Ihr faule Bande könnt nicht allein aufpassen, und selbst wenn die Köter euch wecken, seht ihr nichts, ihr blinden Buter!“

„Mächtiger Gebieter,“ beschwichtigte der zweite Arnaut, mit der gutturalen Aussprache des Mohammedaners, „'s ist vielleicht ein Hase durch den Hof gelaufen oder ein Biesel.“

Der Grieche oben schlug das Fenster zu und schimpfte auf türkisch: „Gidér, gidér, deweyéh, tchusch dér!“ Das heißt: Er geht, er geht, und sagt zum Kameel: Tschusch! was ein Zeichen fahrlässiger Dummheit ist; denn wie bekannt, versteht bei den Türken nur der Esel das ihm eigens bestimmte, anregende: Tschusch!

Die Arnauten gingen weiter. An diese nächtlichen Gespräche mit Air Nikifor waren sie gewöhnt.

Oben unterm Dache flüsterte der Hauptmann zu Loáder Prissakár: „Jetzt wird er doppelt so fest einschlafen als vorher.“ Dabei hatte er des Bienenzüchters Schulter berührt und gefühlt, daß der Mann bebte.

„Geduld, Mensch,“ fügte er hinzu, „in einer halben Stunde ist Mitána's Mörder in deiner Hand.“

Und eine halbe Stunde später, da sich weder in noch außer dem Hause etwas geregt hatte, nahm der Hauptmann eine Laterne unterm Mantel hervor, schlug Feuer und zündete sie an.

Dann gingen sie behutsam über die verstaubten Balken und kamen zu einer Tür, die sie verschlossen fanden. Nun holte der Hauptmann ein Oelfläschchen aus der Tasche, pinselte von dessen Inhalt mit einer Gänsefeder ins Schloß hinein und arbeitete dann leise und geschickt mit einem Dietrich. Das Türchen öffnete sich.

Sie schlichen eine Treppe hinab, standen in einem winkligen Gang, bis sich der Anführer für eine der Türen entschloß: nun waren sie im Hauptflur.

Nach der rauhen Märzluft draußen umging sie die laue Dunkelheit des bewohnten Hauses. Wieder ließ der Haiduck den strahlenlosen Lichtschaff seines Laternchens rings um die Wände spielen und ging dann mit geräuschloser Sorgfalt an das Oeffnen einer letzten Tür. Dabei beleuchtete ihm Loáder Briffakár die arbeitenden Hände. Es waren lange, knochige Hände von edler Form, und die Leichtigkeit und Sicherheit ihrer Finger hätte einem Chirurgen Ehre gemacht.

Dem Bienenzüchter dröhnte das Herz in dumpfen Stößen.

Da klinkte der andere schon unhörbar auf, und den Männern schlug eine Welle von Tabakluft und orientalischen Wohlgerüchen entgegen. In der Dunkelheit wippte ein ewiges Licht in rotem Glase hin und her, dahinter die Silber- und Goldhüllen der Heiligenbilder aufflammerten.

Toáder hob die Laterne, und schon stand der Hauptmann am Bett des Sir Nikifor und knielte ihn, bevor der Ueberfallene recht erwacht war und sich hatte regen können, und gleich darauf umstrickte ihm der Bienenzüchter Arme und Beine mit einem Hanfseil. In wenigen Minuten waren die beiden riesenstarken Männer mit dieser Arbeit fertig. Und aus dem wachsblassen Gesicht des Kokinis starrten ein Nebel und zwei entsetzte Augen.

Der Hauptmann entzündete die Kerzen auf dem Tisch neben dem Bett und traf dann ruhig die Vorbereitungen zur Rache. Aus dem schier unerschöpflichen Mantel, der alle Werkzeuge des Haiduckengewerbes zu bergen schien, kam eine Zange zum Vorschein und wurde in die Kohlen, die noch im Ofen glühten, gelegt.

Und während der Priffakár dann den Steuerpächter mit dieser Zange, als sie rot geworden, bearbeitete, suchte und fand der Hauptmann in Truhen und Kommoden volle Säckel und Beutel mit Edelsteinen.

Eine Stunde später verließen sie, lautlos, wie sie gekommen und auf demselben Wege, das Haus, glitten am Rußbaum hinunter und liefen zum Pfahlzaun. Dicht an der Umfriedung stolperte Toáder über einen weichen Körper. Es war einer der zwei Hunde, die zuerst erwacht und denen der Hauptmann Stücke vergifteten Fleisches hingeworfen hatte.

Am nächsten Morgen schritt Toáder Priffakár aufrecht und erhobenen Hauptes durch das Dorf Stúдина. Der schwarze Mantel hing ihm lose um die Schultern, und darunter trug er einen Sack im Arm.

Ihm begegnete der eisgraue Bauer, der den Subpräfekten am Tage vorher um Hilfe angefleht hatte.

„Vater Marin,“ sprach ihn der Bienenzüchter an, „hier hast du Gerechtigkeit.“ Er wies ihm den Beutel, „Der im Himmel droben hat sich erbarmt und uns den Haiduckenhauptmann zum Schutz gesandt.“

\* \* \*

An demselben Morgen kamen zu Lake Lekü's erneutem Gaudium der Subpräfekt und sein Nere wieder aus der Richtung von Soréni nach Oberschia zurück. Jedenfalls hatte Herr Janku von Stúдина aus den nächtlichen Abstecher gen Nordwesten gemacht.

Bald darauf überbrachte ein Bote einen Brief des Präfekten Argir Mawráke aus Karákal: er lud Jíanu zu einer Gesellschaft für den Abend ein, welche er zu Ehren des Kerk-Serdar Jamandi gab; letzterer habe dem Distrikt und ganz Oltenien einen vorzüglichen Dienst geleistet, indem er den berüchtigten Räuber Mereánu gefangen nach Karákal gebracht.

Der Hof des Kir Mawráke war groß, schmutzig und übelriechend, und so war auch sein Haus, vor dem eben zwölf riesige Neanderkübel knallgrün angestrichen wurden, nachdem man die Bäume aus dem Keller geholt, wo sie überwintert hatten.

*griech*  
Dinnen in dem niegelüfteten Rauchzimmer fand Janku einen auserlesenen Kreis: seinen Bruder Ansa, Jorgu Coreánu und den Kerk-Serdar Jamandi, einen jungen schönen Griechen mit schwarzem Schnurrbart und Augenbrauen, die über der feinen Nasenwurzel zusammengewachsen waren.

„Ah, endlich beliebt es auch dem Herrn Subpräfekten zu erscheinen!“ rief der Hausherr, „Aber



freilich, bré, bré!“ setzte er mit schiefem Kopf hinzu, „wenn man sich so prächtig macht, das nimmt Zeit! In die Sonne kann man schau'n, doch Herr Zanku blendet, traun!“

Allerdings hatte sich Zianu mit ausgesuchter Eleganz gekleidet. Ueber einem Untergewand aus weiß und gelbgestreifter Seide, das ein kostbarer, golddurchwirkter Schalgürtel um die Hüften raffte, fiel ein hellgrauer Raftan mit breiter Otternverbrämung.

Und so wie er Gelegenheit dazu fand, zog Umsa Zianu den jüngeren Bruder in eine Fensternische und sagte, indem er einen zufriedenen prüfenden Blick über des Subpräfecten imposante Erscheinung gleiten ließ: „Recht so! Das ist ein feiner Zug von dir, Brüderrchen! Einer Einladung in kostbarem Gewande Folge leisten, ist eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit für den Gastgeber. Und dann — — stich ihn nur aus, den Nebenbuhler, stich ihn nur in jeder Hinsicht aus!“

„Den Nebenbuhler?“ fragte Zanku.

„Na, tu nicht so!“ lachte der Aeltere wohlwollend, „Als ob wir nicht wüßten, daß sich der Mawráke die Augen nach dir ausschaut für seine Aelteste; und weil der Herr Subpräfect sich bitten lassen und sich kostbar machen, hat Kir Argir die Gelegenheit beim Schopfe ergriffen, um ihm den Kerk-Serdar Zamandi unter die Nase zu reiben. Wirft gleich seh'n, was er für ein Wesens aus dessen Räubersfang macht. Und dem anderen, dem armen Schlucker, wässert bereits der Mund nach den Goldsäcken des Präfecten.“

„Bei vier Töchtern kann ihm ja ebenfalls geholfen werden.“ meinte Zanku gleichmütig.

Da rief Mawráke: „Herr Amja, du erzählst wohl deinem Bruder schon die Großtat unseres Kerk-Serdar?“

„Ich hatte begonnen.“ gab der Angeredete zurück.

„Was meint ihr? wird sich der Ban Dumitráke über diesen herrlichen Fang freuen?“ fuhr Mawráke fort.

„Sehr.“ sagte Janku, und zu Jamandi gewendet:

„Wie ist dir das gelungen, Herr Kostáke?“

Jamandi strich sich den Schnurrbart, um ein Lächeln des Stolzes zu verbergen und sagte: „Gestern Nacht war's, am Dlt, oberhalb Dragascháni. Ich bin dem Banditen schon lang auf der Spur. Es war keine leichte Jagd. Er wollte nach Großrumänien hinüber. Ich ereilte ihn am Fluß, der hoch geschwollen ist.“

„Evríka! Evríka!“ rief Mawráke und schlug dem Kerk-Serdar auf die Schulter.

„War Mereánu allein?“ fragte Janku.

Jorgu Soreánu fiel laut lachend ein: „Ja ja, er war allein. Soll irgendwo ein verteuft schönés Liebchen haben, bei dem er just ein paar Schäferstunden verbracht. Die Genossen erwarteten ihn drüben überm Dlt, und da hat ihm Herr Kostáke im Bunde mit dem Hochwasser den Weg abgeschnitten. Ja, wenn wir lauter Staatsbeamten hätten wie den Kerk-Serdar und unseren Subpräfecten, dann säßen wir im Lande so sicher wie in Abrahams Schoß!“ dabei legte er seine dicken Hände auf Janku's Schultern und lachte ihn an.

Und die anderen, außer dem sittenstrengen Amja, lachten auch, denn im ganzen Distrikt galt Janku als der Anbeter der schönen Frau Soreánu. Und Janku lachte wiederum darüber, daß man das glaubte, und sah dem Herrn Jorgu ruhigen Gewissens in die Augen, denn der Kuß, den ihm die leidenschaftliche Kalliopi

bei seinem ersten Fest geraubt, war von ihm nie erwidert worden.

Amfa Jiánu fing an, von den Ernteaussichten zu reden. Doch Herr Jorgu war nicht gesonnen, sich die Führung der Unterhaltung entreißen zu lassen und kam wieder auf die Verdienste des Kerl-Serdar und seines Freundes Janfu zurück.

„Wenn ich nur Töchter hätte!“ rief er, und eine neue Lachsalbe erscholl. Soreánu, der sich für unwidderstehlich komisch hielt, fuhr plump schäfernd fort: „Aber wozu hat man Freunde, als um ihnen das Gute zu gönnen, das man selber nicht genießen kann. Da, Kir Argir und Herr Amfa, — das sind ein paar glückliche Väter, die . . .“

Der ältere Jiánu fiel ihm von neuem mit einer ablenkenden Bemerkung ins Wort. Doch Soreánu stemmte die dicken Arme in die fetten Lenden und sagte: „Aber Mensch, Bruder, du bist ja schämig und bescheiden, als wärest du deine eigene Tochter! Und daß du's nur weißt, Bescheidenheit ist nicht mehr an der Tagesordnung, mit der kommt man nicht weit. Jetzt braucht man ganz andere Eigenschaften. Ich will euch erzählen, was man braucht. Ich habe kürzlich darüber eine vortreffliche Geschichte gehört, die sich bei meinem Better Jon zugetragen hat.“

„Welcher Better Jon, Herr Jorgu?“ fragte Jamandi.

„Nun welcher Better wird's denn sein?“ gab Soreánu zurück, indem er sich bemühte, seine Prozederei recht natürlich vorzubringen, „Jon, Jon Karadjá, der Fürst! — ahem, haha!“ dabei strahlte er übers ganze Gesicht. „Also der Fürst, meine verehrten Herren, läßt kürzlich den Bojaren Niku Teleága rufen . . .“

„Was? den Bojaren?“ unterbrach ihn Amfa mit hochgezogenen Augenbrauen.

„Oh! hehe!“ krächte Jorgu, „über den Titel hätt' auch ich die Nase gerümpft, bevor ich die Geschichte, die ich euch eben erzähle, kannte! Niku Teleága ist ein kleiner Regierungsbeamter, aber ein so großer Dieb, daß ihn mein Vetter Jon von Angesicht zu Angesicht sehen wollte. Und als der Mann am Hofe erscheint, hält ihm Seine Hoheit, mein Vetter, eine Standrede, vor der jeder andere in den Boden gesunken wäre. Niku Teleága aber bleibt ganz ruhig und spricht dann, indem er sich lächelnd verneigt: „Klepto, kleptis, klepti! — Ich stehle, du stiehlest, er stiehlt.“

„Unerhört!“ rief Amfa, „dafür bekam er doch zuvörderst von einem Tschohodár\*) eine Tracht Prügel mit dem roten Stod?“

„Oho! warum nicht gar! Nicht einmal den Scepter des Vetter Jon kriegte er zu spüren!“

Der mit rotem Sammet überzogene Stod diente zur Bestrafung minderer Persönlichkeiten; die Herrschaften vom Hochadel prügelte der Fürst selber mit seinem Scepter.

„Wart nur, wart!“ lachte Soreánu, der seine Geschichte genoß wie einen Leckerbissen, „Seine Hoheit, mein Vetter, war so überrascht, so belustigt über den nie dagewesenen Einfall des Niku Teleága, daß er — ja, nun ratet! — daß er ihm den Bojarentaſtan umhing!“ blökte Jorgu, „den Bojarentaſtan mit allem Prunk und Pomp, der dazu gehört, d. h. Niku Teleága bestieg vor dem Fürstenpalast das Reitpferd Seiner

\*) Tschohodár: Leibgardist.

Hoheit und zog in Begleitung der fürstlichen Garde und der Musik durch die Hauptstadt. Hahaha! Mit Bescheidenheit wäre er nicht so weit gekommen, was?"

Mawráke und Jamandi wollten vor Lachen bersten.

Und Amfa schämte sich unsäglich, denn tat er auch alles, um mit der Regierung auf gutem Fuße zu stehn, so blieb er doch ein Ziánu, und die tölpelhafte Takt- und Geschmacklosigkeit, mit der Soreánu vor diesen Griechen die Erniedrigung des Rumänentums belachte, schmerzte ihn. Er zuckte förmlich zusammen, als er dem langsam sich hebenden Blick des jüngeren Bruders, der während der Erzählung die Spitze seiner weichen, gelben Stiefel betrachtet hatte, begegnete.

Unterdessen war es Essenszeit geworden, und ein schmutziger Diener lud die Herren zur Tafel, bei welcher Kostáke Jamandi der dünnen, gelben Kira Gofesia mit schwiegersöhnlicher Absicht den Hof machte, und Janku sich von der üppigen, rostigen Kalliópi bald anschlößen und bald anschmachten ließ.

Die vier Töchter des Präfecten und die zwei Fräulein Ziánu hoben die Augen nicht vom Tisch Tuch.

Der Geiger eines Zigeunerklieblatts improvisierte ein Lied über den Sang Mereánu's, und Janku war der erste, der dem Sänger einen Dukaten in das auf der Brust klaffende Hemd warf.

„Moleó!“ rief Soreánu, als er den wohlgezielten Wurf sah, „ich möcht' nicht vor deiner Büchse stehen, Ziánu!“

Der Lautar aber fuhr mit erhöhtem Feuer fort, den Kerk-Serdar und seine Arnauten zu preisen.

„Da fällt mir ein,“ rief Janku, „den Arnauten des tapferen Kerk-Serdar tät auch ein Schlückchen gut!“

— Alexel! Er winkte seinem Diener, der unter dem Gesinde stand, welches den Tisch umwimmelte. „Geh und bring den Leuten, die den Mereánu bewachen, was zu trinken.“

Von Mawráke's Gästen war Janku der letzte, dessen klingelndes Biergespann den Hof verließ. Er führte seinen Bruder und dessen Familie bis an ihr Haus.

Amsa war verstimmt, so gründlich verstimmt, wie ein ehrgeiziger Mann es nur nach gesellschaftlichen Mißerfolgen sein kann. Er ärgerte sich über den Kerkerdar, über Soreánu und über Janku, dessen Gleichgültigkeit der glänzenden Heiratsgelegenheit gegenüber er als einen Frevel am Schicksal betrachtete.

„Nimm dich in Acht vor diesem Jamandi.“ warnte Amsa.

„Warum denn? Weil er seine Sache gut gemacht? Das gefällt mir eben an ihm.“ gab Janku lachend zurück.

Amsa, der vor seinen Mädchen nicht deutlicher reden wollte, schwieg ärgerlich. Und der junge Onkel, den die beiden Nichten grenzenlos bewunderten, warf ihnen noch scherzend Fußhände nach, als die Mutter ihre Töchter wie Lämmer vor sich her die Haustreppe hinauffcheuchte.

Die Schellen am Gefährt des Subpräsekten verklingelten in der Ferne, und Karákal versank in Schlaf und Stille unter der diamantenen Sichel des Neumonds.

Nur im mauerumzingelten Hof des Gefängnisses herrschte Lust und Freude ob der flüssigen Gabe des Herrn Janku Jiánu. Ein Feuer auf der Erde beleuchtete

die zehende Arnautengruppe in ihren roten Mänteln und ließ den übrigen Hof, besonders an der Mauer entlang, in tiefer Finsternis.

Aus dieser Finsternis kam ein brauner Gesell ebenfalls im roten, reich mit gelber und schwarzer Liße bestickten Mantel und dem dunkelblauen Fes, dessen Troddel ihm in die Stirn hing, und ging ins Haus hinein. Bald erschien er im Kerker Mereánu's, um den Arnauten abzulösen, der dort mißmutig Wache gehalten und nun davonstrürzte, damit er auch noch seinen Anteil am Wein von Dragascháni bekomme.

Der neue Wächter verriegelte sorgsam die Thür, nahm die Laterne von den feuchten Fliesen auf und leuchtete über die Gestalt des Gefangenen hin.

Der hatte den Kopf mit der langen Lockenmähne, wie sie die Haiducken trugen, tief auf die Brust gesenkt. Er litt große Schmerzen, weil man ihm die Fußsohlen geprügelt.

Da ließ sich der Arnaut auf ein Knie nieder und fing an, dem Leidenden die Leinwandstreifen zu lösen, die man ihm nach der Prügelstrafe wieder unordentlich um die Füße gewickelt hatte.

„Was willst du?“ murrte der Räuber wild.

„Dir die Sohlen mit Ameisengeist waschen.“ war die Erwiderung.

Jetzt hob der andere den Kopf und versuchte, in der matten Beleuchtung des Kerkers den unerwarteten Freund zu enträtseln.

Der hatte schlanke, braune Hände, die wunderbar geschickt waren. Und als er seinen Samariterdienst beendet, nahm er eine Feile aus dem Mantel und feilte die Fesseln des Gefangenen durch.

Dann sprach er leise und bestimmt: „In einer halben Stunde bist du frei. Ich zerfeile auch das Gitter am Fenster. Morgen oder übermorgen kannst du bei deinen Leuten überm Olt drüben sein. Dann kommst du zurück und überfällst die Stallungen des Kristosor Kofinis am Wald von Stúdina. Gestern nacht ist er gefoltert und beraubt worden. Nun nehmt ihr ihm die Pferde; er hat zehn auserlesene Tiere. Sechs davon gehören euch. Vier aber, vier Eisenschimmel mit weißen Mähnen, bringt ihr in das Weidendickicht am Donausee Potélu. Hast du verstanden?“

„Ich hab' verstanden.“ sagte Mereánu und stand langsam auf. Dann fragte er: „Wer bist du?“

„Einer, der euch wohl will, — und der Macht hat.“

Nach kurzer Stille, während Mereánu, indem er sich an der Mauer stützte, das Gleichgewicht auf seinen wunden, doch jetzt wohl verbundenen Füßen wieder zu erlangen strebte, sagte er: „Heut ist Montag. Freitag sind die Pferde in den Weiden am See, — Herr.“

Die Anrede „Herr“ war dem Haiducken, obwohl er nicht die Gewohnheit hatte, sie zu gebrauchen, unwillkürlich entchlüpft.

\* \* \*

Freitag erschien beim Subpräfecten des Kreises Balta der jammernde Majordom vom Hofe des Kir Kristosor Kofinis und berichtete, daß sein Herr innerhalb dreier Tage zweimal von Räubern überfallen, entseßlich mißhandelt und geplündert worden sei.

Er flehte den Subpräfecten an, die Kostbarkeiten und Pferde seines Gebieters wenigstens zum Teil wieder den entmenschten Haiducken zu entreißen, denn



Herr Janku sei die einzige Säule der Gerechtigkeit in diesen furchtbaren Zeiten.

Herr Janku versprach, sein Möglichstes zu tun.

Und kurz darauf erhielt Kokinis einige Schmuckstücken und zwei Eisenschimmel zurück; das sei alles ließ ihm der Subpräfekt mit Bedauern sagen, was er den Räubern habe abjagen können.

Von allen Seiten aber wurde er nun um Hilfe angerufen. Denn augenblicklich „arbeitete“ Mereánu's Bande, nach dem rätselhaften Entweichen ihres Anführers aus dem Gefängnis von Karákal, worüber der Kerk-Serdar Jamandí vor Wut fast den Verstand verloren, mit der anderen kleineren Räubergenossenschaft, die schon früher die Distrikte am Dlt und am Ziu heimgesucht hatte. Nur der gefeite Kreis Balta in Romanáz blieb immer verschont.

Und unerklärlicherweise schienen die Strolche genau zu wissen, wo die Bótera sie zu suchen beabsichtigte, denn dann waren sie stets wo anders. Wurde nach ihnen in den bewaldeten Hügeln Mittelolteniens gefahndet, so staken sie in den Sümpfen und Weidengehölzen an der Donau. Suchte man sie am Dlt, so waren sie am Ziu.

Die griechischen Schenkwirte, die griechischen Pächter und schließlich auch die griechischen Gutsbesitzer wußten sich nicht mehr zu helfen.

Auch die stärkste Arnautenbewachung schreckte die Haiducken nicht. Zwar mordeten sie selten und meistens nur aus Nothwehr, dafür hatten sie den Brauch, ihren Opfern durch Foltern lebenslängliche Denkmäler in Fleisch und Knochen zu graben.

Kein Stall war vor ihnen sicher. Und als Pferdekennner ersten Ranges hatten sie es nur auf edle Tiere abgesehen.

Burden aber alle Griechen und Griechenfreunde ihrer besten Kenner und Traber beraubt, so füllte sich ein anderer Stall, der des Ban Dumitrăke in Kraiowa, zur selben Zeit mit den schönsten Pferden. Angefangen hatte das eifrige Kaufen, Wechseln und Verkaufen des Ban Bibesku mit der Ankunft zweier Eisenschimmel, denen silberweiße Mähnen wie Schaum von den stolzeschwungenen Hälsen flossen! Und bald gab man dem Ban Dumitrăke den Spitznamen Djambăsch, d. h. Pferdemaßler.

Doch alle Fäden dieser Ereignisse liefen in einer einzigen Hand zusammen, deren Macht deshalb so groß war, weil niemand sie ahnte. Und das Bewußtsein dieser Macht fing an, dem, der sie besaß, das Leben mit neuem, bisher ungekanntem Reiz zu erfüllen.

Er hatte, dem Käte des alten Waffile Moanga folgend, sich mit dem Teufel verbrüderet und vermöge dieser Verwandtschaft tief in die Herenküche der Landesverwaltung geschaut. Darob war sein persönlicher Rachedurst zum heiligen Zorn für Gott und Vaterland angeschwollen. Die Züge der Geliebten hatte die Gerechtigkeit selber angenommen.

In dieses stolzen Sonderlings Seele gab es eine Mischung ererbter Eigenschaften, Dacisches und Römisches, zähe Lebenskraft und gedankenreiche Lebensauffassung. Und tief wurzelte in seinem Herzen der Drang nach Gerechtigkeit. Daß die Gerechtigkeit in Rumänien mit Füßen getreten wurde und die besten im Lande, wie Jianu's eigene Brüder, dies hilflos

geschehen ließen, indem sie sich damit begnügten, selber untadelig zu sein, das hatte den jungen Janku zum trotzig vornehmen Menschenverächter gemacht und ihn in die Einsamkeit getrieben. Bis ihn der Schicksalschlag, der sein Herz traf, zu rächender Tatkraft geweckt. Gerechtigkeit! Dieser sonderbare Begriff findet sich nirgends in der ursprünglichen Natur, im ewigen Kampf und in der Wechselwirkung der Kräfte gibt es bloß ein Recht der Stärke; daß Stärke ungerecht sein kann, ist allein dem Menschen eingefallen. Darum sind seine Kämpfe so bitter. Darum aber ist dem, der, unbekümmert um den eigenen Vorteil, die Gerechtigkeit auf sein Banner schreibt, der Kampf auch heilig und herztärfend, und solange sein Zorn nicht erlahmt, stirbt seine Hoffnung nicht.

Die Blitze der Vergeltung in der Hand zu halten, war für Janku Jianu zum Hochgefühl geworden. Strafe und Hilfe, die Attribute der Gottheit, waren nun die seinen. Geld spielte für ihn keine Rolle. Er konnte davon haben, so viel er brauchte, da er, im Bewußtsein seines uneigennütigen Zweckes, es nahm, wo er wollte. So hatte jene Zeit, die allem Recht Hohn sprach, einen Apostel der Gerechtigkeit geboren, begeistert und gewalttätig, wie es selten einen gegeben.

Da faßte er denn auch eines Tages den Entschluß, eine Autorität anzugreifen, die bis dahin niemand anzutasten gewagt hatte: den Abt eines griechischen Klosters.

Das nördlich von Karakal im Waldtal an einem Flüßchen gelegene Kloster Kalúiu war einer jener Großgrundbesitze, deren Ertrag den geistlichen Genossenschaften in Palästina und auf dem Berge Athos „geweiht“ war. Kalúiu mit seinen Wäldern, Weingärten, Mühlen

und Dörfern gehörte dem Kloster des heiligen Grabes in Jerusalem. Mönche gab es nicht darin, nur den Egumen oder Abt, den Diakon, zwei Geistliche, um die Messe zu lesen, und einen Kirchendiener. Es war eine Art kirchlichen Vorwerks des Stiftes in Jerusalem, besser gesagt eine klerikale Geschäftsstelle, ein Verwalterposten.

Diejenigen Landeschätze, welche die Türken nicht verschlangen, flossen also in ferne Kirchen. Und da es sich um Gold handelte, hausten die fremden Christen ebenso in dem gesegneten Rumänien wie die Mohammedaner.

Da sie aber Christen waren und Priester dazu, schienen sie Sanku Siánu noch schlimmer als die Türken. Doch stand er vereinzelt da mit dieser Schlußfolgerung; keinem seiner Zeitgenossen wäre dergleichen eingefallen. Die Kirche war heilig, folglich brauchte man nicht über sie nachzudenken.

Sanku hatte auch nicht die Absicht, sich mit irgend jemand in einen Religionsdisput einzulassen. Seine Gewohnheit war: allein denken, und die Ergebnisse seiner Philosophie in Taten umsetzen.

Daher sagte er eines morgens zu Mere: „Verständige den Dinu Busátu, daß er mit den Burschen morgen abend in der Waldschlucht oberhalb Kalúiu sein soll.“

„Oberhalb Kalúiu?“ fragte Mere erstaunt.

„Ja,“ fuhr Siánu fort, „als ich kürzlich bei dem Hund von Abt zu Tisch war, wurde mir die Sache zu bunt. Zwölf Bauern ließ er von seinen Klosterzigeunern bis aufs Blut peitschen und dann ins Kellerverließ werfen, weil sie nicht mehr zahlen konnten. Die

Weiber und Kinder jener Unglücklichen verdingen sich dann auf Monate hinaus an den nächsten griechischen Pächter, um mit dem Geld, welches sie dafür bekommen, ihre Männer und Väter vom Egumen loszukaufen. Und alles pfändet ihnen dieser Satansknochen, bis auf die Decke, mit der sie sich zudecken, und den Kessel, darin sie ihren Mais kochen. Also sag dem Dinu, morgen abend, oberhalb Kalúiu. — Nun, was gaffst du?“

Ueber die Bronzefarbe des Zigeunergesichtes schien ein leichter Aschenregen niedergestäubt zu sein.

„Herr . . .“ stammelte Meye, „ins Kloster . . . ? Du willst . . . .“

„Nein, ich bleib' nicht drin.“ lachte Janfu, seinen Getreuen absichtlich mißverstehend.

Aber dem war es nicht spaßig zu Mut.

„Gebietet,“ flehte er mit gefalteten Händen, „rühre nicht an Heiliges!“

„Sei ruhig,“ sagte Jiánu, „Der Egumen ist gar nicht heilig.“

„Er ist ein Gesalbter des Herrn!“

„Die Salbe scheint mir nicht aus dem Himmel bezogen worden zu sein.“

Dem frommen Zigeuner standen die Haare zu Berge.

„Gnädiger,“ bat er, „das nimmt kein gutes Ende.“

„Schön, Meye,“ erwiderte Janfu, „es ist dir also recht, daß die Bauern von Kalúiu geschunden werden?“

Meye, dem die Haiduckenmoral vom Mitleid mit den Unterdrückten bereits in Fleisch und Blut übergegangen, wand sich in diesem Dilemma hin und her.

„Glaubst du,“ fuhr Jiánu geduldig belehrend fort, „die wundgeprügelten Sohlen, aus denen das Blut

spricht, schmerzen weniger, weil dein heiliger Abt den Befehl erteilt hat, sie zu foltern? Glaubst du, der Hunger schneidet minder in ihre Eingeweide, weil die Frucht ihrer Arbeit vom Kloster verschlungen wird? Glaubst du, der liebe Gott habe seinen Dienern auf Erden geboten, die Menschen zu quälen?“

Der arme Meze fand keine Erwiderung. Er wußte nur zwei Dinge: Priester waren heilig und sein Herr unfehlbar. Und weil sein Verstand im Widerstreit dieser beiden Tatsachen stillstand, wiederholte er mit leisem Jammern: „Gnädiger, das kann kein gutes Ende nehmen.“

Nun wetterleuchtete es in den Adleraugen.

„Genug.“ grollte Jiánu, „Du weißt, daß ich Dummheit nicht vertrage. Richte deinem Bruder meinen Befehl aus.“

Die Angst vor dem Frevel gab Meze noch einmal den Mut, zu widersprechen: „Gebietet, noch nie hat ein Haiduck einen Priester angetastet. Die Burschen werden . . . .“

„Wenn die Burschen nicht wollen, scheer' dich mit ihnen zum Teufel. Ich geh' allein nach Kalúiu.“

Das half.

Am nächsten Morgen ritten der Subpräsekt und sein Diener aus dem Hof; Herr Janku wollte den nördlichen Teil seines Kreises inspizieren. Abends machte er in einer Schenke Halt, die einsam an der äußersten Grenze seines Gebietes lag.

Dienstfeurig richtete der Wirt dem hohen Gast auf dem Bridwör das Lager, indem er eine Streu aus frischgeschnittenem Grase aufschüttete und darüber seine besten Kissen und Decken breitete. Nach dem Abend-

essen wickelte sich Zanku in seinen Mantel und warf sich auf die duftende Schlummerstatt.

Mege hatte sich im Hof auf einen Heuhaufen gelagert, an dem die Pferde fraßen.

Bald regte sich nichts mehr in der einsamen Schenke. Ueber den Waldhügeln, die sie rings umgaben, blinkten Sterne im mondlosen Frühjahrs Himmel, und wunderbar duftete die Nachtluft.

Nach ungefähr einer Stunde holte der Zigeuner ein Bündel Lappen unter dem Sattel seines Pferdes hervor und umwickelte den beiden Tieren, die daran gewöhnt schienen, die Hufe. Dann ging er leise über den Hof, stieg auf ein aufrecht stehendes Krautfaß unterm Brüdwor, streckte den Arm durch die Stäbe des Holzgitters und zog den Subpräfecten am Mantel.

Der erwachte und schwang sich geräuschlos über das Gitter.

In lautlosem Trab ritten sie ins Waldtal.

Und wiederum eine Stunde später stand der Haiduckenhauptmann mit dreizehn Burschen am hohen, starken Weidenzaun, der das Lager der leibeigenen Zigeuner des Klosters Kalúiu umhegte.

Mit seinem scharfen Jatagan schnitt der Anführer in das Weidengeflecht, so daß ihm bald ein Haufen süß duftender Spähne, — der Zaun war an dieser Stelle frisch ausgebeffert worden, — vor den Füßen lag, und das Loch einem Manne Durchlaß gab.

Die Haiducken stiegen ein, glitten wie Schatten zwischen den Lehmhütten durch und gelangten an die Klostermauer, in der sich ein Türchen befand. Der Hauptmann hatte den gefährvolleren Weg durch das

Lager gewählt, um das zeitraubende Oeffnen des eisenbeschlagenen Haupttores unterm Glockenturm zu vermeiden.

Nun standen sie im inneren Klosterhof, in dessen Mitte die Umrisse der Kirche undeutlich durch die Nacht schimmerten. Links lag das Haus des Abtes, rechts eine Reihe von Zellen hinter dem Arkadengang, dem verlängerten klösterlichen Baidwör.

Traumhaft still war die Nacht. Nur ein Brunnen murmelte, und das Rauschen des Flüsschens Kalúiu tönte über die Mauer herüber.

In dieser Stille aber erhoben sich Stimmen, die am Tag, wo der Hof vom Seufzen, Jammern und Wehgeschrei mißhandelter Bauern widerhallte, nicht hörbar waren: die zweihundertjährigen Heldenstimmen derer von Buséshti, der Kampfgenossen des großen Wojewoden Michael des Tapferen, die dort unter einem Grabstein an der Kirchenmauer ruhten.

Wer im Schweigen der Nacht lauschenden Gemüts im Hofe von Kalúiu stand, der konnte sie verstehen; freilich nur wer Rumäne war; denn sie stammten aus einer Zeit, da man noch nicht griechisch im Lande sprach, und da die drei Brüder Radu, Stróe und Preda Busésku, die Kampfdrachen, wie das Volkslied sie nennt, mit eiserner Treue ihrem glorreichen Wojewoden zur Seite standen und mit ihm gegen den Halbmond fochten, sie stammten aus jenen acht Jahren der Regierung Michael's, während welcher er seine Löwenbrust ununterbrochen der Türkenhochflut entgegenstemmte, bis er durch Verrätherhand fiel und ein Jahr später schon, 1602, die Janitscharenüberschwemmung um die Mauern von Wien brandete.



Von dem allen raunten die Geisterstimmen durch die Nacht. Und Jiánu verstand sie und wußte, was sie meinten, nicht etwa weil er die Geschichte seines Landes kannte, — die kannte damals niemand, — sondern weil das Andenken der drei Brüder Bujésku noch lebendig war unter der Bauernschaft jener Gegend; und von den Bauern hatte auch Jiánu gelernt, sie zu lieben.

Die Haiducken, die hinter ihrem Hauptmann plötzlich stehen bleiben mußten, dachten, er lausche nach den Jellen hinüber, ob sich dort nichts rege.

Aber da er immer noch nicht vom Fleck ging, wagte Alexe flüsternd zu fragen: „Hörst du etwas, Herr?“

„Ja.“ sagte Jiánu.

„Sind die Priester vielleicht wach?“

„Nein, die Bujésku.“

Und nach dieser räthelhaften Antwort eilte der Hauptmann vorwärts.

Die Türen am Hause des Abtes wurden zersägt, die Eisenstangen, die innen quer darüber lagen, mit unglaublicher Kraft und Geschicklichkeit herausgehoben und =geschoben.

Doch vor der Schlafzimmertür des Abtes beleuchtete des Hauptmanns Blendlaterne ein Hindernis: den Laienbruder, der dort schlief, um seine Heiligkeit zu bewachen.

So leise waren die Räuber auf ihren Socken herangekommen, daß der schwer Schnarchende ihrer nicht gewahr geworden; und im Nu war er geknebelt und gebunden.

Im Schlafzimmer des Egumen befahl Jiánu, ohne seine Stimme sonderlich zu dämpfen, aber in tiefen Rehlönen, wie sie den Zigeunern eigen sind, daß Licht gemacht werde. Und Alexe, der Herzen gefunden, entzündete sie an der Flamme des ewigen Lämpchens, welches in einer dunkelgrünen Glasschale, die in silberner Ampel stak, brannte.

Als es hell im Zimmer wurde, gewahrten sie den Egumen, den heiligen Vater Athanasse, wie er sprachlos in seinem Bette kniete und mit verstörten Blicken die Räubergestalten anstarrte, welche sein Gemach füllten. Er sah aus wie ein kranker, böser Gnom in eine graurot gestreifte, mit feinsten Daunen wattierte Nachtjacke gehüllt.

„Laßt mir mein Leben, laßt mir mein Leben, hohe Herren!“ schnapperte er, am ganzen Körper bebend.

Der Hauptmann sagte: „Hier ist nur einer der Herr.“

„Verzeih', verzeih', Durchlachtigster — —“ winselte Seine Heiligkeit.

„Und wozu brauchst du übrigens das Leben?“ schnitt ihm der furchtbare Haiduck mit dem schwarzen Bart und den langen schwarzen Locken das Wort ab.

Aber der Egumen mochte nicht philosophieren.

„Nehmt alles!“ jammerte er, „Nehmt alles!“

„Wenn du es selber wünschest, mit Vergnügen.“ versetzte der Hauptmann, „Her mit den Schlüsseln.“

Nun krümmte sich das Männchen und kramte einen Bund unter seinem Kopfkissen hervor. Und während sich der Hauptmann über ihn neigte, daß seine Locken fast des Abtes Hände streiften, zeigte der mit dürren Fingern die krausen, zum Teil verschnörkelten Schlüssel

und sagte mit Zähneklappern: „Dieser gehört zur Truhe unter meinem Bett . . . dieser zum Wandschrank dort in der Ecke . . . der da zum Spind mit den drei Laden . . .“

„Wir danken deiner Heiligkeit.“ sagte der Hauptmann schließlich, und dann zu seinen Burschen: „Anebelt ihn und bindet ihn an das Fußende des Bettes.“

Und dies geschah so schnell, daß der zu Tode entsetzte Abt keinen Schrei mehr hatte ausstoßen können.

Den Burschen war ein Teil ihrer Ehrfurcht vor dem Gesalbten des Herrn vergangen, als sie das Jammerbild in der Nachtjacke gesehen, und einer hatte zu den anderen bemerkt: „Er ist ein hinfalliger Knirps.“

Und bald gleißten die Augen, und geschäftig halfen die Hände, als der Hauptmann aus den bezeichneten Truhen und Kästen Geld und Geldeswert hervorholte, Silberzeug und Schmuck, den manche fromme Seele gestiftet, in der kindlichen Hoffnung, sie könne sich dadurch von Not und Elend des Lebens loskaufen. Die edelsteingeschmückten Kreuze und Evangelienbücher ließ Zianu liegen. Nicht dem Worte und Zeichen des Herrn war er feind, nur dessen unwürdigem Diener.

Da erscholl mitten in die Räuberarbeit hinein, in das Klirren der Silbersachen und Geldbeutel, das Drehen der Schlüssel und Ziehen der Schiebladen ein heller, trockener Ton; darauf ein zweiter und dritter in kurzen Zwischenräumen, und schließlich das rasche, leichte Gehämmer der Toakta, die draußen im Hof geschlagen wurde. Es war der Ruf zur Mitternachtsmette, welcher die griechischen Mönche jede Nacht bewohnen müssen.

Die Haiducken hielten in der Stellung, in der sie sich gerade befanden über eine Truhe gebückt oder am Boden knieend und ein Bündel schnürend in ihrem Hantieren inne und bekreuzten sich; manches Auge schweifte zu der Jammergestalt hinüber, die dort so kläglich am Bette angebunden war, und aus dem „hinfälligen Knirps“ wurde wieder der furchtbare Abt, der ihre Seelen verfluchen konnte.

Diesen Umschwung des religiösen Gefühls schnitt Jiánu rasch ab.

„Beeilt euch!“ befahl er, verteilte die Bündel, behielt selbst eine Dokumentenmappe aus rotem Saffian, die er bei den Kostbarkeiten gefunden, unterm Arm, ließ die Lichter auslöschen und führte seine Burschen zum Hauseingang zurück. Dort gebot er noch einmal leise Halt.

Durch den Rahmen des ausgefügten Türflügels konnte er in die Finsternis des Hofes schauen.

Und durch diese Finsternis bewegten sich jetzt, nachdem die Toáka verstummt war und die kleinste der Klosterglocken zu läuten begonnen, eins hinter dem anderen drei Lichtlein.

Sie kamen drüben von den Zellen her, langsam, strahlenlos, zu schwach, um einen Schein zu werfen, wie wackelnde Goldnägeln durch die Nacht. Dann verneigten sich zwei vor einander, und darauf verschwanden alle in die Kirche.

„Vorwärts.“ sagte der Hauptmann.

\* \* \*

Am nächsten Morgen, als Janku Jiánu noch schlafend auf dem Bridwór der Schenke lag, wie ihn

der Wirt am Abend vorher verlassen, kam ein Knecht des Klosters Kalúiu in den Hof gesprengt und rief nach dem Besitzer des Anwesens.

Da trat Mere unter einer Scheune hervor und sagte: „Du, Mensch, brülle nicht so. Der durchlauchtige Herr Subpräsekt schläft da oben.“

„Nach ihm haben sie mich hergeschickt, Bruder.“ flüsterte jetzt eilig der Bote, „Sie hatten gehört, er sei hier in der Schenke. Bei uns im Kloster waren heut Nacht die Haiducken!“

„Was du sagst!“

Und Mere verstand sich dazu, den Herrn Zanku zu wecken; und Herr Zanku geruhte, obwohl Kalúiu bereits außerhalb seines Kreises lag, dem Hilferuf der heiligen Väter folge zu leisten.

Im Klosterhof sumimte es wie ein Inmenschwarm von Zigeunern, Knechten und Bauern.

Und drinnen in seinem Sitzzimmer jammerte und schrie der Vater Athanasse seinen Priestern die ungeheuerliche Geschichte des nächtlichen Ueberfalls vor.

Der Subpräsekt ließ sich diesen Ueberfall genau berichten und verlangte eine Beschreibung der Räuber.

Die Antwort war: sie seien samt und sonders schwarz angestrichen gewesen wie die Teufel; wer könne solche Höllebraten beschreiben!

Was sie denn alles gestohlen hätten?

Vor Aufregung keuchend und schon heiser zählte der Abt die entwendeten Schätze auf.

„Und das Schlimmste ist, das Schlimmste,“ freischte er, „daß sie die Mappe mit den heiligen Urkunden des Klosters mitgenommen haben! Wer ersetzt mir die? Vor kurzem erst hat der Fürst die geweihten Klöster

besteuern wollen für die Erneuerung der Beglaubigung ihrer Urkunden! Was wird er erst verlangen, wo die Dokumente ganz fehlen?"

Nun hob er die Arme in den weiten, schwarzen Ärmeln, schwang den hohen Stoß mit dem silberbeschlagenen Knäuf, dem Zeichen seiner Würde, reckte das gelbe Gesicht mit dem ausgefaseren Graubart empor und fing an, die Missetäter zu verfluchen. Dabei schien der kleine Mann zu wachsen, denn nun fühlte er sich stark und in seinem eigensten Element.

Der Fluch war ein Monopol und eine Glanzleistung sowohl der Kirche als der Justiz jener Zeiten. Keine fromme Schenkungs- oder Stiftungsurkunde, kein Gesetzbuch oder Testament, das nicht mit grausigen Flüchen „bekräftigt und beglaubigt“ wurde.

Es gab drei bis viererlei Gesetze: die sogenannten „Kaiserlichen“ d. h. die aus dem justinianischen Byzanz überkommenen Basiliken, die „Sitten und Gebräuche des Landes,“ das kanonische Recht und die stets wechselnden Edikte und Erlasse der Fürsten. Wohl mochten sich Leute mit gutem Gedächtnis in diesem Chaos auskennen. Doch den einen Codex mit dem anderen in Einklang zu bringen, dessen war niemand fähig; jeder Richterspruch ließ sich bestreiten und umwerfen, wenn man ihn von einem anderen gesetzlichen Standpunkt, als der, von dem aus er gefällt worden, betrachtete.

Kein Wunder, daß der Gerechtigkeits-, Beständigkeits-, der Ewigkeitsdrang der Menschen, — denn aus ganzer Seele etwas wollen, heißt, es für ewig wollen, — im Uebernatürlichen seine Zuflucht suchte. Wo alle menschlichen Mittel versagten, griff man wie üblich

zum Göttlichen. Und da die Priester das Göttliche auf Erden vertraten, waren sie mit der Zeit zu wahren Virtuosen des Fluches geworden.

Der Vater Athanasse wußte alle Verwünschungen auswendig, die am Ende seiner Urkunden standen und beschloß seine Rede mit den kräftigen Worten: „Jenen Mann aber schlage Gott am Körper wie an der Seele und grabe ihm eine Grube und lasse ihn hineinfallen; sein Haus sei öde und er flüchtig auf Erden, sein Name sei ausgestrichen aus dem Buche der Lebendigen und unter den Gerechten nicht zu finden; lang sei sein Leben und jeder Tag ihm zur Qual, und am jüngsten Gericht soll er die Herrlichkeit Gottes nicht schauen, sondern Feuer und Asche, Wind und Sturm sei sein Teil, in Gemeinschaft mit Judas dem Verfluchten und dem verfluchten Arius im Höllenflammental! Dreimal Fluch über ihn im Namen unseres Herrn Jesu Christ und der dreihundert und achtzehn heiligen Väter von Nicäa! Amen!“

Dabei ergriffen er und die zwei anderen Priester die Herzen, welche der Diakon angezündet hatte, der die Gebräuche bei dieser Zeremonie wohl kannte und mit angenehmem Gruseln ausübte. Beim letzten Fluch kehrten die Priester die Flammen nach unten und verlöschten sie.

Dann wandte der Abt sich mit Bitten um Hilfe an den Subpräfecten.

In diesem Augenblick lief der blöde Mönch herein, der Leibwächter des Abtes, den man des Morgens gefnebelt, gefesselt und halb besinnungslos vor seines Herrn Thür gefunden hatte.

„Vater, Vater —“ stammelte er, indem er mit seinen großen Händen suchtelte, „— die Mappe — — ein Mann — — die rote Mappe — —“

„Was?“ schrie der Egumen, „Gefunden?“

Der andere nickte mit glücklichem Lächeln.

Janku aber rieselte ein kühler Schauer über den Rücken.

Da trat auch schon der Wirt jener Schenke ein, in der Jïanu übernachtet hatte. Er verneigte sich tief und sagte im Bewußtsein, daß sein wohlüberlegtes, rasches Handeln ihm zum wenigsten das Lob des Subpräfecten eintragen würde: „Gnädiger Herr, diese Mappe fand ich unter deinem Kopfkissen auf dem Bridwör, und damit du sie nicht vermissst, bin ich gleich damit hergeritten.“

Da sprang der Abt wie eine Wildkatze hervor und griff nach der Saffiantasche: „Das ist meine Mappe!“ pfiß er mit vor Erregung ganz dünner Stimme.

Der Wirt sah fragend auf Jïanu.

Der war blaß geworden und sagte klanglos: „Wie kam denn das Ding unter mein Kissen?“

Da trat Mege vor: „Herr, mir schien heut Nacht, als hörte ich Schritte im Hof der Schenke. Vielleicht war's einer der Räuber, der die Mappe . . .—“

„Unter das Kopfkissen des Herrn Subpräfecten geschoben?“ grinste der Vater Athanasse, indem er sein böses Gnomengesicht fast unter Janku's Kinn steckte, „Sehe, der Herr Subpräfect muß aber gut geschlafen haben, um das nicht zu merken! besser als ich heut Nacht!“



„Jedenfalls.“ erwiderte Jiánu, indem er den Kopf zurückwarf, und zum Wirt gewandt: „Wer war im Hof, nachdem ich fortgeritten?“

„Niemand, Herr,“ beteuerte der Mann, der nicht begriff, um was es sich handle, „niemand. So wie deine Gnaden sich erhoben hatte, ging ich, das Bettzeug wegräumen und fand . . .“

„Es genügt! es genügt!“ meckerte höhnisch der Abt, der sich an der Blässe und den gerunzelten Brauen des Subpräfecten weidete, dieses Walachen, mit dem man nicht romäisch sprechen konnte, wie die noch unfreien Griechen damals ihr Idiom nannten.

„Nein, es genügt nicht,“ sagte Janku, „denn deine Heiligkeit weiß ebenso wenig wie ich, wie diese Mappe in die Schenke gekommen —“

„Heh!“ krächte der Abt, „woher weißt du, ob ich's nicht weiß!“

Doch Jiánu sprach rasch zu Meye weiter: „Du reitest sofort nach Oberschia und holst zwanzig Arnauten. Wir treffen uns in der Schenke. Von dort aus verfolgen wir die Spur der Räuber.“

Meye schlug die besorgten Blicke zu Boden, verneigte sich und lief hinaus.

„Und ich,“ rief der Egumen triumphierend, indem er die rote Mappe an sein Herz preßte, „ich fahre nach Karákal in die Präfectur, und wenn's not tut nach Bukarest!“

\* \* \*

Janku Jiánu ritt aus dem Hofe von Kalúiu hinaus, doch nahm er weder die Richtung seines Quartiers, noch die von Karákal und Oberschia. Den

Kopf auf die Brust gesenkt, in schweren Gedanken und das Pferd dennoch gewohnheitsmäßig mit Schenkeldruck aneifernd, trabte er tief in den Wald hinein, hügelauflauf und ab, bis das immer höher werdende Unterholz, in das er sein schnaubendes Tier getrieben, sich ihm in die Sporen hing, und die Zweige des dichten Baumstandes ihm mit unsanftem Peitschenhieb um Stirn und Augen schlugen.

Da verhielt er den Braunen, hob den Kopf und sah mit einem tiefen Seufzer in die Frühlingspracht der Urwaldwildnis, die ihn rings umgab. Mit dem Auge zugleich öffnete sich auch sein Ohr, welches bisher nur dem inneren Gedankensturm gelauscht.

Tanfu kam es zum Bewußtsein, daß die Luft von Vogellang förmlich zitterte und schwirrte; denn meilenweit dehnte sich der Forst, und meilenweit flöteten die Nachtigallen, sangen die Meisen ihre kurzen Niedersätze und schmetterten die Finken mit hellem Schlag. Zuweilen verschmolz das Singen und Tirilieren dieser tausend und hunderttausend Kehlchen und Seelchen in eine einzige Fanfare, denn wie auf Verabredung jubelten alle miteinander auf, so stark sie konnten.

Doch empfand Tanfu nur einen Augenblick diesen Frühjahrszauber; dann versank er wieder in das Wirrsal seiner Gedanken und sah und hörte nichts als sie.

Er stieg ab, lockerte dem Braunen die Gurten und warf sich auf den weichen Waldboden.

Scham und Zorn über den Zwischenfall mit der roten Mappe erfüllten ihn. So dumm gewesen zu sein! Von so blödsinniger Vergeßlichkeit! Und so hilflos der Entdeckung gegenüber, daß er halb und halb auf die lächerliche Ausrede Meye's, man habe die Urkunden-

tasche wohl unter des Subpräfekten Kopffiffen praktiziert, während er schlief, eingehen mußte!

Als Tölpel vor diesem Egumen gestanden zu haben, war Jiánu tausendmal peinlicher, denn als Haiduck entlarvt worden zu sein. Weshalb nur hatte ihn diesmal seine unfehlbare Umsicht im Stich gelassen? — „Herr, das nimmt kein gutes Ende.“ — Die Warnung des treuen Dieners fiel ihm ein. Doch er fluchte laut. Wenn die Gottheit solch ein Ungetüm an Schlechtigkeit, solch eine Schlammseele wie diesen Athanasse in Schutz nahm, dann tat ein ehrlicher Mann wahrlich besser daran, es mit dem Teufel zu halten! Aber nein, nein! Diese Verschrobenheit war der Gottheit ja nicht zuzutrauen. Das Schlechte muß in jedem Gewande als schlecht gelten. Janku's furchtlose Seele trotzte den Einflüsterungen des Aberglaubens, der seine Zeit beherrschte. Er hatte recht gefühlt und recht gehandelt, indem er den Wolf im Schafspelz, den elenden Priester, bestrafte! Woher also der Mißerfolg?

Eines jeden Menschen Welt- und Lebensauffassung ist das Ebenbild seiner Seele. Und Jiánu's kindergerade Logik kannte keine Tatsache ohne Ursache, keinen Irrtum ohne Strafe, keine berechtigte, gute Handlungsweise ohne Belohnung oder Gelingen. Daß ihn die von ihm selbst heraufbeschworenen Ereignisse in eine so schiefe Lage gebracht hatten, mußte demnach einen triftigen Grund haben. Halt! Das war's! die schiefe Lage eben, die ja schon lang bestand und heute nur offenkundig geworden war! Die schiefe Lage, der er sich nun lang genug unterworfen, die Lüge, in der er gelebt; das äußerliche Heulen mit den Wölfen, die Bruderschaft mit dem Teufel, das Subpräfekt

spielen und Haiduck sein! Zorn wallte in ihm auf. Er war des Doppeldaseins satt, des hinabgewürgten Stels, der totgeschwiegenen Empörung und Verachtung, wenn sich ihm die „Kollegen,“ als wäre er ihresgleichen, in der ganzen Nacktheit ihrer Niedertracht zeigten!

Alles Leid und alle Bitternis, die er gewaltsam im tiefsten Winkel seines Herzens eingekerkert und zum Schweigen verdammt, damit sie ihm nicht plötzlich die nötige Besinnung und Ueberlegung raubten, erwachten jetzt mit lautem Behegeschrei. Er durchlebte alles wieder, den Jammer um das geraubte Mädchen, seine hilflose Ohnmacht dem Schicksal Fleána's gegenüber und den Groll über die Brüder. Von Fleána hatte er, obgleich er als Hauptmann durch seine Genossen und als Subpräsekt durch Getreue und Freunde ununterbrochen Nachforschungen anstellen ließ, nichts erfahren können. Wohl war Pervánoglu nach sechs Monaten, denn er hatte sich auf dem Rückweg auch bei verschiedenen Paschas in den Donaufestungen aufgehalten, aus Tzarigrad zurückgekehrt; über den Ort setzte der Mädchenräuber aber nie wieder den Fuß, und Fleána war nicht mehr bei ihm.

Kein Groll aber ist so bitter als gegohrener Groll! Der Zorn, der sich gleich hat austoben können, verflüchtigt sich im Gedächtnis, läßt keinen Bodensatz zurück. Doch unterdrückter Zorn brennt und pocht wie Eiter im Fleisch und nimmt stets zu an Giftgehalt. Bei der bloßen Vorstellung, er könne sich aus der Geschichte mit der roten Mappe wieder herauslügen und sich nach wie vor mit der Rolle einer geheimnisvollen Vorsehung begnügen, wurde Janku übel. Dem Tudor Wladimirésku und dem alten Moánga hatte er nun

lang genug ihren Willen getan. Der heutige Vorfall war ein Fingerzeig des Himmels und bedeutete: genug der Lüge!

Obwohl Janku, wie alle seine Zeitgenossen, nie die heilige Schrift gelesen, stellte er sich aus eigenster Auffassung heraus den lieben Gott als einen Mann vor, dem alles halbe zuwider war, der „die Lauen aus seinem Munde ausspie,“ und einem ganzen Teufel eher seine Untaten vergab als einem halben Engel seine Verschümnisse. Nun denn, mochte ihm der Herrgott noch so tief in die Seele sehen, er würde keine falsche Faser mehr an ihm entdecken, weder innerlich noch äußerlich.

Janku sprang auf, reckte und dehnte sich, legte dann beide Zeigefinger unter die Zunge und ließ einen gelenden Pfiff erklingen, einen Haiduckenpfiff, der wie Windzgeheul die Luft durchschnitt.

Doch nur der Braune hörte ihn, hob den Kopf und spitzte die Ohren, und die Vögel schwiegen einen Augenblick, um dann wieder in schmetterndem Chor loszusingen, daß die Luft erbebt!

Jiánu aber lachte hell auf, sah leuchtenden Blicks in den frühlinggrünen Wald und fiel mit ausgebreiteten Armen auf die Kniee, wie vor einer Geliebten. Der Wald, sein Wald! nun hatte er ihn wieder. Nun war er heimgekehrt in seine Einsamkeit und fand sie unverändert. Was ging der Menschen Balgerei da draußen die Bäume an! Sie grünen und wachsen und legen sich dann herrlich hin zum sterben, wenn des Sturmes Hand ihre stolzen Häupter beugt, vermählen ihr duftendes Mark der Erde, und tausend neue Keime entsproßen ihren edlen Leibern.

Das war rings um Janku ein Wuchern von Schönheit. Am Fuß der Riesen und an ihren Stämmen glänzten die dunklen, fünfzackigen Schuppen des Efeus, und der Waldboden glich einem Teppich von Veilchen.

Jetzt warf er sich wieder hinein, nicht mehr, um zu denken und zu grübeln, sondern um zu genießen. Er drückte seine Stirn in die stark und rein duftende Bracht, in das erfrischende Krautwerk und konnte sich nicht satt sehen an den violetten und weißen Blumen- gesichtern und an der Riesenkraft der Veilchenknoспен, die kühn und siegreich auch die härtesten, trockensten Blätter vom vorigen Herbst durchwuchsen. Und als er genugsam auf dem Gesicht gelegen, rollte er sich auf den Rücken, kreuzte die Arme unterm Kopf und piff den Vögeln nach. Dann merkte er, daß ihn hungerte, und er sah nach dem Stand der Sonne. Sie ging unter. Es nahm ihn nicht wunder. Hatte er doch ein ganzes Jahr seines Daseins fast Tag für Tag in Gedanken wieder durchlebt, um daraus endlich die erlösende Schlußfolgerung zu ziehen.

Er stand auf, fing seinen Braunen ein und ging auf die Suche nach einer Quelle, an der er dann tüchtig trank und so seinen Hunger betrog. Darauf schlug er die Richtung gen Süden ein.

Es war windstill und schwül. Die Vögel verstummten. Die Dunkelheit brach herein und mit ihr ein Gewitter. Wolken, die sich plötzlich am Himmel heraufgeschoben, schütteten ihr Gewässer unter lavendel- blauen Blitzen auf die Frühlingslandschaft.

So blendend blitzte es, so nah über dem Waldtal, das Jiánu jetzt hinabritt, daß sein Pferd vor dem un-

unterbrochen aufzuckenden Licht immer Kehrt machen wollte. Die Lüfte krachten vom Rollen des Donners.

Janku warf den Kopf zurück und lachte vor Freude. Er hatte Gewitter stets geliebt; heute vollends wirkte das herrliche Unwetter wie eine Erlösung. Ihm war, als dehnten sich alle seine Nerven und Muskeln, als streichelten ihm Regen und Donner die Glieder. Seine Seele hatte sich freigerungen und genoß nun wohligh das freie Walten der Elemente, dem sie sich verwandt fühlte. Wasser und Wind wuschen ihn rein von Verstellung und Komödienspielerei.

\* \* \*

Eine dicke Lehmschichte umkrustete die schlanken Beine des Braunen, sowie die Stiefel seines Reiters, als Janku am nächsten Tag, bei Sonnenuntergang in den Hof von Oberschia trabte.

Mere kam wie ein Pfeil aus dem Stall herbeigeschossen, folgte dann seinem Herrn ins Haus und kniete bald vor ihm, um ihm das bespornte Schuhwerk von den Füßen zu ziehen. Doch tat er dies alles schweigend, abwartend, bis er die Stimmung Seiner Gnaden erkannt haben würde. Ihm, Mere, grauste es noch heut vor den Flüchen, die der Egumen gestern ausgestoßen, und besorgt fragte er sich, was sein Gebieter nun zu tun beabsichtigte, da ihn die rote Mappe verraten.

Doch Janku sagte, indem er sich auf den Divan ausstreckte: „Jetzt schlaf' ich eine Stunde. Nachher weckst du mich. Gibt's was neues?“

Mere hielt in einer Hand die Stiefel, auf dem anderen Arm den Mantel seines Herrn, einen weißen,

prächtigt mit schwarzer Litze verschürten Mantel, wie ihn die Oldenier tragen; zwar hatte der Regen den wasserdichten Uba, den filzartigen Stoff, den die Bäuerinnen weben, nicht ganz durchdringen können, sein Gewicht aber beträchtlich erhöht.

So, in der Haltung eines wohlgeschulten Dieners, berichtete der Zigeuner: „Ich habe gestern nicht die Arnauten aus Oberschia geholt, denn deine Gnadenstrich sich mit der Rechten den Schnurrbart, als du mir den Befehl erteiltest, und das bedeutete, daß ich ihn nicht ausführen sollte —.“

„Richtig.“ bestätigte Janku, „Also?“

„Ich ging zu unseren Burschen. Ließ mir von Dinu, meinem Bruder, die Beute übergeben und brachte sie mit ihm in den Unterschlupf im Wald von Soréni. Soll etwas zurückerstattet werden?“

„Nein!“ lachte Siánu, „Wir geben nichts mehr zurück!“

Und als Mere's Funkelaugen sich groß zu einer Frage öffneten, setzte er gähnend hinzu: „Laß mich erst schlafen.“

Lafe Leku aber staunte wieder einmal über die Unermülichkeit seines Subpräfecten, als dieser nach dem Abendessen und nachdem er noch allein in der Amtsstube gearbeitet, mit Mere aufbrach. Die Arnauten waren an das Gehen und Kommen des Herrn zu jeder Tages- und Nachtzeit gewöhnt. Pármu, der Tüchtigste unter ihnen, hatte den Falken, seines Gebieters schnellstes Pferd, mit jener Sorgfalt gesattelt und gezäumt, die unter Herrn Janku's Regiment den Untergebenen zur Gewohnheit geworden war. Mere hatte die schweren Pistolen in die Halftertaschen gesteckt.



Als Jiánu in den Sattel sprang, rief er Tafe Ležu zu, der auf dem Bridwórá stand: „'s ist kühl nach dem Wetter von gestern Nacht. Erkälte dich nicht. Oder willst du mitkommen?“

„Gott behüte!“ entgegnete erschrocken der Sekretär, der sich vor einem plötzlichen Befehl seines unberechenbaren Vorgesetzten fürchtete. „Es ist schon schwer genug, bei Tag mit dir zu reiten, Herr Zanku, so fliegst du dahin. Geschweige denn bei Nacht, wo unsereins blind ist, während du erst recht zu sehen scheinst!“

Herr Zanku, der in bester Laune war, sagte: „Das hab' ich mir so angewöhnt. Man weiß nie, wozu man eine Eigenschaft brauchen kann. Denn wer ist seiner Stellung sicher? heute bin ich Subpräfekt, morgen vielleicht Haiduck!“ und lachend wandte er sein Pferd. Tafe Ležu lachte über des Vorgesetzten Witz pflichtschuldigst mit, aber plötzlich schnitt ihm ein weithingellender Pfiff das Lachen in der Kehle ab.

Auch die Arnauten und das sonstige Gefinde liefen in den finsternen Hof hinaus, und alle Hunde fingen an, aufgereggt zu bellen.

Der unheimlich schneidende Laut war weder tierisch noch menschlich gewesen; wem er aus der Nähe in die Ohren schwirrte, dem konnte er fast Taubheit verursachen, und hörbar war er auf eine weitere Entfernung als ein Trompetenstoß.

„Wer hat gepfiffen? — Was war denn das? — Ein Pfiff wie ein Peitschenhieb! — Ein Haiduckenpfiff!“ sprachen die Leute.

Tafe Ležu sagte der herbeigeeilten rundlichen Floárea: „Der Herr Subpräfekt hat so gepfiffen, als er zum Tor hinaussprengte. Lustig wie heut hab' ich

ihn noch nie gesehen.“ Doch trat er kopfschüttelnd ins Haus. Der greuliche Ton war ihm auf die Nerven gegangen.

Als er den Flur entlang schritt, bemerkte er, daß die Türe der Amtsstube klappte, und daß noch Licht darin brannte.

Janku Jianu hatte seine Untergebenen so vortrefflich geschult, daß er die bisher an fanariotischen Schlendrian gewöhnten, die mit knapper Not das Viertel ihrer Aufgabe ausführten, zu denkender Pflichterfüllung gezwungen. Die klassischen Ausreden, als da sind: „Ich habe gedacht, das machten der Herr Subpräsekt gewöhnlich selber —“ oder: „Ich habe gedacht, das hat der und jener verrichtet.“ ließ er nicht gelten und strafte jeden Mangel an Ueberlegung mit unbarmherziger Härte. Zu wiederholten Malen hatte er mit Fleiß irgend etwas unterlassen, um die Aufmerksamkeit seiner Leute auf die Probe zu stellen und zu sehen, ob sie den Fehler entdeckten.

Aehnliches witterte jetzt Tafe Bezu, als er beim Betreten der Kanzlei ein brennendes Licht im Messingleuchter auf dem Schreibtisch stehen und die Geldlade dieses äußerst primitiven Möbels aus Tannenholz offen sah. Tafe Bezu zog die Lade vollends auf: sie war leer! — In der Kasse hatten sich siebzehnhundert und vierzig Taler und neununddreißig Bani befunden, das wußte der Sekretär genau. Er riß heftig andere Schubfächer auf; die Rechnungsbücher aber lagen an Ort und Stelle.

Tafe Bezu stand ratlos. Auf solch einen Einfall war der Subpräsekt bisher noch nicht gekommen! Das

Abschiedswort Herrn Janku's fiel ihm ein und der schrillende, gruselige Pfiff — —. Ihm wirbelte der Verstand.

\* \* \*

Noch wirbeliger aber wurde es bald darauf dem Herrn Umsa Ziánu zu Mute, als sich das Gerücht verbreitete, sein jüngerer Bruder sei unter die Haiducken gegangen.

Und das Gerücht ward schleunig zur unbestreitbaren Tatsache. Denn aus Oberschia blieb der Subpräfekt verschwunden.

Argir Mamráte fand den Sekretär in einer Verfassung, welche den „griechischen Nervenuständen,“ — wie man damals die aus dem Janar eingeschleppte Hysterie nannte, — in keiner Weise nachstand.

Und Kostáke Jamandi, der Kerk-Serdar, sprang von seinem Divan fast bis an die Decke, schrie: „Jetzt weiß ich, wer mir den Mereánu aus dem Gefängnis gestohlen hat!“ und schwor, den sauberen Herrn Janku in kürzester Frist geknebelt und gebunden nach der Hauptstadt abzuliefern.

Doch verflossen Wochen, und obgleich sich Jamandi kühn und eifrig ans Werk machte, wollte sein Plan nicht gelingen.

Wohingegen der Ruhm des neuen Räuberhauptmanns von Tag zu Tag wuchs. Es ging die Sage von ihm, er sei im Besitze des „Eisengrases,“ jenes zauberkräftigen Krautes, mit dem man alle Schlösser und Riegel öffnen kann, denn kein noch so gut bewachter Herrensitz war vor den furchtbaren Besuchen Janku Ziánu's sicher. Plötzlich erschien er wie ein

Rachegepenst am Lager irgend eines lotterigen Griechen oder Griechenknechtes und erzwang seinen Tribut; und weder während noch nach seiner Gegenwart wagte das Opfer, sich zu wehren oder Lärm zu schlagen, denn im roten Gürtel, der breit die Lenden des Haiducken umwand, blinkten Pistolen und Messer, die Todes-sicherheit seiner schlanken Hände war bekannt, und wer wußte, ob draußen nicht seine ganze Bande schußbereit das Haus umzingelte? Denn der Hauptmann liebte es, allein in die Wohnungen zu dringen. Und als entschädige er sich jetzt für den langen Zwang im Staatsdienst, so tat er es ohne Maske und ohne Kienruß, in seinem wahren Gesicht. Gab es wirklich einen, der ihn persönlich noch nicht kannte, so stellte er sich vor: „Ich bin Janku Jiánu. Bleibe ganz ruhig.“

Eine Aufforderung, der gewöhnlich folgegeleistet wurde.

Es war kein Leben mehr für die Bojaren in Oltenien!

Die Bauern hingegen segneten den Subpräfekten der Wälder, wie sie ihn nannten. Und auf jedem Herrenhof hatte der adelige Haiduck Freunde und Vasallen unter dem Gesinde. Wohl ahnten und fürchteten die Gebieter dergleichen, aber sie wagten nicht, strafend einzugreifen, denn dann folgte die Rache, und der Hof wurde zum zweiten Mal und noch grausamer geplündert.

Sehr zu statten kam Jiánu die Ortskenntnis der Edelsitze, die er sich bei seinen Besuchen als Staatsbeamter erworben. Einmal Geschautes prägte sich seinem Auge so genau und lebendig ein, wie einem Maler-

auge. Er hätte Künstler werden können. Doch brauchte man damals noch keine in Rumänien. Man brauchte Räuber.

Sprichwörtlich wurden die Schätze Ziánu's, von denen man sich Wunderdinge erzählte, obwohl niemand sie je gesehen.

Daher sprach eines fliederduftigen Abends die kluge Kira Gvsefia zu ihrem Gatten: „Dumm ist dieser Janfu Ziánu gewesen, sehr dumm.“

Das Ehepaar saß nach Tisch auf dem Bridwör, und Argir Mawráke sog an dem Bernsteinmundstück eines Marghilé's.

„Dé!“ sagte der Präfekt, „Gewiß ist er dumm gewesen. Ein Ziánu sein, vom Ban Dumitráke beschützt werden, eine fette Subpräfektur haben, unsere Aelteste heiraten können — — und unter die Haiducken geh'n! Dé, wen der liebe Gott verderben will, den schlägt er mit Dummheit.“

„Du verstehst mich nicht.“ entgegnete Kira Gvsefia in geringschätzendem Ton, indem sie mit den vom Tabak gelbgefärbten Spitzen des Mittel- und des Zeigefingers die Asche ihrer Zigarette in ein Bronzetäßchen schnippte.

„Wie denn?“ fragte gespannt Kir Argir, der von seiner Gattin Weisheit die höchste Meinung hatte und sie seine Egeria nannte.

„Wie denn?“ gab sie ungeduldig zurück, „Man sieht, daß du in der Walachei vertölpelst und die einfachsten Dinge nicht mehr begreifst.“

„Wie denn?“ wiederholte Mawráke, der so neugierig war, daß er den Tadel seiner Frau ruhig einsteckte und ihn sogar von neuem herausforderte, indem er die unbeholfene Frage zum zweiten Mal gebrauchte.

Nach kurzer Pause, während welcher Kira Ewsejia bläuliche Wölklein in die Mondnacht hinauspaffte, sagte sie: „Mein Freund, die Diener verstehen bereits griechisch und du, wie es scheint, nicht mehr.“

Ein drittes Mal wagte er nicht, seine Frage anzubringen und sagte ergeben: „Wie du glaubst, Liebste, wie du glaubst.“

Aber das war ihr auch nicht recht.

„Wie ich glaube!“ sprach sie rasch, „man kann eben gar nicht mehr mit dir reden. Dein Verstand ist schwerhörig geworden. — Ein Zianu, ein Schützling Bibesku's, ein Subpräsekt und unser zukünftiger Schwiegersohn, das hätte er alles bleiben können, — und das andere dazu!“

„Das andere?“ wiederholte Mawraka. „Ach — — du meinst? —“

Kira Ewsejia bekreuzte sich blitzschnell, daß es aussah, als schlage sie ein Rad und nicht ein Kreuz: „Ich meine, nichts war leichter, als sich aus der Patsche mit dem Egumen von Kalúiu zu ziehen! Ich bitte dich, wenn man den Ban von Kraiowa zum Freund und die schöne Goreánka zur Freundin hat, und die anderen Zianu zu Brüdern! — Ach, mein Gott, unserer teuren Aeltesten hätt' ich die Schätze, die der Herr Janku jetzt sammeln soll, von Herzen gewünscht!“

Kir Argir sah die gute Mutter bewundernd an. Sie hatte wieder einmal das Richtige getroffen. Was war sein Melksystem gegen den Plan, den sie da entworfen: Subpräsekt bleiben und zum eigenen wie zu der Familie Mawraka Nuß und Frommen Haiduck sein! Ja ja, die Egeria! Er seufzte, denn ihre Klugheit war

diesmal doch umsonst. Dem Janku Jiánu ließ sich augenscheinlich nicht raten. Es blieb nichts übrig, als sich in Philosophie zu üben.

Doch kam ihm ein freundlicher Gedanke: „Täubchen,“ lächelte er der dünnen Ehehälfte zu, „freilich haben wir nichts von der ganzen Geschichte. Aber eins ist lustig: wie sich der Umsa Jiánu die Haare darüber ausreißt. Der wagt sich seit einem Monat weder auf die Straße, noch unter Menschen! Denn er heißt nicht mehr Herr Umsa, sondern kurzweg der Haiduckenbruder. Was das für diesen walachischen Tugendprozen bedeutet, haha! das magst du dir denken!“

Was sich Kira Ebsesía nur zu denken brauchte, wenn sie mochte, mußte Frau Katinka Jiánu und deren Haus durchleben und ertragen. Es lastete wie ein Alp auf dem Bojarenhof. Die Diener mieden den Hausherrn, da ihnen bei jeder Begegnung ein theils rhetorisches, theils handgreifliches Donnerwetter um die Köpfe flog.

Die Töchter saßen stumm und zitternd über ihre Stuhlrahmen gebückt im Kreise der Dienerinnen, die, auf den Dielen hockend, spannen und nähten und sich kein Wort zu sprechen, kein Lied zu summen getrauten, wie sie es wohl sonst getan.

Frau Katinka glaubte schier, das jüngste Gericht sei angebrochen, als sie eines Nachts, da ihr Ehegemahl aus seinem Bette gesprungen war und ruhelos im Zimmer auf und ab lief, sich unterfangen hatte, weinend die gefalteten Hände zu den Heiligenbildern zu erheben und zu seufzen: „Ach, heilige Mutter Gottes, wohl weiß ich's! Das ist ja die Strafe dafür, daß wir dem armen Unschuldskinde, der Kleána, nicht beigestanden haben!“

„Was?“ brüllte da Herr Amša, „was meinst du damit? Kleána ist tot! Tot! hörst du? Sie starb zugleich mit der Mutter! Verstehst du, leidige Schwägerin —!“ Und nun hagelte es Schimpf und Schande auf die arme Frau herab, die jeden Augenblick fürchtete, erwürgt zu werden, denn ihr Gatte schüttelte sie an den Schultern, als wäre sie ein Zwetschgenbaum mit reifen Früchten dran, und schließlich warf er sie förmlich aus dem Bett und aus dem Zimmer hinaus, und sie flüchtete bebend zu ihren Töchtern —.

\* \* \*

Im Sonnenuntergangspurpur des darauffolgenden Tages aber saß Stan, ein Knecht des Bojarenhofes, unter einem Nußbaum und sah sehnsüchtig dem Wägelchen entgegen, das scheppernd, von Goldstaub umflogen die Straße nach Dragascháni heraufkam. Stan hatte einen schweren Sack zu tragen, darin Frau Katinka mehrere Oka, — eine Oka wog zweieinviertel Pfund, — feinsten selbstgezogener Wachskerzen und verschiedene grün- und braunglasierte Tontöpfe mit Honig und Dultscháká gepackt hatte. Die Gaben sollte er weit gen Norden, in die Berge, nach dem Nonnenkloster Surpáte bringen und sie samt einem Brief der Aebtissin Agápia übergeben. Mutter Agápia war eine Verwandte der Ziánu und der Golsineánu.

Als das Wägelchen näher kam, sah Stan mit Staunen, daß Bran, ein anderer Diener Herrn Amša's, der Inasse war.

„Eleséi!“ rief er, als der Wittknecht die Pferde anhielt, „ich wollte eben den Christen, der da herauffuhr,



bitten, mich in seinen Karren steigen zu lassen, — und du bist's! Wohin des Wegs?"

„Der Herr schickt mich mit einem schweren Sack nach Surpáte, zu seiner Mutter der Aebtissin Agápia. Und du?“

„Die Frau schickt mich mit einem schweren Sack nach Surpáte zur Mutter Agápia.“

Stan stieg auf, und sie fuhren zusammen und eilten sich nicht und kamen am Abend des dritten Tages in Surpáte an.

Die Erdabrutschungen am hohen, gelbhandigen Ufergelände des Bergflüßchens Dafféu hatten dem Kloster den Namen Surpat\*) gegeben. Einsam war der Weg durch die steile Hügelwüstenei gewesen, in deren Hintergrund, gen Norden, die Kuppen des waldumgürteten Hochgebirges in der Dämmerung verblaßten.

Nun standen Stan und Bran, die Mühe in der Hand, im friedvollen Klosterhof vor der Mutter Agápia und übergaben die Briefe und Geschenke. Auf ihren Aebtissinnenstoß gestützt sah die heilige Frau zwei jungen Schwestern zu, welche aus den härenen Säcken, die sorgsam in Leinenlappen gewickelten Gaben auspackten und dann ins Haus trugen. In der Wildnis war diese Sendung ein Ereignis, und unter verschiedenen Vorwänden kamen die zwanzig übrigen Nonnen voll kindlicher Neugier in den Hof, schlanke Gestalten im gradlinigen, schwarzen Mantelgewande und dem fest um Kinn und Stirn gelegten schwarzen Schleier, darunter sich auf dem Scheitel eine Art runder, steifer Kopfbedeckung befand.

Es dunkelte rasch.

\*) Surpat: — abgerutscht.

Mutter Agápia ließ den Boten im Hause der Klosterknechte, außerhalb der Mauern ein Nachtquartier anweisen und begab sich mit den Briefen auf ihr Zimmer, das freundlich und hell war, mit weißgetünchten Wänden, an denen Heiligenbilder in Gold- und Silberhüllen prangten; den Estrich und die Divans, welche auch hier nicht fehlten, bedeckten im Kloster gewebte Teppiche.

Mutter Agápia erbrach den Brief Herrn Amsa's. Er lautete: „Hochehrwürdige Mutter, möge dich dieses Schreiben in bester Gesundheit antreffen. Empfange meine Gaben, als da sind Maismehl, Butter und Honig. Und zünde die Kerzen, die ich dir sende, in der Kirche an für Maria Golsfineánu und deren Tochter Fleána, die beide vor einem Jahr verschieden sind.

Ich bin dein ergebener Amsa Jiánu.“

Frau Katinka schrieb: „Hochehrwürdige und geliebte Mutter Agápia, ich begrüße dich und wünsche, daß es dir wohlgerhe; vernimm, daß es uns auch wohlgerhet. Doch ist mein Herz arg geplagt. Es ist uns ein großer Jammer widerfahren; unser Bruder Janku, welcher Subpräsekt gewesen, ist Haiduck geworden und in die Wälder gegangen. Meinem Herrn und Gemahl frißt das an der Seele. Vielleicht schlägt uns Gott. Zünde die Kerzen in der Kirche an und laß Messen lesen für die arme Fleána Golsfineánu, von der Herr Amsa sagt, sie sei gestorben. Andere sagen, sie sei geraubt. Ich weiß es nicht. Gott allein weiß es. Die grünen Aprikosen, die ich dir sende, hat meine Tochter eingekocht. Gott schütze dich. Ich bin deine untertänige Nichte Katinka.“

Mutter Agápia, deren Haut faltig war und zartgelb wie altes Elfenbein, saß lang über den beiden Briefen und regte sich nicht. Sie wunderte sich kaum; sie wunderte sich über nichts mehr, seitdem ihr vor Jahren ihr Gatte, zwei Söhne und drei Töchter von den Horden des Paswántoglu erschlagen worden.

Sie hatte damals Gott gedankt, daß ihre Töchter, bevor sie ermordet wurden, nicht Schlimmeres erlitten, und war dann ins Kloster nach Surpáte gegangen. Und wenn sie dort in die Kirche trat, welche kühl nach altem Weihrauch duftete, dann glaubte sie nach wie vor ans Paradies.

Also wieder ein Mädchen geraubt oder ermordet, und Janu in den Wäldern —! Die Briefe waren unklar, der eine zu knapp und verschlossen, der andere zu verworren, als daß Mutter Agápia den richtigen Zusammenhang der Ereignisse hätte erraten können. Aber sie wußte ja, daß der Teufel und alle bösen Geister auf der Welt ihr Wesen trieben. Sie wunderte sich deshalb nicht. Erst im Jenseits würde es besser werden.

\* \* \*

Aus einem Hinterpförtchen in der Mauer seines Hofes trat spät abends Amsa Ziánu. Und obwohl es in Karákal stockfinster war und menschenleer, mied er die Mitte der Straßen und schritt längs der Zäune und Umfriedungen unter den darüberquellenden Baumkronen hin. Am Hinterpförtchen eines anderen Hofes klopfte er an. Es tat sich auf, und Amsa trat in den Raum zwischen dem Gemäuer und dem Hause, wo mannhohle, süßlichduftende Stauden wucherten.

„Bist du's, Herr Kostake?“ fragte er den Mann, der ihn eingelassen.

„Ich bin's, geehrter Bojar, wie du es gewünscht und mir geschrieben hast.“ klang die liebenswürdige Antwort.

„Ich danke dir aus ganzem Herzen.“ sagte Amsa.

„Bitte, bemühe dich ins Haus.“

„Ins Haus?“ zögerte der andere.

„Aber, aber!“ tabelte freundschaftlich der Kerk-Serdar, „wir können doch nicht hier in dem feuchten Winkel bleiben! Und ich versichere dich, daß wir oben ganz allein sein werden.“ Er führte seinen Gast durch eine schmale Thür in der dicken Hauswand, ein Treppchen hinab, einen niedrigen, nach gesäuertem Kraut riechenden Gang entlang, wieder ein paar Stufen hinauf durch eine Art Vorhalle in ein Zimmer, darin Licht brannte, und wo auf einem türkischen Tischchen vor dem Divan schwarzer Kaffee bereit stand.

„Wir sind hier ungestört!“ erklärte Jamandi, „Mach' dir's bequem, geehrter Bojar, nimm Platz. Womit kann ich dienen?“ und lächelnd sah er dem anderen in das verhärmte, knochige Antlitz.

Die übergroße Freundlichkeit des jungen Griechen schmeckte nach Spott. Doch Amsa biß die Zähne zusammen. Das mußte er eben auch hinunterwürgen. Er erwartete nichts anderes mehr von den Menschen.

„Kerk = Serdar,“ stieß er heiser hervor, „willst du mir helfen? Ich weiß keinen Ausweg. Mein Name ist entehrt.“

„Oh —!“ protestierte höflich der Hausherr.

Doch Amsa ballte nur die Faust auf dem Knie und fuhr fort: „Das Maß ist voll. Heute erhielt ich einen

Brief meines Bruders Michael aus Kalafát. Unser . . .“ er schluckte gewaltsam, „der ehemalige Subpräfelt macht jetzt das Donauufer von Kalafát bis Turnu-Severin unsicher!“ Er stöhnte: „Off! Off! daß ich so etwas erleben muß! Was hab' ich verbrochen, daß mir dergleichen widerfährt? Kein hat sich unser Name vom Vater auf den Sohn vererbt, und nun diese Schmach! Ich kann ihn nicht mehr aussprechen, die Lautenschläger in den Wirtzhäusern singen Lieder über ihn! Es gibt keinen anderen Jiánu mehr als den Haiducken Jiánu!“ schrie der eitle, tugendstolze Mann und bebte vor Wut.

„Hm, — hm, — hm!“ murmelte Jamandi in allen Tonarten des Bedauerns und strich sich den feinen schwarzen Schnurrbart.

Sie schwiegen eine Zeit.

Endlich zwang sich Umsa zu der Frage: „Was rätst du, Herr Kostáke? Du bist gewandt, mutig. Du hast Erfahrung im . . .“ er wollte sagen: Räuberfangen, doch brachte er es nicht über die Lippen.

Jamandi schüttelte sinnend den Kopf.

„Möchtest du nicht,“ fing sein Gast wieder an, „dem . . . dem Janku einen Brief von mir überbringen?“

Der Grieche warf zwischen den langen Wimpern hindurch einen schrägen Blick auf Herrn Umsa und brummte etwas.

„Er hat stets die beste Meinung von dir gehabt,“ fuhr der andere eifrig fort, „und ihr seid eines Alters, da versteht man sich besser. Ich will ihm schreiben, daß wir bereit sind, die Summe . . . die Summe . . .“ der arme Umsa wand sich ordentlich vor Pein und Scham, „die Summe, welche er der Regierung schuldet, für ihn zu

erlegen. Nur soll er wieder ein geordnetes Leben führen; er soll vor dem Fürsten, der ihm dann gewiß vergeben wird, einen Fußfall tun. Mein Gott, er ist doch guter Leute Kind! Er muß sich besinnen —!“

„Eh dé!“ sagte Samandi, indem er aus seinem Grübeln auffuhr, „ich bin ganz deiner Meinung, Herr Amsja. Aber — sich Janku Jiánu nahen, ist keine leichte Aufgabe. Ich will dir's offen gestehen: ich hab's versucht, denn es erging ein Befehl aus Bukarest, wo Seine Heiligkeit der Abt von Kalúiu Lärm geschlagen hatte. Doch dein Bruder hat den Teufel im Leibe und so viel Bauern und kleines Gefindel im Saß, daß er alles erfährt, was gegen ihn unternommen wird.“

„Aber diesmal,“ versetzte Amsja, der bei dem Wort „dein Bruder“, das der andere im Aerger absichtlich betont hatte, wie vor einem Stieb zurückgewichen war, „diesmal kommst du als Ratgeber, als Friedensbote. Mit einem Brief. Und sieh, lieber Freund, wir werden uns so erkenntlich gegen dich zeigen, als es unsere Mittel nur immer erlauben.“

„Darüber ließe sich reden.“ meinte Samandi, und sie setzten die Beratung bis spät in die Nacht fort.

## 5.

Unweit von Kraiówa lag eine Schenke in einem kleinen Waldkessel, in den sich drei sogenannte Fahrstraßen, d. h. tiefgefurchte und mit Gruben versehene Lehmblätter fast kopfüber an steilen Böschungen hinunterstürzten.

Es war früh am Morgen, und die lange Stange des Ziehbrunnens im Hof ging kreischend auf und

nieder; ein Knecht hob Wasser im grünbeschlammten Kübel und goß es in schimmerndem Schwall in den ebenfalls grünbeschlammten Brunnentrog, an den der Wirt fünf Pferde heranzuführte.

Da ertönte oberhalb der Schenke, in der Richtung einer der Waldstraßen ein Schuß, dessen Knall die Hügel weiterrollen ließen, bis er leise vergrollte.

Die zwei Männer horchten auf.

Aus dem Stall rief eine Stimme: „Káe!“

Der Wirt lief hinein, kam bald wieder heraus und sagte zum Knecht: „Rasch, die Pferde in den Stall. Dann sollen wir beide nachsehen geh'n, was geschehen ist.“ Und sie eilten in der Richtung des Schusses in den Wald.

Eine gute halbe Stunde später, während welcher die Schenke wie ausgestorben in tiefer Ruhe gelegen, rückte eine Gruppe von drei Männern langsam in den Hof herein: der Wirt und sein Knecht unterstützten einen Bojaren, welcher sich nur hinkend fortbewegen konnte und dessen Gesicht blutüberströmt war.

Sie führten ihn ins Haus, und als der Wirt dem Verunglückten das Blut abwusch, kam das schöne, aber zerschundene Antlitz des Herrn Kostáke Samandi zum Vorschein.

Er fluchte furchtbar, noch dazu in zwei Sprachen; und diesem Fluchen war zu entnehmen, daß sein Pferd oben auf dem Waldweg in eine ganz niederträchtige Grube, die mit Zweigen bedeckt gewesen, hineingestürzt sei und sich beide Vorderbeine gebrochen habe, worauf es sein Herr erschiesen mußte.

Er selbst, der Kerk-Serdar, hätte sich bei einem Haar das Genick gebrochen. Sein linkes Bein schmerzte

entsetzlich, und sein Gesicht war ein einziger Schurf, darin die schwarzen Augen zornig rollten. Er schimpfte die Waldschenke Raubnest und Diebspelunke, um die herum Menschenfallen angelegt seien.

„Eine Bärenfalle, Gnädigster, eine Bärenfalle!“ beteuerte der Wirt, „Seine Durchlaucht der Ban Dumitráke, dem der Wald gehört, ließ sie vorgestern graben — —.“

„Du lügst, du Hund! Quer über einen Weg wird er sie wohl nicht haben graben lassen!“ wütete Herr Kostáke, „Noch ein Wort, Hallunke, und es soll dein letztes gewesen sein!“ Und mit beiden Händen riß er aus seinem Schalgürtel je eine Pistole.

Dann befahl er, man solle anspannen und ihn nach Kalafát fahren. Ob Pferde und Kutscher brauchbar seien?

Gott sei Dank, ja. Beides tadellos und ganz zu des mächtigen Herrn Diensten bereit.

Und als der Kerk-Serdar mit verbundenem Kopf auf den Pridwór trat, stand schon der Wagen im Hof. Es war eine Art Korb aus starkem Weidengeflecht, der auf federlosem vierräderigem Holzgestell ruhte. Drin lag Heu, darüber eine buntgestreifte Decke gebreitet war. An der Deichsel standen zwei Pferde und vor diesen noch drei.

„Ein Schandwagen!“ wetterte Jamandi, „Und halb krepierete Gäule! Und das soll ein Kutscher sein, der alte Affe, der da auf dem Vorderpferd hocht? Der braucht ja drei Tage bis Kalafát!“

Allerdings hing eine buckelige Jammerfigur, unter deren verwittertem Filzhut graue Haarsträhne und ein wüster Bart hervorstarren, auf dem linken Vorderpferd.



Doch versicherte der Wirt: „Gnädigster, der Jon hat schon Seine Durchlaucht den Ban Dumitráke gefahren, nicht in zehn Stunden von Kráiova nach Kalafát, wie Seiner Durchlaucht eigene Postillone, sondern in fünf! Dafür hat ihm der Ban eine Handvoll Dukaten geschenkt!“

„Eine Handvoll Ohrfeigen!“ schrie Jamandi, „den Kerk-Serdar fährt man umsonst, verstanden? Ich kenne euch, verlogene Diebsbande!“

Doch endlich saß oder lag er vielmehr im Korbwagen. Den Vorschlag des Wirtes, ihn, wie das der Sicherheit wegen üblich, mit einem Seil zwischen den zwei Wänden des Gefährtes festzubinden, wies er verächtlich zurück; der greise Kutscher und die schläfrigen Klepper hätten wohl kaum den Teufel im Leibe!

Die Säule hatten bisher wie Lämmer gestanden und nur manchmal die Ohren geschüttelt, daß die Glöckchen an den Kopfriemen leise klangen.

Jetzt aber klappte der Postillon seine Kniee um des Vorderpferdes Flanken, ließ einen dünnen Fuchschrei vom Gaumen schwirren, und aus dem Wirtshof hinaus flog kein Koffe- nein! ein Drachengepann, bog scharf nach links und sauste, von Schellengeklingel umschirllt, über die tiefen, harten Lehmfurchen der Waldstraße, über Stock und Stein davon. Wie toll sprang und tanzte das Korbwägelchen hinter den rasend ausgreifenden Pferden, die sich über die Unebenheiten des Bodens, ohne sie zu berühren, im Schwung hinwegzusetzen schienen.

In den höchsten Fisteltönen ließ der alte Mann sein Postillongeschrei erschallen, das kurzabgestoßene: „Ju!—ju!—ju!—ju!“ welches in einem fadendünnen,

langen: „Tiiii!“ gipfelte, den Pferden wie Peitschenhieb um die Ohren juckte, ihnen in die Glieder fuhr und die federnden Sehnen mit einer wahren Schnelligkeitsraserei durchzuckte.

Der graue, buckelige Jon schien nicht nur einen, sondern sieben Teufel im Leibe zu haben! Er war mit seinem Pferde fest verwachsen, seine nach Bauernart im Steigbügel hochgeschnallten Kniee rührten sich nicht von des Eisenschimmels Lenden; nur die weiten, weißen Leinenärmel, die aus der gestickten Lederweste herausquollen, blähten sich im Zugwind.

Dem freilich mochte der Ban Dumitrăke eine Handvoll Dukaten gegeben haben, aus Dankbarkeit gegen seinen Schöpfer, daß der Wagen, wie er so in wilden Sprüngen hinter dem Fünfsgepann einherschleuderte, nicht an irgend einem Baumriesen am Weg zerfchellt war.

Umsonst der Versuch, dem Jagen durch einen Zuruf Einhalt zu gebieten. Ein Postillon vorn auf seinem Lenkperd konnte nichts hören vor Glockengebimmel und Hufetosen. Anschießen hätte man ihn müssen! Aber es war nicht daran zu denken, die Pistole aus dem Gürtel zu ziehen, denn eine Hand genügte nicht, um sich im Wagen festzuhalten; man mußte, wollte man nicht abgeworfen werden, sich an beiden Rändern des Korbes ankrallen. Dazu kam bei Herrn Kostăke der schmerzende Schenkel. Es war eine Höllensfahrt! Freilich schrie und quietschte der verrückte Affe dort im Sattel bei jedem besonders tiefen Loch das traditionelle: „Halt fest, Bojar!“ Doch dem Bojaren vergingen bei diesem Festhalten fast die Sinne. Sein geschundener Kopf rebellierte nun auch. Schon in der dritten Stunde

flogen sie dahin, ohne Raft! Die Landschaft kollerte förmlich an Herrn Kostáke's Blicken vorbei. Wälder, Wiesen, Täler, Hügel, ein oder zwei Dörfer — Endlich schloß er die Augen.

An jedem Rinnjal oder kleinen Wasserlauf erscholl die Warnung: „Halt fest, Bojar!“ Nur einmal erscholl sie nicht, g'rad als die Fahrt eine fast senkrechte Böschung hinab ins Tal des Flößchens Desnatzüiu ging, in welches die Drachen hineinsauften, daß die Gewässer hoch aufsprühten.

Und wahrhaftig, kurz nach der Mittagsstunde wirbelte ein wahnsinniges Fünfgespänn durch das Dorf Kalafát und in den Hof des Herrn Michael Jiánu hinein, wo der dämonische Kutscher die Pferde mit einem Ruck verriß und zum stehen brachte.

Doch hatte er nicht Zeit abzusitzen, als der Eisenschimmel, das Leitpferd, kerzengerade in die Höhe stieg, das Maul aufsperrte, ein verzweifelttes, gröhrendes Geschrei ausstieß und tot zu Boden stürzte.

Im Augenblick, da es zusammenbrach, sprang der Postillon wie ein Federball von seinem Rücken herab. Und dem Gesinde, das aufgeregert herbeigeeilt war, sagte er gelassen: „Se nun, dazu ist es eben als Pferd auf die Welt gekommen.“

Schmunzelnd schritt er an dem fast gänzlich zerfesselten Wägelchen vorbei. An Stelle der Räder umstarrten nur mehr einige Speichentrümmer die Achsen; man legte damals noch keine Eisenriemen um die Holzbänder, und so geschah es selbst bei mäßigem Fahren oft, daß die Radreifen brachen. Was Wunder, daß sich Jon's Räder zerrieben hatten!

Und im Korb drin war weder Heu, noch eine Decke, noch der Kerl-Serdar!

„Wen hast du denn gefahren? — Wo ist dein Fahrgast?“ fragten die Leute.

„Weiß ich's?“ sagte der Kutscher, „Er wird's wohl wissen.“ Und damit trat er an den Brunnen, warf seinen verstaubten Hut ab, und siehe da! zum grenzenlosen Staunen des Gefindes flog mit dem Hut auch das verworrene graue Haar und der verwilderte Bart in die Luft, und darunter fielen lange Schwarzlocken um das kühne, junge Antlitz des vermeintlichen Kutschers. Darauf griff er rückwärts unter die weißlederne Weste und zog ein kleines Rissen hervor, welches ihm als Buckel gedient hatte. Dann neigte er seine schlanke Gestalt über den Wasserstrahl und wusch sich mit behaglichem Prusten das Gesicht.

Jetzt kam auch ein Diener aus dem Hause und fragte im Namen des gnädigen Herrn, was es hier im Hof für Lärm und Aufruhr gebe. Man wies auf den Wagen, das gestürzte Pferd, dessen Todeswiehern noch allen im Ohre klang, die vier anderen Gäule, die am ganzen Leibe zitterten und den rätselhaften Koffelker.

Der sagte: „Wo ist der Herr Michael?“

„Was willst du von ihm?“ fragte der Diener.

„Das werd' ich ihm selber sagen.“ lautete die Antwort.

Und Ton und Blick des Mannes in Bauertracht waren so gebieterisch, daß ihn der Diener die Treppe hinauffpringen und den Flur durchschreiten ließ.

Dieser Flur mündete an der anderen Seite des Hauses auf einen breiten Pridwör, von dem aus der

Blick das in Mittagspracht leuchtende, mächtige Donautal umfaßte; denn Michael's Hof thronte auf der Höhe des dichtbelaubten Ufergeländes, an dessen Fuß die Wassermassen des Stromes lautlos vorbeiglitten.

Den Altan umrankten blaßrote und hochgelb blühende Rosen, deren hängende Blütenbüschel das Fernbild am rechten Donauufer einrahmten, die düstergraue Wucht der Türkenveste Widin, die über dem Flusse aufragte.

Auf dem Bridwör waren ein halbes Duzend Bожaren bei Kaffee und Tabak versammelt, und aus der Ecke eines Divans fragte stirnrunzelnd der Hausherr: „Wer ist denn das?“

„Wer soll es sein?“ gab der Ankömmling zurück, „dein Brüderchen Sanku.“

Da fuhren sie auf und durcheinander wie Herbstblätter, in die ein scharfer Wind bläst.

Sie starrten den prächtigen Mann an, dem die „lange Mähne,“ die Haartracht der Haiducken, auf das weiße Lederwams fiel, welches schmale schwarze Lammfellstreifen umrandeten und Stickereien in Räderform aus blaßgrünen Lederliken zierten. Ihm saß jedwede Kleidung, wie dem Panther sein Fell sitzt.

„Du hast mich wohl nicht erwartet, Michael?“ fragte Sanku.

„Nein,“ gab der andere mit unsicherer Stimme zurück.

„Ich sehnte mich auch nicht nach dir. Aber mein Weg führte mich nach Kalafát; da nahm ich Umsa's Freund mit, den Kerk-Serdar Kostáke Samandi; ich hab' ihn selbst gefahren. Doch fand ich ihn nicht im

Wagen, als ich bei dir anhielt. Vielleicht wurde ihm unterwegs die Hitze zu groß. Mir scheint, er ist in den Desnağúiu gesprungen, um zu baden.“

Die Bojaren sahen einander geistlos an.

Nur einer lachte fröhlich auf und rief: „Du sollst leben, Néne Janku! Wenn ich nächstens baden will, werd' ich dich bitten, mich über die Donau zu fahren!“

Jiánu's Blick richtete sich auf den Sprecher; der war ein ganz junger Bursch, dem noch kein Flaum auf den Lippen sproßte, schön wie der Tag, mit goldigem Haar und dunklen Augen.

Janku lächelte: „Bist du nicht Alexander Urdareánu's Sohn?“

„Der bin ich; Jon Urdareánu.“

„Herr Wassile Moánga hat mir von dir erzählt.“ sprach Janku freundlich, „Mir scheint, du bist ein tapferer Junge?“

„Ich möchte sein wie du!“ rief Jon.

Da sagte Janku: „Komm her.“ und als der andere beglückt näher trat, legte er ihm die Hand auf die Schulter, sah in die Augen, die sich in strahlender Schwärze unverwandt und bewundernd zu ihm erhoben, und sagte: „Wie ich? Das geht nicht. Wie ich kann nur einer sein. Die anderen müssen als Knechte gehorchen. Du taugst nicht zum Knecht. Du, Jon, warte auf Tudor Wladimirésku.“

Darauf wandte er sich wieder höflich zu Radu: „Doch scheint mir, ich komme ungelegen. Ich will also nicht weiter stören. Sollte Kostáke Samandi dich dieser Tage besuchen, so grüße ihn von mir.“

Er machte auf der Schwelle, die er bisher nicht verlassen, Kehrt und ging aus Michael Zianu's Hof fort, ohne daß noch irgend jemand gewagt hätte, das Wort an ihn zu richten.

Die Bojaren sahen einander wiederum geistlos an und fielen dann plötzlich über Jon Urdareanu her, den sie einen frechen Jungen nannten, und Michael hielt eine große Rede über den Kummer, den ihm sein jüngerer Bruder bereite und über die Verirrungen des menschlichen Verstandes.

Jon aber hörte und merkte nichts von alledem; ja er vergaß sogar seine Liebe zu der reizenden Balascha, der ältesten Tochter seines väterlichen Gastfreundes, denn er hatte sich bis über die Ohren in den Haiducken Janku Zianu verliebt! Und abends ging er im Mondschein im Gehölz am Donauufer auf und ab, wo die Nachtigallen flöteten, daß es weit über den Strom hinaus schallte; er malte sich aus, wie herrlich es wäre, wenn Janku Zianu plötzlich im mondbeleuchteten Dickicht auftauchte, ihn, Jon, geheimnisvoll heranwinkte und ihm erklärte, er müsse ihm folgen, denn er habe in ihm, Jon, jenen kühnen Mann gefunden, den er sich schon längst als Freund und Genossen gewünscht! Die Pferde stünden bereit! Und dann ritten sie davon, wie der Wind, und die Welt gehörte ihnen, und im tiefsten Wald harrte die Haiduckenbande ums Feuer gelagert — — —

Aber Janku Zianu kam nicht wieder.

Dafür erschien am anderen Tag der Kerl-Serdar Kostake Zamandi.

Und dieser gewiegte Diplomat und Stratege fand wirklich Mittel und Wege, sich mit dem Haiducken-

hauptmann in Briefwechsel zu setzen, erhielt auch endlich die langersehnte Audienz, die ihm in einem Handschreiben erteilt wurde, das eines Abends, um ein Steinchen gewickelt, augenscheinlich aus dem Uferwald auf den Bridwör des Bojarenhofes, wo die Herren nach Tisch im Mondschein rauchten, heraufgeflogen kam.

Son hat sich das Steinchen aus, trug es auf seinem Herzen und beneidete den Kerk-Serdar brennend um das Glück, mit Janku Siánu verkehren zu dürfen. Am nächsten Morgen aber erschien der Vater Urdarcánu und holte seinen Sohn, dessen Besuch nun lang genug gedauert hatte, ab.

\* \* \*

Unter zwei Bedingungen hatte Kostáke Jamandi seine Audienz bei Janku Siánu erhalten: daß er sich allein und unbewaffnet auf die Donauinsel oberhalb Kalafát begeben, und daß die Arnauten, die ihm nachgekommen, — denn man habe die Fuhrmänner, Kaufleute und Bauern, welche in den letzten Tagen einzeln in Kalafát eingetroffen, alle als zur Pótera gehörig erkannt, — daß diese Arnauten sich während der Unterredung nicht aus dem Dorf herauswagten. Es wäre übrigens ihr Tod; denn Janku Siánu besitze Leute genug, um sie niedermachen zu lassen.

Dem Kerk-Serdar fehlte es nicht an Wagemut, und er nahm die Bedingungen an.

Tag, Ort und Stunde der Zusammenkunft waren ihm genau bezeichnet worden.

Im Uferwald, stromaufwärts von Kalafát, schritt Jamandi einen grünen Hohlweg hinab, an dessen



Mündung der Strom sich in grausilbernem, schwerflüssigem Wassergeschiebe vorbei bewegte. Der Himmel war ebenfalls grau, denn es hatte geregnet, und das üppige Gesträuch und Gerank an den Wänden der Höhl-gasse verbreitete Wohlgeruch.

Als Herr Kostáke am Uferrand ankam, sah er in einer kleinen, von ein paar überhängenden Bäumen gebildeten Bucht den schwärzlichen Kahn, der seiner harrte. Ein Mann saß drin, stand auf und zog die Mütze.

Der Kerl-Serdar bestieg das Schifflein, in dessen Stern ein Teppich gebreitet und Kissen zurechtgelegt waren.

Das Boot stieß ab und fuhr in schräger Richtung, dem Gefälle folgend, in die breite Donau hinaus. Die Wasser schienen fast gewölbt. Doch sah man jetzt, daß die Strömung, die vom Ufer aus so ruhsam und langsam wirkte, am Schiffsrand vorbeiriß und wirbelte, als ginge sie einem Wasserfalle entgegen. Nur hie und da lagen Delflecke im Fluß.

Nach viertelstündiger Fahrt landete der Kahn an der Westspitze der Insel; sie ragte wie ein Bug in den Strom hinaus, dessen Anprall dort ohne Unterlaß das Wurzelwerk der Bäume wusch und spülte. Und auf jenem Wurzelwerk stand, den linken Arm hoch hinauf an einen Stamm gestützt, den rechten in die Seite gestemmt, als Meister der einsamen Insel seinen Gast empfangend, Sanku Jiánu.

„Willkommen, Herr Kostáke.“ sagte er so liebenswürdig, als sei er noch Hausherr in der Subpräfectur zu Oberschia.

„Es freut mich, dich wohl auf zu finden, Herr Janfu.“ entgegnete nicht minder verbindlich der gewandte Grieche.

„Wünschst du, Kerk-Serdar, daß der Kahn hier bleibe, oder soll er wieder ans andere Ufer, um uns gegen Abend abzuholen?“ erkundigte sich Jiánu zuvorkommend.

Jamandi überlegte, während sein schwarzer Feuerblick in die ruhigen, grüngrauen Augen des Haiducken hinüberschoß. Blieb der Kahn, so bedeutete das, zwei gegen einen, der Räuber da und sein Kumpan im Boot gegen Herrn Kostáke. Doch welchen Vorteil, welche Sicherheit bot die Entfernung des Schiffleins? Es konnte jeden Augenblick, bemannt zum sinken wiederkommen. Drüben im stillen Uferwäldchen wachten sicherlich die Genossen —. So oder so war man in ihre Hand gegeben.

Daher erwiderte der Kerk-Serdar: „Wie es dir beliebt, Herr Janfu.“

Und Jiánu meinte: „Dann behalten wir den Loáder, 's ist bequemer wegen des Abendessens.“

„Wie? daran hast du gedacht?“ rief Jamandi.

„Warum sollten wir denn verhungern?“ gab Janfu zurück, „Einen Magen hat man in allen Lebenslagen.“

Der Kerk-Serdar lachte. Loáder Priffafár, denn er war es, zog den Kahn ans Land und barg ihn in einem Tamariskengebüsch, daraus Wasservögel aufflogen.

Dann schlug Jiánu mit der Bemerkung: „Wege gibt's hier nicht.“ die Richtung nach jener Seite der Insel ein, welche dem türkischen Ufer zugekehrt war. Durch Buschwerk und Binsen brachen sie sich Bahn.

In einem Dickicht hing, um drei zähe Rohrstengel wie ein stählerner Kabel verknotet, eine Wasserschlange. Frösche quakten fast betäubend laut.

Auf einer Lichtung machten die Männer Halt. Uralte Weiden und Pappeln bildeten eine Wand aus Laub gegen das rumänische Ufer zu; gegen das türkische grünte ein federzarter Halbkranz aus Tamarisken und aus Schilf, an dessen Schäften große, weiße Windlinge in reichster Blütenpracht hin und her rankten. Libellen schwirren wie blaugläserne Pfeile durch die Luft.

Und in dies Elfenreich dräute das furchtbare Bidin herüber. So lagen die türkischen Zwingburgen am rechten Donauufer vom Eisernen Thor bis ans Schwarze Meer in unheilvoller Kette. Und alle Schrecken des Krieges, Feuer, Pest, Verheerung und Tod brachen aus ihnen immer wieder hervor und über das rumänische Land herein, das seine fruchtbaren Auen unbefestigt dem gewaltigen Strom in den weitgebogenen Arm legte. Unbefestigt! Es ist, als hätte keine Mauer, kein Wall in Rumänien je Bestand haben können. Selbst die Römervesten, welche in anderen von den Weltherrschern eroberten Ländern Jahrhunderte überdauert haben, ertrug der rumänische Boden nicht lange. Menschen, Bäume und Blumen trieben ihre Steine auseinander. Das Hirtenblut der geheimnisvollen Ahnen dieses Volkes wollte nichts wissen von finster ummauerten Orten, wo es keine Luft und keine Sonne gab.

„Mach' Feuer an; das schützt uns vor Mücken;“ befahl Janku dem Brissakár, „aber zuerst breite uns den Teppich hier auf den Rasenfleck.“

Loáder hatte Teppich und Kissen aus dem Boot mitgebracht.

„So,“ sagte Jiánu, „bitte, Kerk-Serdar, nimm Platz. Feuer und Tabak stehen gleich zu deiner Verfügung.“ Und nachdem er ihm beides gereicht, fragte er lächelnd: „Also?“

„Hier.“ antwortete höflich Kostáke Jamandi, zog einen Brief aus seiner Brusttasche und gab ihn Janku.

Dabei begegneten sich ihre Augen. Und Amja hatte recht gehabt! Jung waren sie beide, deshalb verzieh der eine dem anderen seinen tollen Streich, obwohl er selber darunter gelitten, und sie fingen an unbändig zu lachen.

Endlich sagte Jiánu: „Du bist ein Mann von Geist, Jamandi, und von den Schrammen im Gesicht sieht man auch nichts mehr.“

Der Kerk-Serdar drohte ihm mit dem Finger, streckte sich auf dem Teppich und rauchte fast behaglich. Es schmeichelte seiner Eitelkeit, mit dem Haiducken Janku Jiánu so gemächlich zu verkehren. Er war mit sich zufrieden und bewunderte sich selbst.

Janku las den Brief.

Dann fragte er: „Du weißt wohl, was mir meine Brüder schreiben?“

Herr Kostáke erhob sich auf den Ellenbogen: „Ich weiß es.“

Die Zigarette im Mund, faltete Janku das Papier, klopfte mit dem Zeigefinger darauf und sagte: „Fürchtbar anständige Familie diese Jiánu's, was? Wollen da meine Schuld an den Staat, wie sie's nennen, tilgen. 's ist rührend. Ich könnte ihnen das Geld dazu am Ende vorstrecken? Was meinst du?“

Tamandi schlug sich auf den Schenkel: „Zum Teufel auch! von dieser Seite haben sie die Frage gar nicht betrachtet! Ja freilich, du könntest wohl zehnmal leichter zahlen als sie! Dazu brauchst du sie nicht!“

„So ist's. Ich brauche sie überhaupt nicht.“ sagte Tjānu ruhig.

Da wollte der Kerk-Serdar, den Tjanku's Zugänglichkeit sicher gemacht hatte, ein Uebrigcs tun: „Mein Freund,“ begann er in docierendem Ton, „ich verbessere mich und sage: du brauchst sie allerdings nicht, solange es dir beliebt, außerhalb der Geseze zu leben. Doch bist du auch sicher, daß du deinen Sinn nicht einmal ändern wirst? Warum sich den Rückweg . . .“

„Schweig!“ herrschte da Tjanku plötzlich, „Sei froh, daß du deinen Auftrag ausrichten durfst. Nach deinem Rat habe ich nicht gefragt.“

Und der andere schwieg, denn er befand sich in Tjānu's Hand.

Toāder hatte Feuer angemacht, und Tjanku, der sich erhoben, stand dabei und schaute dem Brissafār finster zu, wie er auf frischgeschälte und zugespizte Zweige, Stücke rohen Fleisches, Zwiebelscheiben und Speckschnitten aufspießte, um sie dann mit Sorgfalt an den Kohlen zu braten. In einem Sack, wie sich ihn die Bauern um die Schultern hängen, hatte er den Mundvorrat mitgebracht.

Tamandi blieb Zeit, sich darüber klar zu werden, daß seine Gesandtschaft gründlich mißlungen sei. Doch war es nicht des ehrgeizigen Griechen Art, nach einer Niederlage den Mut zu verlieren. Und während er rauchte und wartete, bis es Herrn Tjanku gefällig sein

werde, sich ihm wieder zuzuwenden, arbeitete sein findiger Geist an einem neuen Plan.

Die Sonne ging zur Küste; die Beste Bidin wurde rosenrot. Purpurlicht brach im Westen zwischen den Spalten der silbergrauen Wolkendecke hervor und glühte durch die Baumwand hindurch, welche die Lichtung im Halbkreis umgab. Starkgrün leuchtete das Laub, und um jeden Wipfel schien ein Feuergriffel seine Linien gezogen zu haben.

Jianu hatte sich ausgeschwiegen und lagerte sich, gnädiger gestimmt, dem Kerl-Serdar gegenüber zum Mahl auf den Teppich. Denn inzwischen war der Braten gar geworden, Wein, Gurken, Brod und Käse kamen auch zum Vorschein.

Jamandi lobte das Fleisch, welchem Zwiebel und Speck einen vorzüglichen Geschmack verliehen. Und als ihm der Gastfreund die hölzerne Ploska reichte, tat er einen durstigen Schluck und sagte: „Herr Janku, meiner Treu, das nenn' ich leben! Du hast es besser als ein Kaiser! Denn selbst ein Kaiser ist unfrei, weil es Mächtigere geben kann als er, oder ein Bündnis Vieler, dem er wiederum gehorchen muß. Frei, wahrhaft frei ist nur der Haiduck! Der kennt keinen Herrn und fürchtet keinen Mächtigen, — nicht einmal solch einen armen Kerl von Kerl-Serdar, der ihm angeblich auf den Fersen sitzt, um ihn zu fangen! Haha!“

Herr Janku hielt eines der Bratenstäbchen in der Linken und schob mit der Spitze seines schlanken Dolchmessers die saftigen Fleischbissen herab und in seinen Mund.

Dann sagte er gelassen: „Mhm! — Du möchtest wohl Haiduck werden? Das geht nicht, mein Lieber.

Ein Kompagniegeschäft kann ich nicht brauchen. Verfolge mich nur weiter. Damit kannst du's bei der Regierung auch zu etwas bringen."

"Karnázi!" lachte der Grieche überlaut, "Wie du einen gleich durchschauft! Hab' ich denn das wirklich sagen wollen?"

"Das wirst du selber am besten wissen." meinte der Rumäne ruhig.

"Ei was!" versetzte darauf der andere, indem er in seinen Ton etwas von schroffer Offenheit zu legen versuchte, "Ich will dir klaren Wein einschenken. Dich kann man ja überhaupt nicht hinters Licht führen. Siehst du, der Staatsdienst ist abscheulich!"

"Was du sagst?" fragte Stánu wie einer, der nur aus Höflichkeit antwortet.

"Herr Danku!" schrie Samandi, "wenn du so weiter machst, sterb' ich vor lachen! Weinen tu' ich schon! Und sieh," fuhr er fort, indem er sich die Augen wischte, "mir ist eigentlich gar nicht lustig zu Mute. Denn das Verteufelte beim Staatsdienst liegt ja eben darin, daß alle persönliche Tüchtigkeit nichts nützt, im Gegenteil einem nur schadet, wenn man einen Feind hat, der niederträchtig und allerhöchsten Orts beliebt ist!"

"Also du hast solch einen Feind?" sprach Danku flegmatisch.

"Samohl!" rief der Kerl-Serdar blitzenden Auges, "Der Kerl steht mir überall im Weg! Jede Beförderung, jede Auszeichnung, die mir zu teil werden könnte, weiß er zu hintertreiben! Denn meine Gönner sind machtlos gegen den seinen, den Fürsten selber! Und willst du wissen, wie er den geköbert hat? Indem er sich zu den gemeinsten Diensten hergibt. Seine Hoheit befindet sich

stets in Geldnöten, das ist bekannt. Und da werden manchmal die Beamten des Aga \*) von Bukarest ausgesandt, damit sie Bäcker oder Fleischer „mit der kleinen Ota“ betreffen, ihnen beweisen, daß sie falsch Gewicht verkaufen. Das ist ja leicht zu beweisen, wenn die Polizeiwage selber falsch ist. Der Bäcker wird dann an seiner Ladentür beim Ohr festgenagelt und schreit um Hilfe; und die Innung rennt herbei und kauft ihn los mit einem dicken Sack voll Machmudeá! \*\* ) Oder Seine Hoheit läßt den Leuten befehlen, daß jeder jedem seine Schulden bezahle. Das kann manche, bei denen Arbeit und Ware das Kapital darstellt, zum Ruin führen. Und wieder rennt die Gilde herbei, macht eine Sammlung und schickt ihren Starost\* \* \*) damit zum Fürsten. Nun, zu solchem Tun ist mein Feind stets bereit; er begleitet die Leute des Aga, oder ersetzt sie, er, ein Kerf-Serdar!“

„So?“ sagte Janku noch immer gleichgültig.

Herr Kostáke schraubte Wut und ließ dabei einen schrägen, stetigen Beobachtungsblick auf dem Haiduckenhauptmann ruhen. Dann sagte er mit einem tiefen Seufzer: „He, Liebster! und diesen Feind verdanke ich dir, denn zur Zeit, da du Subpräsekt warst, galten wir, du und ich, als Freunde! Das kann mir jener Tropf nicht verzeihen!“

Jetzt hob Jiánu heftig den Kopf und fragte kurz: „Wer?“

Wie sorgfältig hatte Samandi auf diese Frage hingesteuert.

\*) Polizeipräsekt.

\*\*) Machmudeá: türkische Münze.

\*\*\*) Gildemeister.



„Wer?“ gab er achselzuckend zurück, „Nun selbstverständlich der Kerk-Serdar Pervánoglu.“

Da blähten sich des anderen Rüstern; er wurde blaß. Dann fuhr er wie ein Geier auf Kostáke los, schlug ihm seine Finger in die Schultern, daß dem Kerk-Serdar vor Schmerz Funken vor den Augen tanzten, und fauchte ihn an: „Höre, Mann! Fangen kannst du mich nicht, um den Teufelsbraten dadurch bei der Regierung auszustechen, als Teilhaber an meiner Hauptmannschaft kann ich dich auch nicht brauchen! Aber wenn du mir das Ungeheuer in die Hände lieferst, mir dieses einmal helfen willst, so verlange, was dir beliebt, einen, zwei, drei, zehn Geldbeutel! Du sollst sie haben!“

Ein Geldbeutel war die damalige Benennung für eine Summe von fünfhundert Talern, welche in eine Tierhaut eingenäht wurde.

Nun flimmerte es dem Herrn Kostáke nicht allein vor Schmerz vor den Blicken. Was konnte der Dank der Brüder des Haiducken bedeuten gegen solch mehr denn kaiserliche Freigebigkeit! Und daß er die Reichtümer besaß, davon war Jamandí überzeugt. Auch davon, daß Janku Wort halten werde. Man traute Zianu viel zu, nur nicht, daß er lüge. Diese wildfunkelnden Augen sagten die Wahrheit. Jetzt bebte der Mann vor Haß und Wut, daß ihm fast die Zähne klapperten. Er war schreckenerregend anzusehen.

„Ich will dir helfen,“ sagte der Grieche, „sofern du mir nicht die Schulterknochen zerbrichst.“

Janku lachte kurz auf und ließ ihn los; er war sich der Furchtbarkeit seines Griffes nicht bewußt ge-

wesen. Dann drängte er: „Also wie, wann? Wo ist der Glende?“

„Er hat einen Weinberg mit einem prächtigen Haus in der Nähe von Bukarest, ein Geschenk des Fürsten. Da dürfte er zu finden sein. Aber . . .“

„Kein aber!“ schrie Jiánu, „Du führst mich auf den Weinberg.“

„Ja ja,“ beschwichtigte Samandi rasch, „Ich wollte bloß sagen, daß wir unauffällig zu Werke gehen müssen Ohne Entfaltung von Haiduckenmacht —.“

„Nur du und ich!“ fiel ihm Janku wieder in die Rede, „Du kundschafteft mir Tag und Stunde aus, wo das Scheusal sicher in seinem Hause zu treffen ist. Das Uebrige überlasse mir.“

„Gut, Hauptmann.“

„In zehn Tagen sehen wir uns also drüben überm Olt in Pitéshti. Ich komme als Masler verkleidet hin. Abends sind wir unterwegs nach Bukarest.“

„Gut, Hauptmann.“ stimmte der Kerk-Serdar den knappen Befehlen des Haiducken zum zweitenmal bei, indem er ihn wie ein gehorsamer Untergebener aufmerksam ansah.

Da ging in Jiánu's beweglichen Zügen eine Veränderung vor; seine Brauen zuckten wie im Schmerz, während er die Unterlippen zwischen die Zähne klemmte und vor sich hinstarrte.

„Samandi . . .“ sagte er gepreßt.

„Du befehlst?“ erwiderte der andere dienstbeflissen.

Es wurde Janku sichtbarlich schwer, die Frage auszusprechen, die ihm doch auf der Seele brannte und die er sich nimmer entschlossen hätte, an den Kerk-

Serdar zu stellen, hätte sich sein Gemüt nicht im Zustand der Aufgewühltheit befunden.

Endlich stieß er rauh hervor: „Hast du nie erfahren, in welchem Schlupfwinkel die verdammte Bestie ihre Beute — — das junge Mädchen, Kleána Golineánu, versteckt hält —?“

Der Grieche nickte: „In Nikopoli.“

Kiánu schlug sich beide Fäuste vor die Stirn und drehte Samandi jäh den Rücken. In Nikopoli! Darum also waren seine Nachforschungen erfolglos geblieben: über der Donau drüben bei den Türken hatte Pervá-noglu die Unselige gelassen! Das milderte ein wenig des Haiducken Mut darüber, daß er Kleána bisher nicht hatte finden können. Plötzlich wandte er sich wieder zum Kerk-Serdar: „Also zuerst nach Bukarest!“ sagte er wildfunkelnden Auges.

6.

Ein Singen, Raunen und Rascheln ging durch das große Maisfeld, welches ein Graben und ein Eichengehölz von dem Weinberg des Kerk-Serdar trennten. Durch den Mais strich der Abendwind, und die schwertförmigen Blätter an den hohen Schäften sägten einander mit ihren scharfen Kanten, daß es ein Gewirr von hellen und matten Tönen gab, als fiedelten tausende geheimnisvoller Geigen.

Im Westen verglühete der letzte Widerschein des Sonnenuntergangs, die Nacht brach an.

Da erhob sich ein Kopf aus dem Busch- und Rankenwerk, das den Graben füllte, und ein Mann schob sich die Böschung hinauf, auf deren Rand er sich setzte.

Ihm nach kroch ein zweiter, der sich tiefer unten hinkauerte. Derjenige, der oben dicht an der bewegten Wand des Wälschkorns saß, wandte von Zeit zu Zeit den Kopf lauschend hin und her. Und nach einer Weile des Schweigens fragte der Tiefersitzende gedämpft: „Hörst du was, Herr Sanku?“

„Der Mais singt mir ein Lied.“ lautete die Antwort.

Samandı, denn er war es, hob verständnislos die Schultern und duckte sich wieder.

Şiánu neigte sich zu ihm herab und sagte: „Ein altes rumänisches Lied, man nennt es Doina, ein Lied von Unterdrückung und Ungerechtigkeit, von Frauenraub und von Verrat.“

Da wußte der Grieche, daß ihm der Haiduck nicht mehr traue, und daß er all seiner Geistesgegenwart und seines Mut's bedürfen würde, um mit heiler Haut dem Abenteuer, darein er sich tollkühn gestürzt, zu ent-rinnen.

Fünf Schweinchen, — so nannte man die Geldbeutel auch, weil sie meistens aus Schweinehaut bestanden, — hatte ihm Şiánu bereits gegeben; die übrigen sollten folgen, nachdem der Anschlag auf Pervánoglu gelungen. Die heutige Nacht war von Kostáke dazu gewählt worden. Der Graben zwischen Maisfeld und Eichenwäldchen bildete den Ausgangspunkt des Unternehmens, weil der unterirdische Gang, den sich Pervánoglu von seinem Schlafzimmer durch den Weinberg hindurch hatte anlegen lassen, in diesen Graben mündete. Von anders woher, versicherte Samandı, sei dem Manne nicht beizukommen. Der Weinberg wimmle von Arnauten und außerdem von Fußangeln; alle

Fenster des Hauses seien schwer vergittert, und vor der Schlafzimmertür des Kerf-Serdar wachten jede Nacht drei bewaffnete Polizeisoldaten.

„Er kennt sich selber“ hatte Janku gemeint, „und weiß, wie man sich vor Missetätern schützen muß.“

Jamandi aber hatte seinem Feinde einen höflichen Besuch abgestattet und Mittel und Wege gefunden, von dem Schlüsselloch an der Tür zum unterirdischen Gang einen Wachsabdruck zu nehmen.

Heute brachte er Janku den neuangefertigten Schlüssel und war zu seinem geheimen Entsetzen angeherrscht worden: „Du kommst mit, Herr Kostake.“

Sich weigern, hieß, den Verdacht, der in des Haiducken Augen wetterleuchtete, bestärken und sich einem sofortigen Angriff aussetzen. Denn Janku Ziánu ging diesmal auf Mord aus. Sein Haß hatte den Siedepunkt erreicht, sprach aus seinem Antlitz und zuckte ihm in den Händen. Jeder Widerspruch konnte einen Wutausbruch zur Folge haben, der sicherlich mit Todschlag geendet hätte.

Nun war es vollends Nacht geworden.

„Vorwärts.“ befahl Janku.

Sie hatten oberhalb des im Buschwerk verborgenen Loches gesehen, durch welches man in den Gang gelangte.

Jamandi machte Miene, Ziánu den Vortritt zu lassen, doch der sagte: „Du gehst zuerst.“

Dem Griechen kam der Gedanke, sich des unbequemen Rachegegnossen hier und gleich zu entledigen. Aber er kannte Janku's Riesenkraft. Im Einzelkampf war er ihr nicht gewachsen.

Er ging also voran, d. h. er ließ sich, mit den Füßen das Gestrüpp durchbrechend und zerreißend, in die Grube gleiten.

Janku entzündete eine kleine Laterne, die er vorn am Gürtel trug, und kam ihm nach.

Durch den Gang, den hin und wieder ein Balkengerüst stützte, konnte ein Mann aufrecht gehen. Nach einer Ewigkeit, so schien es Jíanu, gelangten sie an eine Mauer, durch die etliche Stufen aufwärts führten. Wieder machte der Grieche eine halbe Wendung, um seinem Begleiter den Vortritt zu lassen; der Haiduck aber war so dicht hinter ihm, daß er ihn mit seiner breiten Brust die Treppe hinausstieß, ihm dann, vor der eisenbeschlagenen Tür mit der Rechten den Schlüssel gab, während er in der Linken die Laterne hoch hob und über des Perk-Serdar Schulter leuchtete. So hielt er ihn förmlich in den Armen.

Der Schlüssel war gedolt; geräuschlos öffnete sich das Schloß, und die Tür fiel gegen den Gang zu auf.

Ein Teppich hing vor der Oeffnung, in dessen Falten Jíanu den schlanken Jamandi hineindrückte.

In demselben Augenblick wurde der Vorhang von innen emporgehoben, und sechs Arnauten packten Herrn Kostáke von links und rechts, während im Hintergrund des Zimmers der Perk-Serdar Bervánoglu in grünem Talar stand und in der hocherhobenen Linken einen Leuchter hielt.

Jamandi stieß einen Schrei aus; nicht weil er festgenommen worden, sondern weil ihm zu gleicher Zeit ein kalter, harter Stahl zwischen die Schulterblätter gefahren.

Das war Jíanu's Dolch.

Der Haiduck aber sprang die Treppe wieder hinab und warf die Tür ins Schloß. All das hatte sich blitzschnell ereignet. Janku lief den Gang entlang. Dann blieb er plötzlich stehen. Er war nicht erstaunt. Er hatte den Verrat des Samandi eben zu spät geahnt. Es war eine Dummheit gewesen zu glauben, daß eine Krähe der anderen die Augen aushacken werde! Und jetzt war es ebenso dumm, sich einzubilden, er könne durch den Gang entkommen! Natürlich stand oben im Graben am Maisfeld eine ganze Rottte Häjcher und packte auf Jiánu's Flucht. Totschlagen wie ein Hase ließ er sich aber nicht, oder gar hier im Bau fangen wie ein Dachs. Er kehrte um, sprang die Mauertreppe hinauf und klopfte laut an die Tür; der Schlüssel war herausgefallen, als sie ins Schloß gekracht.

Drinne gab es ein Hin und Her von Stimmen. Jiánu ward ungeduldig und schlug mit der Faust gegen die Eichenbohlen.

Da wurde aufgetan. Den Borhängeteppich hatte man herabgerissen. Die Türöffnung war voll Arnauten.

Jiánu hielt die Pistole bereit und schoß. Zwei Männer fielen. Der dritte Schuß ging fehl, über die Köpfe hinweg, weil des Haiducken Arm ergriffen worden war, und klirrte splitternd in einen Spiegel, der an der gegenüberliegenden Wand hing.

Nun befand sich Janku mitten in dem schaufenden, erregten Anäuel der Soldaten, die ihn mit roher Wut anpackten. Andere schleppten die stöhnenden Männer hinaus, welche der Haiduck getroffen hatte.

Und aus dem Innern des Hauses kreischte eine Stimme: „Habt ihr ihn? Ist er festgenommen? gebunden?“

„Ja, Herr!“ rief einer der Arnauten.

„Kann er sich nicht mehr wehren? nicht mehr schießen?“ schrie die Stimme schärfer.

„Er ist entwaffnet und gefesselt, Gebieter.“ lautete die Antwort.

„Gebt acht, der kann auch Kugeln spucken!“ klang es nun spottend zurück, und breitspurig, wie es seine Art, den gewaltigen Leib vor sich herschiebend, trat der Kerk-Serdar Pervánoglu wieder über die Schwelle seines blutbesudelten, verwüsteten Schlafgemaches.

Als er den Mann mit den feurigen Augen zwischen seinen Arnauten sah, krächte er: „Ehe! geehrter Bojar! schön von dir, daß du zurückgekommen und mein einfaches Haus nicht verschmählt hast!“

Durch Jiánu's Körper ging ein Zucken, das diejenigen durchrüttelte, die ihn gefangen hielten; verächtlich grollte er: „Den gebundenen Bären möchtest du schrecken. Im Walde hast du nicht gewagt, ihn aufzusuchen.“

Da schrie Pervánoglu wütend: „Fort mit dem frechen Strolch! Auf der Stelle! Nach Teléga in die Salzgruben! Fort mit dem Rumänenhund!“

Jánu Jiánu reckte sich: „Ich will vor den Divan. Nach Bukarest. Die Großbojaren sollen mich richten.“

Doch der Grieche zog ein Papier aus seinem Gürtel, schwenkte es und rief triumphierend: „Dur bré! Firman!“ die türkischen Worte, mit denen ein Gebot des Sultans, ein Firman angekündigt wurde. Er hatte sich den Haftbefehl vom Fürsten Karadjá sofort ausgeben, nachdem Samandi ihm eröffnet, daß der furchtbare Haiduck im Anzuge sei.



Als Herr Kostáke nämlich während seines Besuches bei Pervánoglu gesehen, wie sein Nebenbuhler bewacht und verschanzt war, hatte ihn ein starker Zweifel am Gelingen des Ueberfalles ergriffen. Und rasch überlegte er, daß er fünf Beutel bereits besitze, so viel Geld wie er nie zuvor in seinem Leben sein eigen genannt, daß Mitwisserschaft bei einem mißlungenen Mordanschlag ihm mehr Schaden würde als alle Feindschaft des unangenehmen Pervánoglu, und daß er für die Rumänen schließlich doch nach wie vor der verhaftete Fremde bleiben werde.

Daraufhin hatte er dem Günstling des Fürsten ganz einfach Jiánu's Plan verraten, ihm furchtbar bange gemacht und ihm um den Preis dreier weiteren Beutel versprochen, den Haiducken in seine Hände zu liefern.

Jetzt allerdings lag Jamandi verwundet im Hause des Pervánoglu, aber er besaß acht Schweinchen voll Machmudeá, und ihm blieb der Ruhm, diesen reißenden Tiger, diesen Sanku Jiánu, überlistet und ganz allein zu Fall gebracht zu haben.

\* \* \*

Zwischen drei bewaffneten Arnauten eingekellt lag der Haiduckenhauptmann gefesselt im Stroh des Karrens, der durch die Sommernacht dahinraсте. Wenn er müde war, den Hals steif zu halten, schlug ihm der Kopf an die harte Wand des Wagens. Fast ununterbrochen dauerte die Fahrt die Nacht und den nächsten Tag hindurch, denn überall wurde frischer Vorspann mit fliegender Gile an die Deichsel geschnallt.

Die Soldaten, drei Serben, die kein Wort rumänisch verstanden, und der Kutscher, ein Bulgare, hatten den Befehl erhalten, um Bukarest im Bogen herum zu fahren, und in keinem größeren Ort zu rasten; auch war ihnen nicht mitgeteilt worden, wen sie führten.

Der Name Janku Jiánu hatte einen zu eigentümlich freien Klang in der „treuen und ergebenen Kataá des strahlenden Dewlét,“ als daß man ihn ohne Gefahr hätte nennen können. Zum Aufruhr waren diese „Getreuen“ des erleuchteten Sultans so wie so immer geneigt. Eben deshalb hatte die Hohe Pforte, „bei der alle Menschen Heil und Schutz fanden,“ wie die offiziellen Briefe und Berichte beteuerten, auf den rumänischen und den moldauer Thron seit mehr denn hundert Jahren nur Griechen aus dem Fanar gesetzt. Die stahlen zwar, doch rückten sie nicht gleich mit Heeresmacht gegen die heilige Türkei los, wie seiner Zeit der verfluchte Schaitánoglu, der Wojwode Michael, von dem unter den Muselmännern die Sage ging, er sei der leibhaftige Teufel. Nein, die klugen Fanarioten hatten damit begonnen, das stehende rumänische Heer aufzulösen! Ueberreste dieses Heeres waren nur noch die Haiducken, diese Räuberbanden, welche den kleinen Mann stets gegen den Großen schützten, den Rumänen gegen den Romäer. Und die Seele der Haiducken war Janku Jiánu. Darum hinab mit ihm in die Salzbergwerke von Teléga, aus denen man nur im sicheren Sarge wieder herauskam.

Bald mit drei, bald mit vier Pferden ging die Fahrt in unendlichen Staubwolken dahin, durch Wälder und Felder, durch die rauschende Furt der Flüsse, immer näher den Bergen zu.

Janku merkte nichts. Einen so betäubend wahn-  
sinnigen Zorn, wie gestern abends beim Mißlingen  
seiner Straf- und Rache that hatte er, seitdem ihm Kleana  
geraubt worden, nicht empfunden. Zer schlagen und  
steif lag er im Halbschlummer unter dem Koberdach.

Hart war die Straße und eine der am besten ein-  
gefahrenen in Großrumänien; denn es war die Straße  
der Flucht, die Straße des Protestes, auf der, seitdem  
Fanarioten das Land vom Sultan „pachteten,“ die  
Bojaren unzähligemal über den schönen Paß von  
Predeál nach Siebenbürgen, in österreichischen Schutz,  
in die feste Sachsenstadt Kronstadt ausgewandert waren.

Dieses Verlassen des Landes geschah je nach den  
Anlässen theils aus Furcht und theils aus Troß.

Gab es der Greuel und Erpressungen zu über-  
mäßig viel, so flüchtete man nach Kronstadt. War  
man mit dem Fürsten unzufrieden und wollte ihm einen  
bösen Streich spielen, so flüchtete man nach Kronstadt  
und schickte von dort einen Urs-Magyar, eine Klage-  
und Bittschrift, an den großmächtigen Padißchah, der  
den mißliebigen Bey dann absetzte, oder, um es kürzer  
zu machen, einen Kapudji-Bascha schickte und ihn ein-  
fach ermorden ließ. Denn die prächtigen Fürstentümer  
Moldau und Walachei, der „Keler“ des „Dewlet,“  
durften nicht leistungs- und zahlungsunfähig gemacht  
werden, ausgezogen wohl und gemolken, nach dem  
System des Kir Matwáke, aber nicht gänzlich zu  
Grunde gerichtet.

Und den Bojaren war das Fliehen nach der  
blühenden siebenbürger Handelsstadt viel bequemer als  
ein kampfbereites Aufbegehren. Mit dem langsamen Gift  
des Luxus und des üppigen Wohllebens, wovon sie

den einst genügsamen Rumänen das Beispiel gaben, hatten ihnen die Fanarioten die Waffen aus der Hand gewunden.

So zog oft eine unabsehbare Wagenreihe die Straße nach Predeál entlang, im Schritt, denn das Gedränge war groß; und zwischen den Kaleschen und Koberwagen, denen Karren mit Proviant und Gefinde folgten, sprengten und tänzelten einzelne Reiter, junge Herren in kostbaren Gewändern, die ihre Liebesgeschichten an den Wagentüren weiterspinnen, und denen schöne Frauenaugen durch die Staubwolken der Fahrt hindurch nachblitzten. Abends machte man Halt und zündete große Feuer an.

Malerisch war's, aber unheroisch. Und man sprach elegantes griechisch dabei und zitierte die Klassiker.

Heute konnte man auf der einsamen Straße rascher fahren. Unter Karadjá war die Regierung zufrieden. Um selber in Ruhe stehlen zu dürfen, ließ dieser Fürst alle Welt stehlen. Leute, die dagegen etwas einzuwenden hatten, waren Störer der Ordnung und gehörten in die Salzgruben.

Seit zwei Stunden kletterten die Pferde am Karren Ziánu's mühsam durch die stockfinstere Nacht einen steilen, schlechten Weg in den Vorbergen der Süd-Karpathen, die sogenannten „Dražií," hinauf. Daß das Gefährt noch in keinem Abgrund lag, war ein Wunder.

Endlich hielt es.

Die Arnauten stießen Zanku, damit er aufstehe. Doch war er so steif geworden, daß sie ihm schließlich vom Wagen herunterhelfen mußten. Sein müder Kopf hörte Stimmengewirr; Lichtschein fiel ihm ins Gesicht.

Und plötzlich rief jemand: „Was? Janfu Jiánu?“  
„Hier steht's im Haftbefehl.“ erwiderte ein anderer.  
„Also rasch! Fort mit ihm in die Grube!“ drängte  
ängstlich der erste Redner.

„Setzt in der Nacht? Nein, dabei kann leicht eine  
Ungeschicklichkeit geschehen, und er entwischt uns.  
Morgen früh in die Grube. Vorläufig in eine Zelle  
mit ihm. Jorgu, du hastest mit deinem Kopf für den  
Gefangenen. Stelle zehn Wächter vor seine Tür.“

Männer drängten sich um Jiánu und schoben ihn;  
er stolperte über eine Schwelle und schlug mit der  
Stirn an einen niederen Türbalken.

„Seh!“ lachte jemand, „die Tore sind hier nicht so  
hoch wie die des Waldes.“

„Schweig!“ herrschte ein anderer Mann, und zu  
Janfu sagte er, indem er ihn unterm Arm stützte:  
„Bücke dich noch einmal, Bojar, hier ist deine Zelle.“

7.

Im Käfig und zwar in des Wortes vollster Be-  
deutung, im Käfig saß nun Janfu Jiánu!

Gefährliche Missetäter wurden in Einzelhaft in die  
verlassenen Salzgruben Teléga's versenkt.

Stürzte die Wölbung einer jener runden Höhlen  
ein, die man ganz kunstlos und ohne die geringsten  
Vorsichtsmaßregeln zu treffen in das gewaltige Salz-  
felsenlager bohrte, so gab man den Abbau der Grube  
auf, ließ die Leichen der Arbeiter, welche bei dem  
Einsturz umgekommen, darin, wenn ihre Bergung  
Schwierigkeiten bot, legte ein paar starke Baumstämme  
über den gähnenden Schlund, der sich meistens mit

Wasser füllte, und hing an Seilen einen Gitterkasten in den Abgrund hinein.

Solch baumelndem Kerker zu entrinnen, war unmöglich.

In einer Ecke seines Käfigs kauerte Jiānu und schützte sich den Schädel mit dem Arm vor der Sommermittagssonne, die über der Grube stand und den senkrechten Salzschart in einen glühenden Krater verwandelte, dessen glitzernde Wände schwärzlich, grau und weiß marmoriert waren. Zwischen den Stangen, die den Boden des Gefängnisses bildeten, auf welchem Stehen, wie Sitzen und Liegen zur Marter wurde, schimmerte der grüne, schwerflüssige Salzteich aus der Tiefe herauf.

Jiānu fühlte den Wahnsinn nahen; sein Blut brannte, das schmerzende Gehirn schien zu hämmern und zu kochen, er empfand den Drang, laut zu heulen und zu brüllen, konnte aber nur stöhnen, denn die Kehle versagte den Dienst.

Als die Sonne endlich über dem Rand der Grube verschwunden war und des Häftlings Körper im Schatten auszufühlen begann, wurden seine Gedanken deutlicher und die Qual noch furchtbarer. Auf Lebenszeit lebendig begraben! Begraben unter offenem Himmel! Die Sonne liebte er. Nun strahlte sie ihn fast zu Tode. Er liebte Gewitter; die konnten ihn fortan begießen und überschwemmen nach seines Herzens Lust. Kein Schneegestöber war ihm je zu dicht gewesen; nun würde es im Winter auf ihn schneien wie auf einen Stein. Ein herrlicher Hohn auf des Haiducks freies Leben!

Da richtete er sich auf, so gut er es in dem engen Schwebewerließ vermochte, packte die Latten zu beiden

Seiten und rüttelte den Kasten, der bei jeder Bewegung schwankte, indem er ihn wie eine Schaukel gegen die Salzwände zu schleudern suchte. Er stampfte auf den Boden, riß und schüttelte; die Seile kreischten, die Tragebalken begannen zu ächzen. Und bei der wilden Anstrengung löste sich dem Mann der Druck auf der Brust; zuerst keuchte er, dann fing er an zu johlen und zu schreien. Das Toben, das er ganz instinktmäßig begonnen, ward zweckbewußt: zerschmettern wollte er den Käfig und sich selbst!

Bald tauchten Gestalten oben am Rand des Schachtes auf; zwei Arnauten waren's, die den schwingenden Kasten mit Salz und Steinen bewarfen.

Doch der Verzweifelte darin achtete ihrer nicht.

Der Salzstücke- und Steinhagel wurde dichter, prasselte durch das Gitterwerk des Käfigs und fiel dumpf klatschend in den Salzsee hinab.

Die Leute schimpften und fluchten, bis es einem von ihnen einfiel zu sagen: „Was machen wir uns eigentlich für Mühe? Es kann ja nichts anderes geschehen, als daß die Stricke reißen und der Kerl samt seiner Hühnersteige in die Tiefe faust, wo er noch viel sicherer aufgehoben sein wird!“ Er lachte. Sein Gefährte auch. Nun machte es ihnen keinen Spaß mehr, dem Toben des Gefangenen zuzusehen. Sie riefen noch ein paar rohe Schmähungen in den Schacht und zogen sich vom Rande zurück.

Es ward Nacht. Sterne standen über dem Schlund des Salzbrunnens.

Erschöpft nach mehrstündigem Wüten lag Janku Jianu im Käfig. Sie hatten ihn gesteinigt wie einen tollenden Hund. Körper und Seele waren ihm wund und

gebrochen. Und durch des Gefangenen ermattetes Gehirn zog nur manchmal das Grausen vor dem kommenden Tag und die Frage: Wie kann ich rascher sterben?

Da erhob sich in der großen Stille eine Männerstimme, eine Art wilden Gesangs mit scharf betonten Worten und leidenschaftlichem Rhythmus:

„Wenn der Tschokoï einen drückt,  
Einem Haus und Herd zerstückt,  
Allah Allah!

Wenn die Pest das Dorf verheert,  
Und der Türk' die Frau entehrt,  
Allah Allah!

Wenn der Herrgott dazu schweigt,  
Nimmt die Fiedel man und geigt:  
Allah Allah!

Janku Jiánu komm' herbei,  
Mach' uns Glendsknechte frei!  
Allah Allah! hahaha!“

In gellendem Hohngelächter endete das Singen, dem lautes Schimpfen der Arnauten folgte.

Aber ebenso scharf wie am Tag die Steine waren die Worte des trotzigen Liedes auf Janku's Koben herabgehagelt. Doch mit der entgegengesetzten Wirkung; sie betäubten ihn nicht, sie weckten ihn auf! Nur ein Leidensgenosse konnte so gesungen haben, aus irgend einem benachbarten Schacht, welcher, der Klangstärke nach, etliche zwanzig Meter entfernt sein mochte.

Aus den Eingeweiden der vaterländischen Erde selbst rief ihn der Jammer seiner Landsleute wach! Gott hörte nicht, drum wandten sie sich an Jiánu! Glaubten noch an seine Kraft zu helfen, selbst da er



in der Salzgrube schmachtete! Denn ihm, dem gefangenen Jiánu, galt das Lied; wie wohlgezielte Pfeile hatte ihm der unsichtbare Sänger jede Silbe zugesandt.

Da rieselte auf einmal Wohlbehagen durch des Häftlings Glieder; jenes Hochgefühl der Starcken erfüllte ihn, das da ist wie Flugelmachen! Sterben? Er? — Kein Gedanke mehr! Er hatte noch besseres zu schaffen! Und im Kerker auf Lebenszeit? Das war nicht möglich, weil er zu schaffen hatte.

Doch qualvoll vergingen noch immer die Tage. Einmal in der Woche wurde den Gefangenen ein Laib Brod verabreicht. Die Wasserration war gering; die Salzluft machte durstig. Die Glieder wurden steif. Noch hielt ihn der Hilferuf aufrecht: „Janku Jiánu, mach' uns frei!“ Wie lang aber würde er ihn hören, deutlich im Geiste hören —?

Da kam im Laufe der zweiten Woche der Befehl, Janku Jiánu nicht wie einen gemeinen Sträfling zu halten. Dumitrake Bibésku hatte sich für ihn verwendet.

Und der Haiduck wurde in ein „besseres“ Gefängnis gesperrt, welches nicht an Seilen baumelte, sondern in einer größeren Grube wie ein Schwalbennest unter dem vorspringenden Rest der halb eingestürzten Wölbung in die Salzmauer ingerammt war. Sogar eine Art Bettstatt befand sich darin. Auch die Kost wurde leidlicher.

Dieser zweite, materielle Beistand in seiner Not, — das Lied war der erste, moralische, gewesen, — richtete Jiánu vollends auf.

Jorgu, der Kerkermeister, erkannte seinen Gefangenen nicht wieder. An Stelle des Tobsuchtigen und nachher Stumpfsinnigen der ersten Tage fand er jetzt einen freundlichen jungen Mann, der mit einem Scherz=

wort den Brotkorb von der langen Stange abnahm, mittels welcher Jorgu ihn vom gegenüberliegenden Rand des Schachtes in die Zelle reichte.

Unter dem Mischvolk, daraus die Schar der Wächter und Bediensteten in den Salzbergwerken von Teléga bestand, war Jorgu der einzige Rumäne, ein Oldnierer dazu; und als echter Sohn seines Landes imponierte ihm nichts so sehr als Liebenswürdigkeit.

Durch Liebenswürdigkeit stahl sich Siánu in des Kerkermeisters Herz, bestach ihn mit einem Lächeln oder heiteren Wort und erhielt nach und nach eine Kerze und Feuerzeug, ein Stück türkischer Seife, ein Handtuch, einen Spiegelscherben und ein Rasiermesser. Als er diese harmlosen Dinge beisammen hatte, schwoll ihm das Herz vor Freude, und er mußte an sich halten, um seine Fröhlichkeit zu dämpfen, damit er nicht durch Singen und Pfeifen die Aufmerksamkeit der Arnauten auf sich lenke.

Der Herbst kam, warm und regenlos. Selbst im November fiel noch kein Schnee. Jorgu berichtete, daß die Erde tiefe Sprünge zeige wie im August. Doch damit sein Liebling die Kälte der Nächte nicht empfinde, schmuggelte er eine der langhaarigen Decken, daraus die Hirten sich Mäntel verfertigen, in den Kerker. Aber der Haiduck hatte längst ein bewährtes Mittel angewandt, um nachts nicht zu frieren: ange strengte körperliche Arbeit.

Sowie ihm der Stand der Sterne die zwölfte Stunde kündete, begann er, mit dem Rasiermesser, zu dem er sich auch eine Feile erbeten hatte, an welcher er vorgab, es schleifen zu müssen, die Salzwand zu bearbeiten, daran sein Käfig klebte. Seine Hoffnung

erlahmte nicht an dem gewaltigen Berg, den er mit seinen Händen und den schwachen Werkzeugen durchstechen wollte, denn zu dem elementaren Freiheitsdrang der Sträflinge gesellte sich bei Janku Jiánu das Bewußtsein des eigenen Wertes. Die ihm verliehene Kraft wollte er nicht in einem Salzichlund verderben lassen! Noch nie war er ein so guter Patriot gewesen, als seitdem die Griechen ihn nach Telóga verbannt hatten. Seine persönliche Rache fing an, vor der Sorge um das Land in den Hintergrund zu treten. War doch der Ruf um Hilfe aus der Erde herausgedrungen: „Janku Jiánu, mach' uns frei!“

Zwar hatte er die Stimme nicht wieder gehört. Aber Jorgu, der Kerkermeister konnte nicht umhin, Jiánu einmal mitzuteilen, daß jener Mann, der am zweiten Tage seiner, des Herrn Janku, Ankunft so kühn gesungen habe, ein Haiduck mit Namen Grúia sei. Ueber Herrn Janku's Loben hatten damals einige Arnauten laut am Rande der Grube des Grúia gesprochen, und auf diese Weise erfuhr der Sträfling den Namen seines neuen Mitgefangenen.

„Grüß' ihn von mir.“ sagte Jiánu.

Doch Jorgu schmalzte mit der Zunge und legte den Kopf in den Nacken: „Mit dem sprech' ich nicht.“

„Warum denn? Du sprichst doch mit mir.“

„Mit Guer Gnaden ist das was anderes.“ lautete die würdevolle Entgegnung.

Jiánu mußte lachen; und dabei fiel ihm ein Wort Tudor's ein, wie der ihn bei Umsa vom Kopfe bis zum Fuß mit den Augen gemessen und vorwurfsvoll gesprochen: „Bojar! — Bojar vom Scheitel bis zur

Sohle!“ Nun ja, man blieb eben Bojar selbst als Haiduck und Sträfling im Salzsacht von Teléga!

Mitte Dezember war der Gang ziemlich weit fortgeschritten. Das abgegrabene Salzgeröll warf Janku durch die Gitterwände des Käfigs in die grüne Lake hinab. Nun war er auf Lehmschichten gestoßen.

Da fing eines Nachts beim Graben die Erde unter seinen Händen zu fließen an. Steine rutschten nach, Wasser begann zu sickern; die Talgkerze, die er in ein Loch geklebt, fiel um und erlosch; ein dumpfes Glucksen wurde vernehmbar, und Jiánu hastete den Gang hinter, auf allen Vieren, die Kniee und die vorwärtsgreifenden Hände bereits vom kalten, zähflüssigen Naß umspült. Er hatte knapp Zeit, in seinen Käfig zu gelangen und sich dort auf das Bettgestell zu flüchten, bevor ein starker Wassererschwall aus der Salzwand hervorsprudelte und nun bis zum Morgen ununterbrochen durch den Käfig in den Teich hinuntererschäumte.

Jorgu kam, sah, lief in die Amtsstube, berichtete, daß der nahe Fluß wieder einmal in eine der alten Gruben gebrochen, und Kir Konstantin Krisorora, der Leiter der Salzbergwerke, schlug auf sein fettes Bäuchlein und sagte: „Eh, dé, das trifft sich ja sehr gut.“

Er erteilte dem Kerkermeister den Befehl, Janku Jiánu sofort aus dem Käfig zu holen und ihn in das Häuschen neben seiner, Krisorora's, Wohnung zu führen. Da gestern Herrn Janku's Bruder, der Bojar Dumitru Jiánu, dort geschlafen, müsse es noch wohnlich sein.

Jorgu flog, als gelte es, einen Schatz zu heben.

Und Janku, der naß und erfroren war, traute seinen Sinnen kaum, als er sich so unvermutet in ein durchwärmtes Zimmer versetzt sah, in das man ihm

einen jener großen Tröge brachte, wie sie die Zigeuner aus ganzen Baumstämmen schnitzten, und dazu heißes Wasser, Seife, Handtücher. Auch ein Diener erschien, gab ihm Kleider und erbot sich, den Herrn zu rasieren.

Als die Nächte angefangen, bitter kalt zu werden, hatte Janku seinen Bart stehen lassen. Er freute sich jetzt, daß Jorgu nicht in den Verdacht kam, ihn schon lange verwöhnt zu haben. Ferner fragte der Diener, wie er dem Herrn das Haupthaar schneiden solle.

Janku zog die Brauen zusammen, schnob einmal durch die Nästern und sagte dann: „Kurz.“ Da fiel die Lockenmähne des Haiducken! Kaum war er gewaschen und angekleidet, so warf Jiánu sich auf den Divan und schließ in der langentbehrten Wärme so fest ein, daß man ihn um Mittag umsonst aufzurütteln versuchte.

Doch einige Stunden später weckte ihn der Hunger. Er wurde zu Kir Konstantin gerufen.

Der Salinendirektor hätte sich fast von seinem Sofa erhoben, wie zum Empfang eines geehrten Gastes, als Janku Jiánu bei ihm eintrat, dermaßen überraschte ihn dessen Erscheinung. Das war also der grausame Räuberhauptmann? Dieser vornehme, blasser Bojar? Die fünf Monate im Schatten der Salzgrube hatten das sonnenverbrannte Gesicht stark gebleicht.

Mit der ganzen Ruhe des Vollblutrumänen, den die angeborene Würde in keiner Lage verläßt, wartete Janku auf eine Ansprache, während der nervöse Grieche nichts fand als den Ausruf: „Wie du deinem Bruder ähnlich siehst!“

Jorgu, der Kerkermeister, hatte seinem Liebling bereits den Besuch des Herrn Dumitru Jiánu berichtet

und auch, daß letzterer von Sir Konstantin in sehr freundschaftlicher Weise geschieden sei.

Der Haiduck verneigte sich leicht.

„Bitte, nimm Platz —.“ sagte Krisorora, indem er seinen Rosenkranz aus Achatperlen durch die Finger klappern ließ.

Nianu tat einige Schritte und setzte sich auf einen Stuhl. Kettenklirren begleitete jede seiner Bewegungen, obwohl keine Fessel an ihm wahrzunehmen war; denn Sorgu hatte ihm mit fast zärtlicher Sorgfalt gezeigt, wie er die Sträflingskette unsichtbar unter den Kleidern anlegen konnte.

Kisorora räusperte sich, schüttelte den Kopf, quälte seine Perlen und sagte endlich: „Dein Bruder, dein vortrefflicher Bruder Dumitru läßt dich grüßen. Er hat mich beauftragt, dir zu sagen, daß deine Schuld an den Staat von ihm und den anderen Brüdern beglichen wurde . . .“ Eine Kunstpause und ein erwartungsvoller Blick aus den schwarzen Neuglein im runden Gesicht.

Janku zog die Brauen zusammen, weil er Lust hatte zu lachen. „Die Schuld an den Staat“, diese Umschreibung seiner ersten offenkundigen Haiduckentat, amüsierte ihn. Und um seine Heiterkeit zu verbergen, stützte er beide Ellenbogen auf die Kniee und senkte den Kopf in die Hände.

Krisorora ließ ein bedauerndes Brummen vernehmen: „Hm, zum Kukuk, wir wollen offen mit einander reden. Du warst eben jung und heißblütig. Dé, das hab' ich auch Herrn Dumitru gesagt. Du handelst gut und edel, hab' ich ihm gesagt, indem du

dich deines eigenen Bruders annimmst, denn Bruder bleibt Bruder!"

Dem Kir Konstantin war diese Handlungsweise um so edler erschienen, als sie ihm einen mit Beh gefütterten und mit Marder verbrämten Kasten eingetragten hatte, sowie einen türkischen Sattel mit Goldstickerei auf rotem Sammet und einen Beutel feinsten Tabaks. Und da er, wenn er nicht gerade stahl, ein Mann von Gefühl und Fantasie war, gefiel es ihm außerordentlich, diesem berühmten Haiducken gegenüber, auf den seine, Krisorora's, Beredsamkeit Eindruck zu machen schien, die Rolle des väterlichen Befehrsers zu spielen.

„Herrn Dumitru“ fuhr er deshalb fort, „brannte es bis ins Herz hinein, dich in der Salzgrube zu wissen. Darum, junger Freund, hab' ich dich gleich heut herausgeholt. Nun, beruhige dich! Wir wollen alle nur dein bestes. Jeder Mensch kann fehlen. Aber auch Gnade finden. Du siehst, von wie großem Wert es ist, treue und einflußreiche Verwandte zu besitzen.“

Janku verbiß sein Lachen. Er konnte nichts besseres tun, als sich den Anschein des Ergriffenen und zur Umkehr geneigten geben. Mit dieser Schmeichelei hatte er den Salinendirektor bereits für sich gewonnen.

Krisorora lud ihn ein, zu Tisch zu bleiben. Er freute sich darauf, vor seinen Beamten mit der Zählung Janku Jianu's, des Schreckens von Ostenien, zu prahlen. Und des Häftlings Gegenwart in ihrem Kreise erklärte er lächelnd mit den Worten: „Bojar bleibt Bojar.“ Was einige seiner Untergebenen wieder erheiterte, die da wußten, daß Konstantin Krisorora vor etlichen Jahren, angetan mit einer blütenweißen

Schürze, in den Straßen der Donaustadt Djurdju ein Tragbrett voll Rachat Lukum\*) und eine Holzkanne mit Limonade zum Verkauf herumgetragen.

\* \* \*

Teléga liegt zwischen den Hügeln der Borkarpathen. Außer einigen im Talgrund am Flüsschen Doftána weit verstreuten Bauernhütten gab es dort ein halbes Duzend Häuser mit weißen Mauern und schwarzem Dach, darin die Beamten der Salzbergwerke wohnten.

Friedlich wie jedes andere weltferne Dörflein war die Strafkolonie anzuschauen. An stillen Winterdämmerstunden stiegen blaßblaue Rauchsäulchen von den Dächern in den gelben Abendhimmel und verwehten, und Lichtlein blinzelten unter der Braue des Bridwörz hervor. Im Frühling tauchten die Hütten im Schaum der Pflaumenblüte unter, und von allen Hügeln scholl Amjelgesang. In den Schenken gab es an Sonn- und Feiertagen Musik und Tanz. Von den Sträflingen sah und hörte man nichts; die waren samt ihrem Jammer in die Erde versenkt worden. Sie blieben in den Salzgruben, bis sie starben. Selten geschah es, daß einer nach Jahren begnadigt wurde; kam er dann ans Licht, so erblindete er. Und die schlimmsten Verbrecher hingen in den verlassenen Gruben.

Wenn nachts der Nordwind heulte und Eiszadeln an Jiánu's stark vergitterte Fenster prickelten, — denn richtigen Schnee gab es in jenem Winter nicht, nur heißende Kälte, — dann lag er oft wach, dachte an

---

\*) Rachat Lukum: Eine türkische süße Speise, besteht aus in Zuckerstaub gerollten Stücken von Rosen- oder Vanillegelée, die mit Pistazien durchspickt ist.



die Gefangenen, und fragte sich, welcher Glend größer sei? Derer in der Finsternis, oder derer in den Käfigen? War es schlimmer, als Mensch mit lichtfrohem Auge in endlose Nacht verbannt zu sein und nie weiter sehen zu können, als bis wohin der bläuliche Schein der Grubenlampe flirrte, die aus einem harzgefüllten Näpfchen mit brennendem Wolldocht bestand; oder war es schlimmer, die kräftigen Glieder in der Enge des Käfigs steif werden zu fühlen, in tödtlicher Einsamkeit zu erstarren? Die Wahl war schwer. Und Sanku ballte die Fäuste.

Doch wer morgens bei ihm eintrat, fand ihn freundlich, ja heiter; und am Tisch des Direktors ward der leider auf Irrwege geratene aber nun zu seinem Bojarenbewußtsein zurückkehrende junge Herr ein beliebter, bald unentbehrlicher Gast. Noch nie war den Beamten der Winter in dem einsamen Teléga so angenehm vergangen. Denn Ziánu konnte erzählen, spaßen und sehr schön singen. Die geselligen Griechen verstanden es, solche Talente zu schätzen.

Der Salinendirektor schrieb an seinen Freund Dumitru Ziánu und berichtete von der wunderbaren Befehung des einstmaligen Haiduckenhauptmanns, einer Befehung, die, wenn man Briefe richtig zu lesen verstand, niemand anderem zu verdanken war als dem Kir Konstantin Krisorora. Die geziemende Antwort darauf bestand in einem Tönnchen Kaviar, in eingemachtem Obst und einem Fäßlein Wein aus Dragascháni.

Dann pflegte Krisorora bei Tisch zu sagen: „Herr Sanku, das sind die Früchte deiner Tugend.“

Besonders reichlich genoß Ziánu die Früchte seiner Tugend am Namensfeste des Direktors, am Tage des

heiligen Konstantin, denn zu dieser Gelegenheit hatte sich der gute Bruder aus Romanák überboten, so daß alle Frühjahrsleckerbissen auf dem weißgedeckten Tisch Krištorora's prangten.

Zu dem Festmahl hatte Kir Konstantin auch einige Herren vom Zollamt aus Kámpina geladen, einem Städtchen, das südwestlich von Teléga im Práhowatale liegt, und wo die aus Siebenbürgen kommenden Waren versteuert wurden. Die Einfuhrzölle bildeten eine der unmittelbaren Einkunftsquellen des Fürsten, und das Amt war, wie die Salinen, an den Meistbietenden verpachtet.

Durch die schöne Frühlingslandschaft ritten die Gäste in bester Laune nach Teléga hinauf; die Erwartung der feinen Küche Krištorora's stimmte sie festlich; auch freuten sie sich auf Janku Jiánu, dessen Anwesenheit sie als eine Art gesellschaftlichen Gewürzes betrachteten.

Und sowohl er, wie die Tafel entsprachen ihren Vorstellungen in vollstem Maße.

Jiánu unterhielt die Tischgesellschaft mit Erinnerungen aus der Zeit, da er Subpräfekt gewesen, und gewann den vielen Fällen von „Katachrisis“ jene humoristische Seite ab, die bei dem philosophischen Beamtentum höchst beliebt war. Administrativer Klatsch amüsierte sie fast noch mehr als Weibergeschichten, obwohl auch letztere nicht ausbleiben durften, wollte man wirklich genußreiche Stunden verbringen. Und als die vielen gewürzten und fetten Speisen und die Ströme von Wein aller Sinne erhitzt hatten, hieß Jiánu die Fiedler, ihn ein Liebeslied begleiten. Die drei Zi-

geuner traten mit ehrfurchtsvoll vorgereckten Hälsen näher und schauten dem Bojaren in die Augen in Erwartung des Liebes, das es ihm belieben würde anzustimmen.

Zanku drehte sich ein wenig auf seinem Stuhl und kreuzte ein Bein über das andere, wobei seine Fesseln klirrten und die Kette sichtbar wurde, welche von des jungen Bojaren Knöcheln bis zu einem kleinen Pflock im Fußboden unter dem Tisch reichte.

Die Lautenschläger fuhren zurück.

Da lachte die Gesellschaft unbändig; Krisorora aber schlug auf den Tisch und schrie: „Das ist mein lieber Freund! Was Freund, mehr als Freund! Mein lieber Sohn und Zögling, die Perle Teléga's, das ist Zanku Ziánu!“

Die schwarzgelben Gesichter der Musikanten wurden fahl, und ängstlich rollten ihre blanken Augen.

„Die sind vor mir erschrocken wie die Zigeuner vor der Amsel!“ scherzte Zanku.

„Was, was Amsel?“ lachte Krisorora.

„Wie ist das mit der Amsel?“ fragten die Gäste.

Und Ziánu erzählte lustig: „Ein Zigeuner läuft aus dem Wald und rennt fast einen Rumänen an. „Was ist dir geschehen, Kabe?“ fragt dieser. „Romaniko,“ sagt der andere zähneklappernd, „hundert Wölfe hab' ich gesehen!“ „Ei was, hundert! es waren wohl nur neunundneunzig.“ „Mag sein, Romaniko, mag sein; aber weniger als neunundneunzig gewiß nicht.“ Der Rumäne handelt jedoch dem Zigeuner einen Wolf um den anderen herab, bis der schwarze Bursch nur mehr einen einzigen zugesteht. „Na, und jetzt sag' mir, wie

hat der Wolf denn geheult?“ Da spitzt der Zigeuner die Lippen: „So, Romaniko,“ und pfeift einen Amfelschlag!“

„Gi daß dich!“ rief der Zollpächter aus Kämpina, indem er Zianu auf die Schultern schlug. „Aferim! \*) Herr Zanku, die Amfel von Teléga, soll leben!“

Kir Konstantin aber quietschte: „Was Amfel! Bojar bleibt Bojar! Darum sitzt er unter uns Bojaren und fühlt sich wohl dabei! Glaubst ihr etwa, ich, Konstantin Krisorora aus Samos, wo mein Vater Bey gewesen, ja Statthalter, so viel als ein Fürst, ich säße an ein und demselben Tisch mit einem gemeinen Haiducken wie jener Mereánu zum Beispiel, der sich jetzt bei Kúrtea de Ardjesch herumtreiben soll? Nein, das tu' ich nicht! Bojar bleibt Bo . . .“ Jetzt übermannte ihn der Wein, seine Stimme schlug um, er lallte und zeigte mit dem Finger auf Zanku: „Ein Lämmchen ist er, ein Lämmchen! Seht ihr das rote Bändchen, womit ich ihn festgebunden habe?“

Da johlten die Tischgenossen vor Vergnügen.

Und Krisorora, der sich alle Mühe gab, seinen Kopf gerade zu halten, fuhr fort, indem er auf die Tischplatte hämmerte, daß Teller und Gläser schepperten: „Ihr sollt gleich sehen, daß er ein Lämmchen ist! — Zorgu, komm her und mach' dem Herrn Zanku die Kette los, denn er ist mein Lämmchen!“ und mit glücksendem Gefichter fiel Kir Konstantin nun doch vorn über auf den Tisch.

Zorgu tat wie ihm befohlen.

Da wurde die Gesellschaft mit einemmale still.

---

\*) Aferim: auf türkisch Bravo.

Janku Jiánu aber lächelte nach wie vor und sagte den Fiedlern: „Jetzt spielt mir die Begleitung zu dem Liede: „Ripson, fos mu, vlema ilaron . . .“\*)

Nun ging es noch einmal wie ein magnetischer Strom durch die weinselige Versammlung. Griechisch, griechisch mit vorzüglicher Betonung hatte Janku gesprochen! Niemand ahnte in Teléga, daß er griechisch könne! Er hatte immer bloß gesagt, daß er es verstehe.

Selbst Kir Arisorora raffte sich aus seinem Duse! auf und rief jetzt ebenfalls in seinem geliebten romäisch: „Ja, du bist mein Lämmchen, mein Schätzchen! Ich weiß ja, was ich sage!“

„Hört, hört!“ beehrten die Uebrigen.

Zaghaft präludierten die Zigeuner. Und weich setzte Janku's Baryton ein: „Ripson, fos mu, vlema ilaron . . . .“ —

Dann ließ er ein Lied dem anderen folgen, immer schmelzender, schwachtender, die Sinne reizender. Die Gäste tranken ihm zu, lagen einander in den Armen und schließlich unterm Tisch oder daneben, an die Wand hingelehnt, blaurot im Gesicht, ganz betrunken.

Da rief Janku den Dienern zu: „Herein! herein! Bringt meine Wächter, die vor der Türe stehen, und die Leute aus dem Stall. Heute ist Festtag! Die Herren hier können nicht mehr trinken. Nun sollt ihr den Wein haben, damit er nicht verderbe!“

Wein hatten sie schon gehabt; fast ebensoviel als in der geehrten Wojaren Kehlen war auf dem Weg, den die Rannen und Rufen vom Keller bis in den Speisesaal

\*) „Wirf, mein Liebchen, den lachenden Blick . . . .“

zurücklegten, in die Kehlen der Diener geflossen. Doch drängten alle herzu, als wäre noch kein einziges goldenes oder rubinrotes Tröpfchen über ihre sehnsüchtigen Lippen gekommen. Sie nahmen die Gläser vom Tisch und füllten sie, gossen sie hinab und füllten sie wieder.

Doch Lieder begehrten sie auch. Noch mehr Lieder. Griechische! „Sing', Herr, daß man besser schlucken kann!“

Und nun begann er mit voller Stimme den Freiheitsgesang des Dichters Rigas, des Begründers der Hetärie, den die Türken in Belgrad hingerichtet hatten. Die Worte waren von Rigas dem Rhythmus der Marseillaise angepaßt worden, und feurig klangen sie im Marschtempo der französischen Melodie:

«Fili mu sinpatriote,  
Duli-nametha os pote  
Ton achrion Musulmanon,  
Tis Elados ton tyranon?»\*)

Da traten den heimatlosen Knechten Tränen in die Augen. Sie fielen dem Sänger zu Füßen und stammelten ihren Dank.

Sinnend sah er auf sie nieder; ihm war ein Wort Tudor Vladimiresku's eingefallen: „Wer sich nach Freiheit auf eigener Scholle sehnt, verdient Achtung —.“ Und die gerechte Seele des Haiducken ward ergriffen von dem Vorhandensein einer solchen Regung in jenem fremden Gesicht, das am Körper Rumäniens zehrte.

---

\*) Geliebte Landsleute, bis wann werden wir die Sklaven der grausamen Osmanen, der Tyrannen von Hellas, bleiben?

„Noch einmal!“ bettelten sie. Sie wollten es noch einmal hören, daß sie ein Vaterland hatten, einen Fleck auf der Erde, wo sie nicht fremd waren.

Doch Ziánu sagte: „Nein. Ich kann nicht mehr. Die Eisenreifen um meine Knöchel haben mich wund gerieben. Ich will auf mein Zimmer gehen und ein wenig Del zwischen die Ringe und mein Bein träufeln.“

Zwanzig Hände streckten sich aus, und die Fesseln fielen.

Ziánu biß sich auf die Lippen, daß sie bluteten und drückte die geballten Fäuste langsam gegen seine Brust, um nicht aufzujuchzen.

„Jetzt singe! Sing's noch einmal: „Fili mu sinpatriote . . .!““ baten sie.

Er sang. Sie tranken, weinten.

Er sang ihnen auch andere patriotische Lieder des Rigas.

Sie tranken und schluchzten.

Und nach einer Stunde regte sich keiner mehr. Neben den Bojaren, quer über sie hingestreckt, auf der Schwelle und draußen im Gang lag regunglos und schwer schnarchend die ganze Arnautenbesatzung Teléga's.

Da erhob sich Zanku Ziánu und sandte seine Blicke voraus, wie es seine Gewohnheit, um den sichersten Weg über die Körper hinweg zu erkunden. Die Erregung, die er beim Fallen der Fesseln empfunden, war zielbewußter Ruhe gewichen. Er nahm einen Leuchter vom Tisch, stieg über die Betrunkenen und ging in Arisiorora's Schlafzimmer. Da es dort keine Schränke gab, lagen und hingen die Kleider auf den Truhen, Divanen und an der Wand. Zanku brauchte nur zuzugreifen.

Nachdem er gewählt und eine Handvoll Goldstücke einer Truhe entnommen hatte, ging er in den Stall, sattelte Ariforora's eigenen Goldfuchs und ritt unter Sterngefunkel am Flüsschen Doftana stromaufwärts in die Freiheit.

8.

Beim Morgenrauen gewahrte Janku, daß die hügeligen Wiesen, welche er durchquerte, stellenweise ein seltsam weißliches Ansehen hatten, obzwar kaum ein wenig Tau gefallen war. Und als der Tag mit rosigem Leuchten anbrach, zeigten sich die weißen Flecken und Streifen im Grase als Schmetterlingskolonien, die noch schläfernd an den Blumen hingen. Tausende und Hunderttausende von Kohlweißlingen waren, die um hohe Rippen, auf Dolden und Aehren wie eine zweite Blüten-schicht saßen. Doch als die Sonne kam, wurde diese Blüten-schicht lebendig, die gefalteten Flügel erheben, hier und dort löste sich ein Schmetterling von seiner duftenden Schlummerstatt, und bald gab es ein schneeiges Flattern über die Wiesen hin und dann ein Niederschweben und Taumeln auf die mit flachen Blumensternen übersäten Büsche der Heckenrosen.

So lieblich der Anblick, so schlimm seine Bedeutung. Diese Unzahl von Schmetterlingen verkündete ein trockenes Jahr.

Die Wiesen gingen in Wald über.

Lachendes Licht durchstrahlte den Buchendom, und Janku sah um sich und staunte. Er war an Olteniens Eichenforste gewöhnt, darin der Schatten schwarzgrün dämmert. Unter den hohen Hallen der Buchen aber



gibt es einen goldgrünen Glanz, zumal im Frühjahr, wo die Laubkronen aus zarten Arthroprassschuppen zu bestehen scheinen, so hell und leuchtend ist ihre Farbe. Je höher Janku stieg, desto unentwickelter waren die Blätter; nach den glatten, die das Licht spiegelnd zurückwarfen, kamen solche mit noch feinbehaarten Rändern, in deren flaumigen Silberfransen Millionen kleiner Fliegen mit blaßblauen, durchsichtigen Flügelchen saßen, welche aufschwärmten und dem Reiter in Augen, Mund und Nase taumelten. Auch ein Zeichen kommender Trockenheit. Noch höher oben waren die Blätter zu zierlichen Fächern gefaltet; und an der Baumgrenze staken sie noch halb in der glänzend braunen Hülle der Blattknospen, so daß das regelmäßige Geäst aussah, als sei ein Netz aus Smaragdperlen darüber gespannt. Den ganzen Forst erfüllte süß frischer Duft, wie er jungem Buchenlaub eigen ist.

Jianu sog seine Lungen voll und lachte in das schmetternde Vogelfonzert hinein, das jetzt dem ersten verträumten Gurren der Waldtauben folgte.

Und mit einemmal flutete es noch goldiger durch die Stämme, und wie unter Riesentoren ritt Janku hinaus in fast blendend grüne Bergwiesenpracht. Der Forst blieb hinter ihm gleich einem Wall, davor nur vereinzelte gewaltige Buchen wie Vorposten im Grasmeer standen.

Der Goldfuchs wieherte laut und fing an zu traben; Doch da der Hang sehr steil war, ging er in Galopp über, und sein Reiter schwenkte die Zügel und ließ das frühlingstfreudige Tier bergan sprengen, als sollte es sich von der Kuppe, deren gewaltige grüne Welle

sich vor ihm wölbte, in das tiefe Blau des Himmels schwingen.

Schweigen ringsum. Bis ein dunkler Punkt über der höchsten Linie des Berges erschien, sich rasch hob und zu der schlanken Gestalt eines Hirten anwuchs, dem nach sich eine in allen Tonarten blöfende, vom Gehimmel einzelner Glocken begleitete Lämmerheerde über die Halden herabgoß, wie ein weißschäumender Sturzbach. Und gleich darauf tollten fünf Wolfhunde auf den Reiter los, indem sie ein ohrenbetäubendes Gebell erhoben.

Doch pfiff der Hirt, und widerwillig beruhigten sich die Tiere.

Nun hielt Jíanu sein Kößlein an, ließ die Zügel durch die Finger gleiten und gab ihm den Kopf frei; gleich senkte sich des Tieres schön geschwungener Hals, und der Goldfuchs raufte das saftige Gras.

Der Reiter aber rief dem Hirten den Bauerngruß zu: „Moró!“ d. h. Glück.

„Moró!“ antwortete der Bursch, der unbeweglich da stand, die rechte Hand auf den schräg gegen die Erde gestemmt Stock gestützt, um den sich bis an den großen Knäuf hinauf blinkende Blechstreifen wanden; die Linke lag leicht über der Rechten. Von des Hirten Schultern hing der langhaarige, grauweiße Mantel; ernst sah das frische Gesicht mit den Braunaugen unter der Riesenmütze aus schwarzem Lammfell hervor. Die struppigen Hunde lagerten sich um ihn herum und fletschten liebevoll zu ihm auf. Die Lämmer, von einigen Mutter-schafen geführt, schoben sich gruppenweise oder in langen, dichten Reihen vorwärts, ohne die Köpfe von der Weide zu heben. In weitem Bogen konnte man

das Rupsen der gierigen Mäulchen vernehmen; und das abgerissene Gras und Kräuterwerk, zumal der Thy-  
mian, der dem Moosuntergrund der Bergwiese ent-  
sproßte, erfüllten die Luft mit Wohlgeruch.

„Wie heißt der Berg?“ fragte Jiánu.

„Amselgipfel.“ erwiderte der Hirt.

„Ist's weit von hier bis nach dem Kloster Sináia?“

„Es mag weit sein.“ lautete die bedächtige Antwort.

„Sieht man das Kloster vom Kamm dort oben?“

„Vom nächsten Berg, vom Gágu aus siehst du es.“

„Gibt's da einen Abstieg ins Práhomotal für mein  
Pferd?“

„Es gibt einen.“

„Seit wie lang bist du hier oben?“

„Seit vier Wochen.“

„Kein Gras unten in der Ebene? Da müßtet ihr  
früh herauf?“

„Der liebe Gott hat es im Winter nicht schneien  
lassen.“

„Der liebe Gott, scheint mir, ist böß auf uns.“

„Mag sein.“

„Norót.“

„Norót.“

Jiánu ritt dem Gipfel zu.

Der Hirt blieb unbeweglich stehen und sah ihm  
nach, bis Kopf und Reiter sich auf dem grünen Berg-  
kamm vom Tiefblau des Himmels klein und zierlich ab-  
hoben.

Dort oben hielt Jiánu; sein Auge weitete sich.  
Unter mittäglichen Sonnenschleiern lag eine gewaltige  
Bergkette drüben über der tiefen Waldmulde des Práho-  
watales. Gleich einer Gigantenmauer, die gen Süden

mit einem stumpfen Regel begann, um gen Norden im plötzlichen, kühnen Absturz der Felsenrippen zu enden, erhoben sich die Butschébjí, d. h. die Bewaldeten, über das ihnen vorgelagerte Mittelgebirge. Noch hingen einzelne Schneetücher auf den Felsenschultern des Hauptstockes; tiefer unten umkleideten dunkle Tannen und Fichten alle Schluchten und Falten des Massivs und sandten vielhundertjährige Baumrecken bis hinab ans Ufer der rauschenden Bráhowa. Mitten in diesen Waldungen lag, Janku zur Rechten, auf einem Bergsporn das weiße Kloster Sináia, die fromme Stiftung der Kantakusínó, eines Geschlechts, welches dem Land einst gute Herrscher gegeben. In der Urwaldwildnis, die sich von Kámpina bis an die Siebenbürger Grenze erstreckte, war das Kloster die einzige Menschenwohnung, wo Reisende drei Tage lang unentgeltlich Verpflegung fanden. Darum beschloß Jiánu, die gastliche Stätte zu meiden.

Durch den Buchenwald, der nun wieder seine hellen Hallen vor ihm auftrat, stieg er, sein Pferd am Zügel führend, bergab. Der Hang war steil und fiel fast senkrecht bis an den Fluß, wo Janku in den Sattel sprang und das schnaubende Tier zwang, durch das reißende Gewässer halb zu waten und halb zu schwimmen. Dann ging's die Uferböschung hinan, und fast mit einem einzigen Satz jagte der flüchtige Haiduck quer über die Landstraße, auf die er dort gestoßen.

Dunkler Urwald empfing ihn wieder. Da ragten Baumriesen, deren Stämme zu umfassen es dreier Männer mit ausgebreiteten Armen bedurft hätte. Und jene, welche durch zu hohes Alter, durch Sturm oder Blitz zu Boden geschleudert worden, lagen da als

langgestreckte Bollwerke, um die der Reiter sein Pferd in weitem Bogen herumführen mußte, wenn sie seine Richtung kreuzten. Doch über diese großen Toten fiel gleich das neue junge Leben her und warf grünes Rankenwerk auf die Gefallenen; Farnkräuter entfalteten ihre Fächer im Moderstaub, zierlicher Sauerflee überschuppte die knorrigen Riesen, und manche trugen einen Kamm weißblühenden Waldmeisters.

Das Licht war wiederum anders, als es eben im Buchenwald am linken Flußufer gewesen. Blaugrün dunstete es in des Waldes Säulentiefen. Der Südwest, der sich aufgemacht, ließ die Tannenharfen in melodischem Rauschen erklingen. Kein Baum aber singt wie die Tanne, so voll und rhytmisch und in so dunkler Klangfarbe.

Doch ward es dem Haiducken schwer, die Richtung einzuhalten. Er mußte halb bergauf und bald schlucht- ab klettern; nirgends ein Ausblick, oft dichtes Unterholz, das den Andrängenden wie mit elastischen Armen zurückwies.

Ziánu wollte auf den Bergfegel gelangen, mit dem der Hochwall der Butschédji begann, um gen Westen weiter ziehend durch den Distrikt Muschtschél nach dem Distrikte Ardjesch zu flüchten; hatte Krisorora gestern abend doch gesagt, Mereánu sei jetzt dort!

Doch mochte er, seitdem er den Fluß übersezt, schon zwei Stunden gewandert sein, ohne die Waldgrenze zu erreichen. Da erklang die leise Stimme eines Wasserleins, das nicht in tief eingerissener Schlucht, sondern in seichter Bodenmulde zwischen vorigjährigem dunkelbraunem Buchenlaub, leuchtenden Mooskissen und

Büscheln blauer Bergißmeinnicht den Hang herabrieselte. Janku folgte dem Lauf bergauf, der bald zu einer goldenen Straße, einem langen Gewucher tiefgelber Butterblumen wurde. Der goldene Pfad führte ihn auf eine Dichtung, über der, noch in sonniger Ferne und Höhe, sein Ziel, der Bergkegel emporragte. Irrgegangen war Jiánu also nicht; das tat so leicht kein Haiduck.

Aber nun stieß er auf etwas Unerwartetes: ein winzig Häuslein, welches sich am Waldrand duckte. Nicht weit davon plätscherte Wasser aus einer hölzernen Rinne; dieses Wasser war es, das, von Menschenhand geleitet, über den sanften Waldhang abfloß.

Auf dem Prdwör des Hüttchens erschien eine kleine Gestalt, ein Mönch in schäbiger Kutte, dem ein grauer Bart auf die Brust herabhing.

Der Alte blinzte den Haiducken schweigend an.

Und Jiánu sagte: „Meine Ehrerbietung, Vater.“

„Gott helfe dir, Brüderchen.“

„Wie heißt der Berg da oben?“

„Der Berg?“ langsam legte der Einsiedler die Hand über die müden Augen und blickte zur lichten Höhe auf. „Der Berg heißt Sehnsuchts Gipfel.“

Der Reiter warf den Kopf empor, ein Leuchten flog über sein kühnes Gesicht: „Sehnsuchts Gipfel? — Der soll mir ein gutes Zeichen sein! Die Sehnsucht bricht Eisen und Stahl!“ Aus seines Herzens Fülle hatte er zu sich selbst gesprochen. Dann senkte er den raschen Blick und lachte: „Wonach sehnst du dich wohl, Vater?“

Auf seinen Stock gestützt schwieg der Greis, seufzte und fragte schließlich: „Meine Borräte sind zu Ende.“

Ich warte auf einen Boten aus dem Kloster Sináia, der mir Nahrung bringen soll. Hast du vielleicht Zwiebel und Knoblauch? Die sind jetzt frisch und mürbe.“ Und in die erloschenen Augen kam ein lebendiger Funke.

„Nein, Vater, leider nicht.“

„Nun,“ meinte der Einsiedler, „wenn du ins Kloster gehst, sag’ dort, sie sollen sich sputen.“

„Ich gehe nicht hin.“ erwiderte Janku, der, als er hörte, man werde vom Kloster kommen, bereits die Zügel raffte, „Doch möcht’ ich erfahren, Vater, ist’s noch weit bis ins Jálomitzatal hinterm Sehnsuchts-gipfel?“

„Das weiß ich nicht.“ lautete die Antwort des Einsiedlers, bei welchem die Teilnahme an der ungewöhnlichen Gegenwart des Fremden wieder einschloß; denn Zwiebel und Knoblauch hatte es nicht gegeben. Alles andere im Leben, außer Essen und Trinken, war ihm in Nebel und Dunst versunken. Das graue Haargewirr um Haupt und Antlitz des Greises glich jener Flechte, die in silberfarbenen Strähnen von den Tannen herabhängt, denen sie den Saft aussaugt. Seine Rutte hatte die Farbe vermodernder Rinde. Er kehrte noch bei Lebzeiten zur Mutter Erde zurück und wurde zum Baum, bevor er in Staub zerfiel.

Janku Jiánu trabte über die Dichtung davon.

Nach einer halben Stunde kam er bei einer starken Quelle, die unter Riesenbuchen hervorsprudelte, an die Grenze des Waldes. Nun hob sich der Sehnsuchts-gipfel im leuchtenden Junigrün seiner Matten in blaue Himmelshöhen. Ein Saumpfad zog sich in steilen Wendungen an den gewaltigen Flanken hinan.

Aber der Goldfuchs war müde; seit der verfloffenen Nacht hatte er nicht gerastet. Jíanu stieg ab. Doch spürte auch er, nachdem er eine zeitlang geklettert, daß er neun Monate im Gefängnis gewesen. Die Uebung fehlte ihm. Trotzdem er am Waldrand an der Quelle getrunken, dürstete ihn wieder, und weit und breit war kein Wasser zu sehen. Er wurde heiß und atmete rasch.

Zum Glück blies der Austru, der kühlende Westwind. Und plötzlich hing ein blendend weißes Wölkchen über dem Sehnsuchtszippel, und als würde es sein Spiegelbild in die Lüfte, so erschien ein ähnliches Dunstgebilde tief unten an der waldigen Bergflanke. Rechts aber, wo sich die Butschébjí, die dem Beschauer vom gegenüberliegenden Höhenzuge als eine Mauer erschienen waren, in weit und kühn vom Hauptstock aus springende, felsentartige Bergrippen gliederten, nebelte und dampfte es mit einem mal aus allen Schluchten. In wenigen Minuten verdichtete und verbreitete sich das Gewölk, hob sich und spannte einen hellen Schleier vor die Sonne; und als sich Jíanu an die Böschung lehnte, um in des weißen Schattens Kühle kurze Rast zu halten, rollte und grollte es laut aus der lichten Wolke, und ein plötzlicher Hagelschauer sauste herab. Im Nu war der steinige Pfad mit kollerndem Eiszugris bedeckt. Ein weißes Flirren ging über die grünen Berge, und mit Knistern prasselten die Eiskügelchen auf Gras und Blumen nieder; die tiefvioletten Stiefmütterchen, das goldige Fingerkraut, die hellgelben Primeln und die schneeigen Anemonen standen mit zersehten Kelchen da.

Doch eben so rasch als sie gestiegen, sank die Wolke dem Sehnsuchtszippel vom Haupt auf die Schultern; in



zauberhafter Verschleierung wurde der blaue Himmel und das Grün der Almen wieder sichtbar, die Nebel wogten und quirlten leicht und zerstoben. Darauf war es, als sei der Tag noch leuchtender geworden.

Auf der Höhe des Joches, die Tanka jetzt erreichte, gab es noch hartes, wintergelbes Gras. Nun dehnte sich der mächtige Rücken der Butschédji vor seinen Blicken aus, ein Hochplateau, das, doppelt so lang als breit, sich von Süd gen Nord erstreckt, eine blumige, grasige Einöde, über welcher tausende von Berglerchen ihr zart zirpendes Gezwitzchen erschallen ließen. Dahinter begrenzte den Horizont ein zweiter Bergwall mit breitgewölbten Felsenkuppen, durch deren Breschen sich im hellblauen Dunst der Ferne wieder eine Gebirgskette sehen ließ, die bereits in Siebenbürgen lag.

Die Farbenpracht, die Schönheit der Berglinien und die Größe und Weite der Landschaft wirkten auf Ziánu nur mehr wie durch eine Art Schleier, denn ihn hungerte stark. Seit sechzehn Stunden war er unterwegs, die letzten drei zu Fuß auf steilem Saumpfad. Sein Pferd mußte er fast schleppen. Sie brauchten beide Ruhe. Da war es am besten, er ging in das Höhlenkloster an der Jálomíza, von dem ihm Jorgu, der Kerkermeister, erzählt. Dann hatte er zwei Gebirgszüge zwischen sich und Teléga gelegt. Und so schnell kamen ihm die Arnauten nicht nach; die suchten ihn zuerst auf den Straßen und liefen überdies nicht tagelang umher, ohne zu rasten.

Das Gefühl der Sicherheit gab ihm etwas Spannkraft zurück; er führte das Pferd quer über das Hochplateau und gelangte in einer Stunde an dessen west-

lichen Rand. Zu seinen Füßen lag jetzt das herrliche Jálomikatal, welches weniger breit ist als das der Bráhoma. Die schön geschwungene Rundung seiner Mulde ist bis zur Baumgrenze mit sammetdunklen Tannenforsten ausgeschlagen; die Talsohle entlang zieht sich ein liches Wiesenband, in dessen Mitte die rasche Jálomika blizt. Hoch oben aus dem Felsenkessel, der rechts mit seinen gewaltigen, graugrünen Basteien die Landschaft abschließt, stürzt sie herab, durchbraust das offene Tal und bohrt sich weiter unten durch tannengekrönte Steinwände hindurch ihren Weg.

Die Felsenzinnen rings am Horizont, das Schwarzgrün der Nadelwälder und der Smaragdton der Wiesen im Grund bilden einen Farbendreiklang, den des Himmels leuchtendes Tiefblau ruhevoll überwölbt.

Auf dem Abstieg begegnete Janku einem Hirtenknaben, der seinen kleinen ruppigen Esel mit Tschuschrufen vor sich her bergan trieb; von Zeit zu Zeit klapperte der Stoc des Burschen gegen des Grautier's harte Knochen.

„Wo ist das Kloster an der Jálomika?“ fragte Janku.

Der Hirtenjunge wandte sich und wies mit dem Stoc nordwärts auf die Felsenwälle, die das Tal abschließen. Dann sah er dem Bojaren, dieser ungewohnten Erscheinung in der Bergeinsamkeit, noch lange nach; aber gefragt hatte er ihn nichts.

Die Jálomika war nicht sehr tief, und dennoch stolperte der arme Goldsuchs, als er seinen Herrn hinübertrug. Dann wanderte Jíánu stromaufwärts, zuerst über sumpfige Wiesen, darauf zwischen Tannen, die in

edelster Rundung und dicht beastet dem Felsenboden entwachsen. Das Tal verengte sich; hohe Steinwände, einen Gürtel herrlicher Nadelbäume überragend, traten bis an die Fálomíza heran. Immer lauter dröhnten die Gewässer; jetzt eine Biegung des Flusses im felsigen Engpaß, den seine Stimme ganz mit Brausen erfüllte. Linker Hand zog der Pfad steil zwischen Gestein empor, und als Jiánu um die scharfe Felsenecke bog, sah er mitten in der Wand, im Bogen einer Höhle, das Kloster. Die niedrige Front, deren Schindelbedachung Wind und Wetter silbergrau gebeizt hatten, nahm die ganze Höhlenbreite ein, und über ihrer Mitte ragte ein kleiner Glockenturm. In das tiefe Gesumm und Gefause des Flusses, von dem die Luft zu beben schien, klang des Besperglöckleins blecherne Stimme.

Jiánu trat gebückt durch die niedrige Pforte. Modrige Kühle wehte ihn an. Im Höhlenhof, unter dem Felsgewölbe stand das Kirchlein und hob sich weiß vom schwarzgährenden Hintergrunde ab. Dem Eintretenden wandte es die Apsis zu; denn nach orthodoxem Brauch muß das Allerheiligste, das Tabernakel, gen Sonnenaufgang liegen. Es tropfte von der Höhlendecke, und an manchen Stellen bedeckte grüner, schlüpfriger Schimmel den festgetretenen Boden. Das Glöcklein himmelte fort.

Einige Zellentürchen taten sich auf, und langsam kamen fünf Mönche in den Hof, bärtig und langhaarig, in schabigen schwarzen Kutten, die ein Strick um die Lenden raffte.

Als sie den reckenhaften Fremden sahen, blieben sie stehen. Aber einer, dessen Haar dunkler und dessen Augen lebendiger waren als die der übrigen Greise,

bedeutete ihnen mit einer Handbewegung, weiter zu gehen. Sie verschwanden gegen das Höhleninnere zu um die Kirche herum.

„Ich verneige mich vor dir, Vater.“ sagte Jánú.

„Gott beschütze dich, mein Sohn.“

„Kann ich die Nacht hier zubringen? Mein Pferd ist müde.“

„Willkommen, mein Sohn. Gottes Haus steht allen Wanderern offen. Woher des Wegs?“

„Aus Tergówischte.“

„So weit her! Dieses Kloster ist der Kirche des heiligen Nison in Tergówischte geweiht. Der Erzpriester Melétie ist unser Vorgesetzter.“

„Der schickt mich.“

„Schickt dich, mein Sohn?“

„Der Kirche des heiligen Nison ist eine Schenkung gemacht worden. Der Erzpriester wußte, daß ich nach Kampulung wollte, um Pferde zu kaufen. Da hat er mich, den Weg über die Fálomíza nicht zu scheuen, um dir dies zu bringen.“ Und aus seinem Gürtel zog Janku zehn blanke Goldstücke.

„Heiliger Gott —“ dem Mönch verging fast der Atem; er sah den Sendboten des Erzpriesters Melétie groß an, „Und solch' einen Umweg durch die Wildnis hast du gemacht — —?“

„Zur Vergebung meiner Sünden. Auch ich bin ein Mensch, Vater.“

„Wir sind alle Menschen.“ tröstete der Mönch, indem er die Hand über den Goldstücken schloß.

Im Fremdenzimmer labten sie Janku mit Schafkäse und frischem, warmen Maisbrot; als Nachtmahl gab es einen gesäuerten Krautkopf und Salzgurken,

denen beigemischte Pfefferschoten höllische Schärfe verliehen. Siánu aß wie ein Wehrwolf und trank gierig den sauren, leichtprickelnden Krautsaft; man mußte ihm sogar einen zweiten Napf voll aus dem großen Faß holen, das tiefer drin in der Höhle wie in einem Keller stand.

Dem Goldfuchs hatten die Mönche frischgemähtes Gras vor das Klösterchen gebracht; dort fraß er bis in die Nacht hinein.

Nach dem Mahle streckte sich Janku auf die hölzerne Bettstatt. Es zuckten ihm die Adern in den Füßen; die lange Haft hatte selbst seine Stahlsehnen ihrer Geschmeidigkeit und Widerstandskraft beraubt, so daß er die zwölf Stunden zu Pferd und die darauffolgenden sechs zu Fuß ganz gehörig spürte. Wie mochte es da einem zu Mute sein, der anstatt neun Monate einige Jahre in Teléga verbrachte, im Käfig oder im Schacht, und dann begnadigt wurde? Der war schlimmer als tot. „Off —!“ der Haiduck dehnte seine breite Brust und reckte die Fäuste empor.

\* \* \*

Ihm träumte, er stehe mit Alexe vor dem Lehmhüttchen des Schmiedes in Dragaschani und ließe seinen „Fallen“ beschlagen; flink und hell klangen die Hammerschläge auf die neuen Hufeisen, — so hell daß er darüber erwachte. Da kam es ihm zum Bewußtsein, daß eine Glocke läute, auch schien ihn noch ein anderes Tönen, ein sanftes Rauschen, ganz einzuhüllen. Bläuliches Licht erfüllte die Zelle.

Janku erhob sich auf den Ellenbogen. Wo befand er sich? War es schon Tag? Nein, der Mond schien;

es läutete zur Mitternachtsmette im Höhlenkloster und unten am Fuße der Felsen sauste die Salomiſa vorbei.

Jiánu ſtand auf; er wollte nach dem Wetter und nach ſeinem Pferde ſehen. Als er in den Hof hinaustrat, leuchtete ihm das Kirchlein faſt blendend weiß entgegen; mattrot ſchimmerten die Fenſterchen, und aus dem Inneren klang eintöniger Männergeſang. Jiánu's Art war es, einen Ort, den er betreten, gründlich zu beſehen. Er ging um die Kirche herum, deren vorſpringendes Dach ihm ans Kinn herabreichte, und trat durch das der Höhle zugekehrte Thürchen.

Ganz niedrig, wie für Kinder oder Zwerge war die Kapelle gebaut. Mondſchein und das Flimmern einiger dünner Kerzen glastete durch das Dunkel des kleinen Raumes, darin die gnomenhaften Geſtalten der Mönche rechts und links in den Chorſtühlen ſtanden. Auf der Altarwand mit den Heiligenbildern, welche das Allerheiligſte in der Apsis von der Kirche trennt, glimmten ein wenig Gold und bunte Farben.

Als der Fremde eintrat, kam Leben in die Meſſe. Die Mönchlein wollten zeigen, daß ihnen, trotzdem ſie in weltverlorener Wildniß hausten, der gute Ton beim Berichten der heiligen Handlung nicht unbekannt ſei. Seitdem mit den Fürſten aus dem Fanar auch die griechiſchen Prieſter des Patriarchats von Konſtantinopel im Lande Einzug gehalten, galt es beim Meſſeleſen als fein und fromm, auf jeder Silbe zu näſeln und zu meckern; und um die ſchriſtlichen Fiſtelktöne hervorzubringen, drückte man ſich die Finger ſeitlich in den Hals und verkürzte ſo die Stimmbänder, wie man die Saiten einer Violine verkürzt. Das nannte man den „Sfos von Tzarigrad,“ das Feuer von Konſtantinopel!

Nachdem der mitternächtliche Gottesdienst also mit Fjos beendet, löschten sie die Kerzen und gingen wieder in ihre Zellen. Nur der Stárik, der Abt, begleitete Sanku vor das Kloster hinaus.

Dort standen sie auf dem kleinen Plateau im vollen Zauber der Mondnacht. Schluchtauf und schluchtab war alles silberhell erleuchtet; der Himmel erglänzte in zarter Bläue; kein Stern war zu sehen, denn der Mond überstrahlte sie alle. Riesengroß und weiß hing er dicht über der Steinrippe, die sich zur Rechten der beiden Männer hervorschob. Am anderen Ufer des Flusses krönte ein dunkler Tannenwald die hohe Felsenmauer, an deren Fuß, tief unten, das flüssige Silber der Fálomítza vorbeischoß. Die Luft schien noch leichter und würziger als am Tage.

Jiánu sah nach seinem Goldfuchs; der hatte sich aufs Heu gelegt.

„Daß dich der Blitz treffe!“ murkte der Haiduck. Mit dem müden Vieh konnte er morgen schwerlich bis nach Ardjesch kommen, das glich nicht seinem Falken! Freilich ritt der dicke Krisorora kaum drei Stunden in der Woche, darum war das schöne und gesunde Tier verweicht.

Finster trat Jiánu an das Geländer aus Tannenstämmen, das, dicht am Abgrund, den Platz vor dem Kloster einhegte, und wandte den Blick stromaufwärts, gen Norden, wo sich die Steintore auf eine hochstrebende Bergmulde öffnen. Tannengruppen und Felspartieen waren weit hinauf sichtbar wie am Tag.

„Schön Wetter morgen?“ fragte er den Stárik, der schweigend neben ihm stand.

„Die Luft streicht von Norden her, der Munteánu \*) bläst. Es bleibt schön.“

„Wie heißt der Gipfel dort, unter dem die Šalomíka entspringt?“

„Dort ist der Dmu. Dahinter liegt Siebenbürgen.“

„Wer hat das Kloster hierhergebaut, in diesen äußersten Winkel des Landes?“

„Zwei fromme Männer aus Tergówischte, für ihre Sünden.“

„Steht es schon lange?“

„Fünf Jahre.“

Sie schwiegen. Die Šalomíka brauste.

Plötzlich wandte Šiánu sein Gesicht voll dem Stárik zu; der Mond beleuchtete es, und die Adleraugen funkelten hell.

„Vater, Ihr habt wohl zuweilen sonderbare Gäste in der Einsamkeit?“

Der Mönch hielt die Hände unter den weiten Ärmeln seiner Kutte verschränkt.

„Es kommen manche, mein Sohn.“ erwiderte er ruhig, „Sie kommen beten, oder ziehen vorbei. Wir sind nicht hier, um zu fragen, wer sie sind. Gottes Haus in der Wildnis steht jedem offen.“

Šantu nickte.

\* \* \*

Im roten Abendlicht hielt er auf einer Bergkuppe, die Zügelhand leicht auf den Sattelknäuf gestützt, die andere in die Seite gestemmt, und spähte zu Thal. Vom Abgrund herauf kroch flaches Wachholdergewucher und

---

\*) Bergwind.



das dunkle Gewirr der Latschenkiesern, deren Stamm sich schlangengleich am Boden hinwindet, während die Zweigspitzen ihre Nadelquasten gen Himmel richten. Da unten erstreckte sich ein neues, von Waldbergen umhagtes Flußthal, das der Dimbovika, und dahinter wieder Hochgebirge, Felsenrücken in Diademform, einer nach dem anderen, so weit das Auge reichte. Rechts Siebenbürgen und links Rumänien.

Die Sonne war gesunken. Mit violettem Sammetflügel strich der Abend über die Landschaft; nur die Gipfelinien schienen noch aus glühendem Rubin geschnitten.

Was Jiánu's Aufmerksamkeit fesselte, war eine starkblaue Rauchsäule, die dem starrenden Tannenpelz eines Berges entstieg, welcher ungefähr tausend Meter unter ihm lag. Lang spähte er hinab; einmal hatte er schon die Finger zum Haiduckenpfeiff unter die Zunge gelegt, doch sich dann anders besonnen. Nun zog er weiter. Es dunkelte rasch, und mit leisem, harmonischem Piepen schwirrten Fledermäuse aus dem Felsgeröll auf. Bald schwamm noch ein anderer Klang durch die stille Luft, ein fernes Flötenlied; und als Jiánu um die Flanke des langen Bergrückens bog, erblickte er den roten Schein eines Hirtenfeuers am Waldrand.

Fünf oder sechs Gestalten, von weitem wie kleine aus schwarzem Papier ausgeschnittene Figürchen anzusehen, standen, auf ihre Hirtenstäbe gelehnt, davor. Hinter dem Feuer tauchte in den spielenden Lichtwellen der niedere, breite Giebel einer Hütte auf.

Während sich Janku, sein Pferd am Zügel führend, näherte, schoß ein Rudel Hunde mit Wutgeheul auf ihn

los; er rief sie an, doch da seine Stimme den gellenden Lärm kaum durchdringen konnte, feuerte er eine Pistole in die Luft, und jäh juckten die Tiere zurück. Jetzt bequemten sich auch die Hirten zu pfeifen; die Hunde liefen zu ihren Herren, neben denen sie sich murrend niederduckten.

Jiānu trat zwischen die Burschen; er sah in junge, schöne, von der Flamme beleuchtete Gesichter, die den Fremdling schweigend musterten.

„Ist dir ein Gast willkommen, Oberhirt?“ fragte der Ankömmling den stattlichsten der Männer, der, beide Hände auf den Knäuel seines Stocdes gestützt, breitspurig dastand.

Nach kurzer Pause sagte der Angeredete, ohne sich zu rühren: „Am Feuer ist Platz.“

„Und am Kessel mit Mamaliga auch?“

Nach einer Weile kam die Antwort: „Die Mamaliga ist kalt geworden. Wir haben längst gegessen.“

Jiānu zog ein Goldstück aus dem Gürtel und ließ es im Feuerschein zwischen Daumen und Zeigefinger gleißen.

Der Oberhirt schwieg wieder eine zeitlang, lüpfte mit der einen Schulter, doch ohne seine Stellung zu verändern, den zottigen Mantel etwas nach vorn und sprach schließlich: „Was soll ich mit Geld? Den Bergen kann man nichts abkaufen.“

Ein kurzes Lachen ging durch den Kreis der Hirten. Wer Geld verschmähen kann, fühlt sich stark. Die einsamen Menschen hier oben hatten ein Freiheitsbewußtsein, welches dem Volk, das jahraus, jahrein die Niederungen bewohnte, längst abhanden gekommen war.

Doch Ziánu hob gleichmütig die Schultern und sagte: „Also weder für Geld noch für gute Worte. Du bist wohl kein Rumäne.“

Da richtete sich der Oberhirt auf: „Laß' die dummen Spässe.“ sagte er barsch, und zu einem jungen Burschen sich wendend: „Bring' dem Christen da Käse und Mamaliga.“

Ohne ein Wort weiter zu reden, führte Janú den Goldsuchs aufs Gras zurück, denn um die Hürde herum war der Boden kahl gestampft, und dann noch in weitem Kreise von einem manns hohen Gewucher bitterlich riechender Brennesseln und wilden Sauerampfers bewachsen; Ziánu nahm dem Pferd den Sattel ab und band eine Bédika, eine Fußschlinge, um seine Vorderbeine, damit es nicht davonlaufe. Als er wieder ans Feuer herantrat, brachte man ihm süßen, weißen Käse und ein Stück Mamaliga. Er setzte sich auf den Boden und aß.

Der Oberhirt hatte sich hingestreckt, die Sohlen gegen die Flamme gekehrt; sein Kopf mit der Riesennütze lag im Schatten. Die anderen Burschen umstanden wieder, auf ihren Stöcken lehrend, die Glut, aus der jetzt mit Geknistern Funken gen Himmel stoben, da einer grünes Reisig auf die Kohlen geworfen. Der Rauch duftete nach Tannenharz.

Nach kurzem Schweigen fragte ein Hirt den Fremden: „Woher kommst du?“

„Ich war bei den heiligen Vätern im Kloster an der Sálomika.“

Der Bursch wandte sich an einen seiner Gefährten: „Du, warum sind die wohl heilig?“

„Na, weil sie sich nicht waschen und keine Mädchen mögen.“ lautete die Erwiderung.

„Ei, jawohl!“ fiel ein dritter ein, „Wißt ihr, warum die die Mädchen nicht mögen? Weil alles weibliche vor ihnen Reißaus nimmt.“

Die Spässe waren auf den Bojaren gemünzt; man zog seine Anschauung von den Mönchen ins Lächerliche. Er aber schwieg, aß und schnellte von Zeit zu Zeit den gierig lauernnden Hunden einen Brocken hin, den sie mit Schmazen auffchnappten und in wilder Hast hinunterschlungen.

Das junge Volk spottete weiter.

„Ich will euch was sagen,“ meinte ein vierter, „die Mönche sind nur bei Tag heilig; bei Nacht sind sie Haiducken.“

Jetzt aber fuhr des Oberhirten gewaltige Stimme dazwischen: „Ruhe, ihr Milchbärte! Käsemäuler ihr! — David und Georg! kümmert euch ums Feuer; später tu ich's.“

Die also zu Feuerwächtern bestellten jungen Burschen hockten sich neben einander und schwahten flüsternd, während sich die anderen in ihre Pelze wickelten und auf die Erde streckten. Janku legte sich so nah wie möglich an die Flamme, wo der Boden warm war, und bald fielen ihm die Lider zu.

Eine Kälteempfindung weckte ihn. Richtig hatten David und Georg das Feuer vergessen und waren auch eingeschlafen. In der Asche öffneten und schlossen sich nur mehr ein paar Glutaugen unter dem Hauche eines leisen Windes. Der Himmel hatte sich umzogen, so daß der Mondschein als dunstig graues Glasten die Wolken durchdrang.

Jetzt traf ein Geräusch in der nahen Umzäunung, darin die Schafe übernachteten, Jiánu's Ohr; es war ein Trappeln und Schaben, und als er hinsah, gewahrte er mitten in den undeutlich durcheinander wimmelnden Rücken der Tiere eine dunkle, hohe Gestalt, die beide Arme ausgebreitet hielt.

Durch rasches Zerren am Mantel weckte er den Oberhirten.

Der sprang auf, schaute nach den Schafen, zischte: „Zum Teufel auch!“ und setzte mit hochehobenem Stock über den erloschenen Feuerplatz weg und über die niedrige Umhegung in die Hürde hinein.

„Dieb, verfluchter!“ klang seine Stimme in rauher Wut, während der Knaut seines Stabes auf den Rücken des nächtlichen Räubers niederfauste.

Da wandte sich des anderen mächtige Gestalt, ein kurzes, furchtbares Aufbrüllen erscholl, und der Oberhirt verschwand in der Umarmung zweier Barentagen.

Nun wachten die Hunde auf und lärmten ohrenzerreißend, und die übrigen Hirten fuhren mit Geschrei aus dem Schlaf und konnten nichts erkennen, da die Schafe aus der Hürde quollen, indem eines das andere zu überklettern suchte; die Glocken himmelten, und das plärrende, klägliche „Bääää!“ erklang in allen Tonarten. Hinter diesem Gewimmel aber, in der Finsternis, gab es ein furchtbares Ringen, das niemand sah.

Nur Jiánu war am Platz, dicht bei den Kämpfenden; doch konnte er nicht schießen, weil Wolkenschwaden den Mond verdunkelten. Da stemmte er sich mit dem Rücken gegen den Rücken des noch aufrechten Bären, warf seine Arme hintenüber, schob sie um des Gewaltigen Hals, bückte sich und zog den umgebogenen

Kopf des Tieres mit Riesenkraft nieder, indem er schrie: „Stoß zu! Stoß zu!“

Erschreckt und halb erstickt von dem meuchlerischen Anfall warf der Bär die Pranken auseinander.

Plötzlich flutete Helle vom Himmel herunter; zwischen silbernen Wolken schwamm der Mond im dunkelblauen Aethermeer.

„Stoß zu!“ keuchte Jiánu.

Da fühlte er auch schon die zottige Last auf seinem Rücken zucken; der Bär gröhlte, röchelte, fiel zur Seite und riß Janku, obwohl dieser ihn losgelassen, mit zu Boden. Mit Aufbietung aller Kraft zog der Haiduck seine Beine, die unter dem Nacken des Tieres eingeklemmt lagen, hervor, erhob sich und drückte die Fäuste gegen die schweratmende Brust. Einen Blick warf er auf den Bären, welcher jetzt regungslos im Mondschein auf dem zerstampften, streng nach Schafmist riechenden Boden lag. Dann aber sprang er an des Oberhirten Seite, der stumm, mit blutigem Gesicht da stand: sein Hemd war zerfetzt, und schwarze Bäche rannen ihm über die Arme.

Nun hatten sich auch die anderen Hirten durch die davonjagenden Schafe hindurch einen Weg gebahnt und kamen herangelaufen.

„Wasser und Leinwand!“ schrie ihnen Jiánu entgegen, so stark er konnte, um das Toben der Hunde zu übertönen, die im Bogen die fliehende Heerde umbellten.

„Die Schafe . . .“ sagte der Oberhirt heiser.

„David und Georg!“ herrschte Janku, „Ihr bringt Wasser und Leinwand! Ihr drei anderen aber zurück! Sammelt die Schafe!“

Wie der Wind machten sie alle kehrt. Der fremde Bojar hatte den Kopf auf dem rechten Fleck.

Auf dem toten Bären sitzend, dem sein Messer im Herzen stak, ließ sich der Oberhirt waschen und verbinden. Einmal sagte er: „Ich dachte, es sei ein Mann im schwarzen Mantel, wie die Bauern sie tragen —.“ Er meinte den Bären, als er ihn, ohne noch recht munter zu sein, im nächtlichen Schatten erblickt hatte. Und als Jiānu fertig war: „Du bist stark wie dieser da und hast Hände so geschickt wie eine Frau.“

Nachdem sie den Verwundeten in der Hütte, die nach Schaffäse und Rauch roch, auf einem Graslager häuchlings gebettet, denn sein Rücken war so übel zugerichtet, daß er darauf nicht liegen konnte, blieb der zweitälteste Bursch bei ihm, und die anderen lagerten sich wieder draußen ums Feuer, das nun lichterloh gen Himmel flammte. Den Bären hatten sie herangeschleppt; ein paar Schritte entfernt lag sein dunkler Riesenkörper, vor dem sich die Hunde die ganze Nacht die Seele hätten ausbellen mögen, wären sie nicht durch Stockschläge und Steinwürfe zum Schweigen gebracht worden.

Mit scheuer Ehrfurcht betrachteten die Burschen den kühnen Fremden, der den Oberhirten gerettet. Auch schämten sie sich vor ihm.

„Wäret ihr nicht mitsamt dem Feuer eingeschlafen, ihr Laugenichtse,“ sprach einer zu David und Georg, „der Bär hätt' sich nicht an die Heerde herangetraut.“

„Daß nicht einmal die Hunde ihn gewittert haben —?“ brummte David.

„Der Wind war ihm entgegen.“ erklärte ein dritter, „Bären sind schlau! So schlau als plump!“

„Was plump? Laufen muß man sie sehen!“

„Und Steine schleudern, wenn man sie verfolgt!“

„Im verfloffenen Sommer wär's mir fast so ergangen wie dem Oberhirten.“ sagte Georg ruhig, ein Junge von kaum fünfzehn Jahren, dem das frische Blut durch die noch kindliche Wangenrundung leuchtete. „Auf einem Abhang, beim Himbeerenpflücken seh' ich einen Mann in schwarzer Toppe und ruf' ihn an: „He, du weißt wohl, wo sie am süßesten sind?“ Und weil er nicht antwortet, spring ich bergab und ruf' noch einmal: „Höre, Freund, brauchst mir nicht alles wegzuessen!“ Da dreht er sich um und macht: „Brrrumm!“ Und es war ein Riesenbär, ein schwarzer, mit weißem Kragen um den Hals.“

Die Hirten lachten. Doch trotz der Ruhe, die sie nach wie vor zur Schau trugen, waren sie innerlich erregt; keiner mochte sich legen. Sie hockten am Feuer, nährten es ununterbrochen, und eine Bärengeschichte folgte der anderen.

Nianu aber wollte schlafen und streckte sich in wohliger Ermüdung auf die Erde. Da holten sie einen Pelz und deckten den Gast sorgsam damit zu.

\* \* \*

Der Oberhirt hatte eine qualvolle Nacht verbracht. Am Morgen legte ihm sein Pfleger einen Brei auf die Wunden, den er aus heilkräftigen Kräutern gekocht.

Nianu trat in die dämmerige Kammer ans Lager des Kranken und sagte: „Ich gehe. Gib mir Georg als Führer.“

„Als Führer wohin?“ fragte der Oberhirt.



Janku sah ihm in die Augen: „Zu den Haiducken.“  
Der andere erwiderte den Blick lang und schweigend.

Da fuhr Jiánu fort: „Gib dir nicht die Mühe zu sagen, du wüßtest von keinen. Der Mereánu ist hier. Das weiß ich. Nun, wird's bald?“

Der Oberhirt ließ Georg rufen.

„Führ' den Herrn zum Mereánu.“ befahl er.

„Auf dem kürzesten Weg.“ setzte Janku hinzu,  
„Brauchst mir nur die Richtung zu zeigen. Dann schid' ich dich zurück.“

„Der Mereánu kennt mich!“ rief der Knabe eifrig und stolz.

„Das will ich meinen! Wenn Hirten und Haiducken nicht zusammen hielten, stünde es schlecht um beider Gewerbe.“

„Aber auf dem kürzesten Weg kann das Pferd nicht mit; er ist steil und zum Teil felsig.“ zögerte Georg.

„So behaltet mir das Pferd, bis ich es abhole.“  
sagte Jiánu.

Nun legten sie in strahlender Morgenfrische zuerst bergauf ein Stück des Weg's zurück, den der Haiduck gestern herabgekommen war. Dann gings wieder im fußtiefen Moos den Wachholderhang hinab, dem schmalen Bergsporn zu, aus dessen Lannenkamm Janku den blauen Rauch hatte aufsteigen sehen. Wußte er doch, daß auf solch einem Waldrücken, den nur scharfsantiges Felsengeklüft mit dem Hauptstock verband, keine Hirten weilen konnten!

In raschem Lauf, oder gleitend, wobei ihm der unten stumpfe Stock als Stützpunkt und Steuer diente, stieg Georg zu Tal und wunderte sich im Stillen, daß

der Fremde nicht nur gleichen Schritt mit ihm hielt, sondern ihm meistens voraus war und die Richtung, ohne zu irren, verfolgte. Wie Vögel schossen sie hinab.

Und als sie an den Kalksteinschrofen anlangten, sagte Ziánu: „Setz' Lehr' um, Junge. Sonst röstet dich der Mereánu zum Abendessen.“

Verdukt schaute Georg aus schwarzen Augen auf.

Der andere fuhr fort: „Keiner Menschenseele durfst du der Haiducken Schleichwege zeigen, außer es hätte dir der Hauptmann den Befehl dazu erteilt. Merk' dir das.“

„Du hast's ja von mir verlangt.“ entgegnete der junge Bursch und gab den Adlerblick des rätselhaften Fremden furchtlos zurück.

„Bin ich dein Hauptmann?“ fragte Janku streng.

„Du könntest es sein.“ war die bedächtige Antwort.

Da lachte Ziánu: „Mach', daß du weiter kommst, Naseweis! Und gib auf meinen Goldfuchs acht, damit ihn die Pferde der Hirten nicht beißen oder in einen Abgrund scheuchen.“

Georg nickte und ging; bald war er nur mehr ein kleiner beweglicher Punkt an der Wachholderwand.

Ueber bröckelnde, weißliche Zinken, in deren Ritzen die zartesten Bergblumen wuchsen, kletterte Janku zwischen zwei Abgründen dem Tannenrücken zu. Mit leichtem, sicherem Sprung von einem Felsblock zum anderen setzend kam er hinüber in den Wald. Von den wagerechten Nesten der Fichten, die wie Speichen dem Stamm entwachsen, hing das zartere Gezweig schleiergleich herab; noch säumten lichtgrüne Frühjahrs- triebe jedes Astgehänge. Und mancher Wipfel trug

hellrote, schwere Trauben blühender Tannenzapfen. Der Fuß der Bäume stand in tiefem Moos, durch das sich an vielen Stellen die gewaltigen braunen Wurzeln hervorbäumten.

Fortan auf jedes Geräusch achtend stieg Jiánu ab. Vögel sangen, Wespen durchsummten den warmen Frühsonnertag.

Da hallte ein tieferer Ton durch die Luft, verschwamm und hallte dann wieder. Janku lauschte gespannt: das waren Männerstimmen. Wo aber staken die Menschen?

Fast senkrecht stürzte der Tannenforst ab, daß es einen wunder nahm, wie die Baumriesen sich fest genug in dem moosüberpolsterten Gestein hatten verklammern können, damit sie die Stürme nicht entwurzelten. Nun hob sich der Boden ein wenig zu einer wagerechten Schwelle, und als Jiánu deren Rand erreichte, sah er über eine steile Felswand auf eine runde Lichtung hinab, die wiederum tannengekrönte Steinblöcke umlagerten. Die Wellen des kniehohen Grasses, welches dort wuchs, waren bis gegen die Mitte des Platzes zertrreten und zerstampft, vornehmlich um die schwarzgraue Feuerstelle herum.

Und mehrere Männer standen und lagen da unten. „Noró!“ rief Jiánu laut.

Aber anstatt Gegengruß zu bieten, stoben sie auf, es waren ihrer ein Duzend oder mehr, starrten zu dem Fremdling empor, und sogleich hoben sich zwei lange Flinten gegen ihn.

Nun zog Jiánu seine Pistolen, richtete sie mit ausgestreckten Armen auf die Gruppe hinab und rief zum zweitenmal: „Noró!“

Drunten schlug ein kurzer, stämmiger Mann mit einem Fluch die Gewehrläufe rechts und links von sich nieder und schrie: „Wen suchst du hier?“

„Dich!“

„Wer zum Teufel hat dich hergeführt?“

„Ich.“

Mit gedämpfter Stimme erteilte der Mann einen Befehl, und vier Burschen liefen paarweise nach zwei Seiten in den Wald.

„Sollen die mich holen?“ fragte Jánú, „Unnötige Müh.“

Er steckte die Pistolen wieder in den Gürtel, warf einen Blick nach links und einen nach rechts, wählte die letztere Richtung und kletterte behend bis zu einer Kluft im Felsengemäuer, in der eine Riesentanne kopf- über abgestürzt lag.

Unten fluchte einer: „Gott schlag' ihn tot! Auch den Steig kennt er!“

Jánú bediente sich des Baumes wie einer Leiter; freilich versank er ein paarmal bis an die Hüften in das rauschende Geäst, doch seine langen Beine fanden die richtigen Stützpunkte an den stärkeren Zweigen, und von der Krone, die unter der Last auf und nieder wippte, sprang er hinab ins hohe Gras. Wie eine Meute stürzten sich die Männer auf ihn; doch blitzschnell schlug er mit ausgebreiteten Armen ein Rad um sich, daß die von seinen Fäusten getroffenen Köpfe krachten, und schrie mit der ganzen Bosaunengewalt seiner Zungen: „Ich suchte Haiducken! Hab' ich Strolche gefunden?“

„Zurück! Keiner rührt sich!“ gebot der Mann, der hier Befehlshaber war, „Macht Platz!“

Und als die Leute murrend und feindselig einen Kreis um den Eindringling gebildet, trat ihm der Hauptmann einige Schritte entgegen und fragte, indem er die Linke auf seinen waffengefüllten Gürtel stemmte und mit der Rechten erregt den dicken, schwarzen Schnurrbart zwirbelte: „Wer hat dich hergeführt?“

„Mein Wunsch, dich zu sprechen, Mereánu.“

„Du kennst mich?“

„Wie du siehst.“

„Verrat!“ heulte einer aus dem Kreise der Umstehenden.

„Ruhe!“ gebot Mereánu. Und sich wieder zu Sanfu wendend: „Dein Wunsch allein kann dir den Weg nicht gezeigt haben!“

„In Teléga, woher ich komme, erfuhr ich, du seist in der Nähe von Cúrtea de Ardjesch. Ich wollte über Kampulung dahin, stieg über die Butschédji und sah den Rauch hier auf der Lannenrippe. Hirten konnten es nicht sein. Ich witterte Haiducken.“

„In Teléga erfuhrt du . . .?“ forschte Mereánu drohend.

„Ein Spion!“ tönte es wieder aus dem Kreise der übrigen, ohne daß der Hauptmann diesmal widersprochen hätte.

„Ich war dort gefangen.“ sagte Sanfu.

„In den Gruben?“

„In den Gruben.“

„Und konntest entspringen?“

„Wie du siehst.“

„Bist wohl der Gottseibeius selber?“ höhnte wieder ein Haiduck.

„Oder —?“ gab Janku ruhig zurück.

Mereánu's funkelnde Schwarzaugen bohrten sich förmlich in des Fremden Gesicht. Nach einem Schweigen sagte er langsam: „Oder Janku Jiánu.“

„Endlich geht dir ein Licht auf!“ warf der Erkannte lachend hin.

Da umdrängten sie ihn, nicht mehr feindselig, sondern froh überrascht und voll Ehrerbietung.

\* \* \*

Die Haiducken hatten ein Freudenfeuer angezündet, darin ein Baumstamm prasselte und knackte. Der Flammenschein scheuchte das nächtliche Dunkel von der Sichtung weg in den Tannenwald zurück.

Sie hatten gegessen und getrunken und lagen jetzt in gehobener Stimmung um die leuchtende Lohe; behaglich fühlten sie sich und geborgen. Denn des Haiducken Feuerstatt ist seine Heimstatt.

Unterm Sternenhimmel, mitten im rauschenden Wald, auf der Felsenwarte, die rings von Abgründen umgeben war, hatte nur einer sie überrumpeln können, der mächtige Hauptmann Janku Jiánu! Demütig hatten sie seinen Spott über sich ergehen lassen, als er sie wegen der Fahrlässigkeit, keinen Vorposten in der Richtung der Kalksteinfelsen aufgestellt zu haben, auslachte: „Ihr meintet wohl, die Steine selber würden sich die Mühe geben, Euch zu warnen, wenn einer käme?“

„Wir dachten, die steilen Felsenrippen würden ihn abhalten zu kommen.“ erwiderte achselzuckend ein Haiduck.

„Denken ist nicht genug für Leute unseres Handwerks,“ sagte Zianu, „wir müssen wissen.“

Mereánu nahm die Pfeife aus dem Mund und sprach: „Vor der Bótera und all ihren Serdaren, vor den Arnauten, ja selbst vor Türken und Tartaren sind wir hier oben sicher wie der Adler im Horst. Vor dir, Hauptmann,“ er neigte die Lockenmähne vor dem Gast, „Vor dir brauchten wir's nicht zu sein.“

„Eleséi!“ rief Zianu, „Der Mereánu drehfelt seine Reden, als käme er geradewegs vom Fürstenhof! — Nun möcht' ich aber wissen, was euch hier auf die Bergzinke heraufgetrieben hat, wo ihr nicht einmal eure Pferde mitnehmen konntet?“

Mereánu berichtete, daß sie Cúrtea de Ardjesch hatten überfallen wollen, denn dort saugten griechische Bächter und Beamte die Bevölkerung dermaßen aus, daß fast kein Hof mehr den ursprünglichen Besitzern gehörte. Doch die Bótera war den Haiducken dicht auf die Fersen gerückt, und sie mußten flüchten. Und ingrimmig fluchend stieß er einen Ast ins Feuer, der die rotglühende Kohlenburg, daraus hohe Flammen gezüngelt, zerstörte. Sie sank mit leichtem Krachen zusammen, und plözliches Dunkel umschattete den Kreis der Männer.

Doch auch als das Feuer wieder Leuchtkraft gewann herrschte noch eine zeitlang Schweigen. Mereánu starrte düster und erboht vor sich hin. Zianu lag auf den Ellenbogen gestützt und sah nachdenklich zu, wie der Rand der breiten Flammenfächer in Nacht und Finsternis verflatterte. Sein hell beschienenes Antlitz blieb unbeweglich, bis die Nasenflügel ein paarmal erbebten und ein rascher Blitz aus den grünen Augen schoß.

„Mereánu,“ sagte er, „ich hab' mit dir zu sprechen.“  
Der andere fuhr aus seinem Brüten auf.

„Swerlúga,“ gebot er einem hünenhaften jungen  
Haiducken, „haut euch ein anderes Feuer.“

Die Burschen nahmen Glut und gingen damit an  
den Fuß der Felsenwand.

Und als die Hauptleute allein geblieben, machte  
Ziánu in Kürze seinen Vorschlag: „Komm' mit mir  
nach Teléga. Da ist ein Stück Hölle auf Erden. Und  
tüchtige Menschen stecken drin, die wir befreien können.  
Es gibt fünf Haiducken unter ihnen, und die übrigen  
haben Totschlag aus Rache verübt; entweder haben  
sie ihren Kazaón von Pächter in Stücke gerissen, oder  
ihm das Haus, einen Wald, die Ernte angezündet.  
Es sind Männer, die noch wissen, was Empörung  
heißt, Empörung gegen Laster, Lüge und Ungerechtig-  
keit. Seltene Männer in Rumänien! Wir können die  
Salzbergwerke jetzt leicht überfallen, denn die Besatzung  
ist ohne Zweifel ausgerückt, um mich zu suchen. Von  
dort gehen wir dann nach Cúrtea de Ardjesch, von wo  
die Pótera, die dich verfolgt, unterdessen mit langer  
Nase abgezogen sein wird.“

Mereánu sprang auf: „Du sollst leben, Hauptmann!  
Dein bin ich mit Leib und Seele!“

\* \* \*

Swerlúga, der junge Hüne, war zu den Hirten  
geschickt worden.

Und als die Haiducken bei Mondaufgang den Berg-  
kamm erreichten, fanden sie oben eine Koppel Pferde,  
welche der Bote und noch ein Mann hüteten. Letzterer



war David, der Siebzehnjährige. Der hatte sich aus-  
gebeten, dem mächtigen Ziánu sein Pferd zuführen zu  
dürfen. Und mit leuchtenden Augen stand er da und  
hielt den Goldfuchs am Zügel; er hatte ihm Mähne  
und Schweif gestrählt.

Zanku trat auf ihn zu: „Wie geht's dem Ober-  
hirten?“

„Es wird ihm wohl besser geh'n.“ antwortete  
David auf Bauernart, d. h. in der Möglichkeitsform;  
im Leben des rumänischen Bauern war nichts sicher,  
daher hatte er sich jede bestimmte Ausdrucksweise ab-  
gewöhnt. Unter den Haiducken machte inzwischen die  
Geschichte vom Bären die Runde, welche David dem  
Swerlúga mitgeteilt hatte.

Kampffreudig und stolz, Zanku Ziánu in ihrer  
Mitte zu wissen, brachen sie auf. Bei Nacht klettern  
die Pferde schnell. Die kühle Luft lief wie frisches  
Wasser in die Lungen der Tiere und der Reiter, und  
David sah die lange Reihe der Abziehenden bald nur  
als schwarze Schattenriffe auf dem mondbeglänzten  
Berggamm dahintraben.

Am Morgen waren sie im Höhlenkloster an der  
Záalomíza. Treu dem Grundsatz frommer Gastfreund-  
schaft nahmen die Mönche die Fremden auf. Die  
heiligen Väter freuten sich, den Reisenden aus Tergó-  
weshti wieder zu sehen. Den Mereánu kannten sie,  
weil er schon öfter gekommen, sagte der Stárik, er  
mußte wohl Geschäfte mit den Mokáni, den Weide-  
pächtern, haben.

„Es mag sein.“ erwiderte Ziánu freundlich, „Wir  
trafen uns unterwegs.“

Bei der Bewirtung der Gäste am langen Holztisch im Klosterhof unter der Steinwölbung flogen die greisen Mönchlein, als wären sie zwanzigjährig; und als die Reiter am Spätnachmittag wieder aufbrachen, ergingen sich der Stáritz und seine Brüder in Segenswünschen.

9.

Im Abendschatten des nächsten Tages rückten die Haiducken über den letzten Waldhang herab auf Teléga zu.

Einen Kundschafter, den Mjerléte, der wie die Amjeln pfeifen konnte, hatten sie tagsüber ausgeschildt, und als er zurückkam, bestätigte er Siánu's Vermutung: nur zwanzig Arnauten befanden sich in den Salzbergwerken.

Vor Mondaufgang, zur dunkelsten Stunde der Sommernacht, hörten die Dorfbewohner einige Schüsse in der Richtung der Gruben.

Die Bauern kamen in die Schenke gelaufen, wo noch Licht hinter den verstaubten, breiten Fenstern brannte und der Wirt und zwei Dorfälteste beisammen saßen.

„Habt ihr gehört?“ sagten die Eintretenden, „Man schießt! Wer mag es sein? Deutsche, Russen oder Türken?“

Die also Gefragten blieben ruhig. Die zwei Weißhärte hoben langsam die Rechte: „Fürchtet euch nicht. Es sind keine Feinde.“ sprachen sie, und der Wirt flüsterte dem ihm Zunächststehenden ins Ohr: „Haiducken sind's . . .“

Ganz leise machte das Zauberwort die Kunde. Dann erhob wieder ein Weißbart seine tiefe, gewichtige Stimme: „Ihr wißt von nichts, gute Männer. Ihr seid nicht die Hüter der Salzgruben. Dort gibt's Ar- nauten genug. Nach harter Arbeit schläft man fest.“

Und die Bauern verließen die Schenke, gingen heim und verriegelten ihre Türen.

Die Hüter der Salzgruben lagen unterdessen mit allem Hausgefinde der Beamten gefesselt im Stall, den zwei Haiducken bewachten.

Beim Salinendirektor befand sich Janku Jiánu selbst. Kir Konstantin lag kläglich umstrickt auf seinem Divan. Janku nahm Geld und Geldeswert an sich und sagte lachend: „Was willst du, mein Bester, Haiduck bleibt Haiduck. Ich bin gern bereit, dir ein glänzendes Zeugnis als Erzieher auszustellen. Aber was einen der Wald lehrt, sitzt eben tiefer.“

Da trat Mereánu ein, und der verängstigte Krištorora schnellte wie ein Fisch auf seinem schwellenden Sofa empor.

„Nicht rühren!“ herrschte ihn Jiánu mit plötzlich veränderter Stimme an. Dann fragte er den Genossen: „Was gibt's?“

„Der Mond geht auf. Sollen wir die Sträflinge aus den Gruben holen?“

Janku fragte: „Wer steht hier im Hause Wache?“  
„Jabrášch und Corbeánu.“

„Auf' sie; sie sollen den Kir Konstantin ins Neben- zimmer zu den anderen Beamten tragen, dann brauchen sie ihn nicht besonders zu bewachen.“

Nachdem dies geschehen, gingen die beiden Haupt- leute zu den Gruben.

Janku schritt rasch dahin. Eine so tiefe, wilde Freude erfüllte ihn, daß er sein Herz in regelmäßigen Hammerschlägen pochen fühlte. Frei wandelte er über diesen verfluchten Boden, den die Gräber für Lebendige durchhöhlten! Und Freiheit brachte er den Begrabenen, wie sie es von ihm gefordert hatten. Den Göttergenuß, sein Wollen in Können umzusetzen, kostete er in vollen, stolzen Zügen.

„Wohin, Hauptmann?“ fragte Mereánu, „Dort ist die große Grube. Die Burschen warten auf uns, um den Hebesack hinunter zu lassen.“

„Zuerst soll der Grúia ans Licht.“ sagte Jiánu rasch. Dann piff er zweimal, und von der Gruppe der Haiducken, die in einiger Entfernung standen, lösten sich Swerlúga und Mjerléte und kamen gelaufen.

Der Kraft und Geschicklichkeit der vier Männer gelang es, den Käfig aus der Grube herauszuziehen. Der Mensch darin hatte geflucht und gestöhnt. Doch als Jiánu jetzt die Gitterstäbe aufriß und fast atemlos vor Freude sagte: „Du hast mich einmal gerufen, Bruder! Ich bin gekommen.“ da sah er im Vollmondlicht, wie die in Lumpen gehüllte Gestalt, welche auf dem Boden des Koben kauerte, vergeblich versuchte, heraus zu kriechen.

Swerlúga beugte sich hinein, umfing den Mann, dessen Hüft- und Kniegelenke den Dienst versagten und der sich an den Hünen klammerte, und zog ihn heraus.

„Hier vor dir, — der ist Janku Jiánu.“ sagte Swerlúga.

Das von schwarzen Haaren und einem langen Bart umwallte, fahle Haupt des Grúia hob sich suchend, er warf sich mit einem Ruck nach vorwärts, fiel zur Erde,

schlang die Arme, die einzigen Gliedmaßen, die nicht gänzlich verflammt waren, um Jiánu's Kniee und drückte das Gesicht auf seines Befreiers Füße.

Die Männer schwiegen. Eine nahe Umsehl wiederholte unermüdlích ihren schönsten Liedersatz; und bis hoch hinauf an den Talwänden der breiten Mulde von Teléga klang stärker und schwächer das liebreizende Flóten der Sommervögel.

Grúia's Körper zuckte unter furchtbarem Schluchzen.

Jiánu legte ihm die Hand auf den Scheitel. Da ergriff sie der Mann, küßte sie und sagte dumpf: „Zwei Jahre war ich hier im Käfig. Du hast mich erlöst. Du bist wie der liebe Herrgott selber für mich. Aber mein Weib kannst du mir nicht wieder geben. Es wurde mir geraubt. Darum ward ich Haiduck.“ Matt sank er in sich zusammen und wiederholte: „Mein Weib kannst du mir nicht geben —.“

„Setz zu den anderen.“ sagte Jiánu heiser.

An einem Balkengerüst hing der große Sack aus Rinderhaut, darin die Gefangenen in die Saline hinab und die Salzblöcke hinauf befördert wurden. Zwei Haiducken fuhren in die Grube. Und nun schöpfte der Hebesack wie aus einem Hóllenbrunnen unendliches Elend an die Erdoberfläche. Hagere, fezenbehangene Jammergestalten taumelten aus dem Schatten der Gerüstbedachung ins Mondlicht heraus, das sie blendete.

Um Mitternacht war die Gespensterversammlung vollzählig.

Sie hockten und lagen auf der Erde; an achtzig Seelen.

Jiánu befahl, daß man ihnen vor allem zu essen gebe. Sverlúga schleppte den Grúia, der sich in die

Faust biß, um nicht laut zu stöhnen, so sehr schmerzten ihn die Hüften. Was Keller und Vorratskammern der Direktion aufzubieten hatten, wurde unter die Halbverhungerten verteilt, die stumm und gierig aßen.

Dann trat Ziánu unter sie und sagte: „Vor Morgengrauen müßt ihr unterwegs sein. Wer einen Herd hat, der kehre dorthin zurück.“

„Wenn man ihn aufnimmt.“ sagte eine hohle Stimme.

„Nimmt man ihn nicht auf,“ fuhr Janku fort, „so bleibt ihm der Wald! Und wer in den Wald geht, dem seien die Haiduckengesetze heilig. Sie stehen nirgends geschrieben; aber dem, der sie mißachtet, werd' ich sie ins Fleisch kerben, und versteckte er sich am Ende der Welt. Der Haiduck darf sich nie am Gut des Bauern vergreifen. Doch alle Griechen und Griechenfeinde muß er plündern, verfolgen und quälen. Töten soll der Haiduck nur im Kampf, nicht aus dem Hinterhalt.“

Da viele dieser verelendeten Menschen zu schwach waren, um stehenden Fußes in die Wälder zu eilen, gingen die Haiducken mit ihnen ins Dorf, weckten den Wirt und ein paar Bauern und befahlen ihnen unter Androhung grausamer Rache, sofern die Gebote der Hauptleute nicht befolgt würden, die befreiten Sträflinge zu verbergen und zu nähren, bis sie zu Kräften kämen. Für ihre Verpflegung gab Ziánu den Dorfältesten einen Beutel voll Dukaten.

\* \* \*

Vierzig Mann hoch zogen sie nach Cúrtea de Ardjesch. Grúia und zwölf andere aus Teléga Befreite hatten sich Ziánu und Mereánu angeschlossen.

Am Fuß der Karpathen ging es vorbei, durch die engen Waldbachtäler der Vorberge. Der Neuhinzugekommenen wegen ließen die Hauptleute keine zwölf- und fünfzehnstündigen Eilmärsche machen, wie es sonst ihr Brauch war. Dem Grúia hatte Janku das beste Pferd aus Krisforora's Stall gegeben und fragte ihn mehrmals am Tage: „Nun, Sandu, geht's?“

Dann kam in die tiefstraurigen Augen des Mannes mit den feingefchnittenen Römerzügen ein dankbarer Schimmer: „Es geht, Hauptmann.“

Am fünften Tag erreichten sie Cúrtea de Ardjesch, die alte Wojwodenstadt. Ihr Name, „der Hof von Ardjesch,“ besagt, daß sie Fürstenresidenz gewesen, ihre Kirchen und Klöster, daß ein frommes orthodoxes Geschlecht, das der Bassarab, sie bewohnt. Doch war dessen Frömmigkeit nicht unduldsam. Radu Bassarab errichtete im 13. Jahrhundert seiner Gemahlin, der Fürstin Anna, die katholisch war, auf hochragendem Hügel im Herzen der Stadt ein Gotteshaus; ein ritterlicher Beweis von Vorurteilslosigkeit, der übrigens nicht vereinzelt in Rumäniens Geschichte dasteht, weil religiöse Toleranz ein nationaler Charakterzug des rumänischen Volkes ist.

Als die Haiducken in der Lunka, dem dichten Uferwald, den Fluß heraufrückten, stieß Jabrásch, ihr Vorreiter, auf ein Lager, das er zuerst für ein Zigeunerlager hielt. Doch fehlten die Pferde und die rauchgebräunten Zelte. Durch die Erlenstämme hindurch sah er Menschen um ein Feuer sitzen, sie schwatzten auch nicht rauh und laut wie die Zigeuner, sondern schwiegen. Es hingen keine Kessel überm Feuer. Die Frauen trugen Bauerntracht, einige waren wie Städter-

innen gekleidet; manche hielten Kinder in den Armen. Männer standen düster umher.

Jabrásch sprang ab und ging nun stracks auf die Gruppe zu; es mochten an vierzig Menschen sein. Als sie ihn zwischen den Erlen kommen sahen, rief ihm einer entgegen: „Wer bist du? Was willst du?“

„Gut Freund.“ erwiderte der kleine, geschmeidige Haiduck mit den glänzenden Schwarzaugen, „Ist's noch weit bis nach Cúrtea de Urdjesch?“

Da stieß der Mann einen Fluch aus: „Was suchst du dort?“

Jabrásch steckte die Linke in den Gürtel, so daß unter der sich verschiebenden, reich verschmürten Tacke aus rotem Tuch die Pistolen und Messer sichtbar wurden, und sagte: „Vielleicht jene, die euch hier heraus getrieben haben.“

Die Leute sprangen auf und drängten herzu: „Wer bist du?“

„Einer von vielen.“ sagte Jabrásch, legte die Finger unter die Zunge und piff markdurchdringend.

Nun wußten sie, wen sie vor sich hatten.

Und als die Haiducken in kurzem Galopp herangesprengt kamen, fielen ihnen die Leute weinend zu Füßen: „Helft uns! Rettet uns! Die Griechen haben uns von Haus und Hof gejagt. Der Präsekt und seine Beamten haben uns zu Grunde gerichtet. Die Steuern, die sie forderten, konnten wir nicht mehr erschwingen. Wer mit den Behörden zu tun hatte, wurde bis zum letzten Geldstück ausgezogen. Die Schulden, darin wir stecken, sind so hoch, daß wir sie Zeit unseres Lebens nicht abzahlen können. Da haben sie unseren



Grund und Boden genommen, die Glenden, Verfluchten! — In die Wälder müssen wir fliehen und Hungers sterben mit Weib und Kind —!“

\* \* \*

In jener Nacht brannten in Cúrtea de Ardjesch als Nachefackeln der Haiducken des Präfecten Haus, das Steueramt und mehrere Griechenhöfe. Und in den dunklen Gassen rasten Kampf und Verfolgung hügelaufl und hügelab.

In vier Gruppen, welche Ziánu, Mereánu, Grúia und Sverlúga anführten, und denen sich auch rumänische Stadtbewohner zugesellt hatten, kämpften die Angreifer, und ihr Plan war, alle Griechen d. h. die wehrhaften Männer unter diesen Fremden aus verschiedenen Richtungen auf den Platz vor der alten Kirche Radu des Schwarzen zum letzten Gemetzel zusammen zu treiben.

Dies gelang. Im Flammenschein eines brennenden Hauses, der in roten Lichtwellen über den schreienden, heulenden Menschenknäuel hinsagte, wurden die Romäer niedergemacht.

Als der Sieg der Haiducken entschieden war und die Anführer ihre Leute mit scharfen Pfiffen zusammen riefen, stieß Ziánu auf eine noch ringende Gruppe und erkannte Jabrásch, der ein halbohnmächtiges Weib würgte.

„Jabrásch!“ schrie ihn der Hauptmann an.

Doch der kleine Haiduck hörte nicht; wie ein in seine Beute verbissener Bluthund schüttelte er das Weib.

Da packte ihn Ziánu an der Schulter, riß ihn auf und donnerte ihm zum zweitenmal ins Gesicht:

„Zabrášch! Weiber hast du verfolgt? Glender, weißt du, daß du den Strang verdienst?“

Als erwache er aus dem Schlaf, so blinzten des Kleinen Augenlider im Feuerschein: „Was . . . sagst du . . .?“ lallte er.

„Du bist wohl betrunken?“ fuhr ihn Ziánu an und gab ihm eine furchtbare Ohrfeige.

Zabrášch war betrunken, doch nicht von Wein. Der Kampf hatte ihn trunken gemacht. Die Menschenhaß war ihm zu Kopf gestiegen, wie so manchem Soldaten. Daß er eben ein Weib gemordet, wußte er nicht.

Und als sich die Haiducken im Nachtlager in der Lunka oberhalb der Stadt versammelt hatten, schlug Zabrášch neben dem Feuer hin wie ein gefälltter Baum und schlief seinen Rausch aus. Er hatte gar nicht gemerkt, daß unter Mereánu's Aufsicht die Beute verteilt wurde.

Doch auch noch ein anderer kümmerte sich nicht darum, das war Ziánu; einen einzigen Blick hatte er den Haufen von Kleidungsstücken, Pelzen und sonstigen Wertfachen zugeworfen, welche auf Decken und Lafen, darin man sie hergeschleppt, in farbiger und goldiger Pracht ausgebreitet lagen, und dann zu Mereánu, der ihn bat, zuerst zu wählen, gesagt: „Für mich einen Beutel mit Geld. Das kann ich zuweilen brauchen.“

Dann hatte er sich ans Feuer gelegt; sinnend schaute er in die Flammen, sah, wie die Rothe rote und gelbe Falten warf, und ruhte sich aus im Anblick des haiduckenfreundlichen Elements. Vom Kampf erhitzt und in Schweiß gebadet ließ er sich behaglich trocknen; und in der Erinnerung zählte er die erschlagenen Feinde: es waren ihrer vierzig.

Da klang eine Art Auflachen an sein Ohr; er hob den Blick und sah durch das Feuer hindurch Grúia, der auf einem prächtigen Blaufuchspelz saß, über die Kniee hing ihm eine goldene Kette nebst einem persischen Seidenschal von hohem Wert, ein edelsteinbesetzter Säbel und ein goldener Krug samt Waschbecken lag ihm vor den Füßen. Die Ellenbogen auf die Kniee gestützt und die Fäuste unterm Kinn stierte Grúia in die Flamme.

Zu wiederholten Malen hatte Janku ihn kämpfen sehen, mit ruhiger Umsicht und einer stillen, zielbewußten Mut, der kein Feind entging. Grúia hatte sich nicht am Mord berauscht wie der kleine Sabrásch, sondern war seiner selbst und folglich auch seiner Leute Meister geblieben; die ihm zugetheilten Haiducken durften sich ebensowenig an Weibern und Kindern vergreifen als Jiánu's eigene Burschen.

Das Auflachen erinnerte Janku an jenes Hohnge-lächter der Verzweiflung, das ihm Sandu einst zugesandt, als sie noch beide in Teléga unterhalb der Erdoberfläche in Käfigen hingen. Jetzt verstand er ihn wieder: Grúia hatte sich gerächt, hatte gerichtet, sich kostbare Beute errungen. Doch sein Weib blieb trotz alledem geraubt, verschollen, entehrt, und, wenn sie nicht schon tot war, der entsetzlichsten aller Folterqualen verfallen.

„Sandu!“ rief Jiánu, „Komm her!“

Er hieß ihn, sich auf seinen Pelz neben ihn, den Hauptmann, ausstrecken und ließ sich berichten, wie, wo und wieviel Feinde Grúia erschlagen.

\* \* \*

Auf den wilden Bergfegeln von Aréf, durch deren Felsenschluchten der Ardjesch sich in so verschlungenen Windungen durchringt, daß es manchmal scheint, als krümme er sich um sich selber, hatten die Haiducken ihr Lager aufgeschlagen. Zwei von ihnen blieben in Cúrtea de Ardjesch auf Vorposten, um die Bótera zu wittern und zu melden, die eintreffen mußte, sobald die Nachricht des Ueberfalls weiter ins Land gedrungen sein würde.

Eingenistet hatten sich die Haiducken in die schwarzgrauen Ruinen der Burg des Wlad Tzépesch, die auf der schroffsten Felsenwarte hoch über dem brausenden Ardjesch horstet, und an deren Mauertrümmern, wie die Sage meldet, viel Menschentränen kleben. Denn der Wojwode Wlad, Sohn Wlad des Drachen, war ein Künstler der Rache. Als er die Bewohner seiner Hauptstadt Tergówische im Verdacht hatte, seinem Bruder Radu dem Schönen anzuhängen, ließ er sie am Oftertag überfallen; die Alten wurden auf Pfähle gespießt und so in der Stadt herumgetragen, die Jungen samt ihren Frauen, Schwestern und Töchtern, wie sie waren, in den neuen Feiertagskleidern hinauf in die wilden Schluchten des Ardjesch getrieben, wo sie die Burg bauen mußten. Und sie bauten, erzählt die Chronik, bis ihnen die Gewänder in Fetzen vom Leibe fielen.

Tränen mögen dem Kalk nicht zuträglich sein, denn schon seit Jahrhunderten war die Beste in Verfall geraten. Der Waldfrieden war hineingezogen. Und die frühlinggrünen Berghäupter, die den Burgfelsen umgeben, erlebten jetzt ein ungewöhntes Schauspiel an dem bläulichen Rauch, der bei Tag und dem rötlichen Feuerschein, der bei Nacht aus den Ruinen aufstieg.

Die Hauptleute machten Pläne. Ziánu schlug eine Teilung der Bande in vier Gruppen vor, welche durch Boten mit einander in Fühlung bleiben sollten. Für Haiducken war es nicht ratsam, zahlreich zu sein; galt es, sich zu verbergen, so konnten sich zehn oder zwölf leichter im Wald unsichtbar machen als vierzig.

Mereánu stimmte dem Vorschlag bei. Er anerkannte Ziánu's Ueberlegenheit mit schlichter Neidlosigkeit; denn er war ein Bauer und hatte den untrüglichen Instinkt für Tüchtigkeit und vornehme Gesinnung, der dem rumänischen Landmann, diesem Vielgeprüften und Erfahrungsreichen, eigen ist.

Jabrásch, der flinkste von allen, war mit einem Brief Ziánu's zu Wassile Moánga nach Tergu-Ziú gesandt worden; Janku schrieb: „Weißt du nichts von meinem Alexe? Ich sehne mich nach ihm.“ Und einige Tage später kam der Bote zurück und mit ihm Alexe, der sich seinem angebeteten Herrn weinend zu Füßen warf.

Moánga schrieb seinem Freunde Janku, daß Tudor nun bald heim zu kehren gedente, daß der große Franzosenkaiser von der Insel Elba, wohin man ihn verbannt, wieder in Frankreich eingezogen sei, und daß im rumänischen Flachland an der Donau die Pest zu wüthen beginne.

Mündlich brachten Jabrásch und Alexe die Nachricht, eine Pandurenabteilung aus Kinnik sei gegen die Haiducken im Anzug. Und am Abend erschienen die Wachtposten aus Cúrtea de Ardjesch und meldeten das Heranrücken der Pótera aus Tergóweshti. Die Haiducken sollten also von zwei Seiten auf einmal an-

gegriffen werden. Am nächsten Tag mußten die Feinde ihnen schon auf den Fersen sitzen.

Jiánu's Plan war fertig. Er schickte die ganze Bande gen Norden ins Gebirge und blieb mit Meye allein zurück.

Sie gingen bei Morgengrauen gen Süden, und Jiánu ließ sich von seinem Getreuen an einen Baumstamm binden. Dann lief Meye, was er laufen konnte, durch Wälder und Schluchten gen Westen, bis in die Nähe des Dorfes Arés, zerriß seine Kleider, bestrich sich Gesicht und Hals mit dem Blute eines Vogels und warf sich der Länge nach auf die Erde.

Die Polizeitruppen stießen auf beide. Und beide jammerten und klagten über die Mißhandlung, die sie von den elenden Haiducken erduldet hätten, und boten sich an, die Pótera auf die Spur der Räuber zu führen.

Dies gelang so vortrefflich, daß die Banduren aus Kinnik im Dunkel der hereinbrechenden Nacht über die Arnauten aus Tergówische herfielen, und am Morgen, als die Kämpfenden, die sich gegenseitig für Haiducken gehalten, ihren Irrtum erkannten, zweihundert Tote zwischen den Stämmen des Waldes lagen.

\* \* \*

Als Jiánu und Meye wieder zu den Genossen stießen, wollten Dank und Jubel kein Ende nehmen.

Da fragte Sanku: „Wer von euch ist bereit, mir jetzt einen Dienst zu leisten?“

Alle schrieen auf einmal: „Ich, Herr!“

„Ihr wißt noch nicht, welcher Art der Dienst ist.“ warf Sanku ein.

„Jeden Dienst!“ schrieen sie wieder.

„Ich muß nach Nikópoli. Dort sitzt ein Mädchen gefangen, das ich befreien will.“

Eine Hand hatte sich ihm auf die Schulter gelegt, und als er den Kopf wandte, sah er in Sandu Grúia's große, schwarzummimperte Augen. Den wählte Janku als ersten, dann Fabrásch, Mjerléte, Smerlúga.

Doch am Tage, an welchem sie aufbrechen wollten, wurde ein Bote Moánga's ins Lager geführt, der Jiánu einen Brief brachte.

Lang starrte der Hauptmann auf das Schreiben nieder, dessen Inhalt lautete: „Fleána Golsineánu ist wiedergefunden. Mutter Agápia schrieb mir, ein Mann habe sie ins Kloster Surpáte gebracht. Allerdings nicht mehr die Fleána, die wir gekannt, sondern ein armes Geschöpf, dem Jammer und Schrecken den Verstand geraubt haben.“

Jiánu warf sich aufs Pferd und ritt nach Surpáte. Auf dem Weg dahin wechselte er mit Alexe, der ihn begleitete, kein Wort.

In der Abenddämmerung kamen sie im Kloster an.

Als der Haiduck durch die weiße Lormölbung unterm Glockenturm den Hof betrat, gingen eben zwei Nonnen vorbei. Er näherte sich ihnen und sagte zur einen: „Mutter, ich wünsche, die Oberin zu sehen. Ich bin ihr Neffe.“

Die frommen Frauen blieben stehen. „Ihr Neffe?“ wiederholte die Angeredete und sah in der hereinbrechenden Dunkelheit zu dem Fremden auf, „Bist du ein Golsineánu, Bojar?“ sprach sie mit raschem Mitleid, „Etwa ein Bruder der unglücklichen Fleána?“

„Ich bin ein Jiánu.“ entgegnete Janku mit schlecht verhehlter Ungeduld.

„Richtig, richtig,“ nickte die Nonne, „die Mutter Oberin ist eine geborene Ziánu. Also kommst du nicht wegen der armen Gleána?“

Zanku bezwang sich mühsam. „Ich will die Oberin sprechen.“ stieß er hervor.

Da legte ihm die Klosterfrau sanft die Hand auf den Arm: „Die Oberin ist im Parakkis — — und wacht bei Gleána, denn Gott hat das arme Kind vom Leben erlöst.“

Ziánu wich zurück und schloß die Augen.

Unterdessen huschte eine der Nonnen in den Parakkis, die kleine Kapelle im Klostergebäude selbst, und bald erschien die Oberin im Hof.

„Zanku, mein Liebling,“ sagte sie mit milder Stimme, „Herr Wassile Moánga hat mir geschrieben —. Ich weiß. Komm, du sollst sie sehen.“

Ohne ein Wort zu erwidern, ließ er sich von den Frauen führen. Und nach zweijähriger Trennung sah er Gleána im offenen Sarge wieder. Die liebliche Tote trug Nonnengewänder; friedlich leuchtete ihr bleiches Gesicht aus dem schwarzen Schleier hervor. Zu Häupten der Bahre knisterten auf hohen Metallständern zahlreiche Kerzen, deren Licht die Darstellungen aus dem Leben der Heiligen überspielte, mit denen die Wände und die niedrige Decke in dunkelgehaltenen Farben ganz bemalt waren. Der fromme Duft von Wachs und Weihrauch erfüllte den Ort.

Doch kaum stand Ziánu am Sarge, als er den Arm nach dem in weißes Leinen gehüllten Bündel ausstreckte, das die schöne Leiche an der Brust hielt, und seinen Blick, in dem eine Frage glühte, auf Mutter Agápia's Antlitz wandte.



Ruhig lautete die Antwort auf diesen Blick: „Sie starb an ihres Kindes Geburt.“

Er hätte ausschreien mögen. Ihr Kind! Wessen Kind hatte die Unselige das Leben geben müssen? Ekel und Wut schüttelten ihn —. Und aus der Asche seiner Liebe loderte noch einmal eine furchtbare Eifersuchtsflamme auf.

Aber die stillen Frauen rings umher, die mit fragloser Ergebenheit den erschütterndsten Ereignissen gegenüberstanden, schüchtern seine Wildheit und Leidenschaftlichkeit ein.

Gesenkten Hauptes schlich er an die Wand, an der sich die altersbraune Reihe der Chorstühle hinzog. Er trat in einen der Stühle hinein und legte die Arme auf die Lehnen, die, weil in der griechischen Kirche meist gestanden wird, so hoch sind, daß man sich nur in aufrechter Haltung darauf stützen kann. In dieser Stellung verharrte er die ganze Nacht.

Die Aebtissin hatte sich neben ihren Neffen auf das schmale, unbequeme Brettchen eines Chorstuhls gesetzt; doch nach einiger Zeit führten sie die Schwestern mit sanftem Zwang hinaus, damit die alte Frau sich nicht überanstrengte.

Zurück blieben drei Nonnen, die um den Sarg herumknieten; die eine wachte darüber, daß die Glut im kleinen Weihrauchbecken, welches auf den Fliesen stand, nicht ausgehe; die anderen sprachen Gebete mit gedämpfter, leicht näselnder Stimme, eintönig und unpersönlich, wie sie der Brauch vorschreibt. Und hatten sie einen Abschnitt dieser Totengebete zu Ende gelesen, so erhob sich eine Schwester, huschte hinaus, in die

Kirche hinüber, stieg zu den Glocken hinauf und schlug einmal mit einem Hammer daran; feierlich klang der einzelne Ton durch die Nacht, und die Wächterinnen hatten damit bewiesen, daß sie ihres Amtes getreulich walteten.

An den gelben Wachslichtern im Paraklis lief ein schmelzender Tropfen über den anderen herab, um am Kerzenschaft selbst oder auf dem flachen Teller des Leuchters wieder in Klumpen zu erstarren. An den düsterbunten Wänden, auf denen nur die kleinen Goldpunkte der Heiligenscheine glänzten, wallten die Märtyrer und Bekenner nach Jerusalem, wurden enthauptet und gerädert, oder zogen in den Himmel ein. Nun durfte sich auch Kleana dem hehren Reigen beigesellen, hatte sie doch die schwerste aller Martern erduldet: das ihrer Unschuld gewaltsam aufgezwungene Joch des Lasters. Welch Entsetzen mochte unter der reinen Stirn dort gewüthet, welch seelische und körperliche Angst das Kinderherz zersoltet haben —.

Des Haiducken Hände umklammerten die Holzlehnen, der Kopf sank ihm auf die Brust. Mitleid und Wehmut, jene Empfindungen, welche dem Mann am unerträglichsten sind, und die er stets abzuschütteln trachtet, mußte Jianu in hilfloser Untätigkeit über sich ergehen lassen. Wohl hatte er gekämpft, Städte in Brand gesteckt, ein ganzes Land in Schrecken versetzt, doch jener, der seine keusche, traumhafte Liebe angehörte, nicht einen Leidenstag ersparen können. Gerettet hatte sie erst der Tod. Gott sei Dank, nun war sie tot, endlich tot. Ruhe hüllte sie ein. Ruhe ging von ihr aus und heiligte den heiligen Ort, an dem sie lag.

Und durch die Ruhe und Stille, die das ganze Kloster umging, klang jetzt ein leiser Ton, das gedämpfte Hämmern der Loáka. Im Hof schritt eine Nonne an den Zellen vorbei, die, orthodoxer Sitte gemäß, weder zugeriegelt, noch versperrt waren. Denn eine Schwester hatte nichts zu verbergen und durfte außerdem zur Mitternachtsstunde ihre Türe der Beckerin nicht verschließen, welche, falls die Schläferin die Loáka nicht hörte, eintreten und sie zur Messe rufen mußte.

Die Loáka, zumal die von Frauenhand geschlagene, zu verschlafen, konnte leicht geschehen; denn das Hämmern klang nicht stärker als das der Spechte. Vielleicht war es sogar diesen Vögeln abgelauscht, zur Zeit da es den ersten Christen, die in die Wälder geflüchtet waren, als Versammlungszeichen diente. Unauffällig sollte die Loáka rufen. Aus ihr sprach der ganze Zauber innigen, heimlichen Glaubens, dem öffentlicher Prunk noch nicht seine Göttlichkeit abgestreift.

Heimlich und innig schwebten die Töne in den Paraklis herein und über Kleána's Sarg.

Draußen zogen die Nonnen geruhssamen Schritts durch den Hof in die Kirche zur Mitternachtsmesse.

\* \* \*

Erst am Morgen, als man die Tote zum Begräbnis abholte, verließ Jiánu die Kapelle.

Im Rasen, dicht an der Kirche, die sich mitten im Hofe befand, hatte man die Gruft geschaufelt.

Stumm stand der Haiduck im Kreise der Nonnen, während der alte, silberhaarige Klostergeistliche die Gebete sprach.

Mere lag auf den Knien und weinte.

Als die Beisetzung vollzogen, ergriff Mutter Agápia die Hand des Neffen und führte ihn auf ihre Zelle, an deren Schwelle eine Schwester harrte und ein kleines silbernes Waschbecken und einen Krug hielt, damit nach altem Brauch die Leidtragenden, bevor sie das Haus betraten, sich die Hände wuschen und keine Krume der Erde mitbrachten, welche sie ins offene Grab hinab gestreut. Zuerst rieselte der Wasserstrahl aus dem Silberkrüglein über die farblosen, frommen Finger der Oberin, dann über die waffenharten Hände des Haiduckenhauptmanns.

Sonnenlicht erfüllte das weiße Gemach, welches sie nun betraten.

Jiánu warf sich auf einen Stuhl, legte die Arme auf den Tisch und das Gesicht auf die Arme.

Mutter Agápia setzte sich ihm gegenüber und sah ihn aus klugen, müden Augen an. Nach einer Weile sprach sie die Worte, welche der Priester eben über dem Sarge gebetet: „Sie ist am Orte des Lichts, am grünenden Ort der Ruhe.“ Und dann fuhr sie fort: „Eines Abends kam ein Bauernwagen vor unserem Tore an; der Mann darin hob eine Frau heraus, führte sie in den Klosterhof und fuhr wieder davon, so schnell die Pferde ziehen konnten. Als die Schwestern mir die Frau brachten, erkannte ich das arme Kind, Jleána. Sie aber kannte niemand und wußte von nichts, auch nicht, daß sie in der Hoffnung sei. Sie war sanft wie ein Vogel und wohnte bei mir, bis sie starb. Wir zogen ihr die heiligen Gewänder an; denn sie ist eine Heilige.“

Da sprang Janku auf, warf sich der alten Frau zu Füßen und küßte ihr Kleid.

Leise strichen ihm die Elfenbeinfinger über das Haar, an seinen Locken herunter bis auf die Schultern. Und nach einer Weile sprach sie: „Willst du jetzt nicht schlafen, mein Kind? Du bist die ganze Nacht im Parakkis gestanden.“

Gehorsam streckte er sich auf den Divan und ließ den Kopf in die weißen, gestickten Kissen sinken, die, samt einigem Silberzeug und den Heiligenbildern, aus dem eigenen Besitz der Oberin aus früheren Zeiten stammten.

So konnte jede Nonne, was ihr gehörte, mit ins Kloster bringen. Denn die Regel war milde, ihr Zweck weder Askese, noch fanatische Lebensverneinung. Keine dieser frommen Frauen maßte sich an, irgend eine Form des Daseins zu verachten; daher stand das Kloster der Witwe wie dem Mädchen offen, ja es geschah, daß alte Eheleute, die ihre Kinder verloren oder verheiratet, sich in fromme Genossenschaften zurückzogen, der Mann zu den Mönchen, die Frau zu den Nonnen. Wem die Welt wehgetan, oder wer sich vor ihr ängstigte, der begab sich in klösterlichen Schutz, „in den Schatten des Grabes.“ Kein Zwang herrschte da; außer den gemeinsamen Gottesdiensten lebte jeder wie es ihm behagte, gesellig oder einsam. Doch dem Leben blieben sie alle gut, ohne Heuchelei, ohne jenen religiösen Hochmut, der da behauptet, den allein zur Heiligkeit führenden Weg gefunden zu haben. Die Frau dünkte sie ebenso ehrwürdig als die Jungfrau; und mit mütterlichem Mitleid hatten sie die Schwangere aufgenommen. Sie begriffen alles Leid. Sie ehrten jeden Schmerz.

So selbstverständlich es der Oberin erschienen, Fleána ein Obdach zu bieten, so einfach dünkte es sie jetzt, daß der grimmigste Haiduck im Land in ihrer friedlichen Zelle schlief. Denn er war ein Mensch. Und hatte nicht Christus Mensch sein wollen? — Daß Janku geirrt und noch irrte —? Wer irrte nicht! Wer durfte richten? Im Jenseits würde sich alles in Klarheit auflösen. Das Leben war kurz. Man konnte daher geduldig warten auf jenen Ort des Lichtes, jenen Ort im Grünen, jenen Ort der Ruhe, von dem das Kloster ein schwacher Vorgegeschmack auf Erden sein sollte.

\* \* \*

Der Schluß von Moánga's Brief hatte gelautet: „Wann kommst du wieder zu mir, Janku?“

Und Jiánu ritt nach Lérgu-Jitú, wie damals, da er Fleána zum erstenmal verloren. Und wie damals war sein Gemüt erfüllt von wütendem Haß, denn der fromme Zauber des Klosters wirkte nicht mehr, sobald der Haiduck den Torbogen von Surpáte hinter sich gelassen. Diesmal aber brach er dem alten Freund gegenüber nicht in wilde Klagen aus. Auf Herrn Waffile's Fragen nach Fleána, erwiderte Janku: „Tot.“ und an dem Ton, in dem er das sagte, erkannte Moánga, daß er kein Wort darüber reden wolle. Bei Tisch sagte Jiánu: „Verzeih' meine Schweigsamkeit. Ich bin sehr hungrig.“

Der Alte nickte langsam. Fast mit Andacht betrachtete er die scharfgemeißelten Züge des Haiduckenhauptmanns. Dann sagte er: „Du bist keiner von denen, die viele Worte zu machen brauchen. Für dich sprechen deine Taten. Mich Alten aber laß' schweigen;

weiter kann ich nichts mehr leisten. Ich bilde mir dann ein, ich sei ein Säemann und meine Reden die Körner, die ich austreue. Wollte Gott, ich fände immer einen Boden wie diesen da, — er strich leicht über Jiánu's Arm, — „der so prächtig beschaffen ist, daß auf ihm selbst jener Wundersamen aufgeht, den man Gerechtigkeit nennt.“

„Was weißt du von Tudor?“ fragte Janku plötzlich.

Moánga erzählte vom Wiener Kongreß, vom Fürsten Metternich und vom Ritter von Genz, dem offiziellen Korrespondenten des Wojwoden Karadjá, und daß Wladimirésku durch den General Strogonoff dem großen Zaren Alexander vorgestellt worden sei und nun unter dem Schutze und im Glanze dieser Gnade ins Land zurückkehren könne.

„Halal!“ sagte Jiánu trocken, „Die Sicherheit eines Menschen hängt also hier zu Lande von der russischen Gnade ab.“

Moánga's Redefluß stockte; er strich sich den weißen Bart. Endlich seufzte er: „Janku, was nützt der Hochmut —?“ und setzte ihm die Notwendigkeit der Anlehnung an einen großen Staat auseinander, sei es Rußland, Oesterreich oder — mit einem zweiten Seufzer — die Türkei.

Unterdessen war ein Riesentruthahn aufgetragen worden.

„Sag' mir,“ fiel Janku ein, „sollte es diesem Truthahn irgendwie von Bedeutung sein, ob du, ich oder der Zar selber ihn aufessen?“

Moánga hob den Blick fragend auf den jungen Mann.

„Das rumänische Land,“ fuhr Jiánu fort, „ist für all die großmächtigen Herrschaften, die es umgeben, auch nichts anderes als ein saftiger Braten. Drum möge der Teufel ihre Gnade holen.“

„Aber was sollen wir denn . . .“ rief Moánga.

Ein Blick des anderen, ein seltsam stahlfunkelnder, ließ den Greis verstummen, während Jiánu sagte: „Du meintest vorhin, meine Taten redeten deutlich —.“

Dann teilte Janku Herrn Waffile mit, daß er die Gebirgsregion verlassen und sich eine zeitlang im rumänischen Flachland aufhalten werde. Moánga hielt das für angemessen und bat ihn, die Nachrichten von Tudor einigen Freunden zu überbringen, vor allen dem Late Ghita in Gergáni, an den er ihm einen Brief mitgab.

Unterdessen hatte Alexe ein paar der alten Genossen gesammelt, deren Freude groß war über des Hauptmanns Auferstehung aus den Salzgruben von Teléga. In verschiedenen Gruppen und Verkleidungen, als Mönche, Zigeuner und Händler, zogen sie nach Groß-Rumänien.

Die Nächte waren warm, die Tage bereits glühend. Je südlicher sie kamen, desto mehr hörten sie von der Pest.

Alle Bojarenhöfe waren bewohnt.

## 11.

Unter einer großen Eiche im Garten von Gergáni stand ein runder Pavillon aus Brettern, darin die Familie des Bojaren Late Ghita mit ihren Gästen an der Abendtafel saß. Einige Windlichter erleuchteten



den Kreis, es waren Messingleuchter, darauf Unschlittkerzen staken, und Glashüllen, wie sie die Siebenbürger Hüttenwerke lieferten, schützten die Flamme vor Zugluft. Unzählige Käfer, Falter und Mücken kamen durch die weitoffene Thür des Gartenhäuschens angeschwirrt, bis rings um den Fuß eines jeden Leuchters auf dem weißen Tischtuch ein Kranz solcher Lichtanbeter lag, die für ihren Glauben in den Tod gegangen waren.

„Sag' mir nur, Freund Tafe,“ rief einer der Herren, indem er sich die Schweißperlen vom dicken Gesicht wischte, „Warum sperrst du uns bei dieser Hitze in solch ein Häuschen? Wenn das Jahr gewitterreich wäre, begriffe ich diese schmerzliche Vorsichtsmaßregel. Aber seit dem verflossenen Herbst haben wir, Gott sei's geklagt, keine Wolke mehr am Himmel gesehen!“

„Sehr richtig, Freund Cöstea,“ erwiderte der Hausherr, „mir ist ebenso heiß wie dir. Aber daß wir hier alle mit einander zerfließen, hat seinen triftigen Grund. Grad an derselben Stelle saßen wir vor zehn Tagen, nur stand das Häuschen noch nicht. Da ruft mich Marin, der Aufseher meines Gefindes, ans Bauntürchen, wo die Landstraße am Garten vorbeigeht, ein Mann wolle mir was sagen . . .“

„Na, erlaube!“ unterbrach ihn der dicke Bojar Cöstea Nowila, „und wenn dich irgend ein Mann bei Nacht vom Tisch wegruft, so lässest du gehorsam die Gabel im Braten stecken und läuffst an den Baun?“

Tafe Ghika nickte und sagte: „Dann lasse ich gehorsam die Gabel im Braten stecken und laufe an den Baun. Denn, bester Cöstea, vor kurzer Zeit waren bei meinem Better auf dem Gute Kokoşu jene Gäste

erschienen, die nie ohne den Schmutz, das Silberzeug und die sonstigen Kostbarkeiten eines Hauses wieder abziehen, ja, meinen Vetter und seine Frau hatten sie bis aufs Hemd entkleidet.“

Nun wurden des Bojaren Mowila Augen, trotz der Fettwülste, die sie umpolsterten, groß, und durch seine gespitzten Lippen drang ein leises Pfeifen.

„Siehst du, mein Freund,“ fuhr Tafe Ghika fort, „eben diese Gäste standen an meinem Zaun, und der Oberste unter ihnen sagte mir: „Herr Tafe, man sieht die Lichter deiner Abendtafel von der Landstraße aus. Ich komme manchmal mit meinen Burschen hier vorbei. Sie sind Menschen und zuweilen hungrig. Besser wär's, du führtest sie nicht in Versuchung.“ Ich danke für den freundlichen Rat und ließ diesen Pavillon bauen.“

„Und ich danke dir für die Geschichte,“ sagte Mowila, dessen breite Schultern ein leichter Schauer überlief, „sie hat mich wirklich erfrischt. Wie aber kommst du zu dem Glück, mit diesen Einbrechern auf so gutem Fuß zu stehen?“

„Weißt du denn nicht,“ fragte Ghika, „wer sie anführt?“

„Nein; wer?“

Der Hausherr senkte die Stimme: „Siánu.“

Mowila bekreuzte sich; und nachdem er sich von der Ueberraschung ein wenig erholt, fragte er ebenfalls leise: „Und ist der wirklich . . . ?“

„Zedenfalls“ fiel ihm Herr Tafe ins Wort, „ist er kein gewöhnlicher Strolch. Er entstammt einer angesehenen Familie. Freilich sind sie weder vom Range der Filipésku noch der Barfanésku oder Krežulésku.

Aber der alte Ziánu trug so gut wie andere Bojaren rote Tschakschiri, \*) gelbe Saffianschuhe und den Tschlik mit dem grünen Tuchviereck darauf — —.“ Da unterbrach er sich, weil das Scheppern eines Wagens und Schellengeklengel vom Wirtschaftshof her klang. „Ei, es scheinen Gäste zu kommen. Frau Zoe,“ wandte er sich an seine Gemahlin,“ sind alle Betten besetzt, oder ist noch Platz?“

Die Bojarin neigte den Kopf: „Platz genug.“

Schon stand Marin, der Gefindeaufseher, in der Tür und meldete mit ernstem Gesicht und einer Art scheuen Ehrfurcht: „Gnädiger Herr, Ziánu!“

Herrn Cóstea fiel die Gabel aus der Hand; Frau Zoe wurde blaß; der kleine Jon, ihr Söhnchen, sprang fast vom Stuhl, und die fünf jungen Mädchen am unteren Tischende rissen ihre schönen Augen auf. Jon gh

Doch der Hausherr gab lächelnd den Bescheid: „Ich laß' ihn bitten zu kommen. Sag', man soll noch einen Teller Suppe bringen, aber heiße.“

Marin flog zurück und bald darauf hörte man Schritte.

Lafe Ghika rief in den Garten hinaus: „Willkommen, Dank!“ und streckte dem Eintretenden die Hand zum Kuß entgegen.

Die Flinte wagerecht in der Linken tragend stand Ziánu auf der Schwelle, warf einen Blick auf die Tischgesellschaft, trat dann zum Hausherrn und neigte den Kopf mit den langen Schwarzlöcken über die dargereichte Hand.

\*) Weiße türkische Hosen.

„Setz' dich, hier neben mich!“ fuhr Tafe Ghita fort, während der Haiduck seine Flinte an die Wand lehnte und ein Diener ihm einen Stuhl heranschob. „Dies“ sagte er, „ist mein Freund Cöstea Movila.“

„Der sich freut, dich kennen zu lernen“ fiel der dicke Bojar ein, „und hofft, daß wir, solange du da bist, nicht in diesem Backofen, sondern wie früher draußen im Freien werden essen können.“

Des Haiducks Brauen hoben sich, ein prüfender Blick glitt über Cöstea Movila, dann griffen die starken, braunen Hände unter das Tischtuch und Zianu sagte: „Wir wollen den Tisch hinaustragen.“

„Halt!“ rief Tafe Ghita lachend, „Halt, du geehrter Wirbelwind! Eine Tafel mit Unterbrechungen, das ist nichts für uns seßhafte Menschen! Morgen, übermorgen ist auch noch Zeit, um wieder unter der Eiche zu sitzen.“

„Morgen, übermorgen?“ gab Zanku jetzt lächelnd zurück, indem er die Serviette zwischen die Knöpfe seines weißen, schwarzverschnürten Wamses schob, „Wie lang willst du mich denn hier behalten, Herr Tafe?“

„Solang du irgend bleiben kannst, Zanku, und jedenfalls um ein paarmal zu jagen. Elelé! da steht schon der Jonika!“ als ein Bauer im Lichtschein erschien, der aus dem Pavillon in den Garten fiel, „Der weiß, daß es zur Jagd geht, wenn der Herr Zanku kommt!“

Und nun vertieften sich die Herren mit Jonika in Pläne für die zwei nächsten Tage.

Die Hausfrau, die Mädchen und der kleine Knabe blieben stumm, solange sie am Tische saßen; doch als sich die Männer erhoben, um den Kaffee draußen zu

trinken, stob die Jugend davon, durch den Garten, über den Hof, in einem Hui ins Haus hinein und stieß im matterhellsten Flur auf Safta, die Haushälterin, die, den Arm voll lavendelduftender Bettwäsche, eben ein Gastzimmer betreten wollte.

„Safta! Mütterchen!“ riefen die jungen Stimmen atemlos durcheinander, „Weißt du, wer da ist? — Der Räuber! — Der Haiduck, der den Kallett's auf Koföschu die Kleider vom Leibe gestohlen hat! — Und der Vater hat ihn am Tisch sitzen lassen! — Der Vater nennt ihn Janku! —“

„Ruhig, ruhig! —“ beschwichtigte Safta die aufgeregte Schar, „Da kommt die Gnädige. Daß die euch nicht im Flur findet! Geht auf eure Zimmer und riegelt die Türe zu, Schäkchen.“

Die hellen Gestalten verschwanden, während der kleine Jon der Mutter entgegen lief und fragte: „Müssen wir dem Haiducken nun auch all unser Geld geben?“

Nicht von dieser praktischen, sondern von der romantischen Seite betrachteten die jungen Mädchen Janku Jianu's Besuch. In ihrem Zimmer warf sich eine von ihnen auf den Divan und rief: „Ach! er sieht aus wie ein Märchenkönig! Schwarze Locken, strahlende Augen und blitzende Zähne!“

„Die Frinika ist schon in ihn verliebt!“ lachte eine zweite, drehte sich einmal um sich selber, daß ihre Mullröcke flogen, sprang dann auf den Divan und fiel über Frinika her. Sie balgten sich und kreischten wie kleine Rangen.

Vor dem Gebahren ihrer beiden Kousinen standen die Haustöchter verduzt und sicherten; während ihr

dritter Gast sich zwischen die Kesselnstöcke auf das breite Fensterbrett gesetzt hatte und lachend mit der Fußspitze hin und her wippte.

Ein Klopfen an der Thür ließ sie alle zusammenfahren.

„Da kommt er und stiehlt die Sanda!“ schrie Trinika und schob ihre Schwester, die sich dessen nicht versah, vom niederen Divan auf den Teppich herab.

Doch beim zweiten gebieterischen Klopfen lief die gehorsame Anna Ghika zur Thür und riegelte auf.

Die Mutter trat ein.

„Ich bitte mir's aus, daß man wohlständig sei.“ sagte sie ernst, „Wenn der Vater mit den Gästen ins Haus herauf kommt, darf kein Laut mehr aus eurem Zimmer dringen. Das wäre eine Schande. Sultana, mein Liebling,“ wandte sie sich an das schöne Mädchen, das zwischen den Blumenstöcken gesessen, aber beim Eintritt der Dame des Hauses rasch vom Fensterbrett herabgeglitten war, „du bist die Sittsamste. Sieh zu, daß es Ruhe gibt.“

Sultana küßte Frau Ghika die Hand, worauf die übrigen desgleichen taten; die Mutter küßte alle auf die Stirn, machte das Zeichen des Kreuzes über den jugendlichen Häuptern und ging.

„Natürlich, Sultana ist die Bravste!“ rief Sanda, sowie sich die Thür geschlossen, „Mein Gott, die kommt eben vom Hof des Fürsten, da hat sie's gelernt!“

Nun erschienen drei junge Zigeunerinnen, um die Betten zu machen und den Fräulein beim Auskleiden zu helfen; die eine trug auf silberner Platte fünf Wassergläser und fünf Tellerchen mit je einem Löffel voll roten Weichselsherbets.

Und während die kleinen geschmeidigen Dienerinnen mit den mandelförmigen Augen und den grellen Tüchern auf dem Rabenhaar ihren Herrinnen behilflich waren, ging das Plaudern mit gedämpfter Stimme weiter. Sanda und Triniža, die einem leicht entzündbaren Geschlechte entstammten, schwärmten erregt vom Haiduckenhauptmann. Dabei drehte Sanda ihr Köpfchen hin und her, daß die Zigeunerin alle Mühe hatte, ihr die goldbraune Haarflut zu kämmen; und plötzlich mitten im Gespräch, wandte sich das Fräulein, packte die Dienerin am Schopf und schlug ihr das Gesicht gegen die Kante des Tisches, vor dem sie saß.

„Sanda, was tust du?“ rief Sultana.

„Sie hat mich gezaust, die schwarze Krähe.“ sagte die Kleine ärgerlich.

Da erwiderte Sultana in griechischer Sprache: „Aber sie ist ein Mensch!“

„Wie?“ fragte Sanda erstaunt.

„Ich sage, sie ist ein Mensch, selbst wenn sie dir dient.“

„Ach Gott,“ lachte Sanda, die eigentlich gar nicht begriff, was die Freundin meinte, „hat dich das auch die Prinzessin Kallu gelehrt? So viel Aufhebens für gar nichts zu machen?“

„Gar nichts?“ gab die andere zurück, „Die Tinka hat rote Striemen auf Wangen und Stirn, und du hättest ihr die Nase zerbrechen können.“

„Dann hätt' ich ihr meine gestickten Pantoffel geschenkt, die ihr so gefallen.“ meinte Sanda.

Und Triniža fiel ein: „Ach ja, du dumme Gans, du bist immer so gut! Alles schenkst du her, wenn du eine Dienerin geprügelt hast.“

Sultana wollte erwidern, doch hob sie die Schultern; ein Fältchen hatte sich zwischen die herrlich geschwungenen Augenbrauen eingegraben. Sie seufzte.

Sanda war aufgesprungen und flog ihr an den Hals: „Ach Liebchen, du kommst mir manchmal komisch vor! Aber ich habe ja große Ehrfurcht vor dir. Du lernst eben gar so viel bei Hof, bei deiner Prinzessin! Man sagt, die sei furchtbar gescheit. Ist sie schön?“

„Sie hat Augen, wie zwei schwarze Sterne“ sagte das junge Hoffräulein mit Wärme, „und ist so gut, so gut! Ihr wißt ja, daß sie es war, die Frau Zoe gebeten hat, mich mit nach Gergáni zu nehmen; denn sie hat meiner Mutter gelobt, mich zu hüten wie ihren Augapfel, und da in der Stadt die Krankheit ausgebrochen . . .“

Da riefen alle Mädchen: „Pfui, pfui! davon spricht man nicht!“ bekreuzten sich und klopfen auf Holz.

\* \* \*

Der kleine Jon hatte seinen Schwestern und ihren Freundinnen, die sich als wohlgestittete Jungfrauen so wenig als möglich zeigten, immer neues und erstaunliches über Jiánu zu berichten, denn er ging zu den Jägern auf Kundschaft. Da erfuhr er, der Herr Janku habe dreimal hintereinander vom Hofe aus den Stein am fernen Waldrand mit der Kugel getroffen, und über den breiten Graben in der Nähe des Mühlenteiches, über den kaum ein Pferd setzen könne, sei er gesprungen, nein, fast geflogen. Bei der Hasentreibjagd habe er sich rücklings auf die Erde gelegt, mit der Flinte unterm Kopf und habe in dieser Stellung gezielt, losgedrückt und nie sein Wild gefehlt.



Zu jeder Mahlzeit gab es Lautári. \*) Das dauerte schon drei Tage. Und freute den Haiduckenhauptmann. Das Wohlleben tat ihm gut. Nach den Frauen sah er sich nicht um, doch empfand er ihr Werk, die Ordnung und Sitte im Hause.

Herr Tafe hatte Freunde geladen.

Bis in die Nacht hinein wurde unter der Eiche, bei schwarzem Kaffee und Marghilérauchen über ernste Angelegenheiten gesprochen.

Der Schweigsamste dabei war Zianu, obwohl seine Gegenwart und die Neuigkeiten, welche er aus Tergu-Ziu mitgebracht, den Anlaß zu diesen Versammlungen boten.

Mit großer Redegewandtheit hielten die Bojaren einander Vorträge über die politische Lage Europa's im allgemeinen und Rumänien's im besonderen; es wurde erwogen, ob Fürst Karadjá wohl daran gethan, daß er nach Napoleons Verbannung und der Rückkehr der Bourbonen auf Frankreichs Thron, Ledoulx, den französischen Konsul in Bukarest, welchen er früher mit unterwürfiger Liebenswürdigkeit behandelte, in schroffster Weise fallen ließ, indem er diesem Franzosen, der für eine seiner Frau widerfahrene Beleidigung Genugthuung forderte, zur Antwort gab: „Monsieur, le temps de Napoléon n'est plus.“ — Dies hatte zur Folge, daß Ledoulx entrüstet hierüber seinem Gesandten in Konstantinopel berichtete und von diesem den Auftrag erhielt, unter Protest das Land zu verlassen. Nun war Napoleon auf einmal wieder erschienen, da er kühn aus Elba entwichen. Aber sein Heer sei doch schließ-

---

\*) Lautenschläger, Musikanten.

lich in Rußland geblieben. Rußland, den Nachbarn, galt es also zu gewinnen, und demnach könne man den Schachzug gegen Ledouly billigen. Die guten Beziehungen mit Oesterreich durch Genz seien auch erfreulich. Allerdings käme die Politik eines Fanarioten und zumal die Politik dieses Taschendiebes, Skototschila, wie Karadjá genannt wurde, in erster Linie ihm selber zu Nutzen; damit ihn seine Brodherren, die Türken, hielten, mußte er sich anderer, ehrfurchtgebietender Freundschaften versichern. Diesmal aber fiel das Interesse des Landes wirklich mit demjenigen des Wojwoden zusammen.

Ziánu, der Rauchringel zu den Sternen empor gesandt, streckte plötzlich die Beine mit einem Ruck von sich und sagte rauh: „Meint ihr, daß ein innerlich fauler Baum erstarken kann, wenn er sich an eine Mauer lehnt?“

„Nein.“ sagte einer verduzt.

„Oder daß ein Pestkranker,“ fuhr Ziánu fort, „der nicht mehr allein zu stehen vermag, gesundet, wenn man ihn aufrecht an einen Pfahl bindet?“

Obgleich die bei Late Ghika versammelten Bojaren aufgeklärter waren als die Behörden in Bukarest, welche, um die Verbreitung der Pest zu verhüten, in abergläubischer Angst verboten hatten, diese Krankheit beim Namen zu nennen, gruselte ihnen doch vor Ziánu's Ausdrucksweise.

Und der Hausherr erwiderte in leise mißbilligendem Ton: „Von diesem Heilmittel habe ich allerdings noch nichts gehört. Es ist vielleicht eine der Panakäen des Aga von Bukarest.“

„Und von dem habt ihr es doch wohl gelernt,“ antwortete Janku, „da ihr es auch in der Politik anwenden wollt.“

Er sah sie der Reihe nach mit zwingendem Blick an und fuhr dann mit einer Schärfe fort, daß jedes Wort wie ein Messerstich faß: „Des Landes Seele ist pestkrank. Faul und vereitert ist sein Mark. Wenn ihr nicht von innen heraus helfen könnt, indem ihr die Säfte erneuert, so nützt kein Schutz von außen.“

Sie sahen zu Boden. In ihrem Gewissen erkannten sie es ja: der einzige mutige Beschützer Rumäniens, der mit Feuer und Schwert gegen die toddräuenden Laster des Landes zu Felde zog, der saß vor ihnen. Wer aber reichte an seine Ueberzeugungskraft heran? Wer verließ Haus und Hof und ward ein flüchtiger Bewohner der Wälder?

Die Bojaren fanden diesen Janku Jiánu großartig, zuweilen jedoch sehr ungemütlich.

Glücklicherweise kam ein Diener mit einer Platte, darauf kleine Gläser voll in Eis gekühlter Wischináta standen; im rubinroten Saft des Weichsellikörs lagen die aufgequollenen, schmackhaften Früchte. Man nippte an dem starken, süßen Getränk, kam auf andere Gedanken, und bald stak man wieder im schönsten Platsch, den man übrigens für den Ausdruck patriotischer Entrüstung hielt.

So wurde erzählt, daß Stototschila Unsummen nach Tzarigrad schickte, um die Türken über seinen Vertragsbruch hinüber zu schmeicheln; die drei Jahre seiner Regierungsfrist waren um, aber er wollte natürlich weiterregieren, und da hieß es blechen. Unter

anderem habe er jetzt eine Volkszählung anbefohlen; richtig angefaßt könne dieses Geschäft so viel abwerfen wie eine Steuer, und Karadjá habe es in diesem Sinne an den Richtigen verpachtet, an den Bojaren Stérie Albésku. Man hohnlachte und meinte, das hieße, den Bären zum Aufseher über Bienenstöcke machen.

„Darum“ sagte einer der Herren, „habe ich es abgelehnt, mich, wie der Fürst es mir vorschlug, an dieser Sache zu beteiligen. Im vorigen Jahr saß ich mit Albésku im Divan. Jedesmal wenn wir beisammen gewesen, nahm ich ein Bad!“ er schüttelte sich.

Tanku sprach zu dem feinfühlenden Bojaren: „Du hast gebadet, Herr Dinu? Den Albésku hättest du waschen müssen.“

„Den wäscht alles Wasser der Donau nicht rein!“ erwiderte der Bojar.

„Dann mußt du ihn darin ersäufen.“ sagte Tjánu ruhig, „Ungeziefer stirbt nicht von bloßer Verachtung.“

Wieder trat eine Stille ein, bis Tanku fragte: „Ist der Albésku nicht einer mit dünnem Bart und gelben Augen?“

„Ganz richtig.“ sagte Tafe Ghika.

„Und wo hält er sich jetzt auf?“ forschte Tjánu weiter.

Herr Dinu erwiderte: „So viel ich weiß am unteren Ardjeich, zwischen Olténiza und Djúrdju.“

„Er ist“ hub Tafe Ghika wieder an, „die giftigste Schlange, die mir je vorgekommen! Unter dem ganzen nichtsnußigen Beamtentum in diesem Lande, von den höchsten Aemtern bis herab zur Albastrime, der elendeste, von Habsucht zerfressenste —.“

„Und daher Stototſchila treu ergeben.“ ergänzte Cöſtea Movila; und von neuem ging das mit Philoſophie gewürzte Schimpfen los, wobei die Worte: „wie hier zu Lande“ oder „wie es nur bei uns vorkommen kann“ den Rehrreim bildeten. Man überbot ſich in Charakterbildern der Hochgeſtellten und derer aus der Abſtrime, der Blauen, wie man die kleineren Beamtengrade ſpottend nannte. Da das Heer dieſer Federfüchſer nicht den teuren taubengrauen oder weißen Kaſtan tragen konnte, die kürzeren zimmetbraunen, piſtaziengrünen oder dunkelroten Röcke der Kaufleute aber nicht tragen wollte, ſo kleidete es ſich in dunkelblaues Kronſtädter Tuch; reichten die Mittel nicht zu einem ganzen Anzug aus dieſem Stoffe, ſo wurden wenigſtens Krägen und Aufſchläge davon gemacht. Und ſowohl den Großbojaren wie den letzten der Blauen, verſicherte Cöſtea Movila, verhelſe „hier zu Lande“ geſinnungsloſes Laſter allein zum Erfolg, und bei der Beförderung eines Angestellten gebe nicht ſein Können ſondern ſein Mangel an Gewiſſen den Ausſchlag, „hier zu Lande.“

Jiánu, der wieder eine zeitlang geſchwiegen, ſtand jetzt auf und ſagte: „Woher ſollen die auch wiſſen, was perſönliches Verdienſt bedeutet? Sind ſie Haiducken geweſen? Jeder meiner Burſchen weiß, daß er verloren iſt, ſofern er nicht den Tüchtigſten zu ſeinem Hauptmann macht und ihm gehorcht. Bei den Herren Beamten geht's nicht gleich um den Kopf. Darum werden ſie frech und ſchlecht. Gefahr iſt die einzig taugliche Schule für das Menſchengefindel, — beſonders hier zu Lande!“ Darauf dankte er für die Gaſtfreundschaft, verabſchiedete ſich kurz und fuhr durch die warme Nacht davon.

albast

„Ein furchtbarer Mensch.“ sagte Góstea Movíla,  
„Wo mag er jetzt hingehen? Ich ahne . . .“

„Freund Góstea,“ unterbrach ihn rasch der Haus-  
herr, „ich ziehe vor, es nicht zu ahnen.“

12.

Durch den Wald von Mislea am unteren Ardjesch holperte eine Reiskalesche, welche acht Pferde mühsam über die von der Sommerhitze hartgebackenen Lehmfurchen zogen. Bald stürzten die rechten, bald die linken Räder in die tiefen Geleise, die sich, je nach dem Durchlaß, den der Baumstand gewährte, zwischen den Stämmen bergan wanden.

Der Kutscher auf dem Sattelpferd schrie und schimpfte in das Schellengebimmel hinein; an den Gliedern der Tiere spannte sich jeder Muskel. Doch kam das Gefährt nur ruckweise vorwärts. Auf dem Boß saß ein Hausarnaut in der Fustanella, dem die lange Flinte quer über den Knien lag. Neben dem Wagen ritt ein Bojar. Weiter hinten folgten vier bewaffnete Männer. Die Dämmerung brach herein, und nach und nach verstummten die zahllosen Vögel, die in den Eichenwipfeln gejubelt hatten. An einer ebeneren Stelle hielt der Kutscher sein Achtgespann an, damit die schweißtriefenden Pferde verschnausten, denn nun kam der allersteilste und längste Hügelaufstieg.

Unter dem Dach der Kalesche sah ein bleiches, in Trauerschleier gehülltes Mädchenantlitz hervor und rief: „Spiridón!“

Der Bojar zu Pferd näherte sich dem Wagen: „Du rieffst mich, Schwesterchen?“

„Ach, Spiridón, ist's noch weit bis Koiéni?“ Die großen Augen sahen zu dem Bruder auf, der dieselben melancholisch schönen Züge hatte wie das junge Mädchen.

„Es kann nicht mehr weit sein.“ antwortete er.

„Wie rasch es dunkelt. Der Wald ist endlos.“ fuhr sie mit leiser Klage fort, „Ich fürchte mich, Néne.“

„Bobor, Maria?“ erwiderte er, „Sowohl ich wie der Rutscher und Géntschi dort auf dem Boß sind bewaffnet. Und überdies hat uns Herr Stérie Albésku vier Leute der Pótera mitgegeben. Da hinten reiten sie. Es war ein Glücksfall, daß wir in Romána mit ihm zusammentrafen.“

„Seine gelben Augen stechen.“ meinte Maria mit schüchternem Ladel.

„Er hat uns einen Freundschaftsdienst geleistet.“ sagte der Bruder.

Sie seufzte: „Hätt' ich nicht den Strauß Mai-glöckchen, den du mir gepflückt, ich verginge vor Angst.“

Ein flüchtiges Lächeln spielte unter dem feinen schwarzen Schnurrbart des Bojaren: „So aber machen dir die tapferen Blumen Mut.“ versuchte er zu scherzen.

„Es ist dumpf hier drinnen.“ flüsterte sie und beugte sich noch mehr heraus, „Die Großmutter hat so viel Opiumpillen gegessen, daß sie wie eine Tote neben mir sitzt und hin und her fällt, wenn der Wagen schüttelt —.“

Ein heftiger Schauer durchflog des Mädchens Glieder. „Die ehrwürdige Schwester Estichia schläft auch auf dem Rücksitze. Und ich bin allein mit meinen Gedanken.“

„Denke, Maria, daß ich ganz nahe bin. In kaum einer Stunde müssen wir Koiéni erreichen.“ beschwich-tigte sie der Bruder.

„Koiéni!“ rief sie da schmerzlich, vergrub ihr Gesicht in die Maiblumen und lehnte sich in den Wagen zurück.

Der Kutscher knallte mit der Peitsche, schrie, johlte, und die Pferde zogen wieder an.

Koiéni: das Herrenhaus auf dem hohen Ardjeschufer, von wo der Blick bis in die lichte, blaue Donau-region schweifte! Das lachende Koiéni, wo das junge Mädchen mit den Jhnen die Sommermonate verbrachte. Heut flohen sie dahin vor der Pest, nachdem Vater, Mutter und die blühende Euphrosine, Maria's Schwester, an der entsetzlichen Krankheit gestorben!

Im dunklen Wagen, zwischen der opiumtrunkenen alten Bojarin und deren Gesellschafterin, der schlafenden Nonne Estichia, zogen die Schreckensbilder am Geiste des jungen Mädchens vorüber.

In welchem Grauen hatten sie die letzten Tage in Bukarest verlebt! Umsonst das obrigkeitliche Gebot, die Pest nicht beim Namen zu nennen! Die Heilige, wie die Leute sie in scheuer Angst bezeichneten, war erbarmungslos durch die Stadt geschritten; das Volk sagte, sie sei eine große Frau mit Gänse- anstatt mit Menschenfüßen. Wie vor den Türken und Tartaren hatte man die Bojarenhöfe vor ihr verrammelt. Niemand durfte aus noch ein; am Hoftor stand ein Wächter, der die notwendigen Einkäufe an Lebensmitteln machte, die dann alle theils in Wasser, theils in Essig gereinigt wurden. Als Schutzmittel gegen Ansteckung aß man Knoblauch und trank Olivenöl. Im Hof brannten Tag und Nacht große Haufen Dünger, deren heißender Rauch die Pestkeime in der Luft vertilgen sollte. Da-



von lagerte über der Stadt eine graugelbe Wolke. Todesschweigen in allen Gassen. Das Rufen der Verkäufer, welche sonst die Stadt mit ihren Waren durchzogen, war verstummt. Nur die Totengräber rannten, angetan mit roten Schürzen und mit roten Lappen behangen, in alle Häuser, die sich der furchtbaren Bande nicht erwehren konnten. Ueber die Mauern jener Bojarenhöfe aber, an deren Toren die wüsten Leichenbestatter von der bewaffneten Dienerschaft erschlagen worden wären, suchten sie Kleidungsstücke der Pestkranken zu werfen, damit ihnen die Ansteckung dann Einlaß verschaffe. Sie raubten, plünderten, schleppten an einem großen Hafen die noch lebenden Kranken zugleich mit den Leichen auf ihre Karren. Vor der Stadt aber, in Dudéshti, im Pesthospiz, ging es zu wie in der Hölle. Die Pfleger, welche ebenfalls zur Rotte der Totengräber gehörten, waren so entmenscht, daß sich Sterbende gegen sie erhoben und zehn von ihnen erschlagen hatten.

Darum verbarg, wer es konnte, seine Kranken und begrub seine Toten im Keller oder im Garten.

Das hatten die Bojaren Koiéni auch getan. Bei Nacht waren im großen Garten ihres Hauses Vater, Mutter und Tochter in die Erde gesenkt worden.

Maria schauderte und umklammerte den Maiblumenstrauch, das Frische, Duftige, dessen Gegenwart den Bann des Entsetzens, darin ihre Seele befangen lag, ein wenig löste.

Die Großmutter taumelte hin und her; die Nonne Estichia schnarchte. Ringsum schwieg der nächtliche Wald, durch den die Schellen der acht Pferde klingelten.

Da, ein Ruck. Der Wagen stand. — Geschrei des Kutschers. Der Arnaut auf dem Boß sprang auf und feuerte seine Flinte ab; der Krach erschreckte die Pferde, die sich bäumten, daß es ein wildes Bloßenschütteln gab.

„Spiridón!“ rief Maria's schwache Stimme.

Eine Fackel leuchtete neben dem Wagen; mehrere Männer bewegten sich da draußen; dann drangen sie in das Innere der Kalesche, ein Schwarzvermummter packte das junge Mädchen und zerrte sie heraus. Sie schrie, erstickte, verlor die Besinnung.

Spiridón hatte seiner Schwester nicht antworten können, denn er war rücklings vom Pferd gerissen worden und lag jetzt, wie ein Paket vom Kopf bis zu den Füßen fest in ein Tuch eingeschnürt, am Boden. Er hörte Stimmengewirr, das Herunterwerfen der Truhen, die hinten an der Kalesche angebunden waren, dann verstärktes Geschrei, neue Stimmen, Kommandorufe, ein kurzes Ringen, Stampfen und endlich die Worte: „Hier ist auch einer.“ Seine Bande wurden gelöst, das Tuch von ihm weggezogen, und im roten Schein einiger Fackeln sah er einen Halbkreis von Männern neben dem Wagen stehen, deren einer die ohnmächtige Maria in den Armen hielt.

Mit einem Schrei stürzte Spiridón auf ihn zu.

„Gemach!“ sagte der andere, „Du bist von Spitzhuben überfallen worden, Bojar. Zum Glück war ich in der Nähe. Sieh!“ er wies auf die andere Seite des Weges, und eine Fackel wurde nach jener Richtung geschwenkt.

Dort lagen acht getnebelte und gefesselte Männer in einer Reihe an die Bäume gelehnt, und sechs Burschen mit „langer Mähne“ hielten Wache über sie.

„Aber wir hatten vier Banduren aus Romána zum Schuß . . .?“ stammelte Spiridón, „Wo sind die Leute?“

„Auch dort.“ entgegnete der erste Sprecher, indem er mit dem Kopf nach den Gebundenen wies. Und dann ungeduldig: „Hilf dem Mädchen.“

Die zum Tode erschrockene Nonne Eftichia wurde aus dem Wagen herausgeholt, in welchem die Großmutter noch immer schlief, und mit ihrem Beistand hob Spiridón die Schwester hinein.

Dann rief ihn sein Befreier: „Bojar, sieh zu, wie man deine Truhen wieder aufpakt. Die Strolche hatten nicht Zeit gehabt, sie zu öffnen. Es ist, glaube ich, nichts gestohlen worden.“

Der junge Koiánu streckte dem anderen beide Hände hin: „Wer bist du, edler Mann? Ich will wissen, wem ich so viel Dank schulde?“

Die Antwort lautete: „Ich bin Janku Jiánu.“

Das gab Spiridón einen Ruck; dann machte er Miene, den Haiducken zu umarmen; doch wagte er es nicht.

„Gott lohne dir, was du an uns getan.“ murmelte er ergriffen.

„Zwei meiner Leute können, wenn du willst, euch bis nach Koiéni begleiten.“ sagte Janku.

So setzte sich die Kalesche wieder in Bewegung.

Jiánu aber sprang mit einem Satz auf die Gefangenen los und schrie: „Nun zu euch, Bestien! Vorwärts!“

Die Haiducken trieben die Männer, deren einer eine schwarze Kapuze überm Kopfe trug, tiefer in den Wald hinein. Von Zeit zu Zeit ließ Alexe einen Ahu-

ruf ertönen, bis eine andere Stimme antwortete. Lichtschein zuckte durch die Stämme, und an einem Feuer fanden sie Loáder Briffakár mit den Pferden.

\* \* \*

Janku Jiánu hielt Gericht.

Die lodernde Flamme erleuchtete den Kreis der Haiducken mit ihren schußbereiten Waffen. Sieben der Strolche standen bleich und zitternd neben einander. Den achten, den mit der Maske, hatte Jiánu im Verhör.

Doch auf die Frage, ob er der Anführer sei, erfolgte keine Antwort. Da riß Meye auf ein Zeichen seines Herrn dem Verstockten die Kapuze herunter, packte ihn an beiden Schultern und drehte ihn dem Feuer zu.

Auf Jiánu's Antlitz erschien das unheildrohende Lächeln, bei dem man seine Zähne bliken sah. „Willkommen,“ sagte er, „Herr Stérie Mbésku!“

„Off —, off!“ fing der Entlarvte an zu ächzen und wand sich unter Meye's Griff hin und her; die Hände waren ihm auf dem Rücken festgebunden.

„Du hast den Bojaren von Koiéni die vier Panduren mitgegeben?“ fragte Janku.

„Off!“ stöhnte Mbésku.

„Gut, Verehrtester,“ fuhr Jiánu fort, „willst du nicht reden, so kann ich's tun. Seit vier Tagen beobachte ich dich. Ich weiß, daß du unter dem Vorwand der Katagrafie die Leute rings um Romána herum, wo augenblicklich dein Hauptquartier ist, bedrängst und aussaugst, nach dem Grundsatz, daß der Bauer

zahlen muß, sowie er eines Bojaren ansichtig wird. Doch auch anderen Erwerb verschmäht du nicht. Als die Familie Koiánu auf dem Weg nach ihrem Gute vorbeikam, botest du ihnen vier Leute von der Pótera an, schlichst ihnen mit drei anderen nach und überfielst sie. Während die Galgenstricke raubten, wolltest du das leblose Mädchen vergewaltigen. Da kam ich dazwischen."

Gesenkten Hauptes hatte der andere zugehört; nun seufzte er noch einmal aus tiefster Brust und sagte: „Ó, geehrter Hauptmann, was kann ein Mensch gegen die Liebesglut in seinem Herzen?"

Da schlug Ziánu ein Gelächter auf: „Also verliebt bist du?" Und deine Spießgesellen sollten wohl die Mitgift der Auserwählten aus den Truhen holen? Herr Stérie, ich habe viel von dir gehört, aber du übertriffst deinen Ruf!"

Albésku's gelbe Augen hingen jetzt an den Zügen des Haiducken: „Herr Zanku," flehte er, „wir können nicht als Feinde scheiden. Wir sind beide Bojaren. Ich bin einer deiner Bewunderer. Fast möchte ich sagen dein Schüler. Denn auch du warst Staatsbeamter und hast es nicht verschmäht, dabei . . ."

Ein kurzes Schnauben des Zornes unterbrach ihn: „Glender!" sprach Ziánu und fuhr dann langsam fort, während sein braunes Gesicht blaß wurde: „Einer der die Bauern bestiehlt, einer der seine Landsleute überfällt, einer der Frauen Gewalt antut, der gehört nicht an den Galgen und nicht in die Salzgruben. So einem soll man bei lebendigem Leibe die Haut über die Ohren ziehen!" Und plötzlich einen Wutschrei ausstoßend sprang er auf: „Prügelst ihn! prügelst ihn zu Tode!"

Das besorgte Loáder der Bienenzüchter mit noch zwei anderen.

„Und die sieben dort?“ fragte Meye den Gebieter, der stieren Blicks und mit zuckenden Lippen dastand. „Aufknüpfen.“ klang der kurze Befehl.

Und während im nächtlichen Forst, abseits vom Feuerplatz die Todesurteile vollzogen wurden, während Stérie Abésku's Jammergeschrei vom Heulen bis zum Berröcheln herabsank, ging Janku Jíanu im Schein der Flamme zwischen zwei Bäumen auf und ab, hastig, stürmisch, immer dieselbe kurze Strecke durchmessend, indem er jäh umkehrte, wenn er an einen der beiden Stämme gelangte. Seine Nasenflügel bebten, die Augen glühten, und endlich warf er sich ins Moos und lag dort bis zum Morgen wie tot.

Seine Leute erlebten es zum erstenmal, daß ihn der Zorn fast krank gemacht, so daß er stundenlang keiner Bewegung und keines Wortes fähig war.

Meye flüsterte mit Loáder; sie hockten neben einander, erfüllt von jener stumpfen Gemütsruhe, die nach dem Rausch des Kampfes und der Hinrichtung bei ihnen eingetreten war.

„Was hat nur der Hauptmann?“ fragte der Bienenzüchter, „Warum ist er so außer sich geraten? Daß er uns befehlen würde, die Lumpen dort zu töten, hab' ich nicht erwartet.“

Meye hob die Schultern: „Verstehst du denn nicht? Der Abésku war kein Grieche und fiel nicht Griechen an sondern seine Landsleute. Dabei hat er sich unterstanden zu sagen, er habe das von unserem Gebieter gelernt. Da wuchs Herr Janku's Wut über alle

Grenzen. Jetzt tut ihm der Zorn weh, denn er ist ein gewaltiger Mann, und sein Zorn ist wie ein Ungewitter, dessen Blitze ihm ins eigene Herz einschlagen.“

13.

Jeden Abend glühte der Sonnenuntergang wie ein Weltbrand am Himmel. Die Nächte waren eben so heiß wie die Tage. Bis in das Herz der Wälder hinein zeigte die Erde tiefe Sprünge. Wiesen und Weiden verdorrten, und auf den Feldern standen nur vereinzelte Halme.

So rasch die Hitze es erlaubte, strebten die flüchtigen Rächer wieder dem Gebirge zu. Denn es war ratsam, Groß-Rumänien zu verlassen, bevor man in der Hauptstadt erfuhr, daß Janku Jianu des Hospodaren „tüchtigste“ Beamten umbringe!

Bald stießen Boten zu den Haiducken und meldeten, daß Mereánu sie hoch oben im Distrikte Gorj erwarte, in der Felschlucht des Olték beim Kloster Polowrátschi.

Sie ritten Tag und Nacht auf ihren kleinen Paßgängern, die flink wie die Wiesel durch die Eichenforste liefen, um schließlich aus dem letzten Wald, der im Volksmunde „Räuberneß“ hieß, auf die große Hochebene vor Polowrátschi heraus zu kommen. Bis dicht unter das Gebirge erstreckt sich dieses blumige Wiesenrund, an dessen Nordrand die gewaltige Felsenmauer von oben bis unten gespalten ist; und aus dem klaffenden Steintor braust der Olték hervor und reißt sein Bett tief in das flache Weideland.

Vor dem Eingang des Engpasses liegt, noch auf grüner Matte, das Kloster Polowrátschi. Ein Tannen-

baum hält vor dem runden Torbogen Wacht, und zwei Niesenwipfel ragen aus dem Inneren des Hofes über das schwärzliche Dach empor. Die schlanken Bäume fehlen fast nie an den Klosterpforten; sie gelten als Sinnbild des Glaubens, des Strebens nach dem Himmel.

Keine Menschenseele ließ sich blicken, als die Haiducken vorbei kamen. Hinter dem Kloster aber sprang plötzlich Loáder Prissakár die Berglehne herab, nahm Janku und Alexe die Pferde ab, da sie hier nicht mehr weiter reiten konnten und führte die Tiere in den Wald hinauf. Darauf betraten die Ankömmlinge einen Steig, der mitten über die Steinwand zur Rechten lief, hoch über dem grollenden Olték in die enge Schlucht hinein. Nach halbstündigem Weg gähnte ihnen die Wölbung einer Höhle entgegen, auf deren Schwelle Mereánu und Grúia standen und neben ihnen eine Patriarchengestalt, ein weißbärtiger Mönch; das war der Einsiedler von Polowrátschi, breitschulterig und hager, mit scharfen Zügen und strengen schwarzen Augen.

Mereánu teilte Jiánu mit, daß Vater Damaskin den Hauptleuten in seiner Höhle Obdach gewähre. Der Alte neigte dazu das Haupt, und Janku tat dergleichen.

Bald saßen sie am Feuer, dessen rotes Licht die wundersamen Tropfsteingebilde, die Zapfen, Zacken und Säulen, welche von der Höhlendecke herabhingen und vom Boden aufsproßten, umhüschte und umspielte und in der feuchten Kalkschicht, der „Steinmilch“, sprühendes Glikern weckte.

Der Einsiedler rührte die gelbe Mamaliga im Kessel.

Grúia hörte, den schönen Kopf schwermütig auf die Hand gestützt, den beiden Hauptleuten zu.



Jiánu war finster und reizbar, so daß er und Mereánu ein paarmal hart aneinander gerieten, bis dieser, als einziger unter ihnen mit fröhlichem Herzen, da er während Janku's Abwesenheit bei seiner Geliebten im Dorfe Polowrátschi gewesen, jeden Widerspruch aufgab, mit halbem Lächeln ins Feuer starrte und an seine schöne Kurandra dachte.

In den nächsten Tagen jedoch wurde der weitere Kriegsplan der Haiducken zur allgemeinen Zufriedenheit festgesetzt.

Da sich ihnen immer mehr Männer zugesellten, darunter auch einige aus Teléga Befreite, die wieder zu Kräften gekommen, konnten sechs Gruppen von je zwölf Burschen und einem Führer gebildet werden. Jiánu verteilte sie an den Abhängen der Karpathenkette, von den Butschédji angefangen bis gegen Térgu-Jiú. Sich selber wählte er Polowrátschi als Hauptquartier, was so ziemlich die Mitte der von seinen Leuten besetzten Linie bildete.

Dem Vater Damaskin wollte Jiánu für seine Gastfreundschaft, die eben so stumm als aufmerksam geübt wurde, ein reiches Geldgeschenk anbieten. Da richtete sich der Greis zu seiner ganzen Höhe empor, — er überragte den Haiducken um Kopfeslänge, — und unter den weißen Wimpern schoß ein Blitz auf Janku. Dann fragte der Alte dumpf: „Traust du mir nicht?“

Statt aller Antwort steckte der andere das Geld wieder in den Gürtel. Als der Einsiedler ihm das Abendessen brachte, fragte Janku: „Sag' mir, Vater, du bist von drüben?“

Mit „drüben“, d. h. über den Bergen drüben, bezeichnen die Rumänen das Siebenbürger Land. Und

die von dort herkommen, erkennt man an ihrer langsameren Sprache mit den breiten Vokalen.

Vater Damaskin nickte: „Von drüben.“

„Seit wann lebst du hier?“

„Es mögen dreißig Jahre sein.“

Dreißig Jahre! Jiánu war noch nicht so alt. Er sah den Mönch groß an. Dreißig Jahre in dieser engen Felsenschlucht, vom Grollen des Olték umdröhnt, einsamer wie ein Adler, denn keine Genossin teilte den Horst, als Beschäftigung den Kampf ums nackte Leben, den einförmigen Kampf gegen Frost und Hunger. Welches Ungemach mochte den starken Mann in die Einöde verschlagen, welch' Schicksal sein Herz und sein Dasein versteinert haben?

Doch pflegte Jiánu nicht Fragen zu stellen, wo sich kein bestimmter Zweck damit verband. Zudem war ihm Schweigen augenblicklich Bedürfnis.

Alexe und Jabrásch hatte er auf Kundschaft ausgesandt, damit sie in Erfahrung brächten, wo sich Pervánoglu jetzt aufhielt, und sie mit den Worten entlassen: „Ihr kommt nicht eher zurück, als bis ihr genau wißt, wo ich ihn treffen kann. Diesmal muß mir Gott helfen.“

Und während der Zeit, da er der Boten Rückkehr erwartete, konnte niemand mit ihm umgehen außer Grúia, der Schwermütige, dem gegenüber sich das wildgereizte Wesen Jiánu's milderte. Die seelische Erschütterung und die Trauer um Aleána äußerten sich bei ihm als Zähzorn.

Wie eine Erlösung dünkte es daher Mereánu, als die Kundschafter binnen zehn Tagen mit der unverhofft

guten Nachricht zurückkamen, der Kerk-Serdar Pervánoglu sei diesmal ganz nah, in Kimmik!

Jiánu brach unverzüglich dahin auf, er wollte den Nachegang allein mit Alexe unternehmen und gestattete Mereánu nur, ihn eine Strecke zu begleiten, um ihm als Rückzugspunkt eine Schenke zu bezeichnen, die in der Nähe des Ortes, doch in tiefer Waldeinsamkeit lag.

\* \* \*

In Kimmik, der lieblichen Altstadt, stand der Kerk-Serdar Pervánoglu auf dem Bridwör der Präfektur, wo er einquartiert war, lehnte sich gegen die Brüstung, so daß sein dicker Leib fast darüberquoll und las mit schriller Stimme den im Hof versammelten Arnauten ein Schriftstück vor, welches ihm ein Bote vor kurzem aus Bukarest gebracht. Es war der Befehl, den Jiánu Jiánu tot oder lebendig dem Divan auszuliefern, wofür ein Preis von tausend Machmudeá ausgesetzt worden.

Fast schnappte dem Kerk-Serdar vor befriedigtem Haß die Stimme um, er quietschte und kreischte Flüche über den walachischen Strolch und feuerte seine Leute mit dem Versprechen der Belohnung an. Seine Pótera war so zahlreich, daß er es gewagt hatte, selbst in Oltenien zu erscheinen, umsomehr als ihm der Kerk-Serdar Jamandi in der Gunst des Wojwoden durch alle Kniffe der Protektion den Rang abzulaufen drohte.

In dem Hof der Präfektur fanden die fünfhundert Arnauten nicht Raum, und die draußen standen, hörten ihres Befehlshabers Worte kaum, fingen an zu schwätzen und zu lachen und scharten sich erfreut um zwei alte

Mönche, die im Sommerstaub der Straße dahergewandelt kamen und große Packen auf dem Rücken trugen. Bereitwillig zeigten die Mönche den Söldnern ihren heiligen Kram: geweihte Rosenkränze vom Berge Athos, Kreuzlein und Amulette und bunte Holzdrucke aus Rußland, darauf Himmel und Hölle zu schauen war. Letztere fand die meisten Bewunderer, da die Künstler gewöhnlich mehr Talent zur Hölle als zum Himmel hatten und es verstanden, jenen Ort des Zähnefleischens mit viel zahlreicheren und genaueren Einzelheiten auszustatten denn die ihnen unbekanntere Region der Sphärengefänge. Die starken Geister unter den Arnauten rissen ihre starken Späße über die unterschiedlichen Laster und die ihnen zugebachten Strafen, während die einfältigeren Gemüter einander mit Gruseln auf das Braten und Brenzeln, das Gespießt- und Gebierteiltwerden aufmerksam machten.

Da drängten die Soldaten, die im Hof gewesen, lärmend heraus; sie schrieten, die übrigen sollten jetzt hinein —! ein Befehl des Fürsten —! Jiánu —! die Schätze des Jiánu —! tausend Machmudeá für den Hundsbott —! so tönte es wirt durcheinander.

Und mit der Menschenflut wurden auch die Mönche in den Hof hineingeschwemmt, in dessen Hintergrund der Kerf-Serdar auf dem Bridwór sich den Schweiß vom hochroten Kopfe wischte, so hatte er auf die Arnauten losgebrüllt und gezetert. Denn er fürchtete sich zwiefach, vor Samandí und vor Jiánu, und wandte deshalb alle Beredsamkeit an, um die Söldner in blinde Gelbbegier hineinzutreiben; daß sie sein eigener Mut nicht anfeuern konnte, wußte er ebenso gut, als daß die Bötera dies wußte. Darum standen auch zwei furcht-

bare Albanesen, Nerses Kerkorian und Melikon Torofian, seine Hauptleute, neben ihm, denen eine Eigentümlichkeit ihrer Rasse, — daß sie wenig Schlaf brauchten und mitten in der Nacht bei der geringsten Veranlassung mit hellem Kopf und kalt blitzenden Augen vom Lager springen konnten, — besonderen Respekt unter den Söldnern verschaffte. Bervánoglu hatte ihnen schon — aus der Rasse der Präfektur — eine reichliche Gabe zuschießen lassen und haute jetzt auf ihre Tapferkeit.

Nachdem er ein zweites Mal den fürstlichen Befehl an Stirn und Lippen geführt, ihn verlesen und einen neuen Schwall von Verwünschungen gegen den Haiduckenhauptmann ausgespien, zog sich der Kerk-Serdar erschöpft zurück, warf sich drinnen im Hause auf einen Divan und ließ sich Kaffee und ein Marghilé bringen. Die Albanesen beauftragte er, die Stimmung der Söldner zu erforschen.

Nach kurzer Zeit kam Nerses Kerkorian zurück und sagte, die Pótera verlange, man möge schon morgen gegen die Haiducken losziehen, denn ein alter Mönch, der mit Bildern und Rosenkränzen handle, habe zwei Arnauten geweissagt, daß sie Jíanu's Schätze sehen würden.

„Geweissagt?“ rief der abergläubische Bervánoglu aufgeregt, „Karnági! er soll kommen!“

Als der Greis mit einer tiefen Verbeugung eintrat, küßte ihm der Kerk-Serdar die Hand und fuhr ihn dann gröblich an: „Sie sagen, daß du in die Zukunft schauen kannst, Weißbart. Heraus mit deiner Wissenschaft! Aber lüge nicht; denn ich habe Macht und lasse dich strafen, wenn deine Prophezeihungen

nicht eintreffen, gerade so wie es auf deinen bunten Bildern zu sehen ist. Hahaha!"

"Ich weiß, o gnädigster Herr, daß du gewaltig bist." erwiderte der Mönch mit leiser, knarrender Greisenstimme, indem er den schneeigen Bart auf die verschränkten Arme neigte, „Und Gewalt macht mißtrauisch, weil Lüge und Betrug sie stets umbuhlen. Drum bin ich bereit, dir zu beweisen, wie wahrhaftig die Geister sind, mit denen ich verkehre, indem ich sie verborgene Dinge aus deiner Vergangenheit offenbaren lassen will.“

Pervánoglu schnitt ein Gesicht. „Tut nicht not. Vorwärts! Weissage!“ grunzte er, legte sich auf den Divan und räfelte sich zwischen die Kissen, die ihm ein Diener und Kerses, der den Mönch hereingeführt, zurechtgeschoben.

Nun ging mit dem Alten eine Verwandlung vor, daß es dem Kerl-Serdar ansah, wie Eisnadeln über das Rückgrat und die Lenden zu rieseln, ein Reiz, den er liebte. In des Geisterbeschwörers morschen Körper schien eiserne Spannkraft gefahren zu sein; mit tiefgebücktem Nacken und vorgestrecktem Haupt, fast wie ein Tier, das sich zum Sprung duckt, die Augen auf einen Fleck am Boden gerichtet, stand er da, und seine eben noch schwache Stimme begann leise zu grollen und die Beschwörungsformel zu sprechen. daß es klang, als rolle ein ferner Sturzbach; und plötzlich sprühten die Augen, und die Arme in den weiten Kuttenärmeln flogen über den Kopf, denn beim Anrufen der Geister muß das Wort sein wie der Donner, das Auge wie der Blitz, die Hand wie der Sturm.

„Fort, fort in den Höllenschlund, mit dir, Geist der Lüge!“ dröhnte des Mönches Stimme, „Nicht dich, den Geist der Wahrheit ruf' ich! Verdrängen willst du ihn? Ha, zurück in den Feuerpfuhl, wo die Diebe und Erpresser, die Betrüger, die Unzüchtigen und die Frauenräuber brennen! Schweig, schweig, brause nicht deine Anklagen wie ein ganzes Flammenmeer mir in die Ohren! Der edle Kerk-Serdar gehört nicht dir, umsonst streckst du die Krallen nach ihm aus — —!“

Das Mienen- und Gebärdenpiel des Greises war so furchtbar geworden, daß es schien, als kämpfe er mit einem unsichtbaren Gegner, den er vom Divan zurückdrängen wollte, wobei er sich aber Pervánoglu immer mehr näherte.

Abschlah, mit stieren Augen hatte der Grieche dagesessen, dann sich auf die Kniee erhoben, auf denen er jetzt mühsam und hastig zugleich bis in die hinterste Ecke des Divans kroch.

Der Diener war zu Boden gesunken, dem albanesischen Hauptmann schlotterten die Glieder; zehn Feinden wäre er entgegen gesprungen, doch was nützen Muskelkraft und Waffen gegen einen Geist? Wurde doch der Beschwörer selber, noch dazu ein heiliger Mann, von ihm überwältigt. Er war schon dicht am Divan, flüchtete jetzt mit einem Sprung hinauf, schrie laut: „Die Hölle kommt!“ und warf sich schützend über den Kerk-Serdar.

Da — ein Doppelgebrüll! Dann flirrte und schmetterte nahe am Divan das Fenster, und wie ein schwarzer Riesenvogel fuhr der Mönch durch die Oeffnung in die Nacht hinaus, die derweilen angebrochen war.

„Der Gottseibeius —!“ heulte der Albanese und fiel auf die Kniee, indem er sich das Gesicht verhüllte.

Nun hatte man auch im Hause den Lärm im Zimmer des Kerk-Serdar vernommen, und als mehrere Diener und Arnauten hereintraten, fanden sie Pervánoglu tot in der Divanecke mit einem Dolch in der Brust, auf dessen breiter Klinge, da man ihn herauszog, der Name „Fanku Jíanu“ in cyrillischer Schrift eingelegt war.

\* \* \*

Als Mereánu das verabredete Zeichen hörte, dreimaligen heiseren Hahnenkraht, den Alexe vortrefflich nachzuahmen verstand, verließ er die Waldschenke, aus der kein Lichtschimmer durch die Fensterladen in die Sommernacht fiel und holte Jíanu samt seinem Getreuen ins Haus.

In der Stube standen die Wirtsleute, ein mürriſcher Mann und eine ſchöne Frau.

„Raſch Wein her und was zu eſſen!“ rief Mereánu.

„Sind das deine Freunde?“ brummte der Wirt, indem er die neuen Gäſte mißmutig muſterte.

„Laß das Reden und bring was zu trinken.“ rief Mereánu.

„Geh' in den Keller, Domnika.“ ſchnauzte der Mann ſein blühendes Weib an. Die nahm einen Schlüssel vom Nagel, eine Laterne und verließ die Stube.

Jíanu warf ſeinen Mantel auf Alexe's Arm und ſetzte ſich in eine Ecke. Sein ganzes Weſen ſchien gleichſam in Finſternis und Nacht getaucht.



„Andréi,“ sagte Mereánu wieder, „zeig dem Burschen da, wo er die Pferde unterbringen kann.“

Der Wirt ging mit Alexe hinaus, und Mereánu ließ sich Janku gegenüber am Tisch nieder, zog den Tabaksbeutel aus dem Gürtel und stopfte seine Pfeife.

Nach einer Zeit tat der andere desgleichen. Da wagte Mereánu zu fragen: „Nun, Jiánu, ist's gelungen?“

Janku streckte die Hand nach Feuer aus; dann nickte er bloß. Und wieder schob ein düsteres Schweigen seine Mauer zwischen die beiden Hauptleute, eine Mauer, welche Jiánu besonders drohend aufzurichten verstand.

Das wußte der andere Haiduck zur Genüge und ließ ihn daher weislich in Ruhe. Er tat sogar, als sei der Genosse nicht zugegen, und begann, sobald die schöne Domnika aus dem Keller zurückkehrte, mit ihr zu scherzen.

Sie richtete die Mahlzeit, ging in der Schenke hin und wieder, klapperte mit irdenen Schüsseln und Krügen und erwiderte Mereánu's Redereien mit kurzen Spottreden. Dabei schossen ihre Blicke zuweilen auf den schweigsamen Gast, der ihrer Gegenwart und Schönheit den üblichen Zoll schuldig blieb. Die Zipfel des schwarzen, mit roten Rosen verzierten Tuches, das sie nach Siebenbürger Art um den glänzend braunen Scheitel geschlungen hatte, flogen ihr im Nacken, so rasch drehte sie sich beim Hantieren an Jiánu's Tisch. Sie trug einen schwarzen Sammetspenzer ohne Aermel, der vorn über der vollen Büste etwas offen stand, auf einem schlohweißen Hemd, das in feinen Strahlenfältchen den rundrosigen Hals umschloß und dessen

schneeige Bauschärmel über die Ellenbogen emporgestreift waren. Auf den weißen Leinenrock fielen vorn und rückwärts je eine schmale schwarze Schürze. Und das Schwarzweiß dieser schlichten, doch schmucken Tracht stand dem blühenden Geschöpf mit den regelmäßigen Zügen prächtig.

Nun hatte Mereánu sie aufgefordert zu singen; er verlangte die neuesten Haiduckenlieder.

Domnita willfahrte gern, weil ihre Eitelkeit den Sieg über des unbekanntes Gastes Unaufmerksamkeit davonzutragen gedachte. Sie erhob ihre Amselfstimme und sang:

„Ueber'n Olt, über'n Olt  
„Hat der Janku Jián' gewollt,  
„Und als wär' der Olt 'ne Straß',  
„Reitet Janku drauf fürbaß . . .“

sang, wie Janku Jiánu Haiduck geworden und sich der Gefnehteten erbarme, wie die Mädchen von ihm träumen, denn welche einen Haiducken liebt, tut ein gottgefällig Werk, und könnte sie nur eine Nacht in seinen Armen liegen, so ließe sie gern ihr Leben dafür; die Burschen aber tauschen den Pflug mit der Flinte, um von Jiánu zu lernen, wie man die Tschokois unschädlich macht.

Da flog ihr plötzlich ein klingelnder Dukatenregen um die Schultern. Zäh wandte sie sich herum, denn sie hatte dem stummen Patron dort in der Ecke den Rücken zugekehrt und ihr Lied an Mereánu, der lachend vor ihr saß, gerichtet. Nun begegnete ihr Blick den grauen Augen Jiánu's, deren Wetterleuchten dem jungen Weib heiß durch die Glieder fuhr.

„Wer hat das Lied gemacht?“ fragte Janku.

Sie zuckte mit den Achseln: „Weiß man's? Wenn es tapfere Männer gibt, dann wachsen die Lieder von selbst.“

Jiánu strich sich mit der Hand über die Stirn und warf die Lockenmähne zurück, als schüttele er eine Last, einen Druck ab. „Sing' mir das noch einmal.“ sagte er.

Ihre Hände wurden kalt, und das Herz zitterte ihr in der Brust im Rausch des Erfolges, die Stimme aber ward noch klangvoller, der Vortrag eindringlicher. Und als sie geendet, stand Janku plötzlich dicht vor ihr, ergriff sie an den Schultern, preßte sie an sich und lief dann hinaus.

Der Wirtin verging der Atem, und leuchtenden Blickes starrte sie ihm nach, während Mereánu vor sich hinschmunzelte.

Da stapfte Andréi herein. „Jetzt sag' mir nur,“ schimpfte er, „wer der Grobian ist, den du mir da gebracht, Mereánu? Der Kerl bei den Pferden will nicht mit der Sprache heraus, macht sich paßig und sagt, er habe keinen Befehl erhalten, mir seines Herrn Namen zu nennen. Endlich und schließlich ist dies jedoch mein Haus, und ich darf wohl fragen, wen ich unter meinem Dache habe, denn zu guter Letzt muß ich es vor der Obrigkeit und den Tschokois entgelten, wenn sie merken, daß du und deine Genossen hier Gastfreundschaft genießen. Der Flegel da“ er wies mit dem Kopf nach der Thür, „hat mich im Flur fast umgerannt!“

„Halt lieber dein Maul und sei zufrieden.“ entgegnete Mereánu trocken, indem er mit der Fußspitze ein Häufchen Goldstücke zusammenschob.

Da warf sich der Wirt auf die Kniee: „Was ist das?“

„Ein Geschenk vom Grobian für ein Lied, das ihm deine Frau gesungen.“ sagte Mereánu.

Nun fand Domnika ihre Stimme wieder: „Wer ist er, Néne Dumitru?“ fragte sie.

Mereánu kniff sie ins Kinn: „Wer wird er sein? Um Ende gar der, der über den Ort reitet wie über eine Straße.“

„Janku Jiánu!“ schrie sie auf.

„Janku Jiánu?“ wiederholte der noch am Boden kauernde Wirt wie ein mürrisches Echo doch mit stauendem Aufblick.

„Er selber.“ entgegnete Mereánu, „Also nehmt euch zusammen und bedient ihn gut. Er ist eben nicht in der sanftesten Laune, denn er kommt von Kimmil, wo er den Kerk-Serdar Bervánoglu in ein besseres Jenseits befördert hat.“

Als Janku nach einiger Zeit wieder die Wirtsstube betrat, sagte er zu Mereánu: „Die Pferde sind todmüde. Der Wirt muß uns andere geben.“

Der zweite Haiduck antwortete nicht gleich. Domnika erblaßte; Andréi aber sagte im höflichsten und eifrigsten Ton, der ihm zu Gebote stand: „Wie du befehlst, Herr. Doch, mit Verlaub, der Bruder Dumitru hat uns gesagt, daß du der berühmte Hauptmann Jiánu bist und aus Kimmil kommst. Willst du nicht hier bleiben, bis wir erfahren, wohin sich deine Verfolger wenden?“

Janku maß den Wirt mit den Augen. Er gefiel ihm nicht, obwohl das Antwesen, soweit man dies in der Nacht wahrnehmen konnte, gut gehalten war.

„Kein dummer Vorschlag.“ meinte Mereánu.

„Über ein überflüssiger.“ sprach Janku, „Wir sind nur drei, können daher den Verfolgern leicht entgehen.“

„Gott schlage mich auf der Stelle tot,“ hub Andréi wieder an, „wenn ihr bei mir nicht verborgen seid wie im Schoße der Erde! Sollte die Pótera hierher kommen, so hab' ich gute Verstecke; im Keller stehen zwölf große Fässer, davon zwei leer sind, und eine Kammer auf dem Heuboden ist ganz sicher.“

„Siehst du, Herr Janku,“ lachte Mereánu, der an Jiánu's Augen bemerkte, daß sich der Befehlshaber die Sache zu überlegen begann, „der versteht sein Wirtsgeschäft? Ich und Alexe stecken uns beim ersten Anzeichen von Gefahr in die Fässer, und du gehst in jene Kammer und schläfst dort ruhig. Geessen hast du auch noch nichts.“

Janku setzte sich an den Tisch.

„Richte das Bett für den Bojaren.“ herrschte Andréi seiner Frau zu, „Ich seh' indessen nach den Fässern im Keller.“

Als die beiden Haiducken wieder allein geblieben, sagte Mereánu: „Der Wirt ist ein Rüpel und ein geriebener dazu. Einer von drüben, aus Siebenbürgen. Die haben Haare auf den Zähnen, sind rührig und findig. Wozu meinst du, zum Beispiel, daß der brummige Kerl ein so schönes Weib genommen hat? Etwa um Süßholz zu raspeln und ihr Kleider zu kaufen? Da kennst du den Geiztragen schlecht. Die Domnika braucht er, um die Leute anzulocken, vor allem aber, um die hohen Herren vom Steueramt und der Pótera blind zu machen für das, was hier vorgeht.“

„Pfui Teufel.“ sagte Jiánu.

Der andere strich sich mit der Hand über den Schnurrbart, um ein Lächeln zu verbergen. Wie der große Hauptmann sich wehrte!

Nach einer Weile, da beide schweigend geraucht, sprach Mereánu vor sich hin: „Jeder Vogel hat sein Nest. Selbst der Adler.“ Und wieder nach einer Pause mit plötzlichem Entschluß: „Ich wollte, Jiánu, du nähmest dir einen Schatz.“

Janku hob die Augen und gab gleichmütig zurück: „Wozu?“

„Wo soll denn unsereins ausruhen?“

„Hab' keine Zeit zum ausruhen. Bin auch nicht müde.“

„Wer ist im Sommer müde!“ rief Mereánu, „Doch was fangen wir im Winter an? Wenn da nicht irgendwo ein Lichtlein im Fenster brennt, zum Zeichen daß die Liebste uns am warmen Herd erwartet, so können wir mit den Wölfen im Schneesturm um die Wette laufen. Denn Geld sichert uns die Verborgenheit eines Unterschlupfs lang nicht so gut wie eines Weibes Liebe.“

Jiánu gab keine Antwort.

„Du bist unser Haupt,“ fuhr Mereánu eindringlicher fort, „wir müssen wissen, wo wir dich finden können. Wenn du im Winter wie im Sommer von einem Ort zum anderen ziehst, — denn, glaube mir, ohne einen Schatz wirst du keinem Gastfreund auf die Dauer trauen können, — so wird es oft unmöglich sein, dich auszufundschaften.“

„Wir sind im Mai.“ schnitt Janku dem anderen das Wort ab.

Und jede weitere Erörterung über die Zweckmäßigkeit eines Haiduckenliebchens unterblieb.

Die Kammer neben dem Heuboden erfüllte harziger Holzgeruch; sie war aus Tannenbrettern gezimmert. Aber Janku meinte zuerst darin zu ersticken, denn die Hitze des Tages lag in dem engen Raum, und das Fenster durfte nicht offen stehen, damit kein Lichtschein hinausfiel; von außen verschloß es ein Laden, der von der Holzwand nicht zu unterscheiden war.

Doch duftete die frische Bettwäsche nach Steinklee, mit dessen gelben Blüten die Bäuerinnen ihr Linnen in den Truhen bestreuen.

Jianu warf seine Kleider ab und streckte sich auf das Lager.

Mit dem Wohlgeruch des Klee's umflog ihn eine Melodie:

„Ueber'n Olt, über'n Olt . . . .“

Viel tiefer als er es sich selbst, geschweige denn irgend einem anderen Menschen eingestanden, hatte ihn Fleána's Tod und ihr Anblick im Sarge erschüttert, und das späte Sühnopfer, das er der stillen Dulderin gebracht, dünkte ihn jetzt zwecklos und roh. Die Rache tat war vollzogen und änderte gar nichts an dem Geschehenen! Ja, hätte er die Strafe öffentlich verhängen und verkünden dürfen allen Elenden zum abschreckenden Beispiel, den Tschokois das warnende Schauspiel dieser Hinrichtung bieten können, dies hätte seinem empörten Gemüt vielleicht Genugtuung verschafft. So aber mußte er bei Nacht und Nebel, im Verborgenen, mit Räuberlist und strolchischem Verfahren sein gerechtes Werk vollbringen. Und das fing an ihn zu ekeln.

Da war Domnika's Lied gekommen und hatte ihm den Duft und den Beweis der Volksgunst und Aner-

kennung gebracht, der aus ihrem schönen Munde besonders lieblich klang. Es hatte ihm den Alp von der Seele geschleucht und sang ihn jetzt in Schlaf.

Erst das Eintreten des Wirtes weckte ihn.

„Sie sind fort.“ meldete Andréi.

„Mach' das Fenster auf.“ gebot Janku.

Rotgoldenes Abendlicht kam herein.

„Wer war da?“ fragte der Haiduck.

„Ein Buluk-Bascha mit hundert Arnauten. Drei Gruppen sind in verschiedenen Richtungen aufgebrochen; nördlich die eine gegen Kainéni zu, die zweite westlich nach Térgu-Tiú, die dritte, welche hier war, nordwestlich in die Gegend von Horésu. Ich bin sie nur mit schwerem Geld losgeworden.“

„Das war dumm von dir.“ fuhr Jiánu den Wirt an, „Durch das Geld hast du dich verraten.“

„Verzeih, Gnädigster, wenn ich Geld sage, so meine ich Geldeswert.“ verbesserte sich Andréi, „Ueber meine Vorräte und den Wein sind sie hergefallen wie die Heuschrecken. Wo die Pótera vorbeikommt, sieht es nachher aus, als hätten die Türken des Pasvántoglu dort gehaust.“

„Genug.“ sagte Janku ungeduldig, „Du sollst entschädigt werden.“

Dann ging er hinab. Im Stall hielten die Haiducken Rat und beschloßen, sofort nach Polowrátschi aufzubrechen. Vom Wirt kauften sie zottige Mäntel und breitkrämpige schwarze Filzhüte, wie sie die oltenischen Hirten tragen, auch tauschten sie ihre lederbezogenen Rosafensättel gegen hölzerne um und hingen leere Käsefäcke darüber.



Schließlich fragte Jiánu: „Wo ist die Wirtin?“

Man hatte sie, nachdem die Arnauten abgezogen, seit ungefähr drei Stunden also, nicht gesehen. Ihr Mann meinte mürrisch, sie stecke wohl im Haus, das faule Ding.

Janku ging ins Haus und rief laut durch den Flur: „Domnita!“

Da tat sich eine Tür spaltweit auf. Er trat hinein.

Und Mereánu, der in der Schenkstube saß, um einen Schluck Wein zu trinken, bevor sie sich auf den Weg machten, hörte aus jenem Zimmer zuerst krampfhaftes Schluchzen, dann Jiánu's Stimme, die kurze, befehlende Fragen stellte, endlich sein Fluchen, einen Schrei der Frau, welcher aus der sich wieder öffnenden Tür herausgestellte und Janku's donnerndes Rufen nach dem Wirt, den er kurz darauf in die Schenke hereinzog.

„Höre, Andréi,“ sagte er in jenem metallisch harten Ton, wie ihn sein Organ im Zorn annahm, „unterstehe dich nie mehr, mit deines Weibes Leib einen Vorteil zu erkaufen und wäre es dein eigenes nichtsnutziges Leben. Was das meine anbetrifft, so brauche ich deine elenden Kniffe nicht. Ich hab' es der Bótera schon oft streitig gemacht, aber auf andere Weise. Hier dein Lohn, schmutziger Geizhals!“ er schlug ihm seinen letzten Beutel voll Machmudeá ins Gesicht, „Und versuche nicht, das Weib nachher zu quälen. Janku Jiánu erfährt alles, wenn er will, sitzt dir plötzlich auf dem Rücken und bläut dich zu Brei! Was dir gleich geschehen wird, wenn du dich nicht auf der Stelle zum Teufel scherst!“

Die Tür flog auf und der Wirt hinaus.

Schnaubend ging Janku ein paarmal auf und ab. Mereánu hatte verduzt zugehört, dann bewundernd den Kopf geschüttelt; der Zorn seines Hauptmanns hatte eine Gewalt, die er noch an keinem anderen Menschen wahrgenommen. Manche werden lächerlich, weil sie sich überschreien oder an ihrer Wut ersticken; Janku Jiánu's Zorn aber brach aus und grollte daher mit der elementaren Kraft eines Ungewitters.

Mereánu schob ein Glas Rotwein behutsam über den Tisch, damit es der Genosse bemerke und trinke. Dann sagte er: „Aferim! Der Lump hat's einmal gut gekriegt. Schon lang' hab' ich ihm so was gewünscht.“

14.

Wai=de=iéni, Wehe=Ihnen, hieß das Bergdorf, in welchem der Buluf-Bascha mit seinen Leuten am Nachmittag angekommen war, und dort beschloß er zu rasten; war er doch fast die ganze verfllossene Nacht unterwegs gewesen, ohne auch nur die geringste Spur dieses Strolchs, dieses Janku Jiánu, entdeckt zu haben. Die Dörfer waren spärlich gesäet und die Menschen verstockt, selbst Drohungen und Prügel erpreßten ihnen keine vernünftige Auskunft. Hier aber in Wehe=Ihnen sollte mit Muße amtiert werden. Es gab ein großes Wirtshaus im Ort, denn letzterer war Klostergut. Daher auch sein Name. Den Bauern dieses Dorfes hatte der griechische Egumen des nahen Klosters Bis trika Grund und Boden weggenommen und die früher freien Männer zu Hörigen gemacht. Um dies zu vollbringen, hatte er sich einen kräftigen Fluch aus dem Patriarchat in Tzarigrad gekauft, der das ganze Dorf mit ewiger Ver-

dammnis bedrohte, sofern es den Befehlen Seiner Heiligkeit nicht folge leistete.

Im Wirtshaus also quartierte sich der Bulut-Bascha ein und ordnete vor allem die Zubereitung eines Abendessens an, zu dem das ganze Dorf Nahrungsmittel beisteuern mußte. Dies konnte lang dauern, weil die Häuser weit verstreut an beiden gebirgigen Ufern des Fließchens Lunkawéku lagen; um den Boten Flügel zu machen, hatte der Arnautenfürher daher sechs Dorfälteste zu sich beschieden, die, wie er verkünden ließ, unverzüglich mit der Folter bestraft werden sollten, sofern bis Sonnenuntergang die Mundvorräte nicht an Ort und Stelle wären. Natürlich brauchte der gestrenge Herr, ein Albanese mit Pergamenthaut und horstengelbem, ruppigem Schnurrbart, auch eine Anzahl junger Weiber zu seiner und seiner Leute Verlustierung.

Mit den Boten flog der stumme Schrecken durch das Dorf Wehe-Ihnen. Und die drei Hirten, die im roten Abendgold in den Ort geritten kamen, sahen, wie Männer und auch Frauen, deren Schleier vom raschen Lauf hinter ihnen herflatterte, aus den Höfen gerannt kamen, die grünen Abhänge herabsprangen und flußaufwärts dem Wirtshaus zustrebten; alle trugen etwas, entweder einen Korb voll Eier, oder ein paar Hühner, Töpfe voll Butter, Kröpfe voll Honig oder Krüge voll Milch, einen Kranz Zwiebel, ein quiekendes Ferkel.

„Wem bringt ihr das?“ fragte einer der Hirten.

„Die Bótera ist da!“ rief ein Mann im Vorüber-eilen.

Einen Hohlweg herab kam eine seltsame Gruppe: ein altes Weib schob ein schluchzendes junges Mädchen,

und voran schritt, ernst wie der Tod, ein hochgewachsener Bauer. Dem versperrten die Reiter die Straße, und Mereánu sagte: „Bruder Toma, wo schleppst du deine Tochter hin?“

Der Bauer sah dem Sprecher scharf unter die breite Krämpe: „Bruder Dumitru!“ rief er leise, „In aller Heiligen Namen, halte mich heut' nicht auf! Meinen Vater hat der Buluf-Bascha gefangen und läßt ihn foltern, wenn ich das Mädcl nicht bringe —.“

„Das wollen wir sehen.“ sagte der zweite Hirt.

Rasch auch zu diesem aufblickend erwiderte Toma: „Und wärest du Janku Jiánu selber, den sie suchen, es sind ihrer hundert, und da ist nichts zu tun.“

„Ich bin Janku Jiánu.“

Da bekreuzte sich der Bauer: „So fliehe, Herr, fliehe!“

„Seid ihr lauter alte Klage weiber hier in eurem gottverfluchten Jammerdorf?“ schnob ihn Janku an.

Doch der Bauer flehte: „Herr, du erbarmst dich gern des armen Mannes. Darum erweise uns diesmal die Wohlthat und ziehe ruhig deines Wegs.“ Und sein Mädchen an der Schulter packend stieß er angstvoll hervor: „Sieh, die Sonne ist gesunken! Vorwärts!“

„Memme!“ knirschte Jiánu, und als Mereánu die Achseln hob, setzte er hinzu: „Wir versuchen doch.“

Wo die Talsohle am breitesten war, lag die Schenke. Aus ihrem Hof quollen Menschen und Pferde bis auf den Weg und ans Ufer des Lunkawézu heraus. Doch von den Farben des bewegten Bildes ließ sich im Zwielficht nur mehr das helle Rot der Arnautenmäntel und das Weiß der Frauenschleier und Bauernhemden wahrnehmen.

Zwischen den höhnnenden, rohen Söldnern wanden sich die schweigenden Dorfbewohner mit ihren Gaben hindurch.

Auf dem Bridwör stand der Buluf-Bascha, und Toma fiel ihm zu Füßen und sprach: „Gebietet, sei mir gnädig; hier sind wir, wie du befohlen. Erbarme dich und gestatte meinem alten Vater, mit mir heimzukehren.“

„Weiß ich, wer dein Hund von Vater ist?“ schnauzte ihn der Buluf-Bascha an, „Geh ihn dir suchen. Eins aber sag ich euch!“ schrie er, da sich jetzt mehrere Bauern vor ihm versammelt hatten, „Den Strang verdient ihr alle! Ihr Hehler und Diebsgenossen! Ich weiß, was ich weiß! Die Regierung befiehlt: geht die Malefizhaiducken fangen. Da müßte sie uns zuerst bevollmächtigen, die Dörfer niederzubrennen, in denen jene Banditen noch besseren Unterschlupf finden als in den Wäldern! Ich weiß, was ich weiß! Pfählen sollt' ich euch alle! Nicht aber euch erlauben, mir Gaben darzubringen. Pfählen, ihr Bestien!“

Und Toma küßte die Erde vor des Gnädigen Füßen und dankte untertänigst für so viel Güte, während seine Tochter von ihrer Großmutter ins Haus geschoben wurde.

Die Ankunft der Hirten blieb in der Menschenmenge und bei der hereinbrechenden Dunkelheit unmerklich. Sie waren, das Flüßchen durchreitend, an der Schenke vorbeigekommen und banden jetzt ihre Pferde im Ufergehölz an. Mery wurde ins Wirtshaus geschickt, mit dem Auftrag, einige Bauern hier heraus zu führen.

Als sie kamen, warfen sie sich den Haiducken zu

Füßen und einer, dessen silberweißes Haupt- und Bart-  
haar durch das Dunkel schimmerte, erhob seine müde  
Stimme und sprach: „Mit gebeugtem Knie und bren-  
nenden Tränen flehen wir Euer Gnaden an, dieses  
Dorf zu verlassen. Möge Gott euch schützen und  
segnen dafür, daß ihr euch unserer Not erbarmt und  
uns nicht in Gefahr stürzet —.“

„Höre,“ unterbrach ihn Jiánu schroff, „was ist das  
für dummes Zeug? Die Bótera plündert euch und ver-  
gewaltigt eure Töchter. Was wollt ihr denn mehr?  
Schlimmeres kann euch kaum widerfahren. Drum steht  
zu mir, und wir wollen die Kerle Sitten lehren.“

„Oh Herr,“ hub der Alte wieder an, „in unseren  
Leiden ist Stillhalten die einzige Hilfe. Auch die Erde  
hält still in Sturm und Wetter.“

„Gebietet,“ sprach ein anderer, „wir sind wie die  
Schafe; die müssen an allen Hecken, die der liebe Gott  
hat wachsen heißen, ihre Wolle lassen.“

Da lachte Jiánu auf: „So schlage euch Gott mit dem  
Blitz, denn was besseres seid ihr nicht wert. Packt euch!“

Vor seinem Zorn schlichen sie wortlos davon.

„Die Armen.“ sagte Mereánu.

„Halt's Maul!“ schnaubte Janku, „Wer sich nicht  
mehr wehren will, verdient es, geknechtet zu werden.“

„Ché!“ seufzte der andere, „ob du wohl so sprächest,  
wenn du kein Bojar wärest —.“

„In drei Teufels Namen, halt dein Maul!“ tobte  
Jiánu, „Ich weiß ebenso gut wie du, was Mitleid ist.  
Das hab' ich, scheint mir's, bewiesen.“

In noch viel böserer Laune, als er Polowrátschi verlassen, kehrte Janku Jiánu dorthin zurück.

Es freute ihn nicht, die Berichte der Boten zu hören, die in den folgenden Tagen von Rainéni, Horesu und Téggu-Jiú kamen und meldeten, daß die drei Abteilungen der Bótera von den drei Haiduckenbanden, die sich in jenen Gegenden aufhielten, verfolgt, gefoppt und zerstreut worden, so daß die Leute entsetzt nach Kimmik zurückeilten und behaupteten, Janku Jiánu sei an allen Orten zugleich.

Janku Jiánu saß am Feuer in der Tropfsteinhöhle, und als die Boten wieder gegangen waren, lachte er bitter: „Komödie! Spiegelfechtereien! Die Bótera hinters Licht führen? Ein paar Saufbolde überlisten, ein paar Schurken heimlich umbringen? Das ist die ganze Kunst! Dafür setzen wir unser Leben tausendmal aufs Spiel, darum verbrenne ich mein Herzblut, Stunde um Stunde! Die davon hören, reißen die Mäuler auf und staunen. Die dabei helfen sollten, betteln: Herr, zieh' deines Wegs und bringe uns nicht in die Gefahr, Männer sein zu müssen!“

Wenn Mereánu ihn in dieser Stimmung sah, verstand er ihn nicht und ergriff die erste Gelegenheit, um zu Kuzandra zu gehen.

So blieb Jiánu mit Vater Damaskin allein.

Der Vollmond stand über der Schlucht des Olték, und Janku setzte sich vor die Höhle auf einen Stein.

Da tat der Einsiedler, was er bis jetzt noch nie getan, er setzte sich neben den Gast, und beide sahen eine zeitlang schweigend in den strudelnden Fluß hinab.

Endlich sagte Vater Damaskin: „Du willst dein Volk befreien?“

aus  
Jin

Kalt und heiß zugleich lief es dem Haiducken über die Glieder, und mit plötzlich wieder aufleuchtenden Augen rief er: „Weißt du, wie man das macht?“

Der Alte schüttelte langsam den Kopf: „Ich nicht.“ Dann hob er feierlich die Hand: „Aber einer hat's gewußt, einer drüben bei uns, einer — vor dreißig Jahren.“

„Wer war der?“ forschte der junge Mann.

Vater Damaskin sammelte sich und sprach dann laut in die Mondnacht und das Brausen der Gewässer hinaus: „Hória.“

Zwar weckte der klangvolle Name nur ein schwaches Echo in Zianu's Gedächtnis; undeutlich erinnerte er sich, ihn einst gehört zu haben. Aber die Ehrfurcht, mit welcher Damaskin das Wort gerufen, als wollte er einen mächtigen Geist beschwören, ließ den jungen Mann gespannt aufhorchen. Er wandte keinen Blick mehr von dem hellbeschiedenen Gesicht des Einsiedlers. Und da er fürchtete, der Alte möchte wieder in sein gewöhnliches stummes Brüten versinken, legte er ihm die Hand auf den Arm und forschte: „Wer war Hória? Was bedeutet der Name, der nicht im Kalender steht?“

„Er war ein Mann des Schreieigens und ein Mann der Tat. Und wenn er Holz schlug oder mähte, dann sang er unsere alten Lieder, drum nannten ihn die Leute Hória.\*) Sein Christenname war Ursu Nikúla. Er stammte aus Albál.“

„Und was hat er getan?“

„Er hat drüben das rumänische Volk aus der Leib-

\*) Im Dialekt der Siebenbürger-Rumänen: a hori, d. h. vor sich hin singen.



eigenschaft befreien wollen und das Land unserer Väter zurück erobern.“

„War er ein Bauer?“

„Er war ein Bauer.“

„Und wollte die Bojaren zwingen?“

„Die Adelligen sind drüben nicht unseres Stammes; es sind Ungarn. Die rumänischen Bauern aber waren ihre Leibeigenen.“

Jiánu's bewegliche Nasenflügel bebten, seine Augen hingen an des Greises Lippen, während Vater Damaskin noch immer zur gegenüberliegenden Felswand zu sprechen schien.

„Und ein Leibeigener, ein Bauer“ rief Janku, „hat den Gedanken gefaßt, sein Volk zu befreien? Und, wie sagtest du doch, das Land zurück zu erobern?“

Der Alte nickte.

„Zurück zu erobern?“ drängte Jiánu, „Woher wußte er denn, daß es ihm, euch, dem rumänischen Volk gehöre?“

Da wandte Damaskin sein weißes Haupt dem jungen Manne zu, und wären seine Züge in der langen Einsamkeit nicht unbeweglich geworden wie die der Steine, die ihn umgaben, er hätte jetzt gelächelt, nachsichtig und stolz zugleich.

„Woher er's wußte?“ wiederholte er, „Woher weiß der Hirsch, daß ihm der Wald gehört? Der Fisch, daß der Bach seine Heimat ist?“

Janku packte den Greis an der Schulter: „Ihr Bauern, Leibeigenen, ihr dachtet das? Ihr Gefnechteten habt das zu wollen vermocht? ganz allein?“

„Ganz allein.“ bestätigte Damaskin, „Wir Bauern

gegen Adelige und Behörden.“

Da schlug sich der Haiduck die Faust vor die Stirn und stöhnte: „Gott im Himmel!“ sprang auf, ging ein paarmal auf dem Streifen Erdreich hin und wieder und schrie dann dem Alten ins Gesicht: „Sprich deutlich! Was tat dieser Hória?“

„Biermal ging er zum Kaiser.“

„Zum Kaiser?“

„Zum zweiten Josef nach Wien. Zu Fuß. Das dauerte stets acht Wochen hin und zurück. Und in Wien mußte er oft vier bis fünf Wochen warten, um den Kaiser zu sehen.“

„Was hatte er ihm denn zu sagen?“

„Zu sagen?“ wiederholte der Alte wie ein grollendes Echo, „Zu sagen hatte er, daß wir nicht mehr sechs Tage in der Woche Frohndienst leisten wollten und alle Steuern an den Fiskus zahlen und obendrein den Adeligen noch Abgaben in Geld, Geflügel, Butter und Feldfrüchten, und dafür rechtlos sein vor den Landesgesetzen, wie Vieh gehalten, an den Pflug gespannt, wenn die Zugochsen umstanden, wie Vieh verkauft, verschickt von einer Gegend in die andere, wenn unsere Grundherren es befahlen. Zu sagen hatte Hória, daß unser Glauben anerkannt werden sollte gleich dem der Katholiken und Calviner, und wir nicht gezwungen, selbst am heiligen Ostertag den Besitzern des Bodens zu roboten; daß unsere Popen es satt seien, für die calvinischen Pfarrer ihre Häuser zum Hundekotter zu machen, denn der Pape war verpflichtet, die Jagdhunde dieser Herren in seinem Hof und zur Winterzeit in seinem Zimmer zu pflegen. Daß unseren

unde  
b.

Witwen und Waisen nicht das Erbrecht verweigert werde und sie, wenn das Familienhaupt starb, nicht von Haus und Hof gejagt würden unter dem Vorwand, der rumänische Bauer dürfe nur den Lohn seiner Arbeit sein eigen nennen, nicht aber den Boden, darauf er wohne, weil der den Adelligen gehöre. Denn uns gehöre der Boden, sagte Hória dem Kaiser, mit unserem Schweiß und Blut hatten wir ihn für die Adelligen erworben, und sie saßen darauf und praßten, verpraßten u n s e r Geld und das des Staats und leisteten ihm keinen Dienst dafür! Ein zügelloses, unnützes Geschlecht! Steuern zahlen sollten sie wie wir, sagte Hória. Wir aber wollten nicht ihre Leibeigenen sondern des Kaisers Soldaten sein.“

Jetzt stand Ziánu regunglos, das Herz klopfte ihm fühlbar, seine Halsadern begannen zu schlagen. „Vater,“ sagte er gepreßt, „und lebet ihr schon lang in dieser Knechtschaft?“

„Zweihundert Jahr' und mehr.“

Da stieß der Haiduck einen Schrei aus: „Und habt es nicht gelernt, Knechte zu sein? Habt es nicht gelernt, die Hand zu küssen, die euch schlug, den Staub zu fressen, in den man euch trat?“

Der Alte sagte ruhig: „Wir haben's nicht gelernt.“

„Gott, Gott —!“ Ziánu drückte sich die Fäuste an die pochenden Schläfen, „Da drüben mußte ich geboren werden! Da drüben wo es Männer gibt! — Und was sagte der Kaiser?“

„Der Kaiser sagte, Hória habe recht und gab ihm ein goldenes Kreuz und Briefe. Und weiter sagte der Kaiser, nun solle das rumänische Volk aufstehen, und fortan würde es nur deutsche Reichsbeamte in Sieben-

bürgen geben, keine Ungarn mehr. Und die rumänischen Bauern würden frei sein und nur dem Kaiser untertan.“

Janku sah den Greis erstaunt an und fragte: „Das sagte der Kaiser?“

Mit voller Ueberzeugung wiederholte Vater Damasfin: „Das sagte der gute Kaiser dem Hória. Das Kreuz und die Briefe haben wir gesehen.“

Wohl schüttelte Janku den Kopf zu der sonderbaren Mär, aber er wollte wissen, was alles geschehen, es drängte ihn die Tatsachen zu erfahren, und stürmisch fragte er weiter: „Da habt ihr euch erhoben?“

„Da haben wir uns erhoben. Im Spätherbst des Jahres 1784 war's. Im nächsten Frühjahr erst hätt' es sein sollen. Doch sprach es sich herum. Damit die Adeligen nichts erführen und uns am Aufstand verhinderten, mußten wir beginnen.“

„Wer gab euch Waffen?“

„Wir hatten keine.“

„Und habt gesiegt?“

„Wir haben hundert und zweiunddreißig Edelhöfe verbrannt.“

„Führte euch Hória allein?“

„Mit zwei anderen, Kłoszka und Krischan. Aber Hória war unser Imperator.“

„Imperator? Dies war doch der zweite Josef in Wien?“

„Der war der deutsche. Hória der rumänische.“

Verblüfft durch die unerschütterliche Gewißheit, mit welcher der greise Bauer diese Behauptungen vorbrachte, schwieg Jiánu eine Zeit, fuhr sich erregt mit der Hand durchs Haar und fragte endlich: „Nun und? Was war des Aufstands Ende?“

„Nachdem wir viele Adelige getötet, boten sie uns Waffenstillstand, und unterdessen sammelten sie sich, erhoben sich und fielen über uns Zerstreute her. Dann riefen sie die Truppen zur Hilfe, die sich bisher nicht hatten rühren wollen. Da schlugen wir Wälder um und verschanzten uns. Aber es war im Winter. Wir hielten es nicht lange aus. Die Hauptleute flohen in die Berge.“

„Nun und?“

Lang kam keine Antwort. Endlich sprach der Greis, klanglos und hohl: „Hória und Kłoszka wurden gefangen, eingekerkert, verurteilt, gerädert und gevierteilt. Ihre Häupter und jeder Körperteil besonders auf Rädern und Pfählen an jenen Orten ausgestellt, wo der Aufstand am stärksten gewesen. Nach ihnen wurden dann auch andere gepfählt, gerädert und gehängt. Es faulten damals so viele Leiber an den Landstraßen, daß die Pferde vor dem Gestanke scheuten.“

Das Gesicht zum mondhellen Himmelsstreifen oberhalb der Schlucht erhoben, die Hände hinterm Kopf verschränkt, damit sich ihm die Brust dehne und er leichter atmen konnte, stand Ziánu lange schweigend. Endlich sagte er: „Ihr habt für eure Rechte gestritten. Wir wissen gar nicht mehr, daß wir Rechte haben. Ihr habt sterben gelernt. Wir lügen.“ Der Ekel schnürte ihm die Kehle zu. Er ließ die Arme sinken und fing wieder an, am Rand des Abgrunds auf und ab zu rennen. Da plötzlich rief er dem Greise zu, der jetzt ganz versunken auf seinem Stein kauerte: „Und wenn der Kaiser für euch war, warum ließ er es dann zu, daß die Hauptleute und Bauern gefangen und verurteilt wurden?“

„Die kaiserlichen Befehle ergingen an die Adelligen und Beamten. Die führten sie nicht aus.“ erwiderte Damaskin.

„Gefindel!“ schraubte Ziánu, „Gefindel hüben und drüben!“

Und nach einiger Zeit rief er wieder: „Gefangen, sagst du? Gefangen wurden die Hauptleute im Walde? Das ist nicht möglich. Adelige, Beamte und Söldner kennen den Wald nicht; unsereiner ist immer sicher im Wald. Wer hat's getan? Wer hat sie verraten?“ schrie er in so heftiger Erregung, als handle es sich um eine gestern verübte Untat, die ihm persönlich nahe ging.

Da erhob sich der Alte stieren Blicks, als sähe er ein Gespenst, und sagte tonlos: „Sieben der ihrigen haben sie verraten.“

Ein lautes Lachen übertönte den Olték, und Ziánu rief: Menschen! Menschen sind sie alle, hüben wie drüben!“

Tiefgebeugt, wie es sonst seine Art nicht war, schlich Vater Damaskin in die Höhle und verschwand in der rohgezimmerten Zelle die dort am Felsen klebte.

Sanku Ziánu ging Stunde um Stunde der hellen Sommernacht am Rande des Abgrund's auf und ab. Die Ereignisse aus der Zeit des Aufstands, der vor dreißig Jahren im westlichen Siebenbürgen getobt, standen feurig vor seiner Seele. Denn Vollmenschen mit reichem Gemüt können längst Vergangenes erleben, sie besitzen jene Kraft, welche die Toten erweckt und zwischen einst und jetzt und später die Verbindung herstellt. Aus Damaskin's knappen Worten stieg ihm Hória's Bild wie das eines Bruders auf. Freilich war

ihm manches in dem Bericht des Einsiedlers räthelhaft geblieben. So des zweiten Josef Verhalten. Daß diesem Fürsten der Bauer näher stand als der Adelige und der Beamte, begriff Siánu, wie jede gerechte Herrschernatur dies begreift; der schlichte, unbewußte Mitarbeiter an des Reiches Wohlfahrt ist dem Staatsoberhaupt wertvoller als der Praffer, der nur seinen eigenen Vorteil im Auge behält, ohne dem Gemeinwohl nützen zu wollen, wenngleich er vor allen anderen die Mittel dazu hätte. Doch daß jener mächtige Kaiser so machtlos gewesen, und Männer, die sich seiner Gunst erfreuten, elendiglich umkommen ließ, deß wunderte sich der Haiduck.

Er hätte sich nicht gewundert, wäre ihm des edlen Habsburgers Seelenschicksal mitgeteilt worden; der verzweifelte Kampf des Aufgeklärten gegen den Popf der Zeit, die Gedankenschlachten, welche der Idealist der unerschütterlichen Stupidität und Bosheit des adeligen wie des bürgerlichen Beamtentum's geliefert, jener fatten Menschenklasse, die noch nie einer von oben kommenden edlen Lehre Gehör geschenkt hat, sondern welcher nur die von unten erhobenen Sensen und Knüttel den Begriff des Fortschritts einzubläuen die Kraft besitzen.

Von tiefster Bitterkeit erfüllt sind Josef's Erlässe, seine Antworten auf die Klagen, welche der Siebenbürger Adel gegen die walachischen Bauern, die misere plebs contribuens, erhebt. Freilich ist es schwer anzunehmen, daß der Kaiser dem Hória aufgetragen, sich gegen die Grundherren aufzulehnen. Doch wenn er es nicht in Worten getan, so geschah es vielleicht mit Gedanken.

ad  
qu  
nb.

Urju Mikúla, der singend das blumige, üppige Gras am Nordabhang der Karpathen mähte, derweil er von Freiheit und Gerechtigkeit träumte, hatte wohl in der Seele des Träumers auf dem Kaisertron gelesen, der Tag und Nacht nicht Ruhe fand, bis er in seinen Landen die Leibeigenschaft abgeschafft.

Und hier in der Felschlucht des Oltéz wachte wieder einer aus jenem Adelsgeschlecht der Träumer, die trotz aller Enttäuschungen und trotz allem, was die Welt dagegen tut, diese Welt schließlich doch beglücken und besser machen.

\* \* \*

Im ersten Morgengrauen wankte Vater Damaskin durch die Höhle; doch so behutsam er ging, um Ziánu, der sich schließlich am Feuerplatz ausgestreckt, nicht zu wecken, so klirrte doch die Spitze des schweren Eichenstockes auf dem steinigen Boden, und Janku erhob sich auf den Ellenbogen.

„Wohin gehst du?“ fragte er.

Der Alte reckte wie abwehrend den Arm gegen ihn aus und sagte: „Du sollst fortan der alleinige Herr dieser Höhle sein.“

Da kam eine blitzähnliche Erkenntnis über Ziánu: vor ihm stand in hagerer Büßergestalt einer jener sieben, die Hória verrieten! Und in helllobernder Wut sprang er auf. Doch eben so plötzlich blieb er stehen, denn der Greis hatte seinen Stab hingeworfen, sich wieder zu seiner ganzen Höhe emporgereckt und die Arme ausgebreitet, wie einer, der seine endliche Strafe als Erlösung erwartet. Ziánu aber begriff, daß das Leben



selber an diesem Irrenden das Todesurteil vollzogen hatte, und daß die dreißig Jahre Einsamkeit als Sühne schwerer wogen, denn ein rascher Sturz in den Abgrund des Otkéz.

Darum wandte er sich ab, ging an den Feuerplatz zurück, streckte sich wieder aus und zog die Mütze über die Augen.

Mit einem müden Nschzen hob der Einsiedler seinen Stab vom Boden und verließ die Höhle.

15.

Im großen, mond hellen Garten lag Wassile Moánga's Haus, eines der schönsten im Distrikte Gorj, wo man besonders schön baute. Um zwei Seiten des Gebäudes lief der Bridwór, dessen Kleeblattbogen aus weißem Mauerwerk auf kurzen, wettergeschwärzten Eichensäulen ruhten, die ganz mit geschnitzten Ranken bedeckt waren.

Am Fuß des Bridwór's wucherten an Büschen und Hochstämmen die prächtigsten Rosen, Herrn Wassile's Augenweide, und so hell war die Mondnacht, daß man die Farben vom dunklen Rot bis zum zarten Rosa, von Hochgelb bis Weiß unterscheiden konnte. Ein Flug grünschimmernder Leuchtkäfer hatte sich auf den Rosenflor niedergelassen und auch im Grase glimmten die Glühwürmchen in lichter Liebesfreude.

Zwischen Rosengebüsch und Rasenfläche gingen zwei Männer auf und ab; der eine im hellen Kasten war der alte Moánga, der andere im kurzen Rock war Tudor Wladimirésku.

Der Greis sagte: „Schön, schön ist die Welt, die der liebe Gott gemacht hat.“

In Tudor's hohe Stirn legten sich Falten: „Wer hat Zeit zu sehen, ob sie schön ist?“ gab er in seiner schroffen Art zurück.

„Wenn man lang lebt, findet man Zeit dazu.“ lautete die Erwiderung.

Doch Wladimirésku war nicht zur Beschaulichkeit geschaffen, und unvermittelt fragte er: „Wird Janku wohl kommen?“

„Hat ihn mein Brief erreicht und kann er es irgend möglich machen, so kommt er.“ sagte Moánga. „Ich hab' ihm geschrieben, wie sehr du wünschest, ihn zu sehen, und ihm vorgeschlagen, uns in der verlassenen Sägemühle am Sadu zu treffen. Du weißt, daß jetzt ein Preis auf seinem Kopfe steht, daher ist es besser, er wagt sich nicht hier in die Stadt herein.“

„Ein Preis auf diesem Kopf —!“ sprach Tudor bitter, unterbrach sich aber und spähte scharf über den Rasenplatz nach dem schattigen Teil des Gartens hinüber. „Was leuchtet und fliegt dort? Das ist doch nicht die Art der Glühwürmer?“ fragte er leise.

In der Nacht, die undurchsichtig unter den Laubkronen lag, kreifte in gleichmäßigem Schwung ein winziges grünes Sterngebilde, und kaum hatten die beiden Männer begonnen, es aufmerksam zu betrachten, als es in Kreuzlinien durch das Dunkel schwebte. Fast zugleich flüsterten sie: „Er ist's.“ und rasch ging Tudor über die mondhelle Grasfläche und tauchte in den Schatten der Bäume.

Als Moánga auch hinkam, fand er Janku Jiánu.

„Du toller Mensch!“ sagte er und schloß ihn in die Arme.

Doch der Haiduck gab heiter zurück: „Das Wagnis war nicht groß. Tergu-Tiu schläft ja, als wäre es gerecht, nur Rosen und Glühwürmchen sind wach. Da hab' ich mir einen leuchtenden Stern auf der Mütze zusammengestellt und ihn geschwenkt, bis ihr des Zeichens gewahr wurdet. In der Sägemühle hätte ich euch erst morgen gesehen.“

„Tergu-Tiu ist aber voll von Steuereinnehmern und Arnauten,“ sagte Moánga rasch, „du mußt gleich wieder fort, Sanku, mein Sohn.“

„Schon wieder Steuereinnahmer?“ grollte Zianu.

„Immer und ununterbrochen.“ seufzte der Greis.

Da schlug der Haiduck beide Hände auf Vladimír's Schultern: „Tudor, zu guter Stunde bist du zurückgekehrt.“

„Gott höre dich.“ sagte der Sludjér.

\* \* \*

Im wurmstichigen Brettergehäuse der Sägemühle, an der vorbei der Sadu die Schlucht herab tobte, saßen die Patrioten am nächsten Abend.

Moánga leitete die Unterredung, denn er kannte die beiden jungen Männer: Tudor's Starrsinn und Sanku's Leidenschaftlichkeit bedurften zuweilen der mildernden Vermittelung, trotz der Freundschaft, die auf der beiden unerschütterlichen Ehrlichkeit fußte. „Ihr seid wie Feuersteine, bei deren Aufeinanderstoßen es gleich Funken gibt. Doch damit diese Funken nicht zur Feuersbrunst sondern zur Leuchte werden, muß ich euch jeglichen gefährlichen Zündstoff aus dem Wege räumen und nur die Fackel der Gerechtigkeit zwischen

euch bestehen lassen, die ihr mit vereinter Kraft zu entzünden berufen seid.“ So hatte der Greis, der wie viele seiner Landsleute die Gabe der Wohlredenheit besaß, gesprochen, nachdem Tudor's Bericht vom Wiener Kongreß den ersten Sturm zwischen den Freunden hervorgerufen.

Tudor erzählte nämlich, daß der Fürst Capodistria, ein Grieche in russischen Diensten, die Präsidentschaft der Hetärie angenommen und daß der Zar selber, sowie die Könige von Bayern und von Württemberg diesem Bunde als Mitglieder beigetreten. Als Freiheitsbestrebung sei die Hetärie eine gute Sache, und man könne sie unterstützen.

„Wie unterstützen?“ hatte Janku geschmaukt, „Indem wir die ganze griechische Bande hinauswerfen, damit sie schneller in ihr freies Hellas gelangen? Ja, so mein' ich's auch!“ Das Hinauswerfen käme später mit Hilfe der Russen, war Tudor's trozig knappe Antwort gewesen.

Und Moánga hatte durch begütigende Worte einem Wutausbruch des Haiducken vorgebeugt. Worauf Jiánu aufsprang, ein paarmal hin und herlief und dann blitzenden Auges vor Tudor stehen blieb: „Höre!“ rief er, „während du da drinnen in Oesterreich in der Stadt Wien mit den Tschokois gesprochen hast, mit dem armenischen Bänker dem Manuk-Bey, den Karadjá zum Kongreß geschickt, mit dem Griechen Capodistria und dem Russen Strogonoff, hab' ich mit einem Rumänen von drüben geredet, einem Einsiedler in Polowrátschi, und der hat mir gesagt, wie's ein anderer Rumäne, ein Bauer, den sie Hória nannten, in Siebenbürgen einst gemacht, als er sein Volk von fremdem Joch be-

freien wollte!“ Und mit der Begeisterung seines glühvollen Temperaments erzählte er, was er von Vater Damaskin gehört und was ihn, den seine letzten Erlebnisse, besonders die Mutlosigkeit der Leute in Bai-de-iéni, wieder fast an den Rand der Menschenverachtung gebracht, aufgerissen hatte aus der Verbitterung und von Neuem wie mit Adlerflügeln in die Sturmsphäre der Befreiungsgedanken hineingezogen. Er schloß mit den Worten: „Besiegt, verraten und gerädert! Aber lebendig geblieben, lebendig in den Seelen der Menschen, lebendig wie die Gerechtigkeit selber ist dieser Hórial!“

Da trat in die Augen des Mannes, den niemand je lachen gesehen, in Tudor Wladimirésku's Augen, ein immer hellerer Schein. Er erhob sich und schloß den Freund in die Arme.

Moánga saß still und hatte die Hände gefaltet.

Es wurde beschlossen, daß Tudor seine alten Banduren entweder selber auffuchen oder von Vertrauten benachrichtigen lassen sollte und sie darauf vorbereiten, daß das Land ihrer bedürfen werde. Janku bürgte für hundert wohlgeschulte Haiducken und erbot sich, Waffen zu sammeln. In Bolowratschi hatte er deren bereits eine beträchtliche Menge.

„Soll ich sie dir nach Tschernék schaffen?“ fragte er.

Tudor schüttelte den Kopf: „Nach Kłoscháni.“

„Kłoscháni?“ Janku's bewegliche Augenbrauen gingen in die Höhe, „In Mehedink, nicht weit von hier? Dort warst du ja vor dem Krieg Kreishauptmann?“

„Bin's wieder.“

Jiánu lachte spottend auf: „Wohl bekomm's.“

Moánga legte ihm die Hand auf die Schulter: „Er hat sich schriftlich zu dem Posten gemeldet, den unterdessen sein Bruder Paul bekleidete. Der Posten ist notwendig als Deckmantel für die Vorbereitungen zur Befreiung.

„Die alte Leier.“ murrte Janku und bohrte seinen Absatz in die morschen Bretter, „Werde des Teufels Bruder, was? Wie ihr mich damals zum Subpräfecten gemacht habt, — was euch Gott verzeihen möge.“

16.

Tudor ritt in nordwestlicher Richtung gegen das Hochgebirge zu, aus dessen Fels- und Laubwaldschluchten die vielen klaren Gewässer hervorbrausen, die in steinigem Bett mühlentreibend durch die oltenischen Dörfer laufen, oft mitten durch Bauernhöfe fließen, dann auf die Straße überquellen, oder im Schatten großer Nußbäume dahinplaudern.

23  
Lieferrst und glühend hingen des Reiters Augen an allem, was er nach zwölfjähriger Abwesenheit wieder sah: an den Brunnen am Straßenrand, die unter einem Schutzdach sprudelten, dessen Stütze an seinen vier Ecken hölzerne Kreuze bildeten; an den Kornfeldern, die hin und wieder wie ein goldener See in der dunklen Umarmung der Eichenwälder lagen. Kleine Felder. Denn dies war die Gegend der erbangesessenen Bauern, der schlanken Männer und der wunderbar anmutigen Frauen, deren Gang wie Musik ist, so rhythmisch schweben sie auf bloßen Füßen dahin, in tannengerader Haltung, oft eine schwere Last auf dem hoch erhobenen Kopfe tragend.

Und viele der schwermütigen Augen, die den Reiter im dunklen Rock vorbeikommen sahen, blitzten auf, und die Männer traten an Vladimírěsku's Pferd heran und sagten: „Willkommen, Herr Tudor. Wir dachten, du hättest deine Banduren vergessen.“

Tudor antwortete ihnen mit Fragen nach ihren Verhältnissen, ihrem Hausstand und ihren Prozessen, Fragen, die ihnen deutlich bewiesen, daß sein Gedächtnis ihnen treu geblieben. Die Freude darüber pflanzte sich von Mund zu Mund fort; jeder hätte den geehrten Gast gern an seinem Herd gesehen. Aber das Erscheinen ihres Parútschik war auch die einzige Freude, die sie seit langem erlebt. Eine und dieselbe Klage tönte von aller Lippen: „Die Steuern bringen uns um. Der griechische Egumen des Klosters Tismána pflügt auf unsere Felder hinüber, schlägt unseren Wald, fängt unser Vieh ein, und wir bekommen es kaum um schweres Lösegeld wieder heraus. Denn Gerechtigkeit gibt's nicht für uns.“

„Wie würdet ihr einen nennen, der ausginge, um Äpfel von den Weidenbäumen zu pflücken?“ fragte Tudor.

„Einen Narren.“ entgegnete ein Bauer.

„So ist's, Kirizěsku. Darum sage ich auch zu euch: Ihr Narren! Von wem verlangt ihr Gerechtigkeit? Von den Tschokois? Ihr Narren!“

„Von wem sollen wir sie denn verlangen?“ seufzten die Leute.

„Von euren Fäusten.“ erwiderte Tudor kurz.

Da hob Kirizěsku die seine und sprach: „Befiehl Herr. Wohin soll sie schlagen?“

„Wenn das Korn reif ist, werd' ich die Schnitter rufen.“ entgegnete Tudor und ritt in Kirikésku's Hof.

Dort traf die Bäuerin alle Vorbereitungen für ihres Gastes Behaglichkeit mit der ruhigen Umsicht und Unauffälligkeit einer vornehmen Frau, die ans Empfangen gewöhnt ist. Tudor wurde mit jener taktvollen Zurückhaltung bedient, die zu den besonderen Eigenschaften der rumänischen Bauern zählt und nicht sowohl dem Gefühl der Unterwürfigkeit vor Höhergestellten entspringt als dem Bewußtsein einer Würde, die sich nicht aufdrängt. Sobald die warme Mamaliga, der Käse und ein Krug Milch auf dem Tisch standen, zogen sich die Eheleute in den Flur zurück.

Während der Mahlzeit, die man ihm auf dem Bridwör zugerichtet, blieb Wladimirésku in finsternes Schweigen versunken. Nach Tisch trat er in den Hof und ging dort, mit auf dem Rücken verchränkten Händen, hin und wieder, am Bach entlang, der quer über das Grundstück lief. In den Nußbäumen begannen die Nachtigallen zu jauchzen und zu locken; hell war die Sommernacht. Doch genoß der düstere Mann sie nicht. Er seufzte tief von Zeit zu Zeit.

Endlich wagte es Kirikésku, der lang im Schatten des Bridwörs gestanden, sich seinem Gast zu nähern. „Was hast du, Herr?“ fragte er.

Doch kam die Antwort erst nach einer Viertelstunde, während welcher der Bauer unbeweglich gewartet und der Kreishauptmann ununterbrochen auf und ab gelaufen war: „Werd' ich wohl lang genug leben,“ sprach Tudor, „um das Land vom griechischen Musfuß zu reinigen?“



Nicht Todesfurcht hatte den Mann befallen, der singend und tanzend in die Schlacht zog, sondern Furcht vor der Kürze der Zeit. Wie langwierig und schwer sein Werk, das hatte er seit seiner Rückkehr nach Rumänien wieder deutlich gesehen: gab es doch keinen Menschen, und wohnte er noch so weltfern, so hoch im Gebirge droben, der nicht bitter leiden mußte unter der Verderbnis, der das Land anheimgefallen. „Für uns gibt es kein Recht,“ war der Rehrreim, den er in allen Tonarten hörte; und all die ernstesten Augen, die sich zu ihm erhoben, sagten dasselbe: „Für uns gibt es kein Recht.“

\* \* \*

Im Goldglanz der Nachmittagssonne, die die Farben am stärksten aufleuchten läßt, lag das kreisrunde Gefilde von Bădeşch, das große Talbecken, welches der Mōtru durchfließt und herrliche Waldhügel auf drei Seiten umgeben, während auf der vierten, gen Norden, sich das felsige Hochgebirge in kühnen Ueberschneidungen auftürmt.

Von weitem schon grüßten die zwei Steinkuppen von Kłoschani den Reiter und dahinter, in der Ferne, der gewaltige Rücken des Oşlea.

Von den Feldern im Tal wie an den Hügelflanken, wo die Leute ihren Mais bearbeiteten, stieg Rauch auf, der wie goldblaue Schleier in der Sonne wehte; er rührte von den Laubfeuern her, die am Feldrain, neben dem Ochsengeßpann am Karren der Landleute schwelten, und war ein Schutzmittel gegen die böse Fliege, die Plage jener Gegend.

Als Tudor nach Bădeşch hinaufritt, wurde er erkannt, und wer nicht auf dem Acker war, schloß sich ihm an, so daß er bald an zwölf Reiter hinter sich hatte; auch der Geistliche des Orts trabte neben dem Kreishauptmann. Zwar blieben die edel geschnittenen Gesichter ernst, ja düster, aber die Augen leuchteten. So kam Vladimiresku mit seiner weißen Garde, — Weiß ist die Hauptfarbe an der oltenischen Bauernkleidung, — immer höher hinauf in die Berge, ins Dorf Orşeschi, wo sich noch andere dem Zuge beigefellten. Oft ritt man durchs Wasser, durch den klaren schieferblauen Mōtru, an den die Felsen nah herantraten. Denn immer wieder riß der Gebirgsfluß die Straßen weg, welche vom Staat nicht einmal zur Notdurst unterhalten wurden. „Wir sind meist von jeglichem Verkehr abgeschnitten, als wären wir außerhalb der Welt,“ klagten die Bauern, „um auf die Felder zu gelangen, müssen wir weite Umwege über die Berge machen, wobei unsere Karren zugrunde gehen.“

Scharf wand sich der forellenreiche Mōtru durch das Gestein und bog bald nach rechts in ein grünes Tal mit hohem Baumstand, den blinkende Wasseradern durchliefen. Ganz nah lugten jetzt die Steinkuppen von Kloschani über die Waldabhänge herab. Dann ging's mitten in das Felsental hinein, welches zwischen diesen Kuppen liegt, und an dessen Abhängen die Häuschen von Kloschani stehen.

Ein Reiter war vorangesprengt, und nun kamen die Bauern herab, ihrem Kreishauptmann entgegen, mit Sauchzen und Freudenschüssen, daß die Felswände widerhallten.

Als sie am Abend im Hofe des Herrn Tudor an

langer Tafel saßen, zu der jeder eine Freudengabe gebracht, hob Jon Talemán, ein breitschulteriger Mann mit eisgrauem Schnurrbart, sein Glas und sprach: „Wie der Adler, wenn er zur Sonne aufgeflogen, wieder in seinen Horst zurückkehrt, so kommt unser Kreishauptmann, der „drinnen“ am strahlenden Kaiserhof gewesen, in unser Felsenest zurück. Viel mag er in der Fremde gesehen haben, schönes und großes, und hier in Klosscháni sieht er nichts als Steine, Hütten und ein paar arme Bauern. Aber die Bauern sind mit ihm im Kugelregen gestanden. Solche Freunde hat er am Hofe des mächtigen Kaisers nicht gefunden. Gebe Gott, daß es ihm in unserer Mitte wohl werde. Er ist uns stets ein Vater gewesen; wir wollen ihm treue Söhne sein.“

Nun sprachen die Waffengenossen von dem, was ihnen das Liebste war, vom Krieg. Dabei wurden die scharfen, stolzen Gesichter heiter, und Tudor's Augen funkelten ihnen zu.

„Heil!“ rief Jon Josan, „weißt du noch, Herr, was wir damals, als uns der General Tsaioff in den Balkan schickte, zu essen kriegten?“

„Gebackene Geduld!“ lachte der junge Joniža Tschegánu.

„Fast so schlimm;“ fuhr Josan fort, „schwarzen Zwieback, der so hart war, daß wir ihn einen Tag lang im Wasser aufweichen und ihn dann zu Brei verreiben mußten, bevor wir ihn in den Mund stecken konnten. Im Sommer aßen wir lieber gekochtes Unkraut.“

„Wißt ihr noch, wie wir monatelang mit gekreuzten Armen in Lovtscha saßen und nichts zu tun hatten, bis endlich der Befehl kam, Plebna zu nehmen?“ sprach Barbu Viga, „Da hat uns Herr Tudor so schnell hin-

geführt, daß die schwerfälligen Russen erst nachkamen, als wir die Festung bereits auf Leitern erstürmt hatten und uns seit einer Stunde in den engen Gassen schlugen. Eleléi! die Kadinen schossen auf uns aus den Fenstern!“

„Ja ja,“ nickte Talemán, „wo's heiß herging, da mußten wir voran. Hatten die Russen Pech, so schimpften ihre Offiziere, schlugen uns und sagten: „Durak Moldovanski!“ Halsen wir ihnen irgendwo aus der Patsche, — das geschah nicht selten, — so lachten sie uns an: „Dobre Kasaki!“ Dann waren wir auf einmal Kosaken! Oldenier? Rumänen? Gott bewahre, davon hatten sie nie was gehört!“

„Gott gebe,“ sprach Tudor langsam, und so wie er seine Stimme erhob, verstummten die übrigen, und nur der Mótru rauschte durch die warme Sommernacht, „Gott gebe, um Seiner Gerechtigkeit willen, daß der Name des rumänischen Volkes einst mit jenen Ehren genannt werde, die ihm gebühren. Des Volkes Name, Brüder, nicht der der Bojaren. Des Volkes, das ackert und säet, des Volkes, das kämpft und blutet und der Gefahr nicht den Rücken kehrt.“

„Amen.“ sagte der Pope Georg aus Padésch.

Die Männer wiederholten: „Amen.“

Als sie endlich aufbrachen und nach Hause gingen, blieb Jon Talemán als letzter neben Tudor stehen, und warm klang seine Stimme, da er, von der Freude des Wiedersehens bewegt, sagte: „Herr, gestatte mir ein Wort. Warum heiratest du nicht? Dann bliebest du bei uns; wir hätten dich Zeit deines Lebens als Kreishauptmann, denn alle lieben dich um deiner Gerechtigkeit und Gottesfurcht willen.“

Tudor schwieg lang; und der alte Waffengenosse, der seine Art wohl kannte, wartete geduldig.

Endlich kam die Antwort: „Talemán, mir taugt nicht Weib und Kind, nicht Hab und Gut. Ich bin für anderes geschaffen.“

Und wieder nach einem kurzen Schweigen: „Auf dem Wege, den ich gehe, taugt mir nur mein Totenhemd.“

\* \* \*

Des Wiedersehens Stunde hatten die Leute von Aloschani ihrem Kreishauptmann nicht durch Klagen vergällen wollen. Doch schon am nächsten Morgen stand sein Hof voll von Männern, die sich über Unrecht, das ihnen widerfahren, zu beschweren kamen. Zum größten Teil kannte Tudor diese Beschwerden noch aus früheren Jahren! Es waren langwierige Fehden zwischen den Bauern und dem reichen Grundbesitzer Glogoveánu.

Und eines Tages ritt der Kreishauptmann mit einem Trupp seiner ehemaligen Panduren das Mótrotal hinab, bis wo es sich zu lieblicher Mulde weitete, und sie am verabredeten Ort, unter alten Eichen den Bojaren Glogoveánu mit zwei Geistlichen und zahlreichem Gesinde trafen. Er hielt dort das Mittagsmahl. Auf das schwellende Gras waren türkische Seidenteppiche gebreitet und Kissen darauf gelegt worden. Zigeuner liefen vom Feuerplatz ab und zu; sie hatten frischgefangene Forellen auf Kohlen gebraten, und zu den zarten Fischen, deren viele voll süßen, großkörnigen Rogens waren, mundete der alte Wein vortrefflich. Der Bojar und die Geistlichen bekamen rote Köpfe

und glitzernde Augen; nach türkischer Etikette schmausten sie, bis sie aufstießen und kaum mehr einen Satz zusammenhängend zu Ende bringen konnten.

Tudor setzte sich mit seinen Beuten auf die Erde, und er wie die Bauern zogen je ein Stück Mamaliga und ein Stück Schaffkäse aus der Tasche und aßen schweigend. Die Einladung Glogobeánu's, an seiner Tafel teilzunehmen, hatte der Kreisshauptmann abgelehnt.

Dann begannen die Verhandlungen. Mehrere Bauern hatten Urkunden, gelbe, morsche Schriftstücke mit blumenverzierten Anfangsbuchstaben gebracht. Langsam und mit ehrfurchtsvollen Mienen wickelten sie diese Heiligtümer aus den gestickten Leinentüchlein, darin sie gehüllt waren.

Glogobeánu las einige dieser Dokumente und sagte: „Wo, zum Teufel, habt ihr eure Namen her? Da gibt's ja Bojarennamen! Und jetzt seid ihr elende Hunde und tragt die Opinka?“

„Das kommt wohl daher,“ sagte Barbu Biga, „daß unsere Väter ebenso ungerecht gerichtet wurden wie wir.“

„Mir scheint, du unterstehst dich, mit mir zu spaßen?“ sagte Glogobeánu verächtlich. Dann behauptete er, die Urkunden seien verjährt, ungiltig, auf manchen die Jahreszahl unleserlich. Da zeigten sie ihm ein neues Schriftstück in der klaren Hand Tudor Vladimiresku's, der es vor einigen Jahren aufgesetzt. Er war in Mehedinz und Gorj als Grenzvermesser hochgeschätzt.

Glogobeánu zog die Brauen in die Höhe, zuckte mit den Achseln und sagte dann: „Seither habe ich aber einen Zeugen gefunden, der auch diese Schrift,

obwohl sie im besten Glauben an euer Recht verfaßt wurde, ungültig macht.“ Er winkte, und zwischen dem Gesinde trat ein alter Bauer hervor.

„Gişa, der Dieb.“ sprachen die aus Kioşhâni leise zu einander.

„Dieser Mann, Gişa Kaiészku,“ fuhr Glogoveánu fort, „hat vor den heiligen Vätern“ — er neigte den Kopf gegen die Priester, — „geschworen, daß er als Kind, da meiner und eurer Grundstücke Grenzen festgesetzt wurden, in Gegenwart meines Urgroßvaters, nach Sitte und Gebrauch des Landes, auf daß er sich des Ortes Zeit seines Lebens erinnere, in aller Form Rechtens geprügelt wurde. Seine Aussage aber stimmt mit der meinen überein und nicht mit der euren.“

Da sprach Tudor scharf: „Dieser Mann ist ein Laugenichts.“

„Er hat geschworen!“ riefen die beiden Priester wie aus einem Munde, „Geschworen auf das heilige Kreuz!“

Der Kreishauptmann warf ihnen einen bösen Blick zu: „Das heilige Kreuz duldet viel.“

Sie kamen zu keiner Verständigung, und nach einstündiger Verhandlung ritt Tudor mit seinen Bauern heim, nachdem er dem Bojaren gesagt, da sie in Güte nicht zu schlichten sei, würde er die Sache dem Divan unterbreiten.

Wütend schimpfte ihm Glogoveánu nach: „An diesem Vladimírészku, diesem elenden Duckmäuser, hat die Regierung einen Narren gefressen! Ist es gehört, daß ich, in dessen Vaters Hof er als armer Schlucker gedient hat, den Kerl aus meinem Distrikt nicht los werden kann! Vor den Divan diese lumpige Geschichte?

Hab' grad Lust und Zeit, nach Bukarest zu rennen und mein Geld an die Abastrime zu vergäuden —!“

Die Priester wiegten besorgt das Haupt: der Sludjér habe dort großen Einfluß, der Bojar Samurkásch tue ihm alles zu Gefallen, und sein Freund Marion, der Egumen vom Kloster Deálu, der auch stets in der Hauptstadt stecke, der sei erst recht gefährlich. Kurz sie schürten Glogoveánu's Zorn und machten dem bequemen Bojaren zugleich bange vor den vielen Scherereien, die ein solcher Prozeß nach sich ziehe. Schließlich hat er die frommen Männer, „auf seine Kosten“ noch einmal diesen Kreishauptmann aufzusuchen und mit ihm ein vernünftigt Wort zu sprechen.

\* \* \*

Da erschienen die beiden Priester eines Tages in Kloscháni. Der Sludjér war aber nicht zu Hause, sondern hinaufgeritten in die Schlucht, um Steine für einen Mühlenkanal brechen zu lassen, den er mitten durchs Dorf anlegen wollte. Man schickte ihm Boten, doch ließ er die Väter ersuchen, zu ihm zu kommen, da er die Nacht oben im Steinbruch zu verbringen gedenke.

Die Männer Gottes liebten die schlechten Reitpfade nicht, sie hatten sich bis da herauf nach Kloscháni schon genug abgerackert; aber um Glogoveánu's Willen entschlossen sie sich zu dem weiteren Weg. Ein Bauer geleitete sie das Felsental hinauf, und endlich hörten sie Hammerschläge hell auf Stein klingen.

Ein paar Karren standen da, die ausgespannten Ochsen lagen davor. An der Bergwand, wo die Blöcke losgebrochen wurden, hatte man ein kleines Hüttchen,



„ein Schattendach“ aus grünen Zweigen errichtet. Darunter saß Tudor.

Glogobeánu's Abgesandte redeten lang und in allen Tonarten, bald geschäftlich, bald vertraulich und mit Augenzwinkern, bis sie schließlich vor Wladimirésku's beharrlichem Schweigen verstummten und einander mit roten Köpfen ansahen. Nicht einmal einen erfrischenden Schluck Wein hatte der Grobian ihnen angeboten. Jetzt stand er sogar auf, als wären die Priester gar nicht da, und ging einige Schritte vor die Hütte hinaus, um zu sehen, wie viel Steinblöcke die klingenden Hämmer bereits losgebroschen. Und erst als er zurückkam, tat er den Mund auf.

„Ihr Glenden,“ sagte er, „ihr und euer Glogobeánu wollet mich also kaufen, damit ich der Bauern Prozeß nicht vor den Divan bringe; bestechen wollet ihr mich wie Giza den Dieb, den ihr zum Meineid verleitet habt —.“ Die Stimme grollte immer stärker gleich dem Donner eines heranziehenden Gewitters, und als die entsetzten Priester entgegen wollten, schlug der Blitz ein: „Préda! Jon! Barbu!“ schrie Tudor, und dann zu den Herbeilaufenden: „Nehmt die beiden hier und spannt sie vor einen beladenen Karren ins Joch! — Pakt an!“

Nach der ersten Verblüffung gingen die Bauern flink ans Werk. Die jammernden Schwarzröcke wurden an eine Deichsel geführt, das Doppeljoch der Ochsen sank auf ihre Schultern, um die Hüften legten sie ihnen Zugstricke, dann hob Barbu Biga die Peitsche vom Boden, schwang sie und rief: „Hüh, Rindvieh, hüh!“ und darauf das kurz abgestoßene, gutturale „Tscha! \*) tscha!“

\*) Auf „Tscha!“ gehen die Ochsen nach links, auf „Hüh!“ nach rechts.

Unterdeffen waren alle, die im Steinbruch arbeiteten, herangekommen; erstaunt hatten sie zugehört, und ihre Blicke gingen von dem neuartigen Gespann zu dem Kreishauptmann, der mit furchtbar gerunzelten Brauen dabeistand. Doch als Barbu Biga die Priester wie die Ochsen anredete, lachten die Umstehenden.

Tudor aber fuhr herum und rief mit jener Stimme, welche durch Mark und Bein ging: „Das Salz der Erde ist taub geworden! Da gibt's nichts zu lachen!“

Dieses Mannes Zorn war ein Apostelzorn. Er kannte den grinsenden Hohn nicht, der mit den Feinden Spott treibt. Nichts Böselhaftes war an ihm. Seine grausamen Strafen verhängte er in der Absicht, die Größe und Art der Untat sowohl dem, der sie verübt, als denen, die darunter litten oder Zeugen davon waren, eindringlich zu Gemüte zu führen. Nicht Selbstzweck war ihm die Rache, sondern Erziehungswerk. Daran, daß er diese Priester so tief erniedrigte, sollten die Bauern ermessen, wie hoch sie hätten stehen müssen, sie, das Salz der Erde, das berufen war, die Weisheit und Tugend zu verkörpern. Und als echter Bauer erteilte Wladimirésku seine Lehren in Gleichnissen und anschaulichen Handlungen.

Das heutige Beispiel verfehlte den Eindruck nicht.

Schweigend, finster bewegte sich der seltsame Zug über Felsen und scharfes Gestein die Schlucht hinab. Die Priester ächzten unter dem Joch, das ihnen ihr aufrechtes Genick fast zerbrach, zumal wenn der schwere Karren nach vorn fiel; ihre langen Gewänder behinderten sie beim Ausschreiten, sie stolperten, schlugen hin; dann gab Tudor ein Zeichen, und Barbu Biga schwang die Peitsche.

\*

\*

\*

Wenige Tage später kam eine Schreckensnachricht ins Dorf: die Türken aus der Feste Ostrov seien in Mehedinț eingebrochen, Janitscharen, die wie zur Zeit des Pasvántoglu sich gegen die Pforte auflehnten und deshalb deren *Kaia* plünderten.

Bis Kioșáni, dem letzten Gebirgsdorf in der nordwestlichsten Ecke Rumäniens, kamen die Türken wohl nicht, es lag zu hoch und weltverloren, keine Verkehrsstraße führte da hinauf, keine Reichtümer waren da zu holen. Aber der Kreishauptmann hatte im Süden des Distrikts Tschernék Besitzungen. Und um sie zu schützen, eilte er mit Bréda und einigen Männern, die sich freiwillig ihm anschlossen, dorthin.

In fliegender Hast ging es über unzählige Hügelzüge, die sich in allen Richtungen zu kreuzen schienen und von deren Gipfel man beim Rückwärtsblicken den hohen Nordwall des Landes, die Karpathenkette, so weit das Auge reichte, verfolgen konnte.

Bis Tschernovoscháni, das auf breiter, heißer Talsohle liegt, war von den Türken nichts zu merken. Hier aber trafen Tudor und seine Banduren die ersten Flüchtlinge, die den Bergen zustrebten. Wortkarg, mit großen, traurigen Augen saßen sie auf ihren Karren, davor elendes Vieh gespannt war. Elend sahen auch die Menschen aus trotz ihrer schönen weißen Kleidung; und trotz des stolzen Kopfschmuckes der Frauen, dem bunten Stirnband, das den Schleier festhält und wohl ein Ueberrest altrömischer Tracht in diesem Distrikt ist, beugten sich die Mütter bleich und jammervoll über ihre Kinder. Die Leute konnten über den feindlichen Einfall keine genaue Auskunft geben. Sie sagten, sie

hätten Rauch von brennenden Dörfern in der Richtung der Donau gesehen und hätten die Flucht ergriffen. Denn in Mehedinț wußte man, was das bedeutet. Um diese Westecke des Landes lagen vier Türkenvesten, Uda-Kalé, Kládova, Ostrov und Bidin!

Hinter Tschernovoscháni ging der Weg durch Sümpfe, aber es gab dieses Jahr wenig Wasser, unerbittlich blau stand der Himmel über der Landschaft, unbeweglich hingen die bräunlichen Federbüsche des Schilfs. Noch weiter südlich schien die heiße Luft vom Gezirp der Grillen zu heben, das aus dem reifenden Korn aufstieg. Hier lagen endlose, über runde Hügel hingebreitete und in deren Mulden sich hineinschmiegende Felder: Großgrundbesitz. Im Vorbeireiten warf Tudor böse Blicke auf die sonnenfarbene Gegend. Er wußte, wen dieses goldene Bließ Schweiß und Blut kostete. Auf den steilen Kuppen mußte mit vier bis sechs Ochsen geackert werden. Und was verdiente sich der Bauer mit seiner schweren Leistung? Die Gnade, für die Bojaren Steuern zahlen zu dürfen!

„Ein geplündertes Dorf!“ rief plötzlich Bréda.

Alle lugten scharf nach den Häusern im Grünen, denen sie sich näherten: man sah zertrümmerte Schindeldächer, Wände, von denen der weißgetünchte Lehmewurf abgefallen war.

„Aber es raucht nicht.“ meinte Ion Josan.

Tudor schwieg und ließ sie eine zeitlang darüber streiten, ob das Dorf geplündert oder verlassen sei. Dann sagte er grimmig: „Geplündert ist's. Aber nicht von den Türken. Sondern von den Bojaren. Wißt ihr nicht, wie die Dörfer hier unten ausschauen?“

Als sie zwischen die Hütten kamen, rüttelten die Reiter die melancholischen, gleichgültigen Bauern auf: „Nehmt Weib und Kinder und geht in die Berge!“ riefen sie ihnen zu, „Die Türken kommen!“

„Und ihr lauft ihnen entgegen?“ wurde zurückgefragt.

„Der Herr Kreishauptmann hat Weinberge in Tschernék.“

„Gott helfe ihm.“

Eine Stunde später stießen die Panduren auf Leute, die daherrannten, so schnell sie konnten; der Schweiß lief ihnen von den braunbleichen Gesichtern, Entsetzen schaute aus ihren dunklen Augen. „Die Türken!“ schrieten sie, „die Türken sind in den Weinbergen bei Tschernék!“

Als Tudor auf dem Hügelkamm anlangte, an dessen Südseite die Weingärten lagen, sah er hie und da schwarze Rauchsäulen von den Hängen aufsteigen. Die Landhäuser der Besitzer brannten.

Der Kreishauptmann wandte sich zu seinen Begleitern: „Wollt ihr umkehren?“ fragte er kurz.

Da rief Joníza Tschegánu: „Was fällt dir ein, Herr? Einen ganzen Tag lang hast du uns schwitzen gemacht, und jetzt sollen wir nicht einmal Pulver zu riechen bekommen?“

So dachten alle Panduren. So dachte auch Tudor.

„Gut.“ sagte er, „Vorwärts. Vielleicht gelangen wir noch bis zu meinem Weinberg. Dort habe ich Waffen. Ich möchte nicht, daß sie den Hunden in die Hände fallen.“

Aber sie gelangten nicht bis hin. An einer Talwendung stießen sie fast mit einer Truppe Türken zu-

sammen, mußten wieder bergwärts fliehen und erreichten unter Tudor's ortskundiger Führung den Hügelrücken, der Furila hieß, wo sich von früheren Kämpfen gegen die Janitscharen noch eine Art Verschanzung vorfand, die Vladimiresku einst aufgeführt hatte.

Während die Luft vom Sonnenuntergang rosig glühte und in einer fernen Ueberschneidung zweier grüner Hügel ein Stück Donau wie geschmolzenes Rotgold blinkte, kamen die Türken, etwa hundert Mann, — sie hatten sich in Gruppen geteilt, da das Land wehrlos war und man also an verschiedenen Orten zugleich plündern konnte, — mit dem üblichen Geschrei und Gequitsche, mit Fluchen und Geheul den Panduren nach.

Zwei Stunden lang krachten Schüsse. Tudor hielt die Schanze noch. Aber die Feinde fingen an, ihn von allen Seiten zu umzingeln; langsam hatten sie sich durch den Wald um die Stellung der Rumänen herumgeschoben.

Und schließlich brachen sie über den Erdwall mitten in die Verschanzung hinein. Allen voran sprang ein Janitschar mit rothbemaltem Gesicht, flatterndem goldgrünem Gewand und einer hohen Mütze aus weißem Filz; wild brüllte er den Fluch, der den Türken am geläufigsten ist, das unflätige: „Bré, ghiaur, avradini sictim!“ und schon fauste ein Krummsäbel über Vladimiresku's Kopf. Gleich darauf aber klang an Tudor's Ohr eine wohlbekannte Stimme in raschem Rumänisch: „Ich bin's, ich, Janku. Laß dich von mir verfolgen. Meine Burschen tun dasselbe mit den deinen.“

Und dies geschah. Die vermeintlichen Janitscharen trieben die Panduren aus der Verschanzung heraus, es

begann eine Jagd durch den Wald. Die Fliehenden und diejenigen, die ihnen am nächsten auf den Fersen waren d. h. die zwölf Haiducken mit ihrem Hauptmann, verschwanden bald in einer Talsenkung; noch hörte man das Geschrei der Verfolger. Doch die Nacht brach an, und die übrigen Türken gaben es auf, den Feinden nachzuhaften, glaubten sie sie doch in den sichereren Händen ihrer Landsleute.

Und als auch Janku sicher war, daß ihnen niemand mehr folge, machte er Halt und umarmte Tudor.

Die Haiducken waren nach Kłoscháni gekommen, um Wladimirésku Waffen zu bringen. Dort hatten sie erfahren, was den Kreishauptmann nach Tschernék gerufen. Mit Windeseile waren sie seiner Spur gefolgt, hatten in Tschernoboscháni einen Trupp Janitscharen besiegt und deren Kleider angezogen.

Jianu und Wladimirésku beschloffen, Panduren und Haiducken zu sammeln und dann dem Feind mit dieser auserlesenen Schar entgegen zu treten.

Doch brachten sie ihren Plan nicht zur Ausführung, da bei den schlechten Wegen und den weiten Strecken, — die Haiducken zumal waren am ganzen Nordrand des Landes verstreut, — dazu wenigstens zwei Wochen vonnöten gewesen wären. Unterdessen hatte sich die Regierung bei der Hohen Pforte beschwert, und ein Pascha war gegen die Rebellen geschickt worden, die sich wieder über die Donau zurückzogen.

Drauf haufte der Pascha mit seinen Schutztruppen in und um Bukarest ebenso schlimm, wie die feindlichen Janitscharen es in Mehedinz und Gorj getan. Aber diesmal geschah es aus Freundschaft.

17.

Im Spätherbst reiste Tudor nach der Hauptstadt, um dort die Klagen seiner Bauern wegen ihres Grenzstreites mit dem Bojaren Glogobeánu im Divan vorzutragen.

Zugleich mit dem ersten Schneesturm des Jahres kam er in der Dämmerung in Bukarest an. Daß er in die Stadt einfuhr, merkte er nur daran, daß die Hufe der Pferde jetzt auf Holz schlügen und die Räder anstatt durch Lehmfurchen und Erdlöcher über Balken kollerten, mit denen die Hauptstraßen belegt waren. Doch ging es auch da nicht ohne Ruck und Stoß; denn wem wäre es unter Skototschila's Scepter eingefallen, die Schäden jenes Holzpflasters auszubessern? Was morsch war, blieb morsch. Man konnte von Glück sagen, so lang sich die Pferde nicht die Beine brachen.

Wenn Tudor den Ledervorhang, der die Tür des Koberwagens bildete, ein wenig hob, sah er in ein heftiges, weißgestricheltes Niedersausen, dahinter nichts zu erkennen war.

Endlich hielt der Wagen. Seinen Pelz fest um sich ziehend stieg Wladimirésku ab. Doch die Mühe, ins Haus zu treten, ersparte ihm der Sturm, der ihn mit-samt einem Flockengestiebe pfeifend und fauchend in die sich öffnende Glastür hineinschob.

Aus dem Innern des Hauses rief eine wohl-lautende Männerstimme: „Da kommst du angeflogen wie ein Adler, Sturmvogel, du! Sei mir tausendmal gegrüßt!“

Ueber eine zweite Schwelle tretend stand Tudor vor dem Archimandriten Marion; er war ein schwäch-



tiger Mann in den besten Jahren, an dessen klugem Kopf vor allem die breite, gewölbte Stirn auffiel und die Augen darunter, aus deren hellem Braun Spott und Güte zugleich leuchteten; der ziemlich kurze Bart hatte einen fast rötlichen Schimmer.

Der Archimandrit umhalste Tudor herzlich, zog ihn ins Gastzimmer, das wohl durchwärmt war, stellte zehn Fragen auf einmal, ließ ihm keine Zeit zum antworten und rief: „So! Wasche dich, wärme dich, tae auf. Dann hol' ich dich zum Abendessen.“

Dieses geistliche Haus, ein väterliches Erbe Flarions, spiegelte die Art seines Besitzers wieder. In den niederen, weißgetünchten Stuben standen Blumen auf allen Fensterbrettern, Blumen, die eine geübte Hand pflegte, da sie jetzt zu Winters Anfang blühten; da gab es Levkojen und Reseden, Nelken, Rosen, Majoran und ganze Sträucher der zarten Zitronelle, deren schmalen, rauhen Blättchen erfrischendster Zitronenduft entströmt, wenn man sie zwischen den Fingern reibt.

Und in eben solcher Fülle als Pflanzen gab es Bücher, Bücher auf Holzregalen an allen Wänden, Bücher in allen Sprachen, in den schlichten Pappgebänden, die aus dem Ausland kamen, und Bücher in kostbaren Leder- oder Metalldeckeln, wie sie die einst in blühender Tätigkeit stehenden Druckereien Rumäniens geliefert, die seit dem siebzehnten Jahrhundert in den Klöstern Góvora und Snagov, und den Bischofsitzen Cúrtea de Ardjesch und Rimnik wahre Prachtwerke schufen, mit denen die orientalischo-orthodoxen Eparchieen zu Jerusalem, Antiochien, Alexandrien in Egypten, Syrien und Cilicien zu Tausenden beschickt worden waren.

Einige Zeit nach der Ankunft des Gastes ließ sich die fröhliche Stimme des Archimandriten wieder an Tudor's Tür hören: „Zu Tisch! zu Tisch!“ rief er, nahm dann mit einer ganz ungeistlichen Lebendigkeit des Heraustretenden Arm und führte ihn in das kleine Speisezimmer. Ein Diakon und ein Diener standen am Tisch und verneigten sich lächelnd; die liebenswürdige Heiterkeit des Hausherrn wirkte in seinen Hausgeistern nach.

Doch während des Mahles blieb Tudor schweigsam. Er hatte zu Gewichtiges zu berichten und zu Gewichtiges zu fragen, als daß er dies vor anderen als vor Plarions berufenen Ohren getan hätte; und griechisch sprach er nicht.

Der Archimandrit aber kannte und verstand den Freund und unterhielt ihn, so lang sie bei Tisch saßen, mit unverfänglichen Neuigkeiten aus der Stadt.

„Du mußt wissen, daß auf dieser besten aller Welten alles auf das herrlichste eingerichtet ist.“ sagte er, indem er ein Zitat seines geliebten Voltaire gebrauchte, „Die Türken sind abgezogen, und den ganzen Tag wandern die Leute fröhlichen Schritts da hinauf zum Heiligen.“ — er machte eine Bewegung mit dem Kopf nach dem Fenster; sein Haus stand am Fuß des großen Hügels, den der Sitz des Metropoliten der Ungro-Wallachei krönte, in dessen Kirche der heilige Demeter Bassarabow als Schutzpatron über die Stadt Bukarest wachte. — „Während der Türkenangst haben sie ihm ihre Schreine und Truhen zum aufbewahren anvertraut und holen sie jetzt ab. Auch die Pest hat aufgehört, und die Leute sagen, das Brot sei billiger geworden; denn es sind mehrere tausend Mägen ver-

schwunden. Und weil man es müde ist zu trauern und zu zittern, ist man jetzt doppelt lustig. Dé! wenn der Mensch nicht stirbt, muß er leben. Das sage nicht ich, das sagte ein sehr kluger Franzose aus Frankreich, ein Musju de la Balisse. Also nun geht es hoch her bei uns. Ein Fest jagt das andere. Aber ganz besonders freut man sich am Theater unserer kleinen Prinzessin Kallu. Das hat die Hexe so hingezaubert. Sie wolle, sagte sie, den Leuten das Kartenspielen abgewöhnen und ließ einen viereckigen Saal bauen, an dessen Wänden an drei Seiten drei Reihen kleiner Abteilungen, ungefähr wie in einem Bienenstock die Zellen, übereinander liegen; darin können Leute sitzen . . . ; aber ich vergesse, solche Säle hast du ja jetzt in Wien gesehen, Archon Sludjér, davon weißt du mehr als ich. Doch was du nicht weißt, ist, was hier alles aufgeführt wird. Die Prinzess hat eine Truppe aus Wien kommen lassen, und da spielt und singt man Tragödien, Komödien, Opern, die triefen nur so von Vaterlandsliebe, von Treue, Heldenmut und Gerechtigkeit.“

„Ist das nicht gut?“ fragte Tudor bedächtig.

„Das ist sehr gut,“ sagte der Archimandrit mit plötzlichem Ernst und einem warmen Licht in den Augen, „wenn sie es auch in erster Reihe für sich selber tun, für ihre Hetärie, so kann doch manches an uns hängen bleiben.“

Nach Tisch, als sie allein und unbelauscht auf dem Divan im Rauchzimmer saßen, stürzte sich Marion förmlich mit Fragen auf Tudor. Ueber die Gnade des Zaren war er entzückt und pries die Fügung, durch welche Wladimirésku gerade zu einer so wichtigen Zeit

nach Wien geführt wurde. „Du hast,“ sagte er, „einem der großartigsten historischen Schauspiele beigewohnt, dem Untergang der Macht Napoleons.“

„Es war nicht großartig.“ warf Tudor in die fließende Rede seines Gastfreundes ein.

„Wie?“ fragte Klarion verblüfft.

„Sie aßen, tanzten und fuhren spazieren.“ sagte Wladimirésku, „Freilich mögen ihnen dabei die Zungen vom Schwätzen wehgetan haben.“

Da dies in der kurzen, grimmigen Art, wie sie diesem Manne eigen war, vorgebracht wurde, reizte es um so mehr die beweglichen Lachmuskeln des Archimandriten.

„Gléléi!“ rief er, „was willst du, mein Sohn, in der Nähe besehen sind wir alle Menschen, vielleicht sogar jener gigantische Kaiser Napoleon, der jetzt wie der blitzraubende Prometheus auf der fernen Insel im Weltmeer angeschmiedet worden ist. Ja, die Herren in Wien mögen getanzt und geschwätzt haben, und dennoch stellten sie eine Macht dar, die Macht der Mehrheit und die treibende Kraft des Gedankens, auf dessen Befehl die Heere nach Waterloo flogen und den furchtbaren Sieger besiegten.“

Fortgerissen von seinem Gegenstand hielt Klarion dem schweigsamen Tudor über die Bedeutung des Wiener Kongresses einen Vortrag, der den Pandurenhauptmann doch nur halb überzeugte, denn seinem Soldatentemperament widerstrebte die Diplomatenwirtschaft, und hätte er Blücher's Pariser Trinkspruch gekannt: „Was die Schwerter uns erwerben, laßt die Federn nicht verderben!“ er wäre dem Priester damit

ins Wort gefallen. Doch so schlagfertig Wladimirésku sein konnte und so unabhängig im Urtheil, ließ er sich von Klarions Meinung und Weltflugheit leiten, wengleich zuweilen fast wider seinen Willen. Und zwar war es die Weltgeschichtlichkeit seines Temperaments, welche ihn dem Einfluß des beredten und belesenen Archimandriten zugänglich machte. Tudor fühlte, daß wer in die Geschichte eines Volkes eingreifen will, die Geschehnisse anderer Völker erforschen muß, da ihm dies aber durch keine Vorbildung erleichtert wurde, wandte er sich an Klarion um Belehrung. Und was ihn bewogen, gerade dieses Mannes politischer Schüler zu werden, war nicht so sehr die allgemeine Belesenheit des Priesters, derenthalb ihn ein durchreisender französischer Diplomat „une bibliothèque renversée“ genannt hatte, als des Archimandriten lebendiges Interesse für die Vergangenheit Rumäniens, die unter fanariotischer Mißachtung verschüttet und begraben lag. Auf Tudor's Frage, was ihn, Klarion, dieser Vergangenheit nahe gebracht, lautete die Antwort: „In der Kirche in meinem Kloster Dealu liegt der Schädel Michael's des Tapferen. Den hatte vor mehr denn zweihundert Jahren sein Freund und Genosse Radu Bujésku aus dem Lager von Turda, wo der Wojwode meuchlings ermordet worden, nach Tergówische gebracht. Nach der Vesperandacht, wenn die Glocken und die Loáka verklungen, stehe ich oft in der Kirche und halte mit dem Schädel Zwiegespräche. Wir verstehen die Toten besser als die Lebendigen, weil wir sie mit Ehrfurcht anhören, und weil es still ist um sie her. Da lernte ich viel von dem Tapferen. Er sagte mir: Willst du die Zukunft erraten, so schaue in die Vergangenheit. Nur aus der Wurzel kommt des Baumes

Kraft. Findest du sie dort, so verzage nicht. Ich, Michael, bin die Wurzel.“

Diese Sprache verstand Tudor Bladimirésku, der Bauernsohn aus Oltenien.

\* \* \*

Noch raste der Sturm ums Haus und warf ganze Schneetücher an die Fensterscheiben, an deren Innenseite Marions Blumen blühten. Bläuliche Schleier von Tabakrauch zogen durch das Zimmer; es war spät in der Nacht, doch saßen die Freunde noch immer in Gespräch vertieft beieinander.

Tudor hatte seinen letzten Kampf mit den Türken erzählt und von Jiánu gesprochen.

Der Archimandrit strich sich den kupferschimmernden Bart und sagte staunend: „Dieser Jiánu! — dieser Haiduck! — der Mann leistet eine Herkulesarbeit!“

„Was für eine Arbeit?“ fragte Bladimirésku.

Der Egumen lachte: „Herkules galt zur Zeit, da es nur Heiden gab, für einen Halbgott; er war stärker wie zwanzig Türken und ein herzensgutes, edles Geschöpf. Er erschlug einen furchtbaren Löwen, eine Schlange mit zehn Köpfen, einen Eber, der alles verheerte, er leitete einen Fluß ab, um die sehr schmutzigen Ställe des Königs Augias zu reinigen. Kurz er leistete zwölf unerhörte Arbeiten zum Wohle der Menschheit, ohne daß ihm irgend jemand dabei geholfen hätte.“

„In welchem Lande denn?“

„Natürlich in Griechenland; dort gab es viele Götter.“

Da verfezte Bladimiréstu scharf: „Höre, Poze, be-  
lehren sollst du mich. Spotten über mich darfst du nicht.“

„Ich? Spotten?“ fragte Klarion aufrichtig erstaunt.

„Du wirst mir doch nicht weis machen, daß dieser  
Herkules ein Grieche war? Griechen, die tapfer und  
gut sind, gibt es nicht.“

Des Egumen Augen tanzten vor Heiterkeit: „Oh,  
mein Sohn!“ rief er, „du erfrischest mein Herz! Und  
Recht magst du obendrein haben. An ihren Früchten  
sollt ihr sie erkennen, sagt die Schrift. Wenn die Fa-  
narioten wirklich von den alten Hellenen abstammen,  
so sind jene eben nur . . . Dichter gewesen! Die sich  
schließlich selber glaubten, was sie fabelten. Aber  
Dichter waren sie, Tudor, bedeutende Dichter!“

\* \* \*

Am nächsten Vormittag stöberte es noch immer.

Tudor ging im Zimmer auf und ab und wartete,  
bis man die Pferde vor Klarions Schlitten gespannt  
haben würde, da er zu mehreren Leuten fahren wollte,  
denen er am Morgen schriftlich seinen Besuch angekündigt.

„Setz' dich noch ein Weilchen.“ sagte der Archi-  
mandrit, „Heute wird der Schlitten zum erstenmal im  
Jahr herausgezogen, der Schnee kam verfrüht; da  
dürfte einiges am Gefährt zu richten sein. Es kann  
lang dauern. Und übrigens stehst du seit morgens früh  
auf den Beinen, hast dich heut' kaum zur Mahlzeit  
niedergelassen. Warum läufft du denn fortwährend auf  
und ab?“

Nach einer Pause sagte Tudor: „Ich setze mich  
nicht, weil irgend ein Nas von Tichofoi zu dir kommen  
kann, und vor dem will ich nicht aufstehen.“

Marion, der am Schreibtisch die aus seinem Kloster Deálu eingelaufenen Briefe durchsah, fuhr sich mit seinen fünf Fingern von unten her durch den Bart und gab zurück: „Dé, dann hättest du Bußareß vermeiden sollen. Wie willst du hier den Tschokois ausweichen?“

Ein düsterer Blick schoß auf den Archimandriten: „Ich werd' sie nicht immer vermeiden, Pope. Ein Tag wird kommen, wo ich sie sogar auffuchen will, — der Tag, an dem ich ihnen die Hälse umdrehe.“

Der Priester schwieg und vertiefte sich wieder in die Brieffschaften.

Es ward still im Zimmer. Nur das Feuer im tönernen Ofen, der wohlige Wärme verbreitete, zischte und knackte, und um die Mauern jauchzte der Sturm. Doch mengte sich in sein Posaunenblasen plötzlich ein helles Getön, das zwischen den Windstößen anwuchs und bald als Schellengeklingel erkennbar ward.

Marion hob den Kopf: „Da fährt ein Schlitten in den Hof, aber von draußen.“

„Sagt ich's nicht.“ brummte Tudor.

Die Eingangstür klorrte, und eilends trat der Diener ins Zimmer: „Ein Tschohodar mit dem fürstlichen Schlitten ist da. Der Woda läd Herrn Tudor zu Hofe.“

Wladimirésku's Blick wandte sich auf den Archimandriten.

Dieser sagte zu seinem Diener: „Biete dem Tschohodaren eine Tasse Kaffee an.“

Und als sie allein waren, sprach der Gastfreund ruhig: „Du gehst doch, mein Sohn? Gewiß hat der



Fürst durch den Bojaren Samurkájch, dem du heute morgen geschrieben, deine Ankunft erfahren. Du siehst, wie er in dir denjenigen ehrt, der mit dem großen Zaren selbst gesprochen. Bediene dich dieses Umstandes für deine Prozesse. Den Bauern, denen du vor allem helfen willst, kann das zu gute kommen. Und du vergibst dir nichts dabei. Denn so lang Karadjá auf dem Throne sitzt, so lang behandeln wir ihn als Fürst. Ich sage: wir, als staatskluge Männer, die da wissen, daß politische Veränderungen nur auf breiter Grundlage vorzunehmen sind, politische Siege lang vorbereitet werden müssen, und nichts eines Politikers Pläne schlimmer gefährden kann als leidenschaftliches Sichgehenlassen. Die Zügel in der Hand behalten! Das ist die Kunst. Die Haiducken in allen Ehren. Aber du kannst nicht handeln wie ein Haiduck. Das wäre der Untergang unserer Sache. Wir müßten sofort in die Wälder. Und wie viele, glaubst du wohl, kämen uns beiden nach? Frage den Janku Jiánu. Der plagt sich nun jahrelang. Was hat er erreicht?"

Ohne sich zu ereifern, mit überlegener Ruhe hatte der Archimandrit alle Saiten in Tudor's Seele berührt: seinen Ehrgeiz, die Liebe zu den Bauern, seine Sehnsucht dem Lande dauernd und gründlich zu helfen und vornehmlich jene Saite der Vorsicht und maßhaltenden Geduld, die der rumänische Bauer von unbekanntem Ahnen ererbt hat.

Tudor Wladimirésku fuhr zum Fürsten Karadjá.

Noch erfüllte weißes Flockengewirbel die Luft, Berge von Schnee lagen auf den Straßen, darunter kein Balkenpflaster mehr zu spüren war.

Ueber die Dimbowiça, den lehmigen Fluß, ging

es auf hochgewölbter Brücke; dann Hügel auf und ab durch unregelmäßige Gassen, zwischen verschneiten Gärten und Häusern, die nach allen Richtungen gebaut waren, so daß bald eine Vorderseite, bald eine scharfe Ecke an der Straße lag. Die Wojarensitze standen im mauerunggürteten Hof, sowie die vornehmeren Kirchen.

Des stürmischen Wetters wegen waren wenig Menschen draußen; Frauen sah man überhaupt nicht.

Belebter ward die Gegend erst in der Nähe der fürstlichen Residenz, die der Sarindärkirche, einem der größten Gotteshäuser, gegenüber lag. Sie sah weder fürstlich, noch schloßartig aus, sondern bestand aus einem Komplex größerer und kleinerer Gebäude um einen riesigen Hof und Garten herum, ein Wojarensitze wie viele andere, den Karadjá hatte beziehen müssen, da der Palast am rechten Dimbowikaufer am Tage seiner Ankunft bis auf die Grundmauern abgebrannt war. Auch dachte kein janariotischer Bey — außer Alexander Ipsilanti — daran, sich eine Burg zu bauen. Sie wußten wohl, daß sie in ihrem Reich nicht Wurzel fassen konnten; sie waren türkische Beamte. Ein altrumänisches Wojwodenschloß am linken Flußufer hatte es einst gegeben, dessen turmgekrönte Baulichkeiten auf steilen Hügeln saßen und fremde Gesandte und Reisende durch ihre Ausdehnung und Bequemlichkeit in Staunen versetzt hatten. Es war verfallen, war erst zum Gefängnis herabgesunken, dann zum Stall für die Pferde der Arnauten, und schließlich ward der „alte Hof“, wie man das Schloß nannte, zum Schlupfwinkel für alles Diebsgesindel der Hauptstadt. Und auch im Schloß des Ipsilanti, das in Flammen aufgegangen und jetzt der „verbrannte Hof“

hieß, hausten ganze Rotten solcher, die lichtscheue Gewerbe trieben. Für sie war unter Karadjá das goldene Zeitalter angebrochen.

Doch besaß dieser Fürst auch keinen Palast, so war sein zahlreicher Hofstaat und sein Ingesinde von orientalischer Pracht. In der Vorhalle und auf der Stiege seines Hauses gab es ein buntes Gedränge von Arnauten, Bagen, Tschohodaren, Dienern, Schreibern und den Bojaren, die ab und zu gingen, und vor welchen, je nach dem Luchfleck auf ihrem kuppelförmigen Tschlik und dem Wert ihrer Pelzkaftane, die höfischen Tagediebe im goldstarrenden Gewande sich tief verneigten, nach türkischer Sitte mit der Hand den Boden, dann ihren Mund und schließlich die Stirn berührend.

Aus den Gängen, die in die untere und obere Stiegenhalle mündeten, stank es um so atemraubender, als man der Winterkälte wegen alle Fenster verklebt hatte; Zustände wie sie ähnlich im Louvre Ludwig's des Bierzehnten und im Escorial Philipps des Biernten mit dem größten Pomp Hand in Hand gegangen waren.

Ließ man diese verpesteten Räume hinter sich, so kam man in die überheizten Gemächer des Fürsten, wo Räucherwerk aus Tzarigrad sich mit süßem Tabakrauch vermengte.

Dort hatte jetzt Tudor Wladimirésku beim großen Skototschila Audienz. In der dunkelgrünen Pandurenuniform, den rechten Vorderarm auf den leicht geschwungenen Säbel gestützt, dessen Korb die Linke umschloß, war er aufrecht stehen geblieben. Der Orden des heiligen Wladimir zierte seinen Rock. Mit stetigem

Blick sahen die hellbraunen und dabei düsteren Augen auf den Fürsten, der zwischen den Kissen seines Divans halb saß und halb lag.

Son Karadjá war ein Mann von fünfzig Jahren; seine blassen, feinen Züge umrahmte ein Bart von der Schwärze des Ebenholzes; er trug einen niederen roten Fes mit weißer Troddel, die Kopfbedeckung für's Haus, denn der Schädel war nach türkischer Sitte geschoren. Um den lässig ausgestreckten Körper wallten faltige Gewänder aus Seide und hellem, goldgesticktem, mit Zobel verbrämtem Tuch, und im Gürtel, der aus einem persischen Schawl von schier unschätzbarem Werte bestand, stak das Abzeichen fürstlicher Würde, der Handjár, ein Dolch, dessen langer Griff nach oben breiter wurde und dicht mit Diamanten besät war. An der rechten Hand funkelte ein Rubin von der Größe eines Taubenei's, in der Linken glitzerte ein Rosenkranz aus Topasen und Diamanten.

Karadjá war von vornehm bestrickender Liebenswürdigkeit. Natürlich galt auch seine erste Frage dem Wiener Kongreß: „Du hast, Archon Sludjér, das Glück gehabt, dort eine strahlende Versammlung von Monarchen und Staatsmännern zu sehen und zwar in großartiger Tätigkeit begriffen; sie renkten die aus den Fugen gegangene Welt wieder ein.“

„Mag sein.“ antwortete der Bauernsohn aus Gorj, „Auch haben sie viel getanzt und gegessen zum Wohle ihrer Völker.“

Obwohl er ruhig sprach, hatte ihn der Anblick des Fanarioten gereizt wie den Stier ein wehendes Tuch, und das Urtheil über den Wiener Kongreß, das ihm

Flarion sorgfältig aufgepfropft, machte wieder seiner ursprünglichen Auffassung Platz.

Karadjá lächelte philosophisch. „Ja,“ sagte er, „weil die Fürsten banquetieren, glaubt man, sie sind sorglos.“ Und mit jener Grandezza, welche den vornehmen Griechen besonders gut gelang, fuhr er fort: „Wie oft sie dabei Gift und Galle hinunterschlucken, wollen wir dahingestellt sein lassen.“ Doch war es ihm nicht darum zu tun, von Tudor Nachrichten aus dem „Inneren“ zu erlangen, dazu hatte er den Ritter von Genz, an den er große Summen für seine politische Korrespondenz verschwendete; auch waren seine offiziellen Gesandten an den Kongreß, der Bankier Manuk-Bey, der zu gleicher Zeit die Millionen seines hohen Klienten im Ausland sicher anlegte, und der Metropolit Nektarie längst mit ausführlichen Berichten bei ihm gewesen. Von Tudor wollte der Fürst einiges über die Zustände im Lande erfahren. Er fragte jetzt, ob die Türken in Gorj und Mehedinz viel Unheil angerichtet hätten; und der Kreishauptmann benützte die Gelegenheit und sprach von seinen Bauern und deren Prozessen: „Sie finden kein Recht, Hoheit,“ sagte er, „und doch sind sie es, die Steuern zahlen. Sie allein.“

Da schwenkte der Fürst seinen funkelnden Rosenkranz, richtete sich ein wenig auf und rief: „Recht und Gerechtigkeit? Waren es nicht Recht und Gerechtigkeit, auf die ich zu allererst mein Augenmerk in diesem Lande gerichtet habe? War es nicht mein erstes Werk bei der Thronbesteigung, ein Gesetzbuch herauszugeben, damit der chaotische Zustand eurer Rechtsprechung einem würdigeren Verfahren weiche? Was hab' ich

nicht getan, was nicht versucht, um für das allgemeine Wohl Neuerungen und Verbesserungen einzuführen! Oh, Archon Sludjér," seufzte der zungengewandte Fanariot, „du kennst das Land nicht, wengleich du hier geboren bist. Mit wessen Hilfe soll man die edlen Vorsätze ausführen? Etwa mit den Bojaren? An denen gerade ist alles, was ich diesem Volke Gutes tun wollte, gescheitert. Wären sie einig unter einander und wahrhaftige Patrioten, so regierten sie und nicht wir Griechen. Sitzen sie mit dem Fürsten im Rat, so wird alles gut geheißt, alles versprochen; kaum aber sind sie aus dem Saale draußen, gibt's ihrer nicht mehr zwei, die einer Meinung wären. Ihr ganzes Denken geht auf ihren eigenen Vorteil, auf Diebstahl und Betrug. In rumänischen Landen kannst du zwei Dinge nicht finden: Gerechtigkeit und Jungfernschaft. Der Fürst, der hier nach idealen Grundsätzen regierte, müßte ein Gott sein. Ich bin als Mensch geboren, Archon Sludjér."

In Gedanken versunken fuhr Tudor zum Gastfreund zurück und berichtete ihm die ganze Unterredung.

Marion sagte: „Karadjá hat recht. Er ist ein großer Dieb, aber die anderen sind es auch; er ist ein Heuchler und Lügner, aber die anderen auch. Wären die Bojaren das, was sie unter Michael dem Tapferen gewesen, so gäbe es heute rumänische Fürsten und keine Griechen."

Die Hände auf dem Rücken, den Kopf gesenkt und finstere Falten auf der hohen Stirn ging Wladimirésku eine zeitlang schweigend auf und ab. Endlich sagte er: „So viel Bojaren im Divan sind, so viel müssen um einen Kopf kürzer gemacht werden, sonst wird das Land die Griechen und die Tschokois nicht los."

Im Theater der Prinzessin Kallu hatte man auf besonderen Wunsch der durchlauchtigen jungen Dame „Die Räuber“ von Friedrich Schiller aufgeführt.

Auf den mit rotem Stoff überzogenen Bänken im Parterre hatte sich die vornehme junge Männerwelt gedrängt. In den ebenfalls roten Logen, deren Draperieen weiße Fransen umrandeten, prangte der edelsteinglitzernde Flor der Bojarinnen. Da der Hof der Vorstellung beigewohnt, staken in den blechernen Leuchtern rings um den Saal an Stelle der üblichen Talglücker, die Dunst und schlechten Geruch verbreiteten, weiße Wachskerzen, ein Beleuchtungssystem, das dem Fürsten vorbehalten war.

Die schöne Demoiselle Dilly hatte die Amalia mit viel Anmut, der Schauspieler Steinfels den „heulenden Abbadona“ mit großer Lungengewalt dargestellt.

Nun standen Hausarnauten und Diener vor dem Theater, schwenkten ihre mitgebrachten Laternen und schrieten nach den Schlitten ihrer Herrschaften; die Fürstlichkeiten waren bereits fortgefahren.

In Pelze gehüllt saßen die Prinzessin Kallu und ihr Ehrenfräulein Sultana Galaschéstu neben einander.

„Du bist den ganzen Abend über so schweigsam gewesen, Liebling.“ sagte die Fürstentochter, „Hat dir das Stück denn nichts zu denken, zu empfinden gegeben?“

„Weil es mir so viel zu denken gibt, bin ich schweigsam.“ lautete die Antwort.

„Aferim! So ist's recht!“ rief Kallu, „Dann kommst du gleich mit mir auf mein Zimmer. Dort bringe ich dich wohl zum reden.“

Der Weg vom Theater bis zur Residenz war kurz. Die Prinzessin gab den Befehl, daß der Schlitten nicht an der Hauptstiege halte; sie brannte darauf, rasch in ihre Gemächer zu eilen.

Die Dienerinnen wurden mit den Pelzmänteln weggeschickt, und Kallu warf sich auf den Divan, indem sie die heringten Hände zusammenschlug: „Nun laß uns plaudern!“

Schön war sie nicht; aber aller Geist Griechenlands sprühte aus ihren schwarzen Augen. Ein Schnurrhärchen schattete über den vollen Lippen, doch war ihr Lächeln anmutig und ließ schimmernde Zähne sehen. Die kleinen geschmeidigen Glieder stakten in einem gelben Atlasgewand, über das ein halblanger Raftan aus Goldstoff fiel, den Smaragdschnallen auf der Brust zusammenhielten; im Gürtel funkelte ein über und über mit Rubinen besetzter Handjâr. Perlenschnüre lagen um den schlanken Hals; Diamantgehänge von beträchtlicher Länge blizten in den Ohren. Auf dem schwarzen Haar saß ein kleiner Turban aus Goldbrokat mit einer Nigrette aus Brillanten und Smaragden. Doch trug die Prinzessin Kallu diese Prunkgewänder und ihren Schmuck, als gingen sie sie gar nichts an, „mit Philosophie,“ wie sie sagte.

Ihrer Philosophie noch größere Ehre aber machte die Wahl ihres Hoffräuleins; oder war es höchste geistige Coquetterie, die sich Sultana's Schönheit zur Folie gewählt hatte? Neidlos und selbst voll Bewunderung für die Freundin ließ Kallu Karadjâ das liebliche Geschöpf an ihrer Seite strahlen. Doch schätzte sie vor allem die Bildsamkeit der jungen Rumänin, und die Mädchen waren nie befriedigter, als wenn sie bis spät



in die Nacht hinein über Kunst oder Metaphysik gesprochen hatten.

„Nun?“ rief Kallu, da Sultana wie in Sinnen verloren stand und mit der blaßroten Korallenkette spielte, die ihr über die Brust hing, „So rede doch!“

„Es wird mir schwer —.“ zögerte die andere.

„Wisse, mein liebes Kind,“ docierte sofort die junge Griechin, „daß je schwerer oder tiefer der auszudrückende Gedanke ist, umso einfacher die Worte sein müssen, die wir dazu wählen. Nun werde ich dir auf den Weg helfen. Wobon willst du reden?“

„— Von Karl Moor —.“ kam es langsam von Sultana's Lippen.

„Karl Moor“ rief die Prinzessin lebhaft, „ist die menschengewordene Leidenschaft für das Ideal! Er ist von einer Lebendigkeit des Gefühls, deren Durchschnittsnaturen nicht fähig sind. Von seinem Vater verkannt zu werden, stürzte wohl nicht viele junge Männer in solche Verzweiflung. Und viele mag es nicht geben, die sich, nachdem Verzweiflung sie zur Räuberei getrieben, dieses Gewerbes zu so edlen Zwecken bedienten, denen erduldet Ungerechtigkeit Mitleid einflößte mit den Leiden anderer! Denn davor hütet sich der Durchschnittsmensch wie vor etwas Lächerlichem, Unpraktischem. Er ist da um zu genießen. Groll und Mitleid aber sind kein Genuß. Von Groll und Mitleid kann sich nur ein so kindlich ideales, ein so närrisch selbstloses Gemüt nähren wie dieser Räuberhauptmann. Und diese Mischung von höchster Schwärmerei und gewaltigster Männlichkeit ist es, die uns Karl Moor anziehend macht. Ja siehst du, solch einen Mann, aber

auch nur solch einen, könnte selbst ich, die Männerdurchschauende, wie mich mein Bruder nennt, lieben, — wenn es ihn gäbe!“

Da rief Sultana: „Es gibt einen! Ich kenne ihn! Sieh, das wollt ich dir sagen!“ Helles Rot glühte auf ihren Wangen, und sie atmete rasch wie nach schnellem Lauf.

Kallu ließ den Blick ihrer großen Augen strahlend und forschend auf dem jungen Mädchen ruhen. Ein warmes Gefühl hatte aus Sultana's fast jubelnden Worten gezittert, ein Gefühl, das um so tiefer sein mußte, als es keine Silbe bisher verraten hatte.

„Liebling,“ sagte die Prinzessin weich, „wer ist der wunderbare Mann?“

Doch Sultana wurde jetzt blaß und trat ans Fenster, obwohl die Nacht gleich einer Mauer davorstand; wie alle erregten Menschen suchte sie instinktmäßig einen weiteren Horizont, um der Beklemmung des Augenblicks zu entgehen.

Kallu dachte nach, versuchte, um Sultana Zeit zur Beruhigung zu lassen, sich zu entsinnen, wer der Mann sein mochte, der Schillers Idealgestalt gliche. Am Hofe konnte er nicht existieren; die bloße Annahme brachte die Prinzessin fast zum Lachen: Männer am Hofe! Wirkliche Männer! Männer mit gesunder Seele! Sie seufzte jetzt, denn zum Lachen war das eigentlich nicht.

Da wandte sich Sultana wieder ins Zimmer: „Ich weiß nicht,“ sagte sie, „ob ich gerade dir ihn nennen darf. Aber du stehst so hoch, — und daß ich dich liebe, daran zweifelst du nicht —?“

Kallu legte den Arm um der Freundin Schultern und zog sie neben sich auf den Divan, indem sie ihr statt aller Antwort in die Augen sah.

Sultana hob den Kopf, und das Beben wich aus ihrer Stimme: „Es ist der Haiduck Janku Jianu.“

Ein Ruf des Staunens glitt über Kallu's Lippen: „Das ist wahr! Das ist wahr!“ rief sie, „in deutschen Landen hat Schiller einen Karl Moor erdichtet! Hier lebt einer! — Aber warum solltest du ihn gerade mir nicht nennen —?“ Doch kaum hatte sie gefragt, als sie sich in ihrer lebhaften Art mit der flachen Hand auch schon vor die Stirne schlug, „oh du gutes Kind! weil er die Griechen haßt und verfolgt? Höre, Sultana,“ und die kleine Gestalt reckte sich, das dunkle Köpfchen mit der blitzenden Diamantenfeder hob sich, „hier zu Lande bin ich eine rumänische Prinzessin, und die Heimat meiner Seele —“ jetzt legte sich ein erhabenes trauriges Lächeln über die beweglichen Züge, „ist Wolfenkuckuckshcim.“

Sultana führte die Hand der Freundin an die Lippen: „Du Gute, Kluge,“ sagte sie, „dir ist nichts Menschliches fremd, und dabei stehst du hoch darüber und mißest alles Menschliche mit dem Maßstab göttlicher Unparteilichkeit.“

„Tu' ich das?“ lachte Kallu wieder voll froher Schelmerei, „ja so sind wir, wir Wolfenkuckuckshcim! Aber nun zurück zu unserem Helden. Du kennst ihn, sagtest du? Seit wann? Wie bist du in Haiduckengesellschaft geraten? Wenn das Frau Sima, deine Mutter, erführe, bekäme ich schöne Schelte! Du meine Güte, das Fräulein Sultana kennt Haiducken und hat mir's verheimlicht!“ sie drohte mit dem Finger.

„Es war nicht mein Geheimnis allein.“ sagte das junge Mädchen und sah zu Boden, „Am Hofe freilich konnte ich Zianu nicht begegnen. Aber er hat Freunde im Land.“ schloß sie leise.

„Du brauchst sie nicht zu verraten, Liebling.“ sprach die Prinzessin rasch, „Erzähle mir nur von ihm. Sag, was habt ihr mit einander gesprochen?“

„Gar nichts.“ lächelte Sultana, „Ich glaube, er hat mich überhaupt nicht angeschaut. Er unterhielt sich mit den Männern. Ich sah ihn nur bei den Mahlzeiten.“

„Und wie war er da?“ drängte Kallu.

„Manchmal sehr heiter. Dann lachten sie alle. Zweimal aber warf er ein scharfes Wort mitten ins Gespräch, und es war, als hätte der Blitz in den Tisch eingeschlagen.“

„Herrlich!“ jubelte die Prinzessin, „Und ist er wirklich ein Bojar?“

„Wie Karl Moor.“

„Siehst du,“ sagte die junge Griechin, „das könnte mich mit den Bojaren aussöhnen. Er aber kümmert sich wohl wenig um Titel und Rang. Vor ihm gilt kein Ansehen der Person?“

Sultana nickte. Plötzlich aber traten ihr die Tränen in die Augen, und mit versagender Stimme stieß sie hervor: „Es steht ein Preis auf seinem Kopf.“

Da breitete Kallu die Arme aus, zog die Freundin stürmisch an sich und rief: „In die Wälder und in die Herzen zweier Mädchen hat sich die Gerechtigkeit geflüchtet!“

Als die Freundinnen am nächsten Morgen erwachten, hatten sie die Empfindung, daß etwas Neues, Bedeutames in ihr Dasein eingetreten sei. Alles Geistige ward den klugen und temperamentvollen Geschöpfen zum Erlebnis; diesmal aber kam noch der besondere Umstand hinzu, daß das geistige Ereignis, die Aufführung der Räuber, ein Tatsächliches erst in das rechte Licht gerückt hatte. Beider Stimmung war gehoben. Die Prinzessin sagte: „Der Tag, an dem wir eine Wahrheit erkennen durften, ist ein Feiertag. Große Dichter fabeln also nicht; kaum reichen sie in ihren kühnsten Fantasieen an Gottes eigene Dichtung, die Wirklichkeit, heran!“

Und dieser Feiertag sollte den Freundinnen durch noch einen Genuß verschönt werden. Am gestrigen Abend hatte der Theaterdirektor der durchlauchtigsten Prinzessin melden lassen, daß der Künstler Steinmoser aus Wien angekommen sei, und sie hatte ihn zu sich bestellt.

„Endlich, endlich“ rief sie, „werden wir des Göttlichen Musik so vorgetragen hören, wie sie es verdient!“

Der Göttliche war Beethoven. Vorgetragen sollte er werden auf Kallu's Flügel, dem einzigen nicht nur in der Hauptstadt sondern wohl in ganz Rumänien, ein Stein des Anstoßes für manche, zumal für fromme, alte Matronen, denen die jüngste Tochter Karadjá's, die Blappermühle, wie sie sie nannten, als ein verrücktes, gefährliches Frauenzimmer galt. Schon mehr als einen Bischof hatte man auf das unheilige Klavier gehehrt. Aber keiner wagte, der Prinzessin zu nahe zu treten.

In einem Saal, dessen Fenster in den verschneiten Garten gingen, empfing Kallu den Künstler aus Wien.

Mit feinem hochgewölbten Modeschopf über dem glatten Gesicht, den Vatermördern, dem blauen Frack und den weißen, engen Hosen, die nur bis an die Knöchel reichten und durch Strippen unter den Schuhen straff gezogen wurden, was der ganzen Figur den Anschein gab, als stünde sie mit den Füßen nicht recht auf dem Boden, sah der Herr Steinmoser nicht besonders genial aus.

Er verneigte sich wohl ein Duzend mal und starrte die beiden Mädchen mit unverhohlener Neugier an. Sie trugen heute „europäische“ oder „deutsche“ Kleider, die Sultana vorzüglich, Kallu hingegen nicht vorteilhaft standen. Der etwas maurische Typus ihres dunklen Köpfchens hatte im Goldbrokat und im Funfeln der Edelsteine anders gewirkt als im lavendelfarbenen Gewand mit der kurzen Taille.

Höchstes Erstaunen aber malte sich auf Steinmoser's Zügen, als ihn die Prinzessin in vortrefflichem Deutsch anredete. Und als er am Klavier saß, einem großen, braunen Flügel, rief er erfreut: „Oh, ein Prohaska! Affurat so einen hat ja der Herr von Beethoven!“

Mit einem wahren Freudenschrei lehnte sich Kallu, die Hände bittend ausgestreckt, über den zurückgeschlagenen Deckel des Instruments: „Sie kennen Beethoven? Sagen Sie, erzählen Sie! Haben Sie ihn gesprochen? ihn spielen gehört?“

„Spielen g'hört? Ei g'wiß, durchlauchtigste Prinzep.“ erwiderte der Wiener.

„Wie, wie spielt er?“ drängte sie.

„No, halt wundervoll, Guer Gnaden.“ Aber zu einer Schilderung, einer Charakterisierung dieses Spiels reichten des gemüthlichen Jünglings Geisteskräfte nicht aus.

Das merkte Kallu sofort und wiederholte daher eine andere Frage: „Kennen Sie ihn persönlich? Haben Sie mit ihm gesprochen?“

„Kennen? oh das schon, gnädigste Prinzess. Er war ja überall im letzten Jahr bei die Kongreßfeierlichkeiten.“

Ueber diesen österreichischen Sprachfehler lächelten Kallu und Sultana.

„No, aber mit'm Reden“ fuhr Steinmoser fort, „geht's halt nit gar so leicht. Er is a' Grantiger der Beethoven.“

„Was ist er?“ fragte die Prinzessin.

„Grantig, Guer Durchlaucht, schnauzt einen gleich an. Das macht, er is halt arg taub.“

Auf den ausdrucksvollen Zügen der Griechin spiegelte sich die ganze Tragik dieses Verhängnisses: „Sein furchtbares Schicksal soll uns wohl die Unabhängigkeit der schaffenden Seele vom Körper beweisen.“ sprach sie, aber diesmal zu Sultana, die ernst den schönen Kopf neigte.

„Und jetzt spielen Sie, bitte!“ wandte sich die Fürstentochter rasch an den Künstler.

Er griff in die Tasten: es war die Appassionata. Und der im Verkehr unbedeutende Mensch spielte diese Musik mit Verständnis und ergreifender Eindringlichkeit.

In Kallu's schwarzen Augen strahlte eine Flamme um die andere auf; das schwächliche Geschöpf schien mit

seiner Empfindung zu wachsen, das lavendelfarbene Kleid an ihr wurde gleichgültig; wer sie sah, sah nur mehr ihre Züge. Und an diesen Zügen hing auch Sultana's klug lernender Blick.

Als des ersten Theiles Schlußakkord verrauschte, richtete sich die Prinzessin auf und sprach in musikalischem Tonfall: „Hörst du den Schrei nach Wahrheit? Das Jammern, das Flehen, das Grollen und Toben um Wahrheit? Hörst du, wie es immer wiederkehrt in den vier Noten: Sage mir wahr! Sage mir wahr, o Schicksal, o Himmel, o Gott! Du hast die Frage in mein Herz gelegt, beantworte sie mir jetzt, sage mir wahr! Seit Urgedenken duftet sie empor zu dir aus Altarfeuern, o Moira, Unbegreifliche! raucht empor aus Opferbränden! lacht aus dem kurzen Rausch des Glücks und heult aus der Unendlichkeit des Jammers: sage mir wahr, denn meine Blindheit und mein Elend könnten die Hölle erbarmen, geschweige denn einen Gott!“ wie von pythischer Leidenschaft verklärt schaute sie in die Ferne.

Sultana hatte das Gesicht in den Händen vergraben.

Steinmoser machte runde, blanke Augen. Eine Stille war eingetreten.

Da ging die Thür auf, und von zwei Pagen unterstützt trat eine schöne Frau in den Saal. Grüner und gelber Atlas mit Goldstickerei kleidete ihren schwerfälligen Körper. Auf dem Rabenhaar saß in einem Turban von grüner Seide der weiße Fes von Tripoli, den große Smaragdrosetten schmückten.

Hinter ihr erschien, ebenfalls von Pagen geleitet, eine Art Zwerg mit gelbem, verhußeltem Gesicht, das



ewig lächelte; und noch bevor der Zwerg im weißen Kaftan, den ein Riesenkragen von Blaufuchs zierte, hinter der Frau ganz sichtbar wurde, krächte er schon und zischte zugleich, denn er stieß mit der Zunge an: „Kallu, Schwägerin! Seine Hoheit hat natürlich eingesehen, daß ich Spatar werden mußte! Was? Ich, sein Schwiegersohn und nicht Spatar? Ich bin Spatar, er hat mich ernannt —“ und hätte noch lang so weiter geschwätzt, indem er nach Art der Schwachsinigen zehnmal dasselbe wiederholte, wäre ihm nicht seine Frau gereizt durch die Rede gefahren: „Genug davon. Nun wissen wir's.“ Und sich an Kallu wendend, aus deren Antlitz die Begeisterung gewichen war, um der Ironie Platz zu machen, fuhr sie fort: „Was treibst du, Schwesterchen? Wer ist der Karagös \*) dort an deinem Musikkasten? Ah so, ein Künstler von „drinnen“. Laß' dich nicht stören. Ich kam nur ein wenig plaudern. Im Vorübergehen. Ich will dann zur Mutter. Und Seine Gnaden der Spatar soll in den Divan.“ Sie lachte. „Mein Gott, warum nicht. Dort ist er wenigstens für einige Stunden gut aufgehoben.“

Sie sprach überlaut und mit unschöner Stimme, denn im Fanar galt jede Frau, die sich nicht durch rajches und freischendes Sprechen bemerkbar machte, für dumm.

Der Karagös aus Wien stand starr vor Staunen neben dem Flügel von Prohaska und sah zu, wie sich das sonderbare Paar auf einen Divan niederließ und dort sofort von den Bagen und sonstigen Dienern, die jetzt eintraten, mit Marghile's, Süßigkeiten und Kaffee versorgt wurde.

\*) Karagös, türkisch für: Bajazzo.

Der neugebackene Spatar hätte gern noch von seiner Würde weitergeschwätzt, doch der Verweis seiner Gattin, besonders aber die Augen seiner Schwägerin, schüchtern ihn ein. Mit gekreuzten Beinen und krummem Rücken hockte er zwischen den Kissen und saugte am Mundstück des Marghilé's.

Seine Frau fragte: „Und Bruder Konstantin? Ist er zu Hause? Triffst man ihn nicht bei dir?“

„Oh, Konstantin —!“ gab Kallu mit feinem Spott in Blick und Ton zurück, „Du weißt doch, Polyxena, daß er nicht zu meinen Gästen gehört. Er findet mich langweilig.“

Doch in diesem Augenblick öffnete sich wiederum die Thür, und mit geräuschvollem Gelächter trat ein junger Fanariot von außerordentlicher Schönheit ein. Ihm folgte ein älterer, häßlicher Mann, mit einer sehr großen Nase und geistreichen Augen. Beide hatten schwarze Bärte, denn, wie bei den Türken galt auch bei den Fanarioten nur schwarz als die Farbe der Kraft und Männlichkeit; blondes oder braunes Haar wurde sorgfältig tiefschwarz gefärbt.

„Schwesterlein!“ rief der Eintretende, „ich habe mich zum introducteur des ambassadeurs gemacht! Wie ich durch das Zimmer neben diesem deinem Musentempel gehe, sehe ich Seine Gnaden Sir Konstantin Samurkäsch in Verzückung stehen. Er hätte eben, sagte er mir, einer himmlischen Musik gelauscht. Weichherzig, wie ich bin, tat es mir leid, daß er nur an der Pforte des Paradieses harren solle, und ich habe ihn dir gebracht.“

„Er sei mir hoch willkommen!“ sagte Kallu, „Hätt' ich gewußt, daß er am Hofe ist, er wäre längst gerufen worden.“

„Halal! so wäre es mir einmal in meinem Leben gelungen, dir etwas recht zu machen, Schwester!“ rief Prinz Konstantin.

„Du siehst, auch dieses Wunder ist möglich.“ entgegnete Kallu.

„Bleibt aber leider ein Wunder. Wir huldigen eben verschiedenen Gottheiten. Und ach —!“ mit einem schmachttenden Seufzer und einem Feuerblick auf die ruhig dastehende Sultana, „nur über die Musen hat Groß keine Gewalt —!“

„Wer sagt das?“ fragte Kallu.

„Anakreon.“ erwiderte der Prinz, ohne sich viel zu besinnen.

„Bist du dessen sicher?“

„Nun wenn's nicht Anakreon war, so bin ich's gewesen.“

Der Schwester perlendes Lachen flog wie ein Springquell auf: „Konstantin wird zum Dichter!“ sagte sie, „Aber damit ich auch ganz bestimmt weiß, ob ich dich oder Anakreon für den reizenden Ausdruck bewundern soll, stelle, bitte, in deiner Bibliothek Nachforschungen an. Findest du die Worte nicht in den Schriften des Sängers von Teos, die du doch gewiß besitzt, dann bist wirklich du der Autor.“

Die Bibliothek des Behsadea\*) diente Kallu's Spottpfeilen als stehende Zielscheibe; denn diese Bibliothek war gemalt. Im dunkelsten Gemach des Prinzen bedeckte sie die Wände; da schimmerten die größten Namen aller Zeiten in Goldbuchstaben auf den wohlgeordneten Reihen der Bücherrücken, und vor diese

\*) Behsadea, türkisch: der im Purpur Geborene, Titel des Fürstensohnes.

geistigen Schätze waren grüne Vorhänge gezogen, die an einigen Stellen zurückgeschoben waren. Kallu nannte sie die Vorhänge des Parrhasios. Und waren ihre Spöttereien einmal so weit gediehen, dann ergriff Prinz Konstantin eiligst die Flucht. Zwar las es nie. Doch empfand er es, dem sonst jede Art von Scham fremd war, als echter Grieche dennoch peinlich, wenn die unbarmherzige Schwester das Geheimnis seiner gemalten Bücherei preisgab.

„Ja, ja, ich gehe nachsehen.“ sagte er, jetzt aber ganz ohne Humor und verließ den Saal.

In Kallu's Augen triumphtierte der Schalk. Solch ein Scharmügel mit dem Bruder ließ sie sich nie entgehen, und ihre Sultana, auf die er es natürlich abgesehen hatte, mußte sie stets siegreich zu verteidigen.

„Draußen ist der Feind!“ rief die arge kleine Prinzessin, „Möge ihn Gros beschützen!“ Und nun wandte sie sich an Samurkásch.

Kira Polyxena aber langweilte sich bereits und mußte, daß es nun weitere Musik und womöglich Philosophie geben würde. Sie erklärte daher, zur Mutter gehen zu müssen, und watschelte wie eine Ente, denn sie war dick und des Gehens ungewöhnt, hinaus; der Spatar trippelte ihr nach, tiefbetrübt, daß er sich seiner neuen Würde nicht mehr hatte brüsten dürfen. Hätte er sich nicht vor Polyxena gefürchtet, er wäre in hysterisches Weinen ausgebrochen.

Nachdem die Ruhestörer draußen waren, mußte Steinmoser die Apassionata zu Ende spielen. Mit geschlossenen Augen lauschte Samurkásch, und dann sprach er dem Künstler in vortrefflichem Deutsch seine Anerkennung aus.

Unterdessen hatte sich Kallu eine Kassette aus Schildpatt bringen lassen. Sie stellte sie auf's Klavier, öffnete sie und vergrub ihre Finger in dem geschuppten Haufen Goldes, der darin lag.

„Wohl weiß ich,“ sagte sie dem jungen Wiener, „daß Ihre Kunst über jede irdische Wertschätzung erhaben ist, und bitte Sie, meine Dankbarkeit nicht nach meiner geringen Gabe zu bemessen, die Ihnen nur die lange, beschwerliche Reise vergüten soll.“ Dabei streckte sie Steinmoser die Hand voller Dukaten entgegen und zwar mit einer so kindlichen Selbstverständlichkeit, daß der erstaunte Künstler ihr unwillkürlich die seine hinhielt; drei, viermal tauchte die kleine Faust in das Gold und schenkte, ohne zu zählen. Verblüfft und mit schweren Taschen entfernte sich der junge Mann.

Auch Samurkásch wollte gehen; die Prinzessin aber hielt ihn zurück.

„Könntest du, Kir Konstantin,“ fragte sie, „nach dieser göttlichen Offenbarung gleich unter Menschen treten? Gestern Schiller und heute Beethoven! Nun bedarf es einiger Zeit, bevor ich wieder mit gewöhnlichen Sterblichen verkehren mag.“

Samurkásch verneigte sich lächelnd, indem er die Hände über der Brust kreuzte.

„Gestern Schiller und heute Beethoven!“ wiederholte die Prinzessin, „Groß sind diese Deutschen! Doch eben weil sie groß sind, wundert es mich, daß Schiller seine „Räuber“ schrieb, diesen bitteren Schrei nach Menschenwürde. Wie kommt es, daß er den Typus des Karl Moor schuf? Wenn unter türkischer Herrschaft die tüchtigsten Männer als Haiducken und als Klephten in

die Wälder gehen, kann mans begreifen. Doch wie fiel dergleichen dem deutschen Dichter ein?“

„Er war damals sehr jung und aufrichtig,“ sagte Samurkäsch, „Und hast du nie von Karl von Württemberg gehört, Durchlauchtigste? Der ritt seinen Bauern die Saat zu Schanden und verkaufte seine Untertanen nach Amerika. Und andere Fürsten in deutschen Landen taten desgleichen.“

„Also auch dort im Land der Deutschen —?“ sprach finnend die Prinzessin.

\* \* \*

Noch schwebte Beethoven's Seele durch den „Muspentempel,“ als im Hof der Residenz ein lautes Getöse erscholl, welches sich ebenfalls Musik nannte. Nur kam diese Musik aus der Türkei. Das Orchester hieß die Meterhaneá und vollführte eine Art wüsten Gewitters mit Blechinstrumenten, dazu Pauken dröhnend den Takt schlugen.

Das war der Ruf zum Mittagsmahl. Auch wiederholte sich das Toben der Trommeln und das Kreischen der Trompeten bei jedem Gericht, das von der Küche durch den Glasgang, — so genannt, weil die dem Hofe zugekehrte Wand ganz aus Fensterscheiben bestand, — in den Speisesaal getragen wurde.

Um die lange Tafel wimmelte es von Dienern in gold- und silbergestickten Gewändern; zahlreiche Gäste waren wie gewöhnlich zugegen. Es wurden zehnmal mehr Speisen gereicht, als die Gesellschaft hätte genießen können, wodurch die fürstliche Küche Unsummen verschlang.

Bei Tisch unterhielt sich Karadjá mit Samurkásch über seine, des Fürsten, Uebersetzung der Lustspiele Goldoni's. Auch Kallu, die Lieblingsstochter des Wojwoden, beteiligte sich an diesem Gespräch, dem gegenüber ihre Mutter und Rita Polhyrena Schweigen beobachteten.

Nach übermäßigem Essen und Trinken ließ sich die Fürstin Karadjá von mehreren Pagen in ihre Gemächer zurückgeleiten, wo es heiß war wie in einem türkischen Dampfbad. Dort lag sie stundenlang unbeweglich auf dem Divan, ein Klumpen Fett mit noch regelmäßigen aber von Schminke blauen Zügen. Durch die dicken Hände, deren zehn Finger steif vor Ringen waren, glitt der Rosenkranz aus Diamanten und erbsengroßen Perlen. Als sie jung und schön gewesen, hatte sie im Fanar eine bedeutende Rolle gespielt und ihrem Gatten getreulich geholfen, den rumänischen Thron, das Ideal aller Fanarioten, zu erringen, wozu weiter nichts not tat als Geld und die Gabe, Ränke zu schmieden. Beides besaß die schöne Karadjá. Nun war sie am Ziel ihrer Wünsche angelangt; nur hatten sie die Jugend und ihr Gemahl verlassen. Doch fand sie sich darein. Die Osmanlis sagten: „Wein, Kaffee, Opium und Tabak sind die vier Stützen des Zeltes der Wollust.“ Und unter dieses Zelt hatte sich die Fürstin Karadjá zurückgezogen. Ihre geistigen und künstlerischen Bedürfnisse aber wurden vollauf durch eine Drehorgel befriedigt, die oft stundenlang vor dem Divan der Durchlauchtigen gedreht wurde.

\*

\*

\*

Um sich über einige Stellen im Goldoni näher zu besprechen, nahm Seine Hoheit den Bojaren Samurkásch nach Tisch in seine Bibliothek mit.

Doch war die Uebersetzung ein Vorwand. Der Fürst zog Sir Konstantin gern zu Räte und wollte heute einige Fragen über den Studjer Tudor Wladimirésku an ihn stellen. Wie die Stimmung der Bojaren gegenüber dem Kreishauptmann von Kloscháni sei? Ob man ihn seine Prozesse gewinnen lassen könne?

„Deine Hoheit weiß,“ sagte Samurkásch, „daß ich dem Manne zugetan bin. Aber gerade unter seinen eigenen Landsleuten hat er Widersacher. Er hütet seine Zunge nicht. Er ist selbst kein Bojar und schimpft auf die Bojaren, wo er kann —.“

„Was schätze ich eigentlich an ihm?“ unterbrach ihn der Fürst.

„Die Kraft seiner Ueberzeugungen.“ erwiderte Samurkásch ohne Zögern, „Die Echtheit seiner Natur. Tudor Wladimirésku ist eben so ehrlich als Freund wie als Feind. Er ist ein Feind, der sich nicht verstellt, und der dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren läßt. So wünscht er sich zum Beispiel einheimische Fürsten auf den Thron seines Landes und möchte die Griechen los sein. Den Griechen aber wünscht er daselbe, d. h. daß auch sie das Türkenjoch abschütteln und frei sein mögen in ihrem eigenen Lande. Diesen Zweck zu erreichen, würde er, glaube ich, uns die Hand bieten. So folgerichtig denkt dieser Mann, Hoheit! Daher wäre es gut, ihn zum Beitritt zur Hetärie zu bewegen. Will uns Deine Gnaden dabei behilflich sein?“

Der Wojwode strich sich den Bart und blinzelte den Berater aus halbgeschlossenen Augen an. Sir Kon-



stantin, das geistige Haupt der rumänischen Hetärie, hatte die Mission, Jon Karadjá zum streitbaren Mitglied des griechischen Freiheitsbundes zu machen. Und der Fürst verstand es, sich dieser Mitgliedschaft mit der ganzen Geschicklichkeit eines Fanarioten zu entziehen. Er widmete sich der Hetärie in literarischer Weise, nahm regen Anteil an der Veröffentlichung der zahlreichen Uebersetzungen und Originalwerke, die in Griechenland, Wien und Paris erschienen, unterstützte das Theater seiner Tochter, wollte sich aber zu Geldbeiträgen und dem Anwerben anderer Parteigenossen nicht verstehen.

„So lang ich auf einem Thron bin, kann ich kein Aufrührer sein.“ lautete seine Antwort.

Samurkásch hielt ihm das Beispiel des Zaren und der zwei deutschen Könige entgegen.

„Wäre ich Russe oder Deutscher, ich würde sofort zum eifrigsten Hetäristen.“ erwiderte der Fürst.

„Und als Grieche — —?“ fragte Samurkásch, indem er die Augen senkte, um seinen Zorn zu verbergen.

„Als Grieche,“ wiederholte Karadjá mit Nachdruck, und legte die Hand, an der ein riesiger graviertes Smaragd funkelte, auf Sir Konstantin's Schulter, „als Grieche kenne ich die Lage der Dinge zu genau. Wer unter Türkenherrschaft gelebt hat, d. h. unter dem Joch gewaltigster Sittenverderbnis und Gesetzlosigkeit, dessen geistiges Mark ist zermalmt für ewige Zeiten. — Gedichte, Lieder, Dramen, — —“ er wies auf die Bücher an den Wänden und auf den mit Schriften bedeckten Tisch, „ein Aufklacern kann es geben. Keine Wieder-

geburt. Darum ist der Geldschrank fortan des Fanarioten Vaterland.“

Zimmer tiefer senkte Samurkásch den Kopf. Gern hätte er dem Fürsten ins Gesicht geschrien: „Es gibt aber auch Griechen, die keine Fanarioten sind!“ Doch bezwang er sich.

\* \* \*

Als am Spätnachmittag der rote Sonnenball strahlenlos im mattweißen Kristallgeist der Bäume hing, die zwischen den Grabkreuzen an der Sarindárkirche standen, flog ein sonderbares Gespann aus dem Fürstenhof heraus.

Vier Hirsche mit vergoldetem Geweih zogen einen Schlitten. Der Schnee, der trocken vor großer Kälte war, stob unter den schmalen Hufen auf und in den Schlitten hinein, wo, in Pelz gehüllt, der Beyfadaé saß. Er fuhr zu einem Gelage.

Am nächsten Morgen aber verbreitete sich das Gerücht am Hof, daß Prinz Konstantin halb tot und zerschlagen auf seinem Zimmer liege; in der Nacht sei er nach Hause gebracht worden. Der Fürstin konnte man noch nichts davon sagen, denn die schlief bis gegen elf Uhr. Junge Mädchen wie Prinzessin Kallu weihete man in dergleichen nicht ein.

Doch im Schlafgemach des Fürsten, das mit Seidenteppichen und Goldstoffen in ein dämmeriges Zelt umgewandelt war, stand der junge Hatman Karabásch, der Freund des Prinzen, und meldete das Ereignis in bewegtem Ton.

„Ich wünsche die volle Wahrheit.“ hatte Karadjá gesagt.

Selbst mit dem Sidjilit, der Nachtmütze, einem Gewinde aus gelber Seide, sah der Wojwode imposant aus. Ging doch das Bestreben der Fanarioten von Jugend auf dahin, die Grandezza und die unerschütterliche Würde der Türken nachzuahmen.

Der Hatman Karabásch folgte wiederum dem Beispiel des Fürsten und gab seinem schönen, festen Gesicht den Ausdruck tiefen Ernstes, indem er sich verneigte und sprach: „Dem durchdringenden und leuchtenden Blick Deiner Hoheit kann und darf nichts verborgen bleiben. Wisse denn, daß sich der Behsadeá, nachdem er mir gestern die hohe Ehre seiner Gegenwart bei der Abendtafel erwiesen hatte, in das Haus des Postelnik Kiriak begeben hat.“

„War dort Gesellschaft?“ unterbrach Karadjá mit Schärfe.

Der andere verneigte sich wiederum: „Der Behsadeá wurde erwartet, wie schon oft, in ganz kleinem Kreise.“

Der Fürst ließ die Lider halb über die Augen sinken, wie ein schläfriger Tiger.

„Da geschah das Unerhörte,“ fuhr Karabásch rasch fort, „daß der Postelnik, jedenfalls im Zustande der Trunkenheit, sich auf den Prinzen stürzte und zwar mit einem Dolch. Der unbewaffnete Prinz floh, doch alle Türen des Hauses waren verschlossen; in der Not entkam Seine Durchlaucht durch ein Fenster und zog sich dabei Verletzungen am Kopf, den Schultern und Knieen zu.“

„Hautabschürfungen.“ meinte der Fürst ruhig.

„Blutige Risse, Quetschungen, schmerzhaftes Wunden!“ sagte Karabásch mit Eindringlichkeit, und pathe-

tisch fuhr er fort: „Doch noch empfindlicher als sein Körper ist seine Ehre verletzt, erleuchteter Gebieter! Und des Wojwoden hoher Sohn bittet seinen gnädigen Vater, den Postelnik mit der größten Strenge zu bestrafen.“

Die blassen Finger des Fürsten kämten den Seidenbart, und nach einer Pause kam die Erwiderung in scharfbetonten Sätzen: „Sage dem Behsadeá, daß Fürsten und ihre Söhne mehr können und weniger dürfen als gewöhnliche Sterbliche. Zwar kann der Herrscher befehlen, doch nur innerhalb der Grenzen des Rechtes und der Sitte. Ich darf dem Postelnik nicht zumuten, daß er die ihm angetane Schmach — — büße.“

Der Wojwode nickte, und Karabásch war entlassen.

Er ging zum Prinzen zurück, den er gerade dabei fand, wie er mit Krügen und Büchsen nach seinen zwei arabischen Dienern warf, weshalb beide ihre weißen Turbane duckten. Der Behsadeá, dessen Kopf ganz verbunden war, hatte einen Anfall von „Hysterikalen.“ Doch lenkte der eintretende Freund seine Aufmerksamkeit ab. „Nun?“ fragte er.

Karabásch ließ sich auf einen Armstuhl neben dem Bett nieder, senkte den Kopf auf die Brust und machte die Bewegung eines Mannes, der sich den langen Bart streicht. Mit der ganzen Gravität und der pomphaften Würde des Wojwoden wiederholte er wortgetreu, was der Vater seinem Sohne sagen ließ.

Die Wirkung war vorzüglich.

Prinz Konstantin lachte hell auf und schrie fast vor Heiterkeit: „Sieh da, der leibhaftige Aristides!“

„Brutus!“ rief der Hatman mit Pathos.

„Karadjá!“ freischte der Prinz. „Was willst du mehr? Karadjá ist der Inbegriff aller antiken Tugenden!“ Aber schon lief ihm das Wasser aus den Augen, denn lachen tat seinem wunden Kopfe weh. Dennoch genoß er die Geschichte mit dem ganzen Cynismus seiner Natur. Der Frau des Postelnik hatte der Wojwode selber nachgestellt, ihn wissen lassen, daß er ihm zuvorgekommen, selbst um den Preis des Geständnisses dieser Prügelei, gereichte dem Behsadeá zum größten Vergnügen.

19.

Grimmig, wie er angefangen, nahm der Winter seinen Fortgang. Die Bäume brachen unter der Schneelast. Nachts heulten Wölfe in den Vorstädten Bukarest's, und in den Dörfern liefen sie umher wie die Hunde.

Der Zugang zur Höhle von Polowrátschi war längst verschneit. Mereánu hatte bei seiner Kuzandra sicheres Winterquartier bezogen.

Ziánu war in der Waldschenke unweit Kimmik geblieben. Er fand die Lage gut, den Wirt tüchtig. Die Wirtin trat dem Haiduckenhauptmann ihr eigenes Zimmer ab; es war weiß und hell, an den Wänden hingen schöne Teppiche, die Domnika selbst gewebt, auf dem Fenster blühten Nelken und Reseden, dazwischen goldfarbene Quitten lagen, deren süß harziger Geruch das Zimmer durchduftete. Es heizte vortrefflich. Die halbe Breite einer Wand nahm der weißgetünchte Backsteinofen ein, in den die Stämme fast so unbehauen, wie man sie aus dem Walde brachte, hineinkamen; war der Baum zu lang, und ragte ein Ende zur Ofen-

tür hinaus, so wurde er in dem Maße, als das Holz verbrannte, nachgeschoben. Die Wärme, die dieser Ofen spendete, war von besonderer Milde.

Dem neuen Gefühl der Geborgenheit, dem lauen Duft, dem stillen aber eifrigen Werben des jungen Weibes, über dessen Wesen eine zitternde Sehnsucht gebreitet schien, erlag schließlich der kampfsharte Haiduck. Es war, als tauten seine Sinne auf, die bisher in gewaltiger Anspannung seinem Gewerbe, der rächenden Gerechtigkeit, allein gedient. Lächelnd hatte Mereánu dem Genossen nachgeblickt, als dieser von Polowrátschi hinunter nach Kimmik ritt, und zu seiner Kurandra gesagt: „Ei wohl, die gute Lage von Kándrea's Schenke! Des Hauptmanns Kriegskunst in allen Ehren, aber ein Mensch bleibt er doch. Und das ist gut. Sonst ginge er einmal in Flammen und Rauch auf, so brennt und kocht es in ihm.“

Der Hauptmann war ein Mensch und ein junger dazu. Und als Mereánu fünf Wochen lang keine Botschaft von ihm erhalten, kam er selbst von Polowrátschi herunter. Da fand er Domnika schöner denn je; um ihren goldbraunen Scheitel hatte sie ein weiches weißes Tuch geschlagen, dessen Ränder Silberfitter zierte; auf den Schultern trug sie einen Mantel aus grünem Atlas mit leer zu beiden Seiten herabhängenden Ärmeln; kostbarer Zobel umrandete breit das prächtige Kleidungsstück. Darunter schien die Brust wie gepanzert mit Goldmünzen verschiedener Größe, die in fünf bis sechs Reihen übereinander lagen; dieser Halschmuck, die Salba, bildet je nach seinem Reichthum einen Maßstab für den Vermögensstand der Bäuerinnen. Nach dem ihren zu urtheilen, konnte die schöne Wirtin es mit jeder

Bojarin aufnehmen. Das machte, sie durfte aus Janku Jiánu's Schätzen schöpfen.

Dafür froch der Wirt vor dem Haiducken, der es geschehen ließ, weil er eben das Weib nicht missen mochte.

Mereánu beobachtete seinen Hauptmann zwei Tage lang, und größerer Sicherheit halber fragte er dann noch Alexe: „Hat es ihn arg gepackt?“

In lautlosem Lachen zeigte der Zigeuner die weißen Zähne: „Herr Janku ist der Sturm, Domnika die Pappel.“

„So ist's recht.“ nickte der andere.

Und als Herr Janku und der winterliche Nordost sich ausgetobt, bestieg der Haiduckenhauptmann sein Pferd und begann, seine Leute zu sammeln und alle Unterschlupfe zu besuchen. Domnika begleitete ihn. Da er sich zum Aufbruch rüstete, war sie als Haiduck verkleidet vor ihn getreten. Ihr Haar hatte sie derart geflochten und aufgesteckt, daß die offenen, braungoldenen Zopfenden als „lange Mähne“ unter der weißen Lammfellmütze um Nacken und Wangen fielen. Wunder schön sah sie aus, um so schöner als sie, vor Herrn Janku's großem Blick von plötzlicher Schüchternheit befallen, rot wurde und verlegen auf ihren Ledergürtel niedersah, darin sich zwei Pistolen kreuzten.

Er hatte sie eine zeitlang schweigend gemustert und dann gefragt: „Nun und?“

Zaghast schlug sie die Augen zu ihm auf; denn trotz seiner Verliebtheit war er für Domnika stets der vornehme, herrische Bojar geblieben. Darum betete sie ihn an. Und als sie sah, daß er jetzt lächelte, ergriff

sie seine Hand, führte sie an die Lippen und sagte fast stimmlos vor Leidenschaft: „Ich stürbe ohne dich.“

Er stellte sie auf die Probe. Sie war unermüdetlich, wachsam, tapfer und heiter.

Aber der kleine Zabrásch verliebte sich in sie.

Da befahl Herr Janku, Domníka solle zu Hause bleiben, er sähe lieber ihr Gesicht auf der Schwelle, wenn er heimkehre, als das ihres Mannes.

Sie schmolte; er wurde zornig und verließ die Schenke ohne Abschied.

\* \* \*

Was Janku Jiánu der schönen Domníka nicht gesagt, war, daß er durch Herrn Wassile Moánga erfahren, die Regierung habe sich dieses Jahr früh aufgemacht, um des furchtbaren Haiducken endlich habhaft zu werden, und zwar sei der Kerk-Serdar Jamandi mit einer dreihundert Mann starken Pótera nach Oltenien geschickt worden. Zuerst habe er Jiánu in Meheding gesucht; nun sei er in Tergu-Jiú und werde wahrscheinlich gen Rimnik ziehen, er fluche den ganzen Tag darüber, daß die Auskünfte über den Unterschlupf des Haiducken so widerspruchsvoll seien.

Janku, der die Bande des Swerlúga gerufen hatte, um das große Kloster Horésu zu überfallen, wo der griechische Egumen Chrsanth in Saus und Braus „regierte“, beschloß, der Pótera nicht auszuweichen und ließ schleunigst noch zwei andere Banden verständigen.

Aus des Winters Raft und Schäferstunden war seine Kraftnatur von neuer Kampfbegier erfüllt hervorgegangen. Die Liebesfreuden im engen Kämmerlein



taugten ihm nur so lange, als Gras und Bäume noch nicht grüntem, und selbst da hatte Janku zuweilen die Adler und Bären beneidet, weil sie auch unter Schnee und Eis im Forst bleiben können. Und kaum daß er den Wald betreten und den Frühlingsduft der Erde und des jungen Laubes eingeatmet, kaum daß er nachts am Feuer gelegen und beim Einschlafen ein letztes Schnauben und Stampfen der Pferde gehört, kaum daß er zum ersten Mal wieder gefühlt und gesehen, wie der Sturm im wehenden Wolkenkleide durch die Wipfel jauchzt, so wurde sein Blut ruhig und kühl; denn mehr wie Janku's Blut war bei seinem Winteridyll nicht im Spiel gewesen.

Nun umrauschte ihn der frühlingshelle Eichenwald, dessen Laub so licht war, daß es selbst unter Regenschauern noch aussah, als durchstrahle es die Sonne, und dessen Nachtigallenchöre so schmetternd jubelten, daß einem die Tonwellen fast fühlbar ans Ohr schlugen. Welchen Weibes Stimme war solchem Gesang vergleichbar? Welchen Weibes Lippen kosten so lind wie der Wind? Welchen Weibes Arme hielten so fest und wiegten so gewaltig wie der Sturm? Wer der Natur am Herzen gelegen, hat einen besonderen Maßstab für Dinge und Gefühle. Janku Jtánu war einer jener Glücklichen, die von ihren Sinnen auf die Dauer nicht unterjocht werden können.

Der Hauptmann spürte Lust, es mit einem ganzen Heer aufzunehmen, und seine Leute sahen zu ihm auf wie zu einem Gott.

Kaum hatten sich die vier Haiduckenbanden, zusammen fünfzig Mann, vereinigt, als die Vorposten das Nahen der Pótera ankündigten.

Die Haiducken staken im Wald, der an der Nordseite eines Wiesengrunds an steilem Gelände emporstomm und ihnen so den Rücken deckte, während an seinem Rand ein breiter Bach vorbeifloß.

Seine Leute entfaltete Ziānu in langer Front; sorgfältig war für jeden ein großer Baum als Beste ausgesucht worden, in dessen Gabelung der Haiduck saß.

Früh am Morgen war's, die winzigen Tauperlen, die als graue Schicht über dem hohen Grase der Dichtung lagen, flossen eben an den Halmspitzen in großen, klaren Tropfen zusammen. Dem dämmernden Tag sangen die Nachtigallen entgegen. Kaum hörbar glitt der Bach am Fuß des Berghangs unter Eichenzweigen dahin, nur manchmal glucksend, wo er sich in weichem Schwall über einen flachgewaschenen Felsen hob. In dem durchsichtigen Gewässer schossen Forellen stromabwärts, oder schaukelten an einen Stein gelehnt in der kalten Flut.

Da kamen drei Menschen auf die Dichtung, ein kleiner Hirt, dessen schwarze Glibzeraugen trozig und angstvoll zugleich unter der Lammfellmütze hervorschauten, und neben ihm, die eine Hand auf seiner Schulter, die andere am Pistolengriff, zwei Arnauten.

Sie zischten ihm Schmähungen ins Gesicht und zogen den anscheinend Widerwilligen mit sich fort: „Vorwärts, Gauner! — Du kennst ihre Schlupfwinkel, räudiger Hund! — Reißaus nehmen kannst du jetzt nicht mehr, du Nas, wie gestern Abend, als wir dich trafen und du auf und davon wolltest, um deine Rumpfane, die vermaledeiten Haiducken, zu warnen!“ Und Büffe regnete es in des Hirten Rippen, besonders als er zweimal die Richtung wechselte, bald nach links,

bald nach rechts über die Wiese ging und vorgab, hier nicht weiter zu wissen. Die Arnauten fluchten, aber dem Burschen jetzt eine Kugel in den Schädel jagen, wäre ungeschickt gewesen. Schließlich waren sie froh, sich diesen Führer erzwungen zu haben, und der Kerk-Serdar hätte arg gewettert, wenn sie ihn also „vergäudet“.

Der Streit zwischen den Dreien dauerte so lange, bis es in den Eichenhallen, woher sie gekommen, von menschlichen Geräuschen lebendig wurde und Jamandi's Pótera in dunklen Massen auf die Richtung herausquoll.

Da fielen zwei Schüsse aus der gegenüberliegenden Waldwand, und die beiden Männer neben dem Hirten sanken rechts und links von ihm lautlos ins tauige Gras, während der Bursch in drei gewaltigen Sätzen über die Wiese und den Bach flog und im Forst verschwand.

„Das war ein Haiduck! Die Bande erwartet uns!“ schrie Jamandi wütend, denn auf den ersten Blick erkannte er die vortreffliche Stellung des unsichtbaren Feindes.

Aber nun drauf und dran!

Der graue Morgen wurde blau, dann fingen die Wipfel an zu brennen, goldig ward der Tag, hoch stand die Sonne. Doch ohne Unterlaß krachten Flintensalven. Zerwühlt und zerstampft war das Gras, darin sich die Lachen roten Menschenblutes und die dunklen Körper der Gefallenen mehrten. An Stelle der Frühlingdüfte kugelten Wolken sauerscharfen Pulverdampfs durch die Luft.

Die fünfzig Haiducken aber saßen in den Bäumen wie in einer Festung.

Der Ker-Serdar war fast von Sinnen. Wild rollte sein Auge über das Schlachtfeld, auf dem kein Angreifer zu sehen war. Ungefähr hundert Arnauten hatten bereits ins Gras beißen müssen, und der Anführer merkte, daß seine Leute erlahmten. Er sprengte um die Bótera herum und fluchte, wie nur ein Arnaut fluchen konnte, um sie in einer festen Gruppe beisammen zu halten, da sie anfangen sich auszubreiten, wahrscheinlich um an den äußersten Enden der Linie in den Wald zu desertieren.

Da erscholl drüben überm Bach ein kurzer Pfiff. Das Büchsengeknatter verstummte, und kaum eine Minute später fuhren die Haiducken in Keilordnung aus dem Wald heraus, durchbrachen die Bótera vollständig, indem sie die säbelbewehrten Arme schwenkten, und hatten Zeit, — so groß war die Schnelligkeit des Angriffs, — den Keil auf dem Fleck umzudrehen; ein zweites Mal schnellten sie wie ein Pfeil durch die Feinde und hieben alles, was ihnen im Weg stand, nieder.

Dreißig Arnauten oder noch mehr lagen wieder auf dem Boden, und anstatt sich sofort auf Ziánu stürzen zu können, wonach ihm das Herz brannte, mußte Samandi alle Kraft aufbieten, um die zersprengte Bótera in Gefechtsordnung zu bringen, während sich die wunderbar geschulten Haiducken bald als Knäuel, bald wiederum als Keil durch die Reihen schlugen.

Unwiderstehlich war ihr Anprall, denn sie waren keine Söldner; jeder kämpfte aus Ueberzeugung für eine Sache, die ihn persönlich anging, mit dem Mut jener Verzweiflung, die ihn in die Wälder getrieben. Mit Wutgeschrei und Gekuch tobte der Kampf; es

fielen nur wenig Schüsse mehr, und furchtbar ward das Handgemenge, während der Tag verglühete.

Jamandi hatte noch immer nicht die Gelegenheit zu dem ersehnten Ringen mit Jiánu gefunden, denn zu Beginn des Gefechts hatten ihm die Haiducken seine drei Unterbefehlshaber weggeschossen, so daß ihm jetzt niemand half, seine Leute zu sammeln und zu leiten. Und Jiánu war an einem Zweikampf mit Jamandi nichts gelegen, sondern sein Bestreben ging dahin, die ganze Bótera, die sechsmal so zahlreich war als seine Haiducken, vor den Augen des Kerk-Serdar zu vernichten. Zum Schluß konnte dann noch Jamandi an die Reihe kommen.

Nun herrschte kein Zweifel mehr, die Arnauten wichen zurück unter die Bäume, wo sich die Abend-schatten rasch verdichteten. Wie die Wildkazen sprangen die mit dem Forst vertrauten Haiducken ihnen nach.

Jamandi schrie seinen Leuten zu: „Steht! Feuer!“  
Einige Schüsse knallten.

Da gellte ein schneidender Pfiff durch den Wald, und plötzlich war jeglicher Lärm verstummt, leere, lautlose Nacht umgab die Arnauten. Es war, als ob die Finsternis die Haiducken verschlungen hätte.

Der Kerk-Serdar raste: „Die Bestie, den Jiánu hab' ich verwundet!“

Die Leute aber schriegen: „Fort! weiter! sie verstellen sich! sie kommen wieder über uns!“

„Nein, Memmen!“ tobte Jamandi, „Mein Schuß muß den Hauptmann verwundet haben. Vorwärts, wir fangen ihn!“

Da lachte einer: „Geh' ihn fangen, Herr! Wir sind müd' und wund —!“ und nun schriegen alle: „Nach

Horésu! — Wir wollen Wein und Ruhe! — Zweihundert der Unsrigen sind gefallen!”

„So kommt wenigstens zurück, um sie zu begraben!” rief der Kerk-Serdar.

Aber was scheerte den Arnauten der Arnaut, dessen Kameradschaft ihm keinen Nutzen mehr brachte.

„Morgen ist Zeit genug, um die Aeser einzuscharen!” heulten sie, „Nach Horésu!”

\* \* \*

Stumm und wütend ritt der Kerk-Serdar vor seiner Truppe her. Lag das Kloster auch nicht weit, so irrten sie doch einige Stunden durch die Nacht, bevor sie die Richtung fanden.

Endlich schlugen die Hufe des Pferdes, das Samandi ritt, auf das unregelmäßige Steinpflaster des Weges, der zwischen zwei hohen Mauern den Hügel zum Kloster Horésu emporführt. Ein Aufstieg, dessen Breite für Heere oder fürstliches Gepränge bestimmt schien. In undeutlichen, schwarzen Massen neigten sich zu beiden Seiten ein paar Riesentannen schräg über das Gemäuer, hinter dem ein ganzer Wald, der Wildpark des Egumen lag.

Oben am ersten mit Eisen beschlagenen Tor verschaffte des Kerk-Serdar Namen und tadelloses Romäisch bald Einlaß, und die Pótera wurde in dem großen Vor- und Gefindehof, wo sich die Stallungen Seiner Heiligkeit befanden, einquartiert.

Durch das zweite Tor wurde Samandi allein geleitet.

Eben war die Nachtmesse zu Ende, und aus der

rötlich erhellten Kirchenpforte wallte ein Zug kleiner Lichter, deren Schein die Umrisse der Mönche und ihre Gesichter erkennen ließ. Allen voran, den Hirtenstab in der Hand, schritt der Egumen, ein noch junger Mann von großer Schönheit, der mächtige, prunkliebende Chrsifanth.

Als man ihm den Gast gemeldet und vorge stellt, empfing er ihn mit würdevoller Freundlichkeit und reichte ihm die weiße Hand zum Kuß: „Gott schütze dich, tapferer Kerk-Serdar! Deine Gegenwart ist mir hochwillkommen. Du weißt, daß wir von den Haiducken, diesen gottlosen Horden, arg bedroht sind —.“

„Aus dem Kampf mit ihnen komm' ich, heiliger Vater!“ rief Samandi, „Vierundzwanzig Stunden haben wir uns geschlagen. Ich mit hundert Mann gegen wenigstens hundert und fünfzig auf Bäumen wohl verschanzte Haiducken, die Siánu anführte!“

„Siánu selber?“ ging es voll Entsetzen durch die Reihe der Mönche, die sich bekreuzten.

Und der Abt sprach einen schwungvollen Fluch über Siánu, diesen räudigen Walachenhund. Worauf Samandi fortfuhr: „Ja, ich hielt ihn, denn ich hab' ihn mit eigener Hand verwundet! Ich hielt ihn, wäre er mir nicht entwischt, geflohen, Reißaus genommen mitsamt seinen hundert und fünfzig Mann!“

„Einem Helden wie dir entgeht er ein zweitesmal nicht.“ tröstete der Abt, „Und ich will schon morgen, da ich einen Boten an den Fürsten sende, Seiner Hoheit melden, du seist auf dem besten Wege, dieses unwürdige Land von seiner ärgsten Plage zu befreien.“

Ich gelte was beim Fürsten, und solltest du einen Wunsch haben — —“

Also redend und prahlend stiegen sie die hohe Treppe hinan, die auf einen der in den Hof vorspringenden Bridayors führte. Zwei Griechen, pflegten die Rumänen zu sagen, konnten einander nicht begegnen, ohne sich gegenseitig durch ihre Taten und durch ihren Rang verblüffen zu wollen. Die Uebertreibung stak ihnen im Blut.

Doch war es allerdings kaum übertrieben, daß sich der Egumen Chrysanth als eine Art Fürst betrachtete, bewohnte er doch einen wahren Palast, das einzig erhaltene Denkmal rumänischer Baukunst, das der Wojwode Brancoveanu, ein Mann der Kunst, der Gelehrsamkeit und des Glaubens, am Schluß des siebzehnten Jahrhunderts seinem Lande errichtet. Horésu war Kloster, Festung und Fürstenschloß zugleich. Kein Steingeländer, keine Säule, die nicht Skulpturen, keine Wand, die nicht Malereien zierten. Gänge, Hallen, Säle und Wohnräume waren hochgewölbt. Die Zimmer im „Herrenhaus“, welche dem Kerk-Serdar angewiesen wurden, prangten im Schmuck auserlesener Fuß- und Wandteppiche. Ueber die Divans waren Gold- und Buntstickereien auf Sammet und Seide gebreitet; die Kerzen staken in massiv silbernen Leuchtern. Von schwerem Silber war auch die große Platte, auf der dem Gaste Wein und ein Imbiß kredenzt wurde.

Mit stolz liebenswürdigem Lächeln hinausschreitend wünschte der Egumen dem Kerk-Serdar eine gute Nacht, als einige Hauszigeuner auf unhörbaren Socken hereinschlüpfen, um Herrn Kostaké beim Auskleiden behilflich zu sein und den Kampfmüden mit ihren ge-



schickten Händen zu reiben und zu kneten, bevor er sich in die Rissen streckte. Am geschicktesten war eine schöne junge Zigeunerin.

Draußen über dem Klosterhof lag jetzt Ruhe. Durch das schwache Dämmerlicht der Frühlingsnacht schimmerten die weißen Rundbögen der Zellengänge. Zwei uralte Birnbäume, die in Blüte standen, strebten wie lichte Wolken empor. Die Tannen vor der Kirche ragten so hoch in den Himmel hinein, daß sie ein paar funkelnde Sterne auf ihren Kreuzspitzen zu tragen schienen.

Und während die Griechen schliefen, träumte das Kloster von der Frömmigkeit seines Gründers, der um seines Glaubens willen in Tzarigrad mit all seinen Söhnen den Märtyrertod erlitten.

20.

Wie Nachtgebügel waren die Haiducken im finsternen Wald verschwunden. Wo andere Augen nichts mehr wahrnehmen konnten, sahen sie noch ein graues Glasten an einem Stein oder Baumstamm, und besonders ausgebildet war der Taftinn ihrer Füße; sie fühlten den Weg oder besser gesagt die Richtung, die Beschaffenheit des Bodens, denn durch stetlosen Urwald ging die in tiefstes Schweigen gehüllte Flucht.

Die Burschen wußten, daß ihr Hauptmann schwer verwundet sei, da er sonst die Verfolgung nicht aufgegeben hätte. Meye heftete sich an seines Herrn Sohlen und versuchte, an irgend einem Zeichen, einem Laut, dem Atmen Jianu's zu erkennen, ob er leide, oder ihn die Kräfte verließen. Aber er konnte nichts

wahrnehmen. Ohne Aufenthalt ging es vorwärts durch den schwarzen Wald, in dem in allen Richtungen die Käuzchen wimmerten. Erst als das Sieden eines Wildbuchs hörbar wurde, gab Janku die knappe Weisung: „Grúia und Mere gehen mit mir im Wasser stromabwärts; ihr übrigen zieht stromaufwärts. Bergt euch in Polowrátschi und wartet auf Befehle.“

Mere horchte auf, doch auch an der Stimme Herrn Janku's vermochte er nicht zu erraten, wie es um ihn stünde.

Sie kamen an den Bach und stiegen hinein, das verwischte jedwede Spur.

Eben so stumm wie bisher setzten der Hauptmann und seine zwei Allergetreuesten den Gang im kalten, lautrauschenden Gewässer fort. Das Bett war von Felsen durchquert, unterhalb derer oft Strudel ein tiefes Loch gewühlt hatten, darin die Männer bis an die Brust versanken.

Endlich verließen sie den Bach; sie waren halb erstarrt.

Jianu sagte heiser: „Zu Domnika.“

Und wieder strichen sie wie flüchtiges Wild durch den Forst. Doch als sie auf eine Lichtung kamen, über welche der sinkende Neumond sein schwaches Licht goß, sah Mere endlich, in welchem Zustand sich sein Herr befand. Jianu's Körper schien wie in Blut getaucht, denn ein Streifschuß war ihm quer über die Brust und durch den linken Oberarm gefahren. Jetzt stolperte der Verwundete vor Schwäche.

Sie setzten ihn auf einen Baumstamm, der im Graße lag, rissen sich die Hemden vom Leibe und machten, so gut es ging, einen Verband daraus. Doch

rann ihnen während der Arbeit immer neues, warmes Blut über die Finger; konnten sie den roten Quell nicht stillen, so verblutete der Hauptmann unter ihren Händen. Alexe zitterte das Herz; er schickte stumme Angstgebete zum Himmel: „Gott, Gott, nimm ihn mir nicht —! Ich liebe ihn mehr ~~wie~~ Vater und Mutter —! Nur du, lieber Gott, weißt, wie gut er ist —!“

Grúia aber, der Sanku stützte, fühlte ihn immer schwerer an seine Schulter sinken.

Doch blieben des starken Mannes Sinne wach, denn als Hahnenkraht durch die stille Nachtlust über die Wipfel segelte, flüsterte er: „Den Weg verfehlt —.“ Er wußte, daß sie noch nicht in der Nähe der Waldschenke sein konnten, und jene Richtung, die er hatte einschlagen wollen, lag weit abseits von jeglicher Menschenwohnung.

An der Klangstärke erkannten die Haiducken, daß der Hof, in dem der Hahn gekräht, ungefähr zwei Büchschensschüsse weit lag.

„Wir müssen hin —.“ raunte Grúia dem Zigeuner zu, „Vielleicht sind's gute Menschen. Ich weiß von keinen Griechen in dieser Umgegend.“

Alexe stimmte eifrig zu; erschien ihm doch der Hahnenruf wie eine gottgesandte Antwort auf sein heißes Gebet.

Behutsam stützten sie den Hauptmann, denn jeder Griff unter die Arme konnte die Wunde zerren.

Zwei Uhr war's, als sie einen Bojarenhof erreichten, der auf Wiesengelände am Waldbrand lag.

Der Mond war verschwunden, tiefschwarz die

Nacht, und große Sterne funkelten durch die kalte Frühlingsluft.

Die Männer hämmerten mit der Faust ans Tor, bis die Hofhunde zu lärmen begannen. Und endlich kamen zwei Diener an den Zaun.

„Im Namen Gottes, erbarmt euch, gute Leute!“ rief Meye, „Mein Herr ist halb tot. Macht auf. Gebt einem Wunden Obdach.“

„Wer ist dein Herr? Wo kommt ihr her? Wer hat ihn verwundet?“ fragten die Männer im Hof.

Meye schluckte die Flüche hinab, die er in der Angst um seinen Hauptmann den Zögernden gern an den Kopf geschleudert hätte, und jammerte: „Räuber haben uns überfallen. Um Gottes und aller Heiligen willen, seht doch selbst, mein Herr ist schwerverwundet! Wollt ihr einen Christen auf eurer Schwelle sterben lassen?“

Da kam ein Licht aus dem Haus und erhellte zwei der weißen Säulchen des Brüdewors, während eine Frauenstimme klar und weich über den Hof rief: „Was gibt's dort am Tor?“

Einer der Diener rannte zu der Rufenden, kam in wenigen Augenblicken zurück und riegelte die Hofstür auf.

Und nun näherten sich die fünf Männer dem Licht, das, von einer Hand emporgehalten, seinen Schein ausgoß über eine zierliche Mädchengestalt in blauem Mantel, deren Kopf ein weißer Schleier umhüllte.

„Heiliger Gott —!“ rief sie leise, als der Verwundete im Lichtkreis erschien.

Und zu gleicher Zeit kreischte eine alte Weiberstimme hinter dem Mädchen auf: „Heiliger Pantelimon!

heilige Filotéa! das ist kein Anblick für dich Fräulein Sultana!"

Schreckenerregend war der Anblick wahrlich. In den Armen der zwei düsteren Haiducken lehnte der blutige Mann, dem der Kopf vor Erschöpfung nach rückwärts gesunken war.

„Er stirbt! er stirbt!“ zeterete die Alte wieder.

Da fuhr das junge Mädchen herum, daß die Kerze flackerte. „So hilf ihm!“ herrschte sie die Dienerin an, und mit rascher Umsicht Befehle erteilend: „Du Radu, bette den Fremden im Gastzimmer. Zester, du machst Feuer in der Küche und stellst Wasser zum Heißwerden auf den Herd. Porfira, Leinwand und Del! Der Mutter sage ich selber, daß Gott einen armen Verwundeten auf unsere Schwelle geschickt hat.“

Rasch  
ohne  
Wiß

\* \* \*

Vor dem Lager seines Herren war Meze zehn Tage lang auf den Knien gelegen. Am elften Morgen endlich sah er, daß die bleichen Lider, die bleischwer des Verwundeten Augen deckten, sich langsam hoben; aber der Blick war matt, erloschen darin jenes Feuer, von dem Mereánu einmal befürchtet hatte, es möchte so stark werden, daß der Haiduckenhauptmann in Rauch und Flammen aufgehen werde. Ströme von Blut hatten die Glut gedämpft. Ein Wunder, daß das Lebenslicht noch brannte.

Und als eine fremde, ferne Stimme murmelte: „Bei wem sind wir?“ verbiß Meze ein Aufschluchzen.

„Bei guten Frauen, gnädigster Herr.“ antwortete er leise, „Bei der Witwe Sima Galaschésku und ihrer Tochter —. Ich habe gesagt, Gebieter, du hießest

Janku Dragan und kämest aus Báia de Aráma, und Räuber hätten dich überfallen. Grúia hat in Kinnik Kleider gekauft. Hier errät uns niemand.“

Jiánu schloß die Augen. Er hatte kaum vernommen, was der Getreue ihm zuflüsterte. Zwar schmerzte die Wunde nicht mehr, das hohe Fieber hatte nachgelassen, aber leer und öde war es im Herzen des jungen Mannes. Vom Krankenlager aus bot das Leben einen veränderten Anblick. Wer war Janku Jiánu? was bedeutete sein Streben und Kämpfen? Ein Schuß hatte die Antwort gegeben. Ungekannt, einsam lag er in einem Winkel, und die Ereignisse nahmen ihren Lauf ohne ihn. Kindisch war's, in irgend etwas eingreifen zu wollen, eines Volkes Jammer sich aufzubürden, dem doch niemand helfen konnte, so tief stak es im Elend. Und Janku's müde Seele versank in ein Meer von Gleichgültigkeit.

Kummervoll beobachtete ihn Alexe, und als Grúia eintrat, lief der Zigeuner hinaus, weil ihm Tränen unaufhaltsam über das braune Antlitz stürzten.

Im Gang sah ihn die alte Porfira und fragte besorgt: „Geht es deinem Herrn schlechter?“

Alexe verneinte stumm und rannte in den Garten.

Mutter Porfira klopfte bei ihrer Herrin an, die sie samt ihrer Tochter mit Handarbeiten beschäftigt fand.

„Sez' dich, Porfirika,“ sagte Frau Sima, „und nimm den Stichtrahmen.“

Gehorsam hockte sich die Alte mit untergeschlagenen Beinen auf den Boden, zog eine in Blei gefaßte Brille mit runden Gläsern aus der Tasche ihres schwarzen Raftans und schob sich deren wunderbarlich verbogene

Stiele hinter die Ohren unter das weiße Kopftuch. Dabei seufzte sie.

Rasch fragte nun auch Frau Sima: „Geht's unferem Gaste schlechter?“

„Nein, Gnädigste.“ erwiderte Porfira, „Aber eben sah ich seinen Diener, den Zigeuner, der weint sich ja die Augen aus. Muß das ein guter Herr sein!“

„Dragan —? Dragan —?“ sprach Frau Sima nachdenklich, „So viel ich weiß, sitzt eine Familie Dragan auf einem Gut in der Nähe von Dragaschani. Der Zigeuner aber erzählte, sie kämen aus Báia de Arama. Was suchte der junge Mann dort?“

„Geschäfte, oder eine Frau, oder ein Pferd.“ meinte die Dienerin, „Seine Leute sind schweigsam und traurig und sagen, sie wollen die Familie nicht ängstigen und ihr deshalb nichts von dem Unfall ihres Herrn berichten.“

„Wo sind sie denn überfallen worden, Porfira?“

„Bei Horésu, Gnädigste.“ und die Stimme dämpfend und sich bekreuzend: „Ach, die Zeiten sind schrecklich. Wer ist sicher vor Haiducken und sonstigem Gefindel, zumal vor dem furchtbaren Zianu? Darum vergehe ich auch jedesmal vor Angst, wenn unser gnädiges Fräulein zu Ostern aus der Hauptstadt kommt und zu Pfingsten wieder zurückkehrt. Der weite Weg —, die bösen Leute . . .“

Da ließ Sultana die Arbeit sinken, auf die sie bis jetzt den Kopf so tief geneigt hatte, daß nur die feine, weiße Mittellinie zwischen ihren schwarzen Scheiteln zu sehen gewesen. Ernst schaute sie auf Porfira hinab und fragte: „Hast du je gehört, daß sich Haiducken an

Frauen, an Wittwen oder Waisen vergriffen hätten? Warum nennst du sie Gefindel?"

Frau Sima seufzte: „Gott wolle dich, mein Kind, hören!“ Dann erhob sie sich: „Laß uns zu dem armen jungen Bojaren gehen, ich habe ihn heute noch nicht besucht. Er hat vielleicht auch eine Mutter, die um ihn zitterte, wenn sie wüßte, was ihm zugestoßen.“

Sultana folgte Frau Sima an Janku's Lager und stand als schweigende Lichtgestalt neben der stets in Trauergewänder gekleideten Witwe.

In mütterlich zärtlicher Weise, wie die Rumänin im Alter gern mit jungem Volk verkehrt, legte die Hausfrau ihre Hand auf den Kopf des Verwundeten: „Heute sind deine Augen heller, und deine Stirn ist kühl.“ sagte sie mit halblauter Stimme, „Aber sprich nicht, strenge dich nicht an. Nun will ich dir auch kräftigere Speise schicken. Von etwas Zitronensaft wie bisher kannst du dich nicht nähren, mein liebes Kind.“

Als die Frauen wieder gegangen waren, schweifte Jiánu's Blick durch das Zimmer, und plötzlich sagte er: „Alege —.“ Der Ton war bestimmter. Der Zigeuner sprang herzu.

„Warum liegen die Waffen auf dem Schemel neben meinem Bett? Sind wir in einer Diebsspelunke?“

Glücklich über seines Herrn Verweis, der ihm ein Zeugnis wiederkehrender Teilnahme an äußeren Umständen war, raffte Alege die zwei schweren Pistolen und den Dolch in der Lederscheide vom Schemel und barg sie in einem Sack, der samt den neugekauften Kleidern an der Wand hing.

Nach einer Weile fragte Janku wieder: „Warst du mit mir in Gergáni bei Tafe Ghifa, Alege?“ wobei



ein schwaches Stirnrunzeln zeigte, daß es dem vom Blutverlust erschöpften Gehirn noch Mühe machte, alle seine Erinnerungen zu sammeln.

„Zum Bojaren Tafe Ghita gehst du damals allein, Gebieter.“ lautete die Antwort.

\* \* \*

Acht Tage später konnte Herr Sanku, wie ihn alle Leute im Hause der Witwe Galaschésku nannten, im Garten Luft und Sonne genießen.

Vor einem blühenden Fliedergebüsch hatten ihm Grúia und Mlere einen mit Teppichen belegten Sitz eingerichtet. Dort mußte er sich nun bequemem, in Geduld die Wiederkehr seiner Kräfte abzuwarten. Mutter Porfira, die dem Gast noch ein paar schöne Kissen unter die Arme geschoben, kam ins Haus zurück und meinte: „Er hat seine Füße zwingen wollen, ihn hinzutragen; doch ging es kaum. Nun aber sitzt er dort nicht wie ein Schwacher, sondern stolz wie ein Kaiser, der Gericht hält.“

Durch die mit Blütenschaum bedeckten Obstbäume troff das Sonnenlicht auf das Gras herab, und Zianu starrte in das Goldgrün hinein, ohne viel davon zu sehen und hörte auch nur unbewußt das Locken, Antworten und Jubilieren zweier Nachtigallen, die in der rötlichblauen Fliedermauer hinter ihm saßen, bis eine Bewegung unter den Bäumen, ein neues Licht im Licht, seinem Blick eine bestimmte Richtung gab. Sul-tana lief dort im hellen Kleid. Und ihre Art zu laufen gemahnte Sanku an das Gleiten der Wolken-schatten über sonnige Berghalden. Doch ließ sie ein

Zuruf vom Hause her, — es war durch die Fliederhecke verborgen, — plötzlich inne halten, sich umsehen und Siánu gewahr werden; da kam sie.

„Die Mutter rief mir eben, daß unser Gast im Garten sei.“ sagte sie schon von fern, „Ich wußte nichts von diesem Ereignis, denn ich war im Walde, um zu sehen, ob die Maiglöckchen blühen. Wie freue ich mich, Herr Sanfu, dich im Freien zu finden.“

Sie sprach mit einer anmutigen Ruhe und Sicherheit, die den Mädchen zu jener Zeit Männern gegenüber gewöhnlich nicht eigen war. Der Umgang mit der Prinzessin Kallu hatte sie das gelehrt. Auch konnte es füglich überraschen, daß sie ohne Begleitung aus dem Garten ging. Dies wiederum war Sultana's eigenster Mut.

Siánu zog die Brauen leicht zusammen: „Im Wald allein? Weißt du nicht, Fräulein Sultana, wie gefährlich das ist?“

„Oh,“ sagte sie, „ich weiß schon. Ich habe dich ja kommen sehen in jener Nacht; aber . . .“

„Das meine ich nicht.“ fiel er ihr fast schroff ins Wort, „Wir Männer sind da zum Kampf. Nur die Frauen möchten wir hüten. Sie in Gefahr wissen, geht manchmal über . . .“ er unterbrach sich und klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne. Altes Weh, woran er Zeit gehabt zu denken, hatte ihn dermaßen zu übermannen gedroht, daß er fast davon gesprochen hätte. Das alles kam von der verdammten Schwäche —. Er warf den Kopf zurück und sagte in verändertem Ton: „Wenn du Blumen willst, brauchst du nur zu befehlen. Meine Leute stehen zu deinen Diensten.“ Ein

leiser Pfiff, und schon sprang der Zigeuner durch den Garten an seines Herrn Seite.

„Höre, Alexe,“ sagte Siánu, „das gnädige Fräulein möchte Maiglöckchen haben.“

„Aber“ lachte Sultana, „sie blühen ja noch nicht! Sie sind hart und grün wie kleine Erbsen.“

„Hier oben vielleicht. Bei uns in Dragascháni müssen sie bereits blühen.“

Alexe verneigte sich: „Ich habe verstanden, gnädiger Herr.“

Und am nächsten Morgen trug die alte Porfira einen großen Korb voll duftender weißer Perlenrispen in Sultana's Zimmer und erzählte, den halben gestrigen Tag und die ganze Nacht sei der Zigeuner des Herrn Janku fortgewesen und erst bei Sonnenaufgang mit diesen Blumen für das gnädige Fräulein wiedergekommen. Gern hätte das Mütterchen ihrer jungen Herrin zugeblinzelt und nach alter Weiber Art neckende Anspielungen gemacht; aber Fräulein Sultana konnte man auf solche Weise nicht necken, denn sie war weder scheu und verschämt, noch stolz und trotzig wie andere Mädchen, sondern so ruhig, heiter und vornehm zugleich, daß niemand es wagte, ihr mit irgend einer Vertraulichkeit zu nahe zu treten. Sie ließ Alexe rufen, dankte ihm, gab ihm einen Dukaten und fragte, wie sich Herr Janku befinde. Tagsüber saß sie am Webstuhl und kam erst spät in den goldenen Garten hinaus, um dem Gast auch heute ein freundliches Wort zu sagen.

Sie fand Alexe bei ihm, der eine Cobsa in der Hand hielt, das hochgewölbte, mandolinartige Instrument, das zur Begleitung für Geige und Gesang dient.

„Die hat er sich gestern gekauft.“ erklärte Herr Janfu lächelnd, „Die Cobja fehlte ihm seit lang. Nun aber weiß er nicht, ob er singen darf.“

„Hast du's verboten?“ fragte Sultana.

„Hast du's erlaubt?“ gab er zurück.

Sie lachte fröhlich: „Ich werd' es gleich befehlen! Meye, ich will dich hören!“ und mit raschem Griff nahm sie ein Kissen, das im Grase lag, ließ es am Fuß eines Baumes niederfallen, setzte sich darauf, legte die Hände um die Kniee und lehnte den Kopf an den Stamm, so daß die Linien des jungen Halses in ihrer Feinheit und Schönheit sichtbar wurden. Der kurze grüne Sammetspenzer, der ihre Büste umschloß, war leicht ausgeschnitten. Ein paar Maiglöckchen, die sie hinters Ohr gesteckt, schmiegten sich an ihre Wange. „Singe!“ sagte Sultana.

Meye sah seinen Herrn an: „Was für Lieder?“

„Griechische.“ antwortete Janfu.

„Warum?“ fragte das junge Mädchen, ohne die Stellung zu verändern.

„Die griechischen Gesänge sind feiner.“ lautete die Erwiderung, „Die müssen dem Ehrenfräulein der Prinzessin Kallu besser gefallen als die unstrigen, die „gemeinen“ rumänischen.“

Mit diesem Wort bezeichneten die griechisch gebildeten Bojaren ihre Muttersprache.

Rasch wandte Sultana den Kopf, und ihre Augen begegneten denen des Gastes. Sekundenlang nur ruhten die Blicke in einander, doch sprühten Funken hin und her; es war ein gegenseitiges Messen und Prüfen, ein Aufblitzen langverschwiegener Fragen: Weißt du's? — Hast du gemeint, ich wüßt' es nicht?

Dann lehnte sich das junge Mädchen wieder zurück und sagte mit ihrem liebreizendsten Lächeln: „Du irrst, Herr Janku. Ich will Haiduckenlieder.“

Eine kurze Pause. Sultana schaute zu den Fliederdolden empor, die oben auf der Hecke im Abendgold glühten.

Dem Zigeuner mochte sein Herr ein Zeichen gegeben haben, denn er fuhr mit den Fingern prälu-dierend über die surrenden Saiten.

Da befahl das junge Mädchen noch einmal: „Von Janku Jiánu sollst du singen.“ Doch auf den Gesichtern der beiden Männer zu lesen, welche Wirkung ihre Kühnheit hervorgebracht, das wagte sie nicht. Schlug ihr doch das Herz so stürmisch, daß sie eines weiteren Wortes kaum fähig gewesen wäre, und die Hände mußte sie fest um die Kniee schließen, damit sie nicht zitterten. Nun war's geschehen! Nun hatte sie's ihm gesagt: „Ich weiß wer du bist!“ Warum hatte er sie herausgefordert? warum ihr zu verstehen gegeben, er hielt sie für eine „Hellenisierte“? Darauf verdiente er nur eine Antwort: „Sieh, Griechenfeind, du warst ja in meiner Hand!“

Die Cobja schwirrte; ein kurzes, scharf rhythmisches Vorspiel, und dann setzte der wohl lautende Baryton des Zigeuners ein:

„Habt ihr nicht vom Jián' gehört,  
Vom Hauptmann aus Romanák,  
Der kühn durch Wald und Berge schweift  
Mit seinen zwölf Panduren?  
Ihm gibt der Hirt auch ohne Geld  
Das schönste Lamm, das flinkste Pferd,

Den Hammel fett und schwer.  
Der Kaufmann schenkt ihm, was er hat,  
Wenn er im engen Tal ihn trifft,  
Und der Bojar, der bringet gar  
Sein Gold und Gut dem Jiánu dar,  
Denn Jiánu ist Haiduck!

Nur mit halber Stimme und einer Art Scheu hatte der Sänger begonnen, doch schon beim dritten Satz riß ihn die Begeisterung mit fort, kräftig schwellten ihm die Töne aus der Kehle und trugen das Wort mit Macht in die Frühlingsluft hinaus und in Sultana's Ohr hinein; denn für sie sang Alexe, auf zigeunerweise, eindringlich, flammend, für den einen, besonderen Laufcher.

Sie mußte ihn ansehen: Augen und Zähne blitzten um die Wette, der ganze Mensch schien im Rhythmus aufzugehen. Und ihr Herz zitterte nicht mehr, es wurde stark und weit, denn auch Sultana war ein Kind vom Olt.

Alexe warf den Kopf zurück und sang die zweite Strophe:

„Auf Griechen macht er wilde Jagd,  
Er heßt sie hin, er heßt sie her,  
Das Mark aus ihren Knochen saugt  
Der grimme Mann vom Olt.  
Da rennen sie mit Wehgeschrei  
Zum Fürsten Karadjá:

„Hilf deinem Volk, Herr, steh' ihm bei!“

„Was ist gescheh'n?“ so fragt der Fürst,

„Wer jagt euch denn? die Türken? die Tartaren?“

Sie aber jammern laut: „Ach nein!

's ist Jiánu der Haiduck!“

Die Nachtigallen im Fliederhag waren toll geworden. sie wollten den Sänger ibertonen, schmetterten Lauser und Triller und lockten so noch andere Vögel aus allen Ecken des Gartens herbei, daß die rosige Abendluft zu zittern schien vor leidenschaftlichem Gesang.

In seinem Lehnstuhl saß Jianu der Haiduck, hatte den Kopf in die Linke gestützt und starrte vor sich ins Gras. Langsam drehte er dann das Haupt in der hohlen Hand, bis er Sultana's dem Sänger zugewandtes Antlitz sah. Wie Pfirsichbluten gluheten ihr die Wangen, wie eine Kirsche brannte der Mund, und aus den sammetbraunen Augen unter der feinen Wölbung der Brauen brach stolzes Feuer.

Je mehr er sie ansah, desto lähmender breitete sich eine Art Erstarrung über Janku Jianu's ganzes Wesen; er war sehr bleich geworden, und in seinem Blick lag ein Ausdruck der Angst, den er noch nie gehabt. Denn etwas Ungekanntes, furchtbar Gewaltiges drang auf ihn ein. Er konnte es an nichts messen, es mit nichts vergleichen, nicht einmal mit dem Tod, denn mit dem war er vertraut. Im Angesicht des Todes blieb man der, der man stets gewesen, unverändert im Wollen, mit sich selbst in Frieden, nach nichts hindrangend, was außer einem lag. Hier aber kam eine fremde Macht, deren Herannahen er schon seit Tagen gespürt hatte, die ihm wie mit einem Arthieb sein innerstes Sein zerspaltete, ihn zwang, sich mit neuen Augen zu betrachten, sich vor sich selbst zu grauen. Neben Sultana dünkte es ihn auf einmal ungeheuerlich, Janku Jianu zu sein —!

Und von diesem Ziánu sang Meye noch immer:

„Drauf schnaubt der Wojewode gleich:

„Schickt meine Pótera!“

Und eilends zieht ein Kerl=Serdar

Mit seiner Arnautenschar den hohen Bergen zu.

Der Hauptmann aber hat's gewußt;

Er steht am Olt und ruft: „Ho, Fährmann, ho!

Führ' über mich, sonst schieße ich!“

Der Fährmann ist ein Griechenwicht,

Er will nicht fahren, zeigt sich nicht.

Und hochgeschwollen ist der Olt.

Der Reiter aber flucht und grollt:

„Wozu bin ich Haiduck?

Kennt mich das Wasser nicht so gut

Wie seine Fische?“ Und die Flut

Kauscht auf, denn Ziánu und sein Goldfuchlein

Die springen in den Fluß hinein.

„Das ist fürwahr die beste Straß'! —

Frägt ein Tschokoi nach meinem Paß,

So zeig ich ihm den Flintenlauf

Und sag ihm: „Dies! was steht darauf?“

Da zittert der Tschokoi gar sehr.

„Was zitterst du? die Flint' ist leer!“

Er aber rennt und hört nicht mehr.

Jung bin ich und Haiduck!“

Als Meye geendet, schwiegen auch die Nachtigallen einen Augenblick, ganz verduzt darüber, daß ihr Gegner im Gesangturnier nun plötzlich gefallen war.

Herr Zanku aber lachte hart: „Dieser Ziánu ist ein Narr!“

Da sah ihn Sultana voll und strahlend an: „Meine Prinzessin sagt,“ sprach sie, „wer über gewisse Dinge



nicht den Verstand verliert, hat nie welchen belesen.“ — Daß Kallu mit diesem Ausspruch Goethe zitierte, war der weniger Belesenen entfallen. — „Und wenn du wissen willst, Herr Janfu,“ fuhr sie fort, „warum meine kluge Prinzessin ihn nicht verliert, so will ich's dir erklären. Wir Frauen stehen nicht mitten drin im Kampf, wir verschanzen uns hinter Blumen, Büchern und Musik. Doch einen Mann, einen Mann wie Siánu, der all das Elend sieht und ein Herz hat, den können wir verstehen.“ Sultana brach ab, denn aufsteigende Tränen drohten ihre Stimme zu ersticken. 2

Sie erhob sich, neigte den Kopf, warf ~~Mere~~ ihre Maiglöckchen zu und ging. nein

\* \* \*

Im Laufe der folgenden Tage scholl der klappernde Doppelschlag des Webstuhls, an dem die Haustochter saß, von früh bis spät aus dem geöffneten Fenster in den Garten hinaus. Sie sagte, sie müsse nun fleißig sein, sonst würde das Seidenkleid für die Prinzessin Kallu nie fertig, und als Frau Sima und Porfira vorschlugen, die Dienerinnen sollten bei der Arbeit helfen, erwiderte Sultana: „Können die Mägde meine Gedanken in die Seide weben? Ein Stück Stoff kann sich die Tochter Karadjá's immer kaufen, aber in diesem Gewebe soll auch ein Stück meines Herzens sein, damit ihr die Gabe Glück bringe.“ und fest schlug sie das glänzende Seidengespinnst mit dem Querbarren in den Aufzug aus feinen Baumwollfäden.

In dem Wassernäpfchen, das die Weberin braucht, um die spröde Rohseide von Zeit zu Zeit zu befeuchten,

standen ein paar Maiglöckchen; zum Fenster zogen die Düste aus dem blühenden Garten herein, und die Lichtflut, die durch die schneeigen Zweige eines nahen Birnbaums strahlte, umspielte das feine Profil Sultanas.

Sie war sehr ernst und selig zugleich. Selig, weil der Mann, den sie bewundernd liebte, in ihrem Hause weilte und seine Kräfte täglich zunahmen, ernst, weil dieser Mann Janku Ziānu war. Wohl fühlte Sultana, obgleich er mit keinem Wort und keinem Blick mehr den Vorfall im Garten berührt, daß er ihr vertraue, und war stolz darauf. Aber heute hatte er Grúia zu „seiner Familie“ geschickt, wie Porfira berichtet. Das bedeutete ein baldiges Ende dieser schönen, geheimnisreichen Tage. Nun zog er wieder hinaus in den Sturm, der sein Leben war, in das wilde Wagen, das Rächen und Trozen —.

Der helle, hölzerne Doppelschlag des Webebarrens, den Nachtigallenlieder im Birnbaum begleitet hatten, stockte; die Weberin sah in schweren Gedanken zum Fenster hinaus und seufzte.

Da verstummten auch die Vögel im Baum und flogen davon; die schwirrenden Flügel hatten ein paar Birnblüten gestreift, deren weiße Blättchen ins Gras herabgaukelten. Sultana wurde aufmerksam. Was mochte die Nachtigallen erschreckt haben? Ein rasches Ahnen überkam sie. Behutsam glitt sie auf dem Webebänkchen bis ans Fenster und schob den Kopf so weit vor, daß sie die Außenseite des Hauses sehen konnte. Dann zog sie sich eilends und ebenso geräuschlos zurück.

Draußen an der Wand lehnte Janku Ziānu.

Und gleich begann das Klicken und Klappern des

Webstuhls wieder, damit er nicht etwa merke, weshalb Sultana es unterbrochen.

Er aber lauschte dem Rhythmus so aufmerksam, wie das junge Mädchen dem Gesang Meye's gelauscht. Es war das Lied vom seßhaften Hausfrieden, das Lied emsiger Arbeit, die täglich unverändert wiederkehrt und von außergewöhnlichen Ereignissen nicht gestört werden darf, wenn sie Segen bringen soll. Und gleichwie jede Strophe des Liedes, das der Zigeuner gesungen, mit den erklärenden Worten endete: „Ich bin Haiduck!“ so sagte der helle Doppelschlag des Webebarrens immer wieder. „Sie ist ein zartes, edles Kind.“ Leidenschaftlich und tiefaufstöhnend hatte Janku einmal die Arme ausgestreckt, — da waren die Vögel fortgeflogen, — und hatte, als er sie wieder sinken ließ, an alles gedacht, was seine Hände getan: wie oft sie an zuckenden Kehlen gelegen, wie oft Blut über sie geflossen war. Und ihn befiel die fromme Scheu des gewalttätigen Mannes vor der stillen Reinheit einer Frauenseele.

21.

Der Hof von Rándrea's Waldschenke stand seit zwei Tagen voll Hornvieh, und immer kamen neue Transporte aus der Umgegend, denn es wurde der Tribut für den Kapan, die Mundvorratskammer des Padischah, eingetrieben. Das besorgten türkische Mumbaschiri, d. h. in Tzarigrad ernannte Beamte. Mit ihnen aber ging noch eine andere Horde von Armeniern und Griechen, um die neueste Steuer Karadjá's zu erheben, eine Steuer auf den Verkauf eines jeden Kinderpaares. Erpressungen, Betrug, Jammer und Klagen waren

wieder an der Tagesordnung, und Kándrea's Laune war fürchterlich, denn das Vieh und die Türken verwandelten seinen Hof wie sein Haus in einen Stall; Fluchen und Geschrei dauerte Tag und Nacht. Dazwischen machten die Turbanmänner auf die dienenden Zigeunerinnen Jagd, die kreischend vor ihnen flohen, doch immer eingefangen wurden. Seine Frau hingegen hatte der Wirt in Sicherheit gebracht; für dieses Gefindel gab er sie nicht her. Auch fürchtete er Janku Jiánu, obwohl der seit Wochen nichts hatte von sich hören lassen.

Domnika saß oben in der Kammer neben dem Heuboden auf dem Bett, hatte die Arbeit, ein Männerhemd, das sie mit Stickerei verzierte, aus der Hand gleiten lassen und starrte vor sich auf die Diele, während große Tropfen aus ihren Augen rannen.

Das Zimmer war blank gescheuert, das Bett mit dem feinsten Leinen bezogen, darauf sich ein halbes Duzend weißer Kissen türmten, ein Teppich war davor gebreitet, ein anderer hing an der Wand; auf einem Schemel stand ein silbernes Waschbecken und der langhalsige Krug dazu, und darunter lag ein Handtuch, dessen Enden reich gestickt waren. Auf der Sofra, dem runden türkischen Tischlein mit kurzen Beinen, waren Tschubuk und Marghilé bereit; auch die Dose aus dickem Glas mit der Dultscháká darin fehlte nicht. Und Blumen auf dem Fensterbrett. Wo aber blieb der Geliebte?

Da, ein leises Klopfen an der Tür.

Das Herz stand der schönen Frau still. Sie glitt vom Bett herab, beugte sich ans Schlüsselloch und flüsterte heiß: „Wer ist's? — du? —“

„Ich, Domnika.“ kam eine gedämpfte Männerstimme zurück, die sie nicht gleich erkannte, „Ein Freund. Öffne mir, ich hab' dir was zu sagen.“

Sie stampfte mit dem Fuß. Janku war es nicht.

„Sprich, wer bist du?“ zischte sie, „Der Hof ist voller Spitzbuben. Brauch' keinen hier. Ich ruf' den Wirt.“

„Sei nicht böse, Domnika. Sprech ich wie das Gefindel da unten? Bin einer der Unsrigen.“

Da lachte sie kurz auf: „Jabrásch!“

„Dé, hast mich doch erkannt.“ Er freute sich. Jetzt bettelte er: „Herzchen, Schönste, Stolze, laß mich ein!“

Sie hob drinnen die Schultern. Dummer Kerl. Dann fragte sie plötzlich gespannt: „Schickt dich jemand?“

„Ja. Ich soll Pferde holen.“

Da riegelte sie auf, und eh sich's der kleine Bursch versah, hatte sie ihn an den Schultern hereingezerrt und schüttelte ihn: „Wo ist er? wo ist er?“ ihre Rippen bebten. Doch mit einem Schrei sprang sie zurück; er hatte sie geküßt. Nun zog sie einen Dolch aus dem Gürtel und rief: „Ich töte mich, wenn du dich rührst.“ Und so wild funkelten ihre Augen, so verzerrt war ihr Gesicht, daß er inne hielt.

Es ward ein langer, heißer Streit. Sie fürchtete sich nicht; ihre Leidenschaft für Janku war so groß, daß sie den anderen Anbeter ansah wie ein unreines Tier. Und er begriff, daß sie den Tod seiner Umarmung vorziehe. Da schrie er endlich: „Sei ihm nur treu dem Herrn und Gebieter! Der sitzt jetzt im Nest bei dem schönen Bojarenfräulein, läßt sich pflegen und denkt ans Heiraten!“

Hätte es unten im Hof eben nicht so viel Lärm und Kindergebrüll gegeben, so wäre das laute Aufjammern Domnika's weit hinaus hörbar gewesen.

Froh, ihr weh getan zu haben und sie zur Eifersucht anstachelnd, erzählte Fabrášch nun theils Wahres und theils Erlogenese. Daß er um Jiánu's Aufenthalt wußte, kam daher, weil er Grúia, den der Hauptmann mit Botschaft nach Polowrátschi gesandt, nachgeschlichen war. Keiner der anderen hätte gewagt, dem Willen des Führers zuwider, so zu handeln; aber Fabrášch war in Herrn Janku's Schatz verliebt und fürchtete Herrn Janku eben so wenig als Domnika ihn, Fabrášch, fürchtete.

Der kleine Haiduck war nun doppelt wütend, daß er wochenlang da oben in Polowrátschi auf Posten gelegen, während Domnika allein geblieben und er sie hätte umwerben können, und spornstreichs war er zu ihr geeilt. Umsonst zwar. Die Hexe wehrte sich, und länger durfte Fabrášch nicht verweilen, da Herr Janku jede Stunde im Hauptquartier eintreffen konnte. Doch war noch nicht aller Tage Abend.

\* \* \*

Als die Händler und Treiber mit ihrem Vieh endlich weiterzogen, kam Domnika in der Nacht in den Hof herab, heimlich, während alles im Haus und in den Ställen schlief, denn man war müde vom Scheuern, kehren und Putzen.

Die Frau hatte ein großes Messer in der Hand, bückte sich und stieß es in die Erde, dann sprach sie mit wilder Leidenschaft:

„Ich stoße dieses Messer weder in Lehm noch in  
Erde,

Sondern ich stoße es ins Herz dessen, der mir  
gehört.

Sonnabend Abend ging ich hinaus

Und schaute nach den Bergen und sah nichts,

Und schaute ins Thal und wurde nichts gewahr,

Gen Westen blickte ich, dort auch war nichts zu  
sehn.

Ich wandte mich gen Osten, und dort zeigte  
sich mir

Ein stolzbeschwingter Adler, in Feuer gekleidet,

Mit Feuer umgürtet, in Feuer gehüllt.

Und als ich ihn ansah, da fragte ich ihn:

„Wohin gehst du, Adler, so groß und schön und  
so feurig,

Von Feuer umweht, in Feuer gehüllt?“

— Ich gehe, die Wälder verbrennen, die Felder  
verdorren,

Die Täler austrocknen und die Steine sprengen! —

Laß die Wälder sich belauben, die Felder laß  
blühen,

Die Täler laß grünen, und die Steine lasse ganz!

Aber geh' zu dem Mann, den Gott mir erwählt

Und mir gegeben hat,

Und kleide ihn in Feuer, und güрте ihn mit  
Feuer,

Und hülle ihn in Flammen, und zünde ihn an.

In sein Hemd am Halse gieß ihm Feuer,

Daß es rinne in sein Herz.

Und findest du ihn schlafend, so wecke ihn auf;

Findest du ihn essend, reiß' ihn vom Tisch.

*geschändet.*  
Führ' ihn zu mir, bring ihn her, dränge ihn,  
Durch den Wald ohn' Aufenthalt, durch die  
Dörfer ohne Scheu,

*ohne?*  
Ueber weglose Wiesen, über stegloses Feld,  
Ueber Straßen, die keiner geht, über Wasser  
ohne Brücken.

Und fändest du ihn an reichen Tafeln, mit leuch-  
tenden Fackeln

Neben rundlichen Frauen und schönen Mädchen,  
Laß ihm sie erscheinen wie räudige Hündinnen.  
Und was mir eine Uebles getan, die mir ihn  
nahm,

Das zahl' ihr heim!

In ihrem Salz, in ihrer Schüssel, in ihrem  
Wasser, in ihrem Bett

Soll sie das Uebel wieder finden.

Reiß' ihr die Eingeweide aus!

Und ist's eine Frau, so wickle die Gedärme in  
ihren Schleier

2 Und wirf sie ihr ins Gesicht;

Ist's ein Mädchen, so wickle sie in ihr Haar

Und wirf sie ihr ins Gesicht,

Damit sie sei gleich einem schmutzigen Koben,

Den man über den Zaun geschleudert,

Den die Schweine durchstößern und die Men-  
schen verachten.

Sch aber sei wie der blühende Kirschbaum am  
Berge, gen Sonnenaufgang,

Mit rotem Wein besprengt, mit Honig versüßt,  
von allen geliebt."

Doch trotz der furchtbaren Zauberformel, kam er  
nicht, er, der die Wege, die keiner ging und die



Wasser ohne Brücken so genau kannte! Er kam nicht, ließ nichts von sich hören, und Kándrea fing wieder an, sein Weib zu mißhandeln.

Zügelloser Schmerz und Zorn zerrissen Domnika's Seele.

Nicht umsonst war sie die Tochter der alten Dragomira, der berühmten „wissenden Frau“ in Silische, die alle geheimen Kräfte kannte, mit den gewaltigsten Geistern, den guten wie den bösen, verkehrte, und zu der das ganze Dorf und selbst die Leute aus der Umgegend kamen, wenn sie in Liebes- oder Feindesnöten waren. Aus dem Schatz der Kunst des Beschwörens und Zauberns, die sich nur mündlich und in größter Heimlichkeit vererbt, suchte Domnika nun alle Mittel, die ihr helfen konnten. Das sicherste schien ihr der Tod der Nebenbuhlerin. Zwar mußte sie nicht, wer diese Nebenbuhlerin sei, denn Jabrásch, dem gerade sehr viel am Leben des Mädchens lag, das Herrn Janku von der schönen Wirtin fernhielt, Jabrásch hatte nicht verraten, wo und von wem der Hauptmann gepflegt worden sei. Sonst hätte sich Domnika wohl aufgemacht, um das Bojarenfräulein zu ermorden oder zu vergiften. Sie mußte sie also durch Zauber töten. Zu diesem Zweck suchte sie mit leidenschaftlicher Geduld alle die verrufenen Dinge zusammen, die auch aus der Ferne Schaden können, wenn man sie richtig und kräftig „bespricht“: verlorene Nägel, Spindeln, Löffel, Besen, Tonischerben aus neun verschiedenen Dörfern, Fett und Eingeweide eines Igels, Hasenpfoten, einen Wolfsrachen, einen Mäusekopf und ein verlassenes Schwalbennest; Wachs von der Kerze, die ein Sterbender in der Hand gehalten, Wasser vom Bade, darin eine Leiche

gewaschen worden und das Band, damit man der Toten Füße zusammen bindet.

Doch half die Beschwörung noch immer nicht, denn der Geliebte blieb fern.

Da versprach sie Beelzebuth, dem obersten aller Teufel, der tief unten im Wasser wohnt, „einen schwarzen Hengst aus des Fürsten Stall“ und „ein ungetauftes Jungfernkind“. Und als auch diese Lockung nichts fruchtete, ging sie heimlich vom Hof in den Wald mit einem Doppelsack auf dem Rücken.

Der Wald strahlte in Frühlingspracht, auf jedem neugrünen, glänzenden Blatt lag ein Lichtschüppchen. Domnika's Herz aber war verschlossen, kein Sonnenstrahl fiel in seine Finsternis. Suchend streifte sie durch die Eichenhallen, bis sie vor einem gestürzten Baume hielt. Den hatte vor Jahren der Blitz hingeschmettert; er sah aus wie ein Fabeltier, dessen Oberkörper sich aufbäumt. Die Rinde war abgefallen, und der Stamm hatte eine fahle Glätte, wie die einer Leiche.

Die Wirtin warf den Sack ins Moos, öffnete ihn und nahm ein Frauengewand heraus. Mit raschen Bewegungen fuhr sie mit beiden Armen in den unteren Rand des Hemdes, breitete es auseinander und zog es dem Baumstamm über; ein kleinerer Ast, der abstand, fügte sich gerade in einen Ärmel. Dann band sie die zwei Schürzen um die tote Eiche und schlang den Gürtel um ihre hölzernen Hüften. Auf die Stelle des Kopfes kam ein buntes Tuch. Der zweite Sack enthielt Eisenreifen, die um kleinere Fässer gelegen, Nägel und einen Hammer. Und die Reifen hämmerte Domnika rings um des verkleideten Baumes Schultern

und Brust. Sie hämmerte wütend. Denn jeder Schlag war der Nebenbuhlerin zugehört, die der Stamm darstellte, jeder Schlag sollte dem Bojarenfräulein bis ins Mark dringen.

Zufrieden mit ihrer Arbeit kehrte Domnita heim und dachte daran, — sie war weit gegangen und es dunkelte, ehe sie die Schenke erreicht, — wie der Verhassten Ebenbild da oben auf der Waldblichtung mit flehend erhobenem Arm im Mondlicht stand und sich nicht rühren konnte und all die langen Nägel in seinem Körper trug.

22.

Das Letzte, was die gastfreundlichen Frauen des Hauses Galaschésku von Herrn Janku sahen, war die prächtige Bewegung, mit der er noch einmal die Mütze vor ihnen abnahm, als er zum Hofstor hinausritt.

Seufzend wandte sich Frau Sima: „Er hätte fahren sollen, nicht reiten. Der Weg ist lang bis Dragascháni. Ach, die Jugend, — die Jugend!“

Zwar ging Stánu nicht nach Dragascháni, aber auch der Weg nach Polowratschi war nicht kurz, um so mehr als die Haiducken die Straßen vermieden und hoch hinauf in die Berge zogen, um von Norden her auf einem nur ihnen und einigen Hirten bekannten Steig die Höhle zu erreichen. Mit stechendem Kopf und schweren Gliedern kam Janku dort bei Sonnenuntergang an. Doch als er hörte, der Gludjér Tudor Wladimirésku warte schon seit zwei Tagen auf ihn im Kloster, ging er sofort hinunter.

Den Kletterpfad durch die Oltéz-Schlucht umwucherten Blumen und Farnkraut, und wo er um die Felsenecke hinausbog auf die sanfte Abchrägung der Berge, da standen die blühenden Büsche der Heckenrosen im lezten rötlichen Abendshimmer und erfüllten die Luft mit zarten Düften. Dann kam die Wiese, die große, runde, weithin sich erstreckende, auf der, wie auf einem Riesenteller, das Kloster liegt. In den Blumen und Gräsern ging man fast bis an die Brust. Außer den weißen Sternen der Orakelblumen waren die anderen in der Dämmerung kaum mehr zu unterscheiden. Aber sie dufteten alle, stark und süß, und wie berauscht zirpten die Grillen.

Unter den Obstbäumen vor der Klostermauer traf Sanku einen Mönch.

„Melde dem Sludjér, sein Freund sei gekommen.“ sagte Jiánu, und der Mönch führte ihn durch das den Bergen zugekehrte Hinterpförtchen in den Hof.

Der Egumen und seine sieben geistlichen Brüder waren Rumänen, denn Bolowrátschi war ein bescheidenes Kloster. Und sie hielten es wie jene frommen Männer in der Höhle an der Szalomika, ihr Haus lag zu nah am Gebirge, als daß sie mit den Bergbewohnern nicht auf gutem Fuße gestanden hätten, zumal mit dem mächtigen Nachbarn da oben in der Schlucht.

Rechts von den Eintretenden lag, der Kirchengpforte gegenüber, das Hauptgebäude, an dessen Oberstock ein Bridwór entlang lief. Von dort kam Tudor raschen Schrittes die Treppe herab. Er legte Sanku beide Hände auf die Schultern und sagte: „Gottlob, daß ich dich auf den Beinen sehe. Komm, ich hab' viel mit dir zu reden und nicht mehr viel Zeit hier zu

bleiben.“ und er führte ihn in die Kirche und riegelte von innen zu. Dann ließ er den Freund im kleinen Bronaos und ging durch die schmale, rundbogige Türöffnung in das Schiff, in dem er die Kunde machte, um zu sehen, ob niemand da sei, auch in das Allerheiligste ging er.

Als er zurückkam, sagte Zanku, der in einem Chorstuhl saß: „Wer soll uns denn hier belauschen?“

„Es kann überall Spione geben.“ antwortete Tudor, „Und nun, Mensch,“ fuhr er fort. „Was ist geschehen? Vor zwei Wochen erhielt ich durch Wassile Moanga die Nachricht, du seist mit der Bótera bei Horésu hart zusammengeraut und dann verschwunden. Mir wurde bang um dich, da ich seit dem Winter nichts mehr von dir gehört, und ich ließ alles stehen und liegen und eilte hierher. Da erzählten sie mir von deiner Verwundung und daß du hättest sagen lassen, du kämest nun bald. Wie geht es dir?“

„Gut. Ich danke dir für deine Freundschaft.“

„Nun —? Nichts Neues?“

„Nichts Neues. Du wirst mehr wissen als ich.“

„Ob ich weiß!“ grollte Wladimirésku, „Aber Neues? Die alte Leier: Steuern, wieder Steuern. Und kein Recht. Meine Winterreise nach Bukarest hat nichts genützt. Der Skototschila lud mich zu Hof, und die Zwölf im Divan mit ihren Fuchs Gesichtern hörten mich freundlich an, aber Recht gaben sie mir nicht. Recht bekomme ich erst, wenn ich aus ihren zwölf Bojarenhäuten zwölf paar Bundschuhe gemacht haben werde!“ Mit der flachen Hand schlug er auf den steinernen Sarkophag, an dem er lehnte. „Nun höre!“ fuhr er fort, „Der Ban Bibésku hat mich wissen lassen, daß

Skototschila anfängt, dem Pilz —“ so nannten die patriotisch gesinnten Bojaren in ihrer Geheimsprache den Sultan, — „ein großer Dorn im Auge zu sein. Denn er sollte nur drei Jahre regieren, regiert aber schon im fünften, benimmt sich also der Pforte gegenüber zu eigenmächtig. Wie wir die Türken kennen, werden sie mit Skototschila nicht mehr lange Geduld haben. Man sagt, daß der Bistier\*) Konstantin Filipésku den Skototschila in Tzarigrad verklagt und angeschwärzt hat. Tatsache ist, daß Herr Konstantin auf sein Gut Bucob verbannt wurde.“ Der Bronaos war jetzt ganz von violetter Dämmerung erfüllt, die Gesichter nicht mehr zu erkennen. Wladimirésku unterbrach seinen Bericht und fragte scharf: „Hörst du mich denn?“

„Ich höre.“ gab Ziánu zurück.

Wieder schlug Tudor's flache Hand stark auf den Sarkophag, und mit heißer, verhaltener Leidenschaft sprach er halblaut: „Es darf kein Grieche mehr auf den Thron. Geh' und sag' das dem Ban Bibésku und beschwöre ihn, er soll bei allen Patrioten das Feuer schüren, soll sagen, daß der Augenblick nun bald gekommen sei, wo wir unserem Lande helfen müssen, denn die Schande, in der es steckt, ist so groß, daß sie, bei Gott, nicht größer werden kann! Treue und Ehrlichkeit gibt's nicht mehr bei uns. A l l e Beamten sind käuflich. Recht ist ein leeres Wort. Und für die Säckel der Reichen front der Bauer. Sag' dem Ban, er soll mit Tafe Ghifa, mit Brancoveánu, Michael Kornésku und Konstantin Golésku reden. Er k a n n reden, er versteht's. Er soll sie zu männlicher Tatkraft anspornen.“

\*) Finanzminister.

Sag's ihm. Einen Brief schreib' ich nicht. Das ist gefährlich, er kann in falsche Hände geraten. Sag ihm, sie sollen einen Urs-Magjar an die Pforte richten; sie sollen einheimische Fürsten verlangen. Die Türken haben Zeit gehabt, einzusehen, daß ihnen die Fanarioten nicht ergebener sind als unsere eigenen Herrscher es waren. Geh gleich nach Kraiowa, ich bitte dich, und sprich mit Dumitrake Bibestu! Sie sollen endlich Hand anlegen an den im Morast verfahrenen Karren; für frischen Vorspann sorgen wir dann, du und ich. Aber sei vorsichtig, Janku. Die Pótera, mit deinem Todfeind Jamandi an der Spitze, sucht dich jetzt fort und fort. Sie rühren sich mächtig in Bukarest. Auch ich erhielt kürzlich einen fürstlichen Befehl, ich solle die Straßen meines Kreises gut überwachen lassen, da die öffentliche Sicherheit im ganzen Lande arg gefährdet sei. Bei Gott, das ist sie! Nur anders als die verfluchten Tschokois das meinen!"

Als Ziánu nach beendeter Unterredung über die nun schweigende Wiese der Felsenbresche zuing, aus der der Olték hervorbricht, fühlte er sich wohler. Das Gespräch mit Tudor hatte ihm gut getan, da es für eine Zeit den stummen Kampf unterbrach, den Janku gegen jene geheimnisvolle Uebermacht führte, die ihm die Seele zu zerreißen drohte. Vladimiresku's Worte hatten die Interessen, denen sein Leben bisher geweiht war, von neuem in den Vordergrund geschoben und die Gleichgültigkeit verscheucht, die den Wojaren Janku Ziánu, während er verwundet darniederlag, wieder einmal überschlichen hatte. Auch empfand der Haiduck, daß er handeln mußte, sich unverzüglich in Abenteuer und Ereignisse hineinstürzen, wenn er nicht untergehen

wollte. Zum Untergehen hatte ihm immer die Schwäche gefehlt.

Es war finster, Janku's Augen und Füße aber besaßen die nachtgewohnte Sicherheit des Raubtiers, auch kannte seine Hand die Griffe am Felsen zu seiner Rechten. So ging er leicht über die fast senkrechte Wand, gradeaus zuerst, dann abwärts; schon flog Feuerchein vor ihm in die Dunkelheit hinaus, — er war nicht mehr weit von der Höhle, — als er plötzlich stehen blieb und lauschte. Sein scharfes Ohr hatte durch das Brausen des Oltéz hindurch den Fall eines Steines vernommen, der auf dem Abhang nördlich von der Höhle erklungen, wo der Haiduckensteg von den Bergen herunter führte. Janku tat noch ein paar Schritte, bis er, selbst im Dunkeln, die erleuchtete Felsenwölbung sehen konnte und wartete. Und bald erkomm eine flinke kleine Gestalt den letzten Hang und sprang auf die Höhlenschwelle.

Wenige Minuten darauf erschien der Hauptmann unter den Genossen.

„Wo warst du eben, Zabrásch?“ fragte er.

„Bei den Hirten auf dem Regován, um nach unseren Pferden zu sehen.“ antwortete der Kleine.

Ziánu schien es, daß er zu hastig geantwortet.

„Hast du ihn hingeschickt, Mereánu?“ sagte er.

„Ich hab' ihn geschickt, Herr Janku.“

„Zabrásch,“ befahl der Hauptmann, „morgen begleitest du mich, samt Grúia und Alexe.“

\*

\*

\*

Auf der Waldlichtung rechte die verkleidete Eiche noch immer flehend den Arm aus. Regen und Gewitter



waren über sie hingegangen, und von den Eisenreifen und den Nägeln waren rostige Bächlein auf die Kleider herabgeronnen. Aber ebenso verlassen wie das Bild ihrer Nebenbuhlerin saß Domnika in der Waldschenke.

Da stand eines abends wiederum Jabrásch mit liebeshungrigen Augen vor ihr, warf ihr Geschmeide und Goldstoffe vor die Füße und höhnte: „Wartest du noch immer auf ihn? Eleléi! es steht dir gut. Gelb und alt wirst du dabei. Das kommt davon, wenn eine hochnäsiger ist und den braven Burschen nicht anschauen mag, der um sie wirbt. Einen Bojaren hast du wollen, was? Dé, Bojar bleibt Bojar. Seitdem Herr Janku im Hause des schönen Fräulein krank gelegen, seitdem steht sein Sinn nicht mehr nach den Schenkwirtinnen am Kreuzweg. Zu Pfingsten sind wir dem Fräulein nachgeritten, denn sie reiste nach Bukarest zurück an den Fürstenhof, — hehe! wo bleibt da unsereins! — nachgeritten in Verkleidung, versteht sich, und haben sie fein säuberlich bis an die Tore der Stadt geleitet, damit dem Schätzchen nichts Uebles begegne. Daß wir dabei hätten an den Galgen kommen können, kümmerte Herrn Janku wenig! Von dort gings schnurstracks nach Kraiówa. Der Hauptmann zog Bojarenkleider an und ritt einen schneeweißen Paßgänger; wir anderen trugen die Tracht der Hausarnauten. Ich sage dir, auf der Landstraße, im hellen Sonnenschein war einem schlimmer zu Mut, als wenn man sich nachts mit der Bótera herumschlägt! Herr Janku aber behauptete, er hätte jetzt keine Zeit, der Bótera nachzulaufen, er müsse so rasch wie möglich zum Ban Bibésku. Bei dem blieben wir zwei Nächte und einen Tag, und der Hauptmann hieß Janku Dragan, und wenn man uns frug, mußten wir

von seinem Gut bei Dragascháni erzählen. Und wo glaubst du, daß es dann hinging? Etwa hoch hinauf ins Gehirn der Berge, oder auf einen tüchtigen Beutezug? Ei bewahre, das Zeug da —“ er wies auf die Geschenke, die noch immer auf dem Boden vor Domnika lagen, „das Zeug hab' ich mir allein auf einem Gutshof holen müssen. Der Herr Janku besuchte seine Brüder! Haha, seitdem er sich in das Hoffräulein vergafft hat, zieht's ihn zu Seinesgleichen! Freilich hat er mich und Grúia, den einen zu Mereánu, den anderen zu Swerlúga geschickt, damit wir den Haiducken den Befehl bringen, sich wieder bei Horésu langsam zu sammeln und auf den Hauptmann zu warten. Aber, dé! ihn hat die Liebe nun fest gepackt, die Liebe zu einem feinen Fräulein, das er schwer haben kann, und gerade das lockt den Mann. Ich wette, er hängt noch die Büchse an den Nagel und geht dem Wojwoden die Hand küssen.“

Wachsbleich, mit fiebernden Augen stand Domnika da; dann sagte sie rauh und fast atemlos: „Zabrásch, ich werde dein, wenn du mir hilfst, ihn zu töten!“

\* \* \*

Obgleich Zabrásch aus Eifersucht und um Domnika zu reizen, arg übertrieb, so war sein Urtheil, was bei dem scharfen Instinkt der Leute aus dem Volke oft vorkommt, doch kein unbegründetes. Ja, er sah vielleicht klarer in seines Hauptmanns Seele als Janku Siánu selber. Allerdings war der Grund, der den Haiducken nach Karákal geführt, ein anscheinend rein äußerlicher. Hätte ihn Janku aber gelten lassen, ohne jenen inneren, uneingestandenenen Drang, sich, da er

Sultana Galaschésku selbst fern bleiben mußte, wenigstens ihrer Sphäre zu nähern, indem er wieder mit Seinesgleichen in Verbindung trat?

Dumitráke Bibésku war mit Bitten und Vorstellungen in seinen jungen Freund gedrungen, doch endlich einmal zu seinen Brüdern zu gehen, und zwar in seinem, des Ban, Auftrag, um auch die reichen und hochachtbaren Bojaren Siánu zu bewegen, daß sie sich den Patrioten von Herzen anschließen. Er hielt dem Haiducken einen Vortrag über die Macht der Einigkeit und bestand wohl hauptsächlich darum so sehr auf diesem Thema, weil er die Antwort auf das dringende Begehren Janku's: „Kann ich Tudor sagen, daß der Ars-Magjar verfaßt und abgeschickt werden wird?“ umgehen wollte. Mußte er doch mit vielen anderen darüber verhandeln und konnte, als Diplomat, die Verantwortlichkeit der Sache noch nicht auf sich nehmen.

Kurz er übergab dem Haiducken einen Brief an Amsa Siánu und machte viele und bedächtige Worte dazu. Und Janku, der sich in seltsamer Stimmung befand und den Bleidruck in Hirn und Herz vergessen wollte, zu welchem Zweck ihm Neues und Außergewöhnliches willkommen war, überdachte rasch seinen Plan und sagte mit kurzem Auflachen: „Gib her, Durchlaucht. Aber eins wisse, wird der Ars-Magjar nicht bald geschrieben, so kommt Tudor mit seinen Banduren über den Divan.“

23.

Im westlichen Himmel lagerten am Abend des nächsten Tages über Korlatéshti, dem Gute Dumitru Siánu's, viele graublauwolle Wollenschwaden, unter deren

Rändern ein glutroter Vorstoß, wie in Falten gelegter Goldpurpurstoff, herabhing. Schon war es dunkel, und nur diese Feuerstreifen glühten einer hinter dem anderen am tiefen Horizont und malten die Westseite der Häuser im Dorfe rot.

Dies eigentümliche Licht umspielte auch den Schimmel, der seinen Reiter in Herrn Dumitru's Hof trug. Die Hunde bellten, und Diener liefen herbei.

Der Ankömmling sagte: „Meldet eurem Gebieter den Subpräseften aus Oberschia.“

Und kurze Zeit darauf klang vom Bridwör herab des Hausherrn freundliche Stimme: „Willkommen, Herr Tafe, willkommen!“

Der Reiter sprang ab und dann die Stufen zur Altane hinauf. Dort fiel Licht aus der Flurtür.

Und da fuhr Herr Dumitru zurück: „Um Gotteswillen! Jan . . .“ er schlug sich die Hand vor den Mund, damit der gefährliche Name nicht laut werde.

Sekundenlang schwiegen die Männer und sahen einander an. Janku's Gesicht blieb ruhig; groß und stolz musterte sein Blick den Bruder. Dem wurden plötzlich die Augen feucht, er öffnete die Arme und schlang sie fest um des Jüngsten Schultern.

Keines Gastes Anwesenheit, nicht einmal die des Wojwoden, hätte mehr Scheu und Ehrfurcht im Hause erwecken können als die Janku Jiánu's. Zu verheimlichen war seine Identität nicht, da die Mehrzahl der Diener ihn kannte. Eilfertiger denn je verrichteten die Leute ihre Arbeit, wobei sie nur zu flüstern wagten, denn ein wunderbares Gruseln überlief sie in einem fort, fast wie bei einem Gewitter.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück sah der Haiduck auf seinen kleinen Neffen Stanúku herab, der ihm am Knie lehnte und unverwandt in des Oheims helle Adleraugen schaute.

„Wessen Stammes Kind bist du?“ fragte Janku plötzlich.

„Ich bin aus dem Stamme der Jiánu, Néne.“ sagte der Kleine.

„Das meine ich nicht. Ich spreche von einem größeren Stamm, dem ganzen Volke, das dies Land bewohnt?“

„Das Volk der Christen.“ antwortete Stanúku.

„Freilich. Türken sind wir nicht. Aber die Russen sind auch Christen, und auch die Griechen. Nennen wir uns deshalb Russen? Nun? oder gar Griechen?“

Der Knabe wurde rot; Nénea Janku war kein geduldiger Frager.

Jetzt nahm er Stanúku leicht am Ohr und fuhr fort: „Schau dich einmal im Spiegel an. Bist du ein kleinäugiger, plattnasiger, breitmäuliger Kerl, wie die Freunde des Sludjér Tudor, der behauptet, von ihnen käme das Heil, weil ihrer Viele sind? Oder hast du ein schmales Spitzbubengesicht mit schweren, schwarzen Brauen wie die Freunde aus dem Fanar? Schau dich an, Junge!“ und bei den Schultern drehte er ihn herum gegen einen ovalen Spiegel, der an der gegenüberliegenden Wand hing, „Es wohnt ein Volk zwischen Prut und Donau, das hat seine eigene Sprache und sein eigenes Gesicht, zwei Adelsbriefe vom lieben Gott — Nun, wie heißt es —?“

Da trat zu Stanúku's großer Erleichterung Herr Amfa herein. Noch in der Nacht hatte ihm Dumitru

den Brief des Ban Bibésku geschickt, darin nach langer, sowohl kalligraphisch wie stylistisch verschnörkelter Einleitung stand, daß Janku auf seine Art einer der größten Patrioten sei, und daß ihm, Bibésku, sehr viel an der Einigkeit der ehrenwerten Familie Jiánu liege. Liebenswürdige Phrasen, die Amša nur darum beherzigte, weil sie vom großen Ban aus Kraiówa kamen.

Das wußte Janku ebenso gut, als er wußte, daß der Statthalter durch ihn seinen Brüdern nichts Besonderes mitzuteilen gehabt. Nun, ihn hatten persönliche Beweggründe hergeführt, eine keimende Familiensehnsucht, die Dumitru's herzlicher Empfang vielleicht zu vollerer Blüte gebracht hätte, wäre sie nicht in Amša's frostiger Gegenwart sofort erstorben.

Der Älteste beobachtete noch immer die Haltung eines in seiner Familienehre tief Beleidigten. Freilich gab er, um Bibésku's Willen, seiner Meinung einen maßvollen Ausdruck und ließ sich herab, mit Janku zu argumentieren, doch fühlte der Haiduck die Unterschätzung deutlich, und das wirkte auf ihn wie ein Sporenstreich auf einen Vollbluthengst, er ward sich seines ganzen Wertes wieder bewußt.

Und als Amša, der an dem Jüngsten, obwohl er zu ihm sprach, gestiffentlich vorbeisah, mit bedächtiger Trockenheit sagte: „Ich kann an die Berechtigung des Haiduckentums erst glauben, wenn ich gesehen haben werde, daß irgend ein greifbarer Vorteil für das Land daraus erwächst.“ sprang Janku auf und schleuderte dem anderen die Worte an den Kopf: „Es gibt einen Vorteil, den man nicht mit Händen greifen, mit Zahlen berechnen oder mit dem Magen verdauen kann. Es gibt einen Vorteil, der heißt Ehre, Anstand, Menschenwürde;

es gibt einen Vorteil, der heißt Heldentum und Gerechtigkeitsliebe. Davon spricht ein Mann gewöhnlich nicht. Aber er kämpft darum, für sich und für sein Land.“ verlangte sein Pferd und ritt davon.

\* \* \*

Grúia und Mereánu mit seinen Leuten traf der Hauptmann an der verabredeten Stelle im Wald. Jabrásch war noch nicht da.

„Mir scheint,“ sagte Janku, „der Bursch wird unzuverlässig.“

„Das wird er, Herr.“ bestätigte Grúia, „Er trennte sich von mir viel früher als nötig auf unserem Weg nach Norden.“

„Das genügt.“ nickte Jiánu.

Und als der Verspätete nach vierundzwanzig Stunden mit den übrigen Genossen ankam, nahm ihn der Hauptmann ins Verhör.

„Warum hast du mich warten lassen?“

„Mein Weg war weiter als der Grúia's.“

„Ja wohl, um das Stück von Kinnik bis zum Roten Turmpaß. Von dort solltest du mit Swerluga über die Berge nach Polowrátschi; dafür aber hatte Mereánu Befehl, deiner zu harren.“

„Ein Wolkenbruch im Lotrutal hielt uns auf. Um uns her brachen die hundertjährigen Tannen wie Rohr.“

„Wem ich einen Befehl erteile, der kann immer vorwärts.“

„Bist du nicht selber einmal durch einen Flintenschuß aufgehalten worden?“ trockte der Bursch.

„So?“ sagte Janku ruhig, als danke er für eine erhaltene Auskunft.

Zwei oder drei, die dabei standen, wunderten sich im Stillen über die seltsame Art des Hauptmanns.

Der war zu dem großen Feuer getreten, wo Meger und noch ein paar Haiducken standen und fragte, ob der Braten bald fertig sei.

„Ich glaube, gleich, Herr. Sei so gnädig und nimm Platz.“

Janku nickte und setzte sich auf einen Baumstumpf, vor dem ein Leinewes Laken ausgebreitet lag, darauf Holzschalen mit Salz und Pfeffer standen, sowie mehrere buntbemalte Holzflaschen voll Pflaumenbranntwein. Megeranu, Swerluga und die übrigen lagerten sich in der Runde, und Jíanu sagte zu Sabrášch: „Daher!“ indem er auf den Platz neben sich deutete.

Am Feuer war allerdings kein Braten zu sehen; dafür ertönte plötzlich ein lauter Knall, dem bald ein zweiter, dritter und vierter folgte, und in fliegender Eile scharrten die Köche mit langen Stangen die Berge von Glut beiseite und hoben vier in ihren Häuten gebratene junge Hammel aus der glühenden Erde. Der Knall war das Zeichen gewesen, welches der Braten selber gab, sobald er gar war. Nun wurde noch eine Art Tunke aus Wein, Salz und gestoßenem Knoblauch darüber gegossen, daß es zischte, dann jeder Hammel mit geübtem Griff in ein Leinen gewickelt, damit die Hitze und der gute Geruch sich nicht verflüchtigten, und so auf den „Tisch“ gelegt.

Zuerst schnitten sich die Hauptleute tüchtige Stücke ab, dann kamen die anderen an die Reihe.



Als sich Jabrásch über den Braten neigte, klopfte ihm Janku auf die Schulter und sagte: „Hör' mal —.“

Der Kleine, der auf einem Knie hockte, wandte sich halb herum.

„Bevor du mich ins Jenseits schickst,“ fuhr Jiánu fort, „schicke ich lieber dich!“ mit dem letzten Wort hob er seine Pistole, und Jabrásch fiel mit zerschmettertem Hirnkasten um. nb

Bis der Schuß im Wald vergrollte, blieb es still, keiner regte sich.

Dann sagte der Hauptmann: „Besser tot, als ein Verräter. Schafft ihn fort.“

\*       \*       \*

Wiederum ging für Domníka die Hölle vergeblichen Wartens an. Jabrásch sollte kommen, ihr über Jiánu's Pläne und Wege genaue Auskunft bringen, damit sie ihn zusammen an die Pótera verrieten. Aber Jabrásch kam nicht. Stundenlang saß das Weib, die Hände an den Schläfen, die brennenden Augen starr vor sich hingestellt. Um den Mund gruben sich tiefe, harte Falten ein. Sie fühlte, wie sich ihr das ganze Blut in Gift und Galle verwandelte. Manchmal fuhr sie schreiend auf und rannte hinaus in den Wald. Und eines Tages zog sie Männerkleider an, warf sich aufs Pferd, nahm einen Knecht mit und ritt davon, Janku Jiánu zu suchen.

Nun waren es bald vier Wochen her, daß ihr Jabrásch gesagt, die Haiducken seien in der Gegend von Horésu. Doch als sie ins Kloster kam und sich den vielen Leuten anschloß, die dort aus und ein gingen,

den Händlern, Knechten, Bauern, Zigeunern, den griechischen Aufsehern Seiner Heiligkeit, den Frauen, die, weil es Sonntag war, in Gruppen den Hügel hinaufzogen und für eine geweihte Kerze allerlei Gaben brachten, Hühner, Eier, Butter, Honig, als sie sich, die man für einen jungen Mann hielt, mit einigen ins Gespräch eingelassen, erfuhr sie, daß die Haiducken mit dem gottverfluchten Jianu an der Spitze, — ein Mönch war der Berichterstatter, — vor etwa zwei Wochen einen nächtlichen Angriff auf das Kloster gewagt. Doch habe Gott die heilige Stätte in seinen Schutz genommen; die Tore waren so stark, daß sie dem einstündigen Ansturm der Feinde, die mit zugespitzten Baumstämmen dagegen rannten, stand hielten, während im Glockenturm über dem Eingang Pech gesotten wurde, dessen heißem, stinkendem schwarzem Regen die Höllenschar weichen mußte. Und mit Schauern zeigte der Mönch die tiefen Schrammen und Kerben an den Eichenbohlen und Eisenbeschlägen des äußeren Tores.

Von dort ritt Domnika in das Dorf Polowratschi und klopfte Nachts an Ruzandra's Fenster. Und als diese behutfsam auftrat, flüsterte die andere rasch: „Ich bins, Gevatterin, die Domnika Rándrea!“

Schnell wurde sie eingelassen, erfuhr, daß niemand oben in der Höhle sei, lag die ganze Nacht auf Ruzandra's Bett und schluchzte so leidenschaftlich, daß sie am Morgen vor stechenden Schmerzen im Hinterkopf und in den Schläfen taumelte.

Mereánu's Liebste ließ sie nicht fort, hielt sie in ihrer stillen Kammer und tröstete: „Du weißt, die Männer können nicht immer, wie sie wollen. Selbst der Hauptmann nicht! Ich hab' den Meinen nun auch

wochenlang nicht gesehen. Weiß nicht, wo er ist. Aber die sind tapfer. Haben ja sieben Leben! Bleib' du bei mir, bis Nachricht kommt."

Domnika rollte den Kopf in den Rissen und biß sich in die Fäuste. Der gutgemeinte Trost riß ihre Wunden noch mehr auf; denn sie hatte der Gevatterin weiter nichts anvertraut, als daß sie vor Sehnsucht nach dem Geliebten vergehe.

Am dritten Tag hielt sie's nicht mehr aus, zog weiter und betete: „Herr Gott, viele sterben vor Angst, daß sie unterwegs von Haiducken gefangen werden. Füge es, heiliger Gott, daß ich mit ihnen zusammen- treffe. Im finstersten Wald will ich reiten. Hilf mir, gnadenreiche Jungfrau Maria!"

Ihren Weg nahm sie südwärts durch das wilde, einsame Tschernatal. Der Knecht, ein Bursch von „drüben“, folgte kopfschüttelnd der unheimlichen Frau, die sich kaum Zeit ließ zu schlafen, von den Mundvor- räten, die er im Schulter sack trug, fast nichts berührte und sich oft mit der Art durch die Wildnis Bahn brach.

Und endlich sprang ihnen aus dem Dickicht ein Haiduck entgegen; ein Vorposten war's, und eine halbe Stunde später stand Domnika vor Janku Siánu, am Feuer, im Kreise der anderen Genossen.

Mereánu trat herzu und bekreuzte sich beim An- blick des bleichen, wilden Gesichtes, aus dem die Fie- berglut der Augen flackerte.

Siánu wandte sich zu ihm und sagte zwischen den Zähnen: „Ich will allein mit ihr sprechen.“ dann winkte er kurz der Frau und ging mit ihr waldeinwärts.

Hinter hohen, moosigen Felsen machte er Halt, sah sie an und fragte: „Was suchst du hier?“

Ihre Blicke verzehrten ihn; wie gut sie die kurze, heftige Bewegung kannte, mit der er den Kopf zurückwarf, das helle Auge, den Ton, die breite Kraft der Schultern und den schlanken Körperbau.

Heiß und betäubend stieg ihr die Liebesqual zu Kopf: „Dich!“ schrie sie und streckte die Arme nach ihm aus.

„Hab' ich dich gerufen?“ sagte er hart.

Da lachte sie im Uebermaß der Schmerzen und rang die Hände: „Nein, gerufen hast du mich nicht! Aber geliebt hast du mich einst, es ist noch nicht lange her, im Winter und noch als das erste Grün im Walde sproßte! Und ich war dir treu und habe dir gedient und kannte keine Wonne als deine Liebe und keinen Willen als den deinen. Was hab' ich dir getan, daß du mich verließest? Hab' ich gefehlt? War ich ungehorsam? Was hab' ich dir getan?“

Finster sah er zu Boden.

Sie sank in die Kniee und klagte: „Sanku, Sanku, du Mann der Gerechtigkeit, war das gerecht? Ich hab' nichts verbrochen, und du straffst mich so hart —, so hart —!“ schlug hin und weinte, weinte aus gebrochenem Herzen.

Er nagte an der Unterlippe und ballte die Faust. War ihr Vorwurf denn unbegründet —? Aber was konnte er tun? Nichts regte sich mehr für sie in seinem Blut. Nur daß sie so furchtbar weinte, jammerte ihn. Ungeduldig stöhnte er: „Ach, höre auf, Domnika.“

Da erhob sie sich auf ein Knie, strich sich das Haar aus den Augen und sah ihn lauernd an: „Wer hat dich verhezt? Wer stahl mir dein Herz? Ein

schönes Bojarenfräulein, wie? Hat sie feinere Hände als ich und eine süßere Stimme —?“

„Schweig!“ herrschte er zornig.

Aber sie kreischte: „Verflucht hab' ich sie! verwünscht hab' ich sie! Ihr Bild gemacht im Wald und Nägel hineingetrieben —!“ ächzend brach sie ab, „Oh, Janku —!“ denn er hatte sie bei den Schultern ergriffen, und ihr schwindelte. Sie wehrte sich nicht, lehnte sich sogar an ihn, während er die Pistolen die er ihr einst selbst geschenkt, aus ihrem Gürtel riß. Von dem Augenblick an, da sie ihn gesehen, hatte sie ganz vergessen, daß sie ihn töten wollte, und jetzt, da er sie berührte, vergingen ihr fast die Sinne.

Doch kam sie bald zu sich, denn er schob sie vor sich her bis in die Nähe des Lagerplatzes, piff, und Mera lief herbei. Und kurze Zeit darauf ritten Domnika und ihr Knecht, den die Haiducken auf des Hauptmanns Geheiß ebenfalls entwaffnet hatten, zwischen Grúia und dem Zigeuner von dannen; sie wurden nach der Waldschenke zurückgeleitet, und unterwegs erfuhr Domnika, wie Jabrásch ums Leben kam.

In jener Nacht lag Janku am Feuer und dachte über Art und Wesen der Liebe nach. Ob sie gerecht sei?

24.

Der Urs-Maggar wurde nicht geschrieben.

Die Bojaren waren theils zu bequem dazu, theils zu hoffnungslos schwarzseherisch, überdies sagten sie, daß man, nach den Gerüchten aus Constantinopel zu schließen, Karadjá nun bald los sein werde, da er bei den Türken in Ungnade gefallen. Und als Bibésku einige Freunde

zu sich berief, um ihre Ansicht über den Fürstenwechsel und einen einheimischen Wojwoden zu hören, schlug jeder einen anderen Kandidaten vor, so daß ein hitziger Streit entstand. Da seufzte der Ban und legte die Feder, die er bereit hielt, wieder hin.

Von seiner Ungnade bei der Pforte wußte Karadjá. Aber er wollte noch mehr Reichtümer „erwerben“ und labierte daher geschickt zwischen den Klippen der türkischen Politik. Da ihn sein Finanzminister wegen seiner Geldgier in Tzarigrad verklagt hatte, erließ er dem Lande zwei Abgaben für seinen persönlichen fürstlichen Haushalt: Salz und Butter. Das Minus, welches dadurch in seinen Einnahmen entstand, schrieb er jedoch als Schuld auf die Rechnung des Landes-schatzammtes, das nun zusehen mochte, wie es den Herrscher entschädigte, was natürlich so geschah, daß die Salz- und Buttersteuer zwar erlassen blieb, dafür aber andere Abgaben der immer spärlicher werdenden Bevölkerung abgezwungen wurden.

Die Leute flohen ununterbrochen in die Nachbarländer, vornehmlich nach Siebenbürgen, und die Hatduckenbanden vermehrten sich. Der Preis, der auf Janku's Kopf stand, wurde verdoppelt.

Die Pótera hatte im Sommer des Jahres 1817 ein mühseliges Leben. Die Arnauten glaubten fest, daß Janku Jiánu kein Mensch sondern der Teufel sei. Und fast war auch Jamandi dieser Meinung. Da kam eines Tages im Spätherbst, als er in Rimnik weilte, ein schönes Weib zu ihm und sagte, daß sie Janku Jiánu in jeder, auch in der sichersten Verkleidung zu erkennen vermöge, und daß sie dem Kerk-Serdar ihre Dienste anbiete.

Er war gewizigt und antwortete: „Geh zum Teufel. Du sollst mich wohl in eine Falle locken?“

„Ich war seine Geliebte, und er hat mich verlassen.“ gab sie zurück.

„So werde die meine, dann glaub' ich dir vielleicht.“ warf er hin.

Sie wurde es und drang täglich mit Bitten in ihn, riet ihm, bis zum Schnee in Kinnik auszuharren, dann zerstreuten sich die Haiducken, dann mußte auch deren furchtbares Oberhaupt irgendwo Winterquartier nehmen, und nur im Winter wäre ihm beizukommen. Sie sprach mit so viel Sachkenntnis von den Gewohnheiten der Haiducken, daß ihr Samandi schließlich traute und beschloß, mit nur wenigen, aber auserlesenen Arnauten die kalte Jahreszeit in Oltenien abzuwarten und sich dann auf Domnika's Fündigkeit zu verlassen.

Doch hielt ihn die Pötera für den Gottseibeius, so liebte das verelendete Volk Janku Zianu wie einen Heiland, kämpfte er doch im Zeichen einer Tugend, die man in rumänischen Landen nicht einmal dem Namen nach mehr kannte und noch viel weniger übte. Denn an die Stelle der Gerechtigkeit waren lauter türkische und fanariotische Gebräuche und Begriffe getreten: Gesetz gab es nicht, sondern nur ihr Gegenteil die Katachrisis; zu seinem Recht kam niemand ohne Bakschisch; Staatsämter waren keine Würde, sondern ein Kilipir, eine fette Sinekure, die man durch Hatir erlangte, d. h. durch Gunst und Gefälligkeit, auf ungesetzmäßigem Wege.

Und Jon Georg Karadjá übertraf alle seine glorreichen Vorgänger; er übertraf Konstantin und Stefan Kácowiža, den Vater und den Sohn, die beide durch

die Gnade eines Doktor Stavaráke, der in Tzarigrad Vertreter der rumänischen Fürstentümer gewesen, den Thron erlangten und diesen Königsmacher aus dem Fanar in ihrem Lande stehlen ließen, wie es ihm beliebte; bis Stavaráke's Feinde in Konstantinopel ans Ruder kamen und dem Sultan vorstellten, daß die Fürstentümer bald ausgefogen sein würden, worauf es der Padiſchah für gut befand, den allmächtigen Doktor erdroffeln zu lassen und sein großes, den walachischen Bauern abgerungenes Vermögen einzuziehen.

*Caragea*  
Jon Georg Karadjá übertraf seinen Namensvetter Nikolaus, der fünfzehn Monate regiert hatte, und von dem der französische Gesandte in Tzarigrad berichtete: „Der einzige Zweck, den mein Freund der Fürst Karadjá auf dem Thron verfolgt, ist, seinen Töchtern eine reiche Mitgift zu erwerben.“ Denn er war arm, hatte fünf Töchter, und wer war besser im Stande, diesen Prinzessinnen zu Geld und Gatten zu verhelfen als die walachischen Bauern? Darob ärgerten sich aber wieder die türkischen Großwürdenträger, denn der gute Vater vergaß, den Vizieren, Paschas und sonstigen Paſſchischbedürftigen die üblichen Geschenke zu machen, weil er nur an seine Kinder dachte. Da hatte Jon Georg beim Regierungsantritt anders gehandelt, indem er seinem Gönner Halat-Effendi achttausend Beutel, d. h. vier Millionen Franken als Dank übersandte!

*Handjerkli*  
Ja, Jon Georg übertraf selbst den Fürsten Konstantin Handjerkli! Von Handjerkli hatte Hussein-Pascha, der türkische Oberbefehlshaber, der den Rebellen Pasvántoglu in Widin belagerte, Lebensmittel für seine hunderttausend Mann verlangt. Da die Lebensmittel aber verschleudert wurden, — die Inspektoren und



Agenten verkauften das Vieh während des Transports, und das Mehl schüttete man unter freiem Himmel zu Bergen auf, die der Wind verwehte oder der Regen in Teigmassen verwandelte, — so forderte Hussein immer mehr. Doch waren alle Steuern erschöpft; nur eine gab es noch, die Hornviehsteuer, aber die war verflucht, ein früherer Fürst hatte sie vom Patriarchen in Konstantinopel mit schwerem Bann belegen lassen, und das Volk glaubte, sie los zu sein. Handjerli schlug vor, sie umzutausen, doch als die Bojaren dies nicht wollten, schickte er dem Patriarchen fünfzig Geldbeutel und bat um Aufhebung des Bannfluchs. Dies Mittel half. Mitten im Winter wurde das Volk mit der neuen Abgabe heimgesucht, gepeinigt und gequält, bis es sein Letztes hergab, und als einige verzweifelte Bauern dem Fürsten ihre zu Tode gefolterten Väter, Söhne und Freunde in den Hof des Palastes brachten, ließ er ihnen sagen: „Zahlt, so werdet ihr nicht umgebracht!“

Alle diese übertraf Jon Georg Karadjá, da er länger als sie regierte, und die Bojaren seither noch mehr gesunken waren. Ueberdies war der Fürst gebildeter und klüger als manche seiner Vorgänger, verstand das Stehlen dementsprechend besser und auch das Glänzen und Hofhalten. Die vergnügungssüchtigen und eitlen Bojaren drängten sich zu des Wojwoden Empfängen. Zumal riß man sich, bettelte und intrigierte um Einladungen zu den Vorstellungen, welche die Prinzessin Kallu in ihren eigenen Gemächern veranstaltete. Mancher Hofbeamte wurde reich und mancher Bojar zweiten oder dritten Ranges arm durch den Wakschisch, damit man sich Einlaß verschaffte. Und war dieses

Karadjá

Ziel erreicht, so galt es, alle anderen zu überstrahlen an Kleidern, Schmuck, Fuhrwerk, Pferden und Dienern. Mußte man doch schon um seiner Diener willen zu Hofe; denn die prächtigen Albanesen in ihren goldenen Fächchen und der schaumweißen Justanella schämten sich, bei einem Herren zu bleiben, dessen Karrosse nicht wenigstens einmal am Tage mit schraubendem Gespann in den Fürstenhof einfuhr, die Fußgänger über und über mit Straßenkot bespritzend, oder, je nach der Witterung, in Staubwolken einhüllend.

Karadjá's jüngste Tochter aber ließ sich nicht herab, dieses aufgeblasene Treiben um sie her zu bemerken. Sie hatte sich, wie Sultana gesagt, wohl verschanzt hinter ihren Idealen und lebte ausschließlich der Kunst.

Besonders glücklich war sie über die Rückkehr eines jungen Mannes, Aristias, den sie nach Paris geschickt hatte, wo er bei dem berühmten Tragöden Salma Unterricht genommen. Nun führte sie mit ihm Corneille's Schauspiel „Cinna“ auf.

In dem Empfangssaal der Prinzessin standen zwölf Reihen schmaler, mit rotem Sammet bezogener Bänke und davor ein mit kostbaren Teppichen belegtes Sofa und etliche Lehnstühle. Den Hintergrund verhüllte ein roter Vorhang. An den drei venezianischen Glaskronen, die der Länge des Saales nach von der Decke herabhängen, flimmerten dichte Kränze weißer Wachskerzen.

Die Gesellschaft war bereits vollzählig. Rechts saßen die Damen, links die Herren. Man sprach und lachte, forschte mit gierigen Blicken, wer da sei und wer nicht und fühlte sich durch die Gegenwart der einen befriedigt und geehrt, durch die der anderen gekränkt. Da gab es wieder eine Anzahl Neugeadelter, die sich

den Raftan nicht weit und lang genug hatten machen lassen können, so daß sie aussahen wie Khalifen. Das mochte Skototichila ein schönes Sümichen eingetragen haben. Die Zungen schwirren, ließen Keinen ungeschoren, und zumal den Fürsten stachen sie ganz tot. Jemand hatte, natürlich in einer Art Geheimsprache, die Nachricht verbreitet, daß der verbannte Finanzminister Filipésku nun auch seinen türkischen Kaffee bekommen habe. Dies war eine von den Osmanlis angelernte Sitte: dem Mißliebigen wurde Gift in seinen schwarzen Kaffee gemengt.

Doch als sich ein paar Flügeltüren am Ende des Saales aufthun und ein Basch-Tschohodar das Erscheinen Seiner Hoheit ankündigte, legten sich die Gesichter in ehrfurchtsvolle Falten.

Zwei Großbojaren führten Karadjá herein, denn die Etikette verlangte, daß der Herrscher der Mühe des Gehens enthoben werde; daher stützten ihn seine Begleiter so nachdrücklich unter den Schultern, daß des Wojwoden Füße kaum den Boden berührten, was jedoch unter den wallenden Gewändern nicht sichtbar wurde.

Alles verneigte sich bis zur Erde und führte die Hand an Stirn und Lippen; die Männer, die zuvor erst standen, küßten den fürstlichen Kleiderjaum.

Bornehm neigte Karadjá seinen blassen, schönen Kopf nach allen Seiten und ließ sich dann auf dem Sofa im Vordergrund nieder; die obersten Würdenträger umgaben ihn.

Sofort teilte sich der Vorhang, denn zu den Tugenden der Prinzessin Kallu zählte auch die Pünktlichkeit, und auf erhöhtem Podium erblickte man einen ge-

malten Römersaal, in dessen Mitte Emilia, die Heldin des Schauspiels, in düstere Nachgedanken versunken saß. Kallu selbst stellte die Emilia dar, und da sie Race und Bornehmheit besaß, sah sie, trotz der Unregelmäßigkeit ihrer Züge, sehr vorteilhaft aus. Sie trug ein elfenbeinfarbenes Römergewand mit breiten Goldborten daran, und auf dem geschittelten Schwarzhaar lag ein feiner weißer Schleier.

Die Kunst, sich in historischen Stücken historisch getreu zu kleiden, hatte Aristias bei Talma, dem Erfinder dieser Methode, gelernt und staunend gesehen, mit welchem raschem Verständniß die kleine griechische Prinzess diese Neuerung erfaßte.

Trotz seiner Gespreiztheit und der Lächerlichkeit seiner psychologischen Fehler machte das Drama doch großen Eindruck, denn einmal war darin von Politik die Rede, ferner enthielt es zwei bis drei glänzende Szenen, und schließlich spielten die beiden Hauptdarsteller, Kallu und Aristias, mit Geist und Feuer. In richtiger Erkenntnis der Bedeutung der einzelnen Rollen hatte die Prinzessin ihrem begabten Schülning diejenige des Cäsar Augustus zuerteilt. „Cinna“ sagte sie, „ist ein Verräter, der nicht einmal dieses Geschäft richtig versteht. Wie immer man ihn darstellt, kann man nichts aus ihm machen.“ Und ihn spielte ein junger klassisch gebildeter Fanariot mit allem Pathos, den ihm seine griechischen Lehrer beigebracht. Die beiden gräßlichen Kerle Maxime und Euphorbe lagen in ähnlichen Händen; französisch sprachen alle sehr gut. Die sonstigen Frauen des Stückes, die pompöse Kaiserin Livia und die farblose Vertraute Fulvia, spielten zwei Freundinnen der Prinzessin.

Sultana hatte es sich als Gnade erbeten, keine Rolle übernehmen zu müssen. Und Kallu willfahrte ihr; sie sah des jungen Mädchens geheime Schwermut seit deren Rückkehr aus Oltenien, fragte sie nie, denn ihre Freundschaft war so warm als unaufdringlich, und setzte überdies ihren ganzen Stolz darein, keine Tyrannin zu sein.

Die Mehrzahl der Gäste verstanden Corneille's Sprache, und in Fragen der Berräterei waren sie alle bewandert und erfahren, so daß die Prinzessin mit ihrem Publikum, dessen Interesse sich oft durch Beifallsgemurmel kundgab, zufrieden sein durfte. An Stellen, die von der Größe, Weisheit und Tugend des Herrschers handelten, ließ man es an unzweideutiger Zustimmung und Begeisterung nicht fehlen, und Karadjá schloß dann halb die Augen, während ein leises Lächeln um seine Lippen spielte. Der Fürst und seine Bojaren kannten einander genau.

Als das Stück zu Ende war, kam Kallu in den Saal und wurde von den Damen umringt. Man bewunderte ihr Gewand, und sie sagte lächelnd: „Ein Geschenk meiner Sultana. Sie hat den Stoff gewebt.“ Dann wandte sie sich zu den Männern, um von dem Drama zu sprechen und bat Sir Konstantin Samurkásch, ihr die Ephoren der neuen rumänischen Schule zu holen.

Als die drei Bojaren, der Ban Konstantin Balatschánu, der Vornik Georg Golésku und der Logofet Stefan Nistor sich vor der Prinzessin verneigten, rief sie in ihrer lebhaften, lebenswürdigen Art: „Ich will keine Lobsprüche, sondern ich bitte euch, geehrte Bojaren, einen Auftrag zu übernehmen. Sagt Georg

Lazar

Lazar, dem Direktor eurer Schule, daß das Stück, welches wir heute aufgeführt, von euren Ahnen handelte.“

„Welchen Ahnen, Durchlachtigste?“ fragte der Bornik.

„Von den glorreichen Römern.“ erwiderte die Prinzessin.

„Bei Gott!“ rief der alte Balatschánu, „ist diese Abstammungstheorie, die Georg Lazar aus Siebenbürgen gebracht, auch schon zu den Ohren deiner Durchlaucht gekommen?“

„Das ist sie,“ erwiderte Kallu, „und ich habe mich darüber gefreut. Sicher stammt das rumänische Volk von den Römern ab.“

Der Logofet Nistor verneigte sich tief: „Du bist zu gnädig.“

„Ich?“ unterbrach ihn die Prinzessin mit Schelmenaugen, „Wieso? Ich bin wirklich nicht die Wölfin gewesen, die Romulus und Remus gesäugt hat, also braucht ihr nicht m i r zu danken.“

21  
incompleta

Der Ban Balatschánu lachte laut, während Nistor verduzt drein schaute und sich ärgerte. Um ihm zu Hilfe zu kommen, sagte Golésku: „Lazar ist zweifelsohne ein vortrefflicher Mann und Lehrer. Doch läßt es sich nicht läugnen, daß er etwas utopistisch veranlagt ist. Er behauptet, alle wissenschaftlichen Gegenstände, zumal Mathematik und Agrimensur, auf rumänisch lehren zu können. Dazu gehört aber nicht nur Begeisterung sondern vor allem eine Sprache; und eine Sprache kann man das Idiom, darin die Bauern reden, nicht nennen.“

„Ich will dir was sagen, geehrter Bornik,“ sprach Balatschänu, „ich habe Lazar geprüft und gefunden, daß seine Behauptungen auf Wahrheit beruhen. Ich ließ ihn einen meiner Plätze vermessen und verglich dann seinen Plan mit dem, den mir ein deutscher Ingenieur gemacht. Und siehe da, beide stimmten in den Zahlen genau überein. Zahlen, mein Bester, lügen nicht!“

„Ueberdies scheint mir,“ hub die Prinzessin wieder an, „daß du, geehrter Bornik, gegen die Sprache deines Volkes ungerecht bist. So viel ich weiß, haben sich bereits gebildete Männer und feinsinnige Dichter wie die Bojaren Bacarésku mit ihr liebevoll beschäftigt. Steht nicht in der Kirche Sanct Spiridon auf dem Wandbild, das den Spatar Jenáke Bacarésku als Gründer darstellt, der schöne Spruch: „Den Enkeln aus meinem Geschlecht vermache ich die Pflege der rumänischen Sprache und die Liebe zum Vaterland?“

Wieder verneigten sich die Bojaren in staunender Bewunderung. Diese häßliche kleine Griechin war das sonderbarste weibliche Wesen, das sie je gesehen. Ob man wollte oder nicht, mußte man mit ihr reden wie mit einem Mann, d. h. ihre Meinung über ernste Dinge anhören und erwägen, ja, es war sogar viel schwerer, mit ihr zu diskutieren als mit einem Mann, denn sie ließ schale Lobhudeleien nicht gelten und stellte sich überdies auf einen verblüffenden Standpunkt, den einer nationalen Prinzessin! Sie nahm es wahrhaftig übel, wenn man das rumänische Volk gering schätzte, während alle übrigen Fanarioten diese Geringschätzung zur Schau trugen, die Fürstentümer, um deren Throne sie sich in Konstantinopel rissen wie die berüchtigten Hunde

jener Kaiserstadt um einen Knochen, nie anders nannten als das „elende Land“, die rumänische Sprache als „gemein und tölpelhaft“ bezeichneten und die Bojaren so weit gebracht hatten, daß sie, mit wenigen Ausnahmen, desgleichen taten.

Zon Georg Karadjá, der genau so dachte und handelte wie alle seine Landsleute, ließ jedoch seine jüngste Tochter gewähren. Es paßte ihm, daß sie neben seinem Plünder- und Ausjaugesystem ihre edle Frauenpolitik trieb, weil das seinem Hofe Glanz verlieh und gegebenenfalls das Mißtrauen der Türken besänftigen konnte.

Mit einer ästhetischen Mischung von Vaterwürde und Vaterstolz hatte er Kallu zu ihrer Aufführung beglückwünscht und sie auf die Stirn geküßt.

Zu Samurkásch sagte er später: „Man sieht, daß Corneille nicht auf einem Thron gesessen, sonst hätte er, — etwa seine Kaiserin Livia, die mit ihrer Meinung nicht hinterm Berge hält, — sagen lassen, daß ein Fürst zwar verzeihen kann, aber nicht vertrauen. Ich will für Cäsar Augustus hoffen, daß er in Wirklichkeit nicht so kindisch gewesen.“

\* \* \*

Als sich die Mädchen zurückzogen, umarmte Kallu ihre Sultana. „Das war ein schöner Abend!“ rief sie, „Dein Kleid hat mir Glück gebracht, du Liebe!“

Sultana lag die ganze Nacht wach und gedachte der Frühlingstage, da sie das Kleid für die Prinzessin gewebt. Sie waren nun wie ein ferner, kaum glaubhafter Traum. In diesem Traum aber lebte das junge



Mädchen fort und fort. Ob sich der Haiduck wohl noch ihrer entsann? Das einzige Zeichen von Interesse, welches er ihr je gegeben, war, daß er ihrem Webstuhl gelauscht, und auch dies in der Absicht, von ihr nicht gesehen zu werden. Er hatte ihr damals wohl nur einen flüchtigen Gedanken geschenkt, denn er mußte seinen Sinn frei bewahren für den Kampf, dem er sein Dasein geweiht. Um das Glück, ihm so nahe gewesen zu sein wie damals im Frühling, wollte sie nun gern leiden; ihr Herz lag wie Blei in der Brust, doch wollte sie die Last tapfer tragen.

Nur wurden ihre Wangen allmählich bleich dabei; so bleich, daß die Prinzessin am nächsten Morgen erschrocken ausrief: „Schatz, wie siehst du aus?“

„Ich habe nicht geschlafen.“ lächelte Sultana.

„Ja, das kommt oft vor nach einem schönen Fest und einem interessanten Abend. Man ist zu erregt, um zu schlafen, die Gedanken arbeiten weiter.“ sagte Kallu, „Aber, Liebling, sei mir nicht böse, du weißt, es geschieht nicht aus Taktlosigkeit, wenn ich frage, sondern aus besorgter Freundschaft: fehlt dir etwas? Ich ängstige mich schon lang um dich. Und ich darf dich nicht krank werden lassen. Bitte, sage mir, leidest du körperlich?“

„Nein, einzige Durchlauchtige, mache dir keine Sorgen.“ erwiderte Sultana heiter, „Soll ich dir versprechen, daß ich dir's mitteile, wenn mir auch nur eine Fingerspitze weh tut?“

Da wurde die Aufmerksamkeit der Mädchen, deren Zimmer auf der stillen Gartenseite lagen, durch ungewöhnlich lautes Sprechen und Rufen in den Gängen abgelenkt. Jetzt hörte man auch rasches Laufen, wo-

von die Türflügel zu schüttern begannen, da die Schlösser ganz leichte Zigeunerarbeit waren.

„Es muß etwas geschehen sein —.“ sagte Kallu.

Im selben Augenblick trat eine Dienerin ein und berichtete atemlos: „Durchlaucht, sie bringen den Haiduken Janfu Jiánu gefangen!“

Die Prinzessin schlug beide Hände vor die Brust; rasch wandte sie den Kopf nach ihrem Edelfräulein.

Sultana hatte das Haupt hoch erhoben, ihr Antlitz war kreideweiß, und weit offen starrten die Augen.

Da kam eine zweite Dienerin: „Alles läuft in den Hof und an die Fenster!“ rief sie, „Seine Hoheit selber geht die Stiege hinab.“

Kallu nahm Sultana bei der Hand, und wortlos eilten die Freundinnen durch die belebten Gänge in das Stiegenhaus. Als sie an der Treppe vorbeikamen, sahen sie den in Pelz gehüllten Fürsten unten in der Eingangstüre stehen.

Der Prinzessin wurde überall Platz gemacht, und bald lehnte sie mit Sultana an einem Fenster und blickte in den Hof hinab, auf dessen weißer Schneedecke sich eine bunte Menge drängte. Da standen rote und grüne Tschohodaren, Hausalbanesen, die ebenfalls hellrote, mit Fuchs verbräunte kurze Mäntel übergeworfen hatten; Zigeuner aus Keller, Küche und Stallungen liefen noch immer herzu. Der berittene Arnaut, der die Ankunft Jiánu's gemeldet, führte sein dampfendes Pferd durch die Menge in den Hinterhof.

Die prächtige Gruppe auf den Stufen vor der Eingangstür konnten die jungen Mädchen nicht sehen, da sich ihr Fenster gerade darüber in einem Ausbau

des Stiegenhauses befand. Den Fürsten umgaben seine Bojaren und Hausoffiziere, und hinter ihm auf der Stiege schimmerten und glitzerten die goldgestickten Gewänder der Bagen und höheren Hausbeamten.

Jetzt fuhr draußen am Tor ein Postwägelchen vor, und der Kutscher hielt, indem er seine vier Pferde auf die Hinterbeine riß. Außer ihm saßen oder staken vielmehr noch vier Männer in dem engen Gefährt. Sie stiegen aus. Zuerst zwei bis an die Zähne bewaffnete Arnauten. Dann, — und nun wurden aller Augen groß, — hob sich eine Gestalt auf den Wagenrand und sprang leicht herunter; dabei klirrten die Ketten an Händen und Füßen.

Von seinen Wächtern umgeben schritt Janfu Siánu in den Hof herein. Er trug den Kopf hoch wie gewöhnlich; die schwarze „Mähne“ fiel ihm unter der Pelzmütze herab; der Mantel hing lose um die Schultern.

In der allgemeinen Stille sagte der Fürst: „Krima to palikari!“ — „Schade um den Tapferen!“ —

Die Mädchen hörten es oben.

\* \* \*

Nachdem Seine Hoheit wieder ins Haus getreten, erteilte der Basch-Tschohodar laut brüllend seine Befehle, und fünfzig Mann der Leibgarde geleiteten den Gefangenen in den Kerker, der, größerer Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit halber, in einem der Hinterhöfe des Palastes lag. Man konnte dort gefährliche Missetäter rasch und unauffällig einsperren.

Der Fürst und die Großbojaren begaben sich sofort zu einer außergewöhnlichen und geheimen Bera-

tung in den Divan. Die Sitzungen fanden dreimal wöchentlich, am Montag, Mittwoch und Freitag statt. Der Tag, an dem Jiánu gebracht wurde, war ein Sonnabend. Erst um die Stunde der Mittagstafel verließen die Minister den Divan und wurden zu Tisch geladen. Karadjá war heiter und gesprächig.

Kallu, die allein gekommen, — denn Sultana lag fiebernd in ihrem Zimmer, — lauschte gespannt auf die Reden aller. Der Fürst gab das Beispiel, und man sprach von Jiánu.

So erfuhr die Prinzessin, wo und wie der gewaltige Haiduck gefangen wurde. In einem Weinberg bei Karákal war es geschehen. Jiánu besuchte gerade seine Brüder; eine Frau hatte den Kerk-Serdar Jamandi auf die Spur gebracht. Ein Jammer nur, daß der tüchtige Anführer der Pótera dabei ums Leben gekommen. Der Räuberhauptmann, der durch die Weinberge floh, dessen Fährte im Schnee aber leicht zu verfolgen war, hatte, als er sich umzingelt und geliefert sah, natürlich geschossen; Jamandi fiel, und der zweite Schuß traf die Frau, die den Haiducken verraten. Dies aber mochte Jiánu nicht beabsichtigt haben, denn als er sah, wen er erschossen, warf er die Waffe mit einem Ausruf des Abscheus und Ekels fort und gab sich der Uebermacht gefangen. Die Tschauſchen Nerses Kerkorian und Melikon Torosian nahmen ihn in Ge-  
wahrſam.

Was der Fürst und die Bojaren im Rat beschlossen, erwähnten sie mit keinem Wort. Nach Tisch aber begaben sie sich noch einmal in den Divan.

Und nun begann Kallu, ihre Diener und Vertrauten auszusenden, damit sie erkundeten, was mit dem

Gefangenen bisher geschehen sei und noch geschehen werde.

Als und zu kam sie zu Sultana, die wie tot in den Kissen des Divans lag, und berichtete: „Hundert und fünfzig Mann bewachen das Gefängnis. Niemand darf sich ihnen nähern. Dem Gesinde ist bei furchtbarer Strafe verboten worden, mit den Leuten, die bei Hofe aus und eingehen zu sprechen, ihnen von Fianu's Gegenwart zu erzählen. Einen Haufen Menschen, der sich vor dem Thor angesammelt, haben Tschohodaren mit Peitschen vertrieben. Aber diese Maßregeln können ja nicht lange aufrecht erhalten werden. Ein Zeichen, daß des Gefangenen Loos rasch entschieden werden soll.“

Da fuhr Sultana aus ihrer Erstarrung auf, schnellte empor, stützte sich auf beide Hände und sah die Freundin entsetzt an: „Du glaubst . . . du glaubst . . .“ stammelte sie, — Lippen und Zunge waren trocken —; dann schrie sie: „Du glaubst, sie töten ihn?“

Bevor die Prinzessin erwidern konnte, trat ihr getreuer Keger Ali ein, verneigte sich mit gekreuzten Armen und sagte: „Allergnädigste, sie haben den Fianku zum Galgen abgeführt.“

Kallu warf die Arme um Sultana; das junge Mädchen aber schüttelte sich frei, sprang vom Divan herab und sagte mit fliegendem Atem: „Wir müssen ihn retten!“

„Aber wie?“ jammerte die andere.

„Weißt du nichts, du Kluge, Herrliche?“ flehte Sultana und warf sich auf die Kniee, indem sie die Arme um der Freundin schlanke Hüften klammerte; dann rutschte sie vor die Heiligenbilder, schlug die Stirn

auf den Boden und keuchte: „Hilfe . . . . Hilfe . . . .“ Und mit einem Mal stand sie aufrecht, hob den Kopf und sah groß aus.

„Es gibt einen alten Brauch in unserem Lande!“ sprach sie mit feurigen Augen, „Findet sich ein Mädchen, das einen zu Tode Verurtheilten, der ledig ist, heiraten will, so wird er begnadigt. Ich heirate Janku Ziánu!“

Kallu schrie laut auf: „Ebrika! Ebrika! Mut, Liebling! Nun weiß ich, was ich tun soll —!“ Sie flog aus dem Zimmer, den Gang entlang, rief den Dienern zu: „Wo ist der Fürst?“ und als sie hörte, er sei noch im Rat, rannte sie durch die gedeckte Wandelbahn, welche den Palast mit dem Divan verband, machte, denn nun war sie atemlos, den Tschohodaren stumme Zeichen, ihr alle Pforten zu öffnen und stand plötzlich neben ihres Vaters Thron, den sie durch das Tapeten-türchen, den Privateingang des Fürsten, erreicht hatte.

Der im Rat stets feierliche Wojwode und die gravitätischen Bojaren sahen voll Staunen auf das glühende Mädchen, das die diamantfunkelnden kleinen Fäuste auf ihre wogende Brust preßte.

Doch als Karadjá den Mund aufthat, kam sie ihm schon zuvor und rief: „Dpsilótate! \*) du hast eben einen gefährlichen Mann zum Tode geschickt, den gewaltigen Janku Ziánu, weil er der Obrigkeit den Krieg erklärt hatte, und weil er, von grimmem Haß erfüllt, die Griechen verfolgte! Dpsilótate! als Fürst und Grieche hattest du recht, doch nun will ich zu dir reden als mehr denn Fürst und als zum Größten aller Griechen. Ich will zu dir reden als zu einem Geist,

\*) Griechisch: Höchster.

der hoch über der Menge steht, für welchen Rang und Ehren wie Spreu sind, der Menschen Seelen aber wie durchsichtiger Kristall. Als solcher weißt du ja, daß es erhaben ist, um Hohes zu irren, und daß uns Gott einst richten wird um unserer Absichten und nicht um unserer Taten willen. Barmherziger und durchlauchtigster Gebieter, tue desgleichen! Wiederhole die schönen Worte, die du heute schon einmal gesprochen: „Schade um den tapferen Mann!“ Und erinnere dich, daß auch des teuren Hellas tapferste Söhne als Knechten in die Wälder ziehen und dort eben so groffen und an der Kette rütteln, die sich die Menschheit seit Urgedenken selbst geschmiedet, wie die Haiducken hier zu Lande. Erwinnere dich an das Lied vom alten Olympos mit seinen zweiundvierzig Gipfeln und seinen zweiundfünfzig Quellen: „An jeder Spiz' ist ein Panier, an jeder Quell' ein Knecht!“ Verarge dem Rumänen nicht, was dich beim Griechen mit heldenhaftem Stolz erfüllt, die Liebe zur Freiheit! Denn du hast geruht, Herr, ein Wojwode zu sein und dieses Landes Geschicke in deiner väterlichen Rechte zu halten. Laß die Sonne deiner Gerechtigkeit über deinen Feinden strahlen, da sie zugleich deine Kinder sind. Ipsilótate, in diesem Lande herrscht ein alter Brauch: ein zum Tode Verurtheilter wird begnadigt, so ein Mädchen ihm die Hand bietet. Den Janku Jiánu begehrt meine Sultana zum Mann!“

Durch die Reihe der zwölf Großbojaren, die in einer Hufeisenrundung, deren Mitte der Thron bildete, saßen, ging eine Bewegung. Unter der dicken Kruste von Eitelkeit, Gleichgültigkeit und egoistischer Gemüthsucht, die ihre Seelen umpanzerte, regte sich bei

manchen etwas wie Begeisterung für das großdenkende junge Geschöpf.

Und dem Fürsten gefiel diese Szene. Er dachte an „Sinna.“ Es schmeichelte ihm, daß seiner Tochter Rhetorik vor den Kronräten gegläntzt hatte. Was sie ihm gesagt, schmeichelte ihm auch, in der Form nämlich, denn an abstrakter Gerechtigkeit lag ihm nichts. Doch als mehr denn Fürst, als größter aller Griechen und gottähnlich angeredet worden zu sein, war angenehmer Weihrauch.

Mit einer langsamen, schönen Bewegung streckte Karadjá den Arm aus und nahm Kallu's Hand; dann fragte er: „Geehrte und erleuchtete Bojaren, irrt sich unser Töchterlein nicht, und gibt es einen Brauch hier zu Lande, demzufolge ein junges Mädchen den zum Tode verurteilten durch die Ehe befreien kann?“

Michael Golésku stand auf, und sein Bart zitterte, als er antwortete: „Den gibt es, Hoheit, den gibt es!“

Da riefen die Uebrigen: „Den gibt es!“

„Ei,“ sagte der Fürst, „mir scheint, es ist euch allen leid um den stolzen Alephten?“

Kallu biß sich fast die Lippen blutig; während sie hier noch Reden tauschten, flog der Wagen mit dem Verurteilten zur Richtstatt. Unwillkürlich zuckten ihre eifigen Finger in des Vaters Hand.

Er sah sie an und sprach: „Ich soll dich wohl loslassen, du zappelndes Fischlein?“ und mit sachlichem Ernst zu den Ministern: „Geehrte und erleuchtete Bojaren, gebt ihr den Haiducken Janku Siánu frei, unter der Bedingung, daß er das Ehrenfräulein Sultana Galaschésku heiratet und schwört, sein aufrührerisches Gewerbe nie wieder zu betreiben?“



Ein förmlicher Sturm der Zustimmung erhob sich.

Karadjá dachte: „Mit diesem Knochen habe ich bei den Walachenhunden einen ganz geschickten Wurf getan. Nichts kitzelt sie mehr, als wenn man sich ihren verzwickten und närrischen „Landesfitten und Gebräuchen“ fügt. Darüber werden sie den „starken Kaffee,“ der in Bucov getrunken wurde, vergessen, nach Tzarigrad wird nichts Mißliebigeres mehr berichtet, und ich gewinne noch Zeit, bevor ich gehen muß.“ Laut sagte er zum Justizminister: „Geehrter Logofet, fertige den Befehl der Begnadigung des Janku Jíanu aus und versieh ihn mit unserem Siegel.“

25.

Als der Oberschreiber des Divans mit dem Basch-Tschohodaren ins Gefängnis eingetreten war, um Jíanu sein Urtheil vorzulesen, hatte der Haiduck kurz genickt. Es war ihm recht, daß die Sache rasch ging. Nur kein Warten und Herumliegen in dem ecklen Berließ, auf faulem, besudeltem Stroh. Er hatte verspielt; das Lied war aus. Diesmal mußte er sich aufgeben. Er taugte auch zu nichts mehr, denn das schwere, bleierne Herz konnte er nicht loswerden. Er preßte die Fäuste gegen die Stirn: nur nicht denken. Eine Kugel hätte er vorgezogen. Aber schließlich war Sterben Sterben; auch der Galgen war gut dazu.

Nun holten sie ihn. Er sprang auf und bestieg den bereitstehenden Karren. Durch ein Nebentor verließ das Gefährt den Hof; hinter und vor ihm ritten zahlreiche Arnauten.

Doch so eilig und geheim die ganze Angelegenheit betrieben worden, — denn der Fürst hatte des Gefangenen Popularität gefürchtet, — war das Gerücht, Sanku Stánu sei in Bukarest, doch wie ein Lauffeuer durch die Stadt geflogen.

Und da die Sonne strahlend im tiefblauen Winterhimmel stand und die windstille Luft wärmte, füllten sich die Straßen mit Menschen. Zumal auf der großen Handels- und Verkehrsader, die hinaus auf den Dbor zur Richtstatt führte, standen die Leute bereits dicht gedrängt, als der Gefangene mit seiner Bedeckung vorbeikam. Selbst die Frauen begnügten sich diesmal nicht damit, hinter Geranien- und Majoranstöcken, die an der Innenseite der Fensterchen blühten, hinaus zu gucken, — eine Lieblingsunterhaltung der Vorstädtlerinnen —; sie waren vor die Tür gelaufen, und ihre Mäntel aus Atlas und Sammet, die gelber und weißer Pelz an Hals und Vorderbahn verbräunte, machten die Menge bunt; in rot, violett, smaragdgrün und stahlblau leuchteten diese kleidsamen Hüllen im starken, rumänischen Sonnenlicht; die Frauen hielten sie von innen zu und zogen sie fest um die Gestalt, so daß die Aermel leer von den Schultern herabhingen.

Die Menschen waren schweigsam. Selbst die zahlreichen herumziehenden Verkäufer, meist Oltenier, deren Geschrei sonst die Straßen erfüllte, da jede Ware in einem besonderen Tonfall ausgerufen wurde, waren verstummt und hatten sich mit ihren an einer Stange über der Schulter hängenden Doppeltörben oder Doppelmeyern in die Menge eingekleilt.

„Er ist aus Romanák, wie ich.“ sagte einer stolz zu seinem Nachbarn.

Die Worte pflanzten sich fort.

„Er ist ein Oltenier.“ hieß es.

„So jung!“ seufzte eine Frau.

„Der war kein Mann, der war ein Sturm.“ erklärte ein Zuschauer.

„Hat er unrecht getan, so vergeb' ihm Gott seine Sünden.“ sprach eine Alte.

„Er hat Mitleid gehabt mit dem armen Volk.“ sagte wieder ein oltenischer Verkäufer.

Der Schnee dämpfte das Rollen des Karrens, auf dem Jánú saß, so daß er manche Reden der Leute hörte. Groß, prüfend sah er sich die Menge an. Da dämmerte ein seltsames Bedauern in seiner Seele: die Tausende von Menschen, deren Herzen für ihn schlugen, die hätte er führen können! Sie hätten ihn geliebt, nicht nur als sagenhaften, geheimnisvollen Haiducken, der zumeist in mondlosen Nächten seine Taten vollbrachte und sich wie ein flüchtiges Wild in den Urwäldern barg, nein, als Hauptmann von Gottesgnaden, der frei auftrat im Licht des Tages, dem die Sonne der Volksgunst das Antlitz beschien, und dem das Vertrauen und die Bewunderung der Massen wie süßer Weihrauch um die Schläfen flog. Fahnen und Musik wären vor ihm hergezogen, und tausend Kehlen hätten ihm zugejubelt. Ja! die Kraft solches zu erreichen, die fühlte er nun in sich, — heute wo er zum ersten Mal einer ganzen Bevölkerung am helllichten Tag gegenüberstand und auf seinem Wege nur Ehrfurcht und Segenswünsche ihn begleiteten! War dies die Strafe für seinen Hochmut, der es verschmäht hatte, „Gefindel“ anzuführen? Hätte es etwa genügt, im Herzen des Ge-

findels Liebe zu erwecken, um es in brauchbare Männer zu verwandeln? —

Nun kam der Galgen in Sicht. Scharf hob sich der Balken mit dem Querarm vom blauen Himmel ab. Schergen in roten Gewändern lehnten oben auf der Plattform, die sich um den Pfahl herumzog. Auch ein Priester war dort.

Dichtgedrängt stand die Menge auf dem weiten Platz, und die Arnauten hieben und schimpften auf sie los, weil sie sich nicht rasch genug teilte. Sie hatten Befehl, in der größten Eile vorzugehen.

Jianu machte ihnen das nicht schwer. Wieder sprang er vom Wagen herab und lief die Stufen zum Galgen hinauf, so schnell seine Ketten es ihm erlaubten.

Ein Raunen ging durch die Menschenmassen, wie Wellenrauschen, eine Stimme rief: „Gott helfe ihm!“ worauf die Arnauten, die sich im Kreise um die Richtstatt aufgestellt hatten, die Leute mit lautem Fluchen zurückdrängten.

Oben beim Galgen stampfte der Scharfrichter mit dem Fuß, weil der Priester es sich nicht nehmen ließ, die Totengebete über den Gefangenen zu lesen.

Janku sah zum blauen Himmel auf und dachte: „Jetzt wird es also schwarz werden um mich —.“

Da kam ein Geschrei über den Platz geflogen, immer lauter, immer näher; aus der Gegend der Stadt kam es. Arme hoben sich. In dem Meer von Köpfen entstand ein Strudel. Eine Gasse tat sich auf. Nun schlugen Worte an das Ohr derer, die auf der Plattform standen: „Halt! — Halt! — Ein Bote! — Befehl des Fürsten!“

Die Arnauten wollten Ruhe gebieten, aber da teilte sich das Menschengewirr vollends, und ein Reiter jagte in den Kreis, der um den Galgen herum frei geblieben. Ali, der Neger der Prinzessin war's, auf ungefatteltem Pferd; er schwang ein Blatt Papier mit einem Siegel daran.

Der Buluk-Bascha, der die Arnauten befehligte, sprengte herbei, nahm das Blatt, dessen Siegel er küßte, überflog den Inhalt und machte ein verdußtes Gesicht.

Unterdessen winkte Ali zum Galgen hinauf: „Halt! Halt!“

Der Buluk-Bascha reichte das Schriftstück dem Priester, und der verlas die Begnadigung des Verurteilten, weil ein junges Mädchen, Sultana Galaschésku, das Ehrenfräulein der Prinzessin Kallu, bereit sei, ihn zu heiraten, was nach altem Landesbrauch den Missetäter vom Tode errettet.

S kaum hatten die Menschen den Sinn des fürstlichen Schreibens erfaßt, als dieses schweigsame Volk, das Jubeln wie Sammern verlernt hatte, in ohrenbetäubendes Freudengeschrei ausbrach. Kein Grieche konnte sich entsinnen, dergleichen in diesem „elenden Lande“ je vernommen zu haben.

Und mitten in dem Losen und Aufbrausen der Menschenstimmen kam ein fürstlicher Wagen angestürzt und machte am Fuße des Galgens Halt. Der Hausarnaut, der auf dem Trittbrett hinter der Kalesche stand, sprang ab und riß den Schlag auf. Und heraus stieg eine Gestalt, die selbst im Pelzmantel noch zierlich war.

Als man sie die Stufen zum Gerüst hinaufeilen sah, wurde das Jubeln im Volk noch gewaltiger.

Oben an der Treppe empfing sie der Priester: „Gott segne dich, du hast eine herrliche Tat vollbracht!“ rief er, denn er war Kumäne, aus einer der kleinen Kirchen am Obor.

Sultana fand keine Worte; sie war vor Erregung verstummt und hob die Augen nicht vom Boden. Zitternd stand sie vor dem Geistlichen und wagte nicht, sich nach demjenigen umzusehen, den sie zu suchen gekommen war.

Ein Glück, daß der alte Priester Rat wußte, denn auch Santu regte sich nicht. Bleich und wie erstarrt lehnte er am Galgenpfahl. Dem Tod war er entgegen gestürmt. Die Liebe überwältigte ihn.

„Um dein Werk vollständig zu machen, meine Tochter,“ sprach der Priester, „mußt du jetzt, nach altem Brauch, dem Begnadigten hier auf der Richtstatt deine Hand reichen. Und —“ er senkte die Stimme, „den Scharfrichter zum Trauzeugen nehmen, willst du das?“

Sie nickte.

Nun wandte sich der Geistliche zu Santu: „Und du, mein Sohn, willigst du ein?“

Da warf er die schwarze „Mähne“ zurück, trat einen Schritt vorwärts, packte Sultana's Hand und sagte laut: „Wir sind bereit, Vater.“

Plötzlich war auch ein Hochzeitschor zur Stelle. Knaben aus dem Volk, die zu verschiedenen Kirchenfängerchören gehörten, hatten sich zusammengefunden, hatten den von allen Seiten bestürmten Kreis der Arnavuten geschickt durchbrochen, standen jetzt auf der Stiege und sangen mit hellen Stimmen in die sonnige Winter-

lust hinaus: „Herr, schütte deinen Segen aus —.“ den alten Hymnus, der alle Bräute im Lande beim Eintritt in die Kirche begrüßt.

Die Frauen unten in der Menge begannen zu schluchzen.

Mit heiligem Eifer vollzog der Priester die Trauung.

Der Scharfrichter stand dabei und wunderte sich, und als er zum Tanz des Jesaias der Braut die Hand reichen sollte, wischte er seine Rechte krampfhaft am roten Kittel ab; sie aber legte ihre behandschuhnten Finger ohne Zögern hinein; nur die Augen heben, das konnte sie nicht.

Der Tanz des Jesaias, der die Zeremonie beschließt, wird in der Kirche rings um den Iconostas, die Ständer mit den Heiligenbildern, aufgeführt. Da ein solcher nicht vorhanden war, schritt der seltsame Menschenkranz, der Priester, das Brautpaar und der Henker, um den Galgenbaum herum.

Beer baumelte der Strick am Querbalken über ihren Häuptern.

\* \* \*

Im Galopp, wie sie gekommen, jagte die fürstliche Karrosse wieder in die Stadt zurück.

Volkstjubiläum umbrauste den Wagen.

Drinnen in der Kutsche aber war es ganz still. Die beiden jungen Menschen saßen nebeneinander, rührten sich nicht und sagten kein Wort. Sultana hielt den Kopf geneigt wie ein Schneeglöckchen; der Jiánu's lehnte an der atlasgepolsterten Wagenwand. Aber des jungen Mädchens Hand hatte Janku nicht losgelassen,

und sie betete innerlich um die Kraft, diesen furchtbaren Griff aushalten zu können, von dessen Festigkeit der junge Mann sich jetzt keine Rechenschaft gab, lag doch die ganze Gewalt seines Empfindens darin.

Fast betäubt vor Schmerz und zitternd vor Erregung stieg das junge Mädchen im Fürstenhofe aus. Der Wagen war an der Privatstiege der Prinzessin Kallu vorgefahren, und Ali, der Neger, verneigte sich vor Janku und bat diesen, seinem Knecht in ein Zimmer zu folgen, wo alles zum Umkleiden vorbereitet sei.

Sultana hatte weder den Mut noch die Kraft gehabt, sich nach Siánu umzusehen. Sie wankte zwischen zwei Dienerinnen die Treppe hinauf, und als sie bei Kallu eintrat, fiel sie ihr ohnmächtig in die Arme.

Die Prinzessin ließ ihre Türen absperrern, denn im Palast wimmelten die Leute vor Neugierde wie die Ameisen durcheinander, setzte sich neben die Freundin auf den Divan und rieb ihr die Schläfen mit Rosenessig, bis Sultana wieder die Augen aufschlug.

Da begann Kallu zu ihr zu sprechen, leise und beruhigend, wie man zu einem Kinde spricht, das einen großen Schrecken gehabt hat.

„Du bist doch meine tapfere Sultana,“ flüsterte die Prinzessin, „und du wirst es bleiben. Jetzt ist alles gut. Wie im Märchen. Der Prinz ist entzaubert, du hast ihn dir errungen. Nichts Böses kann ihm mehr widerfahren. Nun wirst du ihm eine liebe, sanfte Frau sein, damit er an das Edle in der Welt glauben lerne. Das soll dein . . .“

Da unterbrach Sultana die Freundin, indem sie ihr einen Arm um den Hals warf und fast schluchzend sagte: „Ich habe Angst, ich habe Angst, Kallu — —!“



„Wovor? Vor wem?“ fragte die Prinzessin erstaunt.  
„Vor ihm!“ weinte das junge Mädchen auf.

Einen Augenblick blieb Kallu sprachlos. Hatte sich ihr Liebling so furchtbar geirrt? war der Mann das vertrauensvolle Opfer nicht wert? „Was hat er dir getan?“ sprach sie trostlos.

Da schnellte die andere empor. „Er mir?“ rief sie mit blitzenden Augen, „Ich ihm! das sollst du fragen! Was ich ihm getan! Den freien Adler hab' ich eingefangen, und nun, nun soll er im Käfig sitzen und fein fromm sein . . .!“

Strahlende Heiterkeit breitete sich über Kallu's geistvolles Antlitz. „Evrifa!“ rief sie, „Du echtes Haiduckenlieb! du verstehst ihn ganz, drum sei ruhig, du durfst ihn einfangen. Hast du ihn doch nicht etwa vom Sonnensflug heruntergeschossen, sondern den Flügel-lahmen gerettet, als ihm andere Jäger die Sonne gerade für immer auslöschen wollten!“

Sultana schauerte. „Ich kann kaum glauben, daß er wirklich am Leben ist. Ach, Kallu, die Fahrt hinaus nach dem Dbor —! Ich dachte: ist er nicht schon tot, so werd' ich es gewiß sein, bis ich ankomme.“

Und nun erzählte sie der Freundin alles, wie sie an dem Jubel der Menge erraten, daß er noch lebe, ihn aber nicht anzusehen gewagt, wie er ihr kein Wort gesagt, sie nur die ganze Zeit mit Eisensingern festgehalten. Und beruhigte sich ein wenig beim Erzählen, bis ein Klopfen an der Thür sie heftig zusammenschrecken ließ.

Kallu befahl einer Dienerin aufzuschließen. Mit trat ein und meldete, daß Seine Gnaden der Bojar Janku Jíánu im Empfangssaal der Prinzessin warte.

Sultana wurde so bleich, daß die Freundin mit Strenge sagte: „Geh zu deinem Gatten.“

„Bin ich . . . bin ich seine Frau . . .?“ stammelte das junge Mädchen.

„Ihr seid doch getraut.“ sagte die Prinzessin mit ruhiger Selbstverständlichkeit.

„Bitte komm mit!“ flehte Sultana.

„Ihr braucht mich nicht. Doch laß' dich ansehen. Ich will, daß du sehr schön seiest.“ und mit zärtlicher Sorgfalt ordnete sie ihr Haar, nahm dann eine kostbare Perlenkette vom Halse und schmückte die Freundin damit. „Dies sei mein erstes Geschenk. Denn ich bin Brautmutter, wenn ich auch der Trauung nicht beiwohnen konnte.“

Sultana küßte ihr unter Schluchzen beide Hände.

Dann schob Kallu sie sanft bei den Schultern zur Türe hinaus.

Das junge Mädchen biß sich fast die Lippen wund und sagte sich einmal übers andere, daß sie mutig sein müsse. Waren es wirklich altbekannte Räume, durch die sie jetzt ging, zwei kleine Salons, deren Parkettboden unter ihren Atlasschuhen leicht krachte, wie er immer zu krachen pflegte? Nun war sie schon an der Türe, die zum großen Saal führte; nun lag ihre Hand auf dem runden Drücker, den man drehen mußte, um zu öffnen, — nun sah sie in den Empfangsraum, und dort, am letzten Fenster stand ein schlanker Mann und blickte in den Garten hinaus, dessen verschneites Astwerk im Feuer des Sonnenuntergangs rosig glühte.

Die Gestalt wandte sich nicht. Sultana wußte es ja. Ein Sturm war in seiner Seele; Jantu Jiánu als Gast beim Fürsten Karadjá!

Da ging sie rasch zu ihm und sagte: „Verzeihe mir, Herr.“

Er hatte sie wohl ganz einfach nicht kommen gehört, denn er fuhr herum, daß seine Mähne flog. Die schwarzen Locken hatte er nicht abschneiden lassen, was ihm jetzt, da er Bojarengewänder trug, das Aussehen eines Wojwoden aus alter Zeit gab.

Ein aufstrahlender Blick, den Sultana empfand, als flösse Licht über sie, umfing des Mädchens lieb-reizende Erscheinung.

„Gott —, Gott —!“ murmelte Janku, bückte sich, hob das zarte Geschöpf vom Boden, als wäre es ein junges Reh, und trug es auf einen Divan, wo er es behutsam niederließ. Dann kniete er vor ihr und sprach endlich: „Du hast mir zweimal das Leben gerettet —. Bin ich dessen wert? — Vereust du es nicht? — Graut dir nicht vor mir?“

Statt zu antworten, griff sie nach seiner Hand und hatte, ehe er es zu hindern vermochte, ihre Lippen, die ihn zarter dünkten, als ein Rosenblatt, auf seine harten, schlanken Finger gedrückt.

„Sultana!“ rief er halb entsetzt und halb jubelnd, war mit e i n e m Aufschnellen neben ihr auf dem Divan und schloß sie in die Arme. „Darf ich? — darf ich?“ flüsterte er über ihrem Scheitel, „Darf ich dich küssen? — Es ist wie ein Wunder —. Bist du wirklich mein Weib? — Und willst bei mir bleiben? —“ Doch da sie noch immer schwieg, sagte er traurig: „Warum zitterst du, Sultana? Was hab' ich dir getan?“

Die Gemütserschütterungen dieses Tages waren für das junge Mädchen so gewaltig gewesen, daß sie

ihre letzten Kräfte zusammen nehmen mußte, um nicht in Tränen auszubrechen, denn noch brannte ihr eine Frage auf dem Herzen, vor der ihr bangte. Mit bebenden Lippen entschloß sie sich dazu und sprach: „Sage mir, bitte, ob du weißt . . . .“ weiter kam sie nicht.

Doch auch Janku Jiánu's stählerne Nerven waren nicht mehr ganz ruhig. Mit einer leidenschaftlichen Bewegung sprang er auf und rief: „Daß du Angst vor mir hast, Sultana, kann ich nicht ertragen! Sage mich fort, schicke mich zurück auf den Galgen, aber zittere nicht vor mir! Das ertrag' ich nicht!“

Einen Augenblick war sie wie erstarrt. Dann kam der gutgeschulten kleinen Logikerin die Erkenntnis, wie sonderbar es sei, daß er heftig geworden war, weil er sie ruhig sehen wollte. Sie mußte lächeln, und das gab beiden die Fassung wieder.

Er fuhr sich mit der Hand durch's Haar und sagte: „Ich bin verrückt, nicht wahr?“

Und sein hilflos reuiger Ton weckte in Sultana's Gemüt all das überlegen Mütterliche, das in jeder Frauenseele liegt. Sie fand den Mut, die gewichtige Frage, die sie stellen mußte, klar und fest an ihn zu richten: „Sage mir, bitte, ob du die zweite Bedingung deiner Freisprechung kennst? Ob sie im Befehl des Fürsten stand? oder der Priester sie dir mitgeteilt hat?“

„Ich weiß nicht.“ sagte er nach kurzem Ueberlegen, „Ich habe nur deinen Namen gehört, — dann nichts mehr. Ich weiß nicht. Was für eine Bedingung?“ Entzückt hingen seine Blicke an ihrer großen Schönheit.

Schüchtern streckte sie die Hand aus, und er beugte sich darüber und führte sie an seine Lippen.

„Daß du —“ sprach Sultana leise, „daß du die Griechen nicht mehr verfolgst und es aufgibst, Haiduck zu sein.“

Er richtete sich zu seiner ganzen Höhe empor. „Natürlich!“ sagte er rasch, „Natürlich. Ich kann dich doch nicht —“ Da blieb ihm das Wort in der Kehle stecken; er wandte den Kopf ab und stand dann unbeweglich. Es war ihm, als risse eine Eisensfaust an seinem Herzen; ein scharfes Weh fuhr ihm durch Haupt und Glieder, das Trennungsweg vom Wald und von der Freiheit. Gedacht mochte er wohl daran haben in dem Gedankenaufbruch der letzten Stunden; aber jetzt empfand er es. Jetzt sah er sie sich austun vor seiner Seele, die großen, grünen, heiligen Wälder. Sie rauschten ihm entgegen, sie winkten ihm von den Bergen herab, die schlanken Tannen, die hellen Buchen und dunkleren Eichen, sein Heim und seine Bestie, vorzüglich und uneinnehmbar in allen Stücken. Und der Himmel tat sich auf, die Fernsicht vom Bergesgipfel, daran sich Auge und Gedanke weiten. Die Sonne ging auf und ging unter, jeden Tag in anderer Pracht, in wunderbaren Feuerfarben und unerschöpflich neuen Strahlenbildern; der Mond goß silbernes Geheimnis durch den Aether; am höchsten aber wölbte sich der Himmel, wenn nur die Sterne auf seiner Sammet-schwärze beweglich blinkten. Und rote Feuer glühten durch die Nacht, Feuer, um die es traulich war zu sitzen; denn daß sie brannten, war ein Zeichen erkämpfter Sicherheit, überstandener Gefahr. Und diese Gefahr war Freude! Wie herrlich stärkte sie Geist und Glieder; wie wohligh war es, die Kraft in der Faust zu spüren, die Sicherheit im zielenden Blick, die Mus-

felgewalt im Sprung, im Lauf und im Ringen. Geht aber der Kampf um Gerechtigkeit, dann wird er Lebenszweck und Religion. Davon galt es jetzt Abschied zu nehmen. Darum vermochte dieses Trennungsweg über des Haiducken Seele, was kein Leid und kein Schmerz bisher vermocht: aus den groß und starr auf den Winterhimmel gerichteten Augen rannen zwei Tränen.

Sultana sah sie nicht, denn Janku stand halb abgewendet von ihr, nur seine Hand war in der ihren geblieben, und das junge Mädchen rückte ihm unmerklich näher, bis sie ihren Kopf leicht gegen seinen Arm lehnte.

Der letzte Schimmer des Abendrots war verglommen, das letzte rote Funkeln in den Kristalltropfen der drei Glaskronen an der Decke des Saales erloschen. Das Licht hatte den grauweißen, stumpfen Ton angenommen, welcher der Dunkelheit vorausgeht.

Ein tiefer Seufzer rang sich aus des Haiducken Brust durch seine fest geschlossenen Lippen.

Da sagte Sultana: „Die Wälder werden doch grün, und die Gerechtigkeit ist ewig.“

Jetzt stieß der junge Mann fast einen Freudenschrei aus. Er beugte sich über das schöne Wesen an seiner Seite: „Wer bist du, daß du meine geheimsten Gedanken errätst?“

Sie sagte: „Ich bin Janku Siánu's Frau.“

E n d e.



- Carmen Sylva**, Geflüsterte Worte. Den Schlaflosen gewidmet. I. Teil. 3. Auflage. Geh. Mk. 3.—, eleg. gbd. in Ganzleder Mk. 4.—.
- Carmen Sylva**, Geflüsterte Worte. Den Schlaflosen gewidmet. II. Teil. 2. Auflage. Geh. Mk. 3.—, eleg. gbd. in Ganzleder Mk. 4.—.
- Carmen Sylva**, Es floppt. 6. Auflage. Geh. Mk. 3.—, eleg. gbd. m. G. Mk. 4.—.
- Carmen Sylva**, Unter der Blume (Rheinweinlieder). 2. Auflage. Geh. Mk. 2.—, eleg. gbd. in Ganzleder Mk. 3.—.
- Carmen Sylva**, In der Lunca. Rumänische Idylle. (Novelle.) Mit 2 Aquarellen. 2. Auflage. Eleg. gbd. Mk. 4.50.
- Carmen Sylva**, Rheintochters Donaufahrt. Erinnerungen u. Reiseeindrücke. Mit Illustrationen. Kart. Mk. 2.80.
- Dungern, Otto Frhr. von**, Frische Blüten. Lieder. Ill. v. Aug. von Meißel. Geh. Mk. 3.50, kart. Mk. 4.—.
- Morgenstern Lina**, Das Paradies der Kindheit. Lehrbuch für Mütter, Kindergärtnerinnen und Erzieherinnen nach Fröbels System. 6. verm. Auflage. Geh. Mk. 3.—, eleg. gbd. Mk. 4.—.
- Reichlin A. von Meldegg**, Regensburger Volksfagen. Ill. Geh. Mk. 2.50, gbd. Mk. 3.50.
- Reinhardtstüttner, Karl von**, Vom Bayerwalde. 5 kulturgeschichtliche Erzählungen. Geh. Mk. 3.—, gbd. Mk. 4.—.
- Steidl Ludwig**, Aus kleinen Gassen. Gedichte. Geh. Mk. 2.—, gbd. Mk. 2.80.
- Zettel Karl**, Bayern — unser Banner. Ein vaterländisches Buch. Ill. von E. Zimmer. Eleg. gbd. Mk. 6.—.

## Urteile und Besprechungen über Carmen Sylva's Geflüsterte Worte.

**Carmen Sylva**, Geflüsterte Worte. Erster Teil.  
Geh. 3 M., eleg. gbd. 4 M.

Wiener Mode: „Die neunzehn Kapitel „Geflüsterte Worte“, die Carmen Sylva „den Schlaflosen“ gewidmet hat, lassen sich ohne ausführliches Zitieren nicht besprechen. Denn ein Buch, das selbst schon eine Besprechung ist aller größeren und kleineren Fragen und Erscheinungen, die auf schlaflosem Lager nicht ein westenstürmendes Genie, sondern eine gesunde und allen Alltagseindrücken offene Seele bewegen, bildet eine Art Brevier, das man

wieder und wieder lesen und vor seinem eigenen Forum wieder und wieder zergliedern soll. Es ist ein eindringliches und dabei nicht aufdringliches Buch, worauf man oft zurückgreifen kann. Besonders Frauen, die sich unbestanden und unglücklich glauben, sollten es tun."

**Norddeutsche Allgem. Zeitung:** „. . . . Geflüsterte Worte. Nur leise, im Flüsterton will sie (Carmen Sylva) diese intimen Bekenntnisse, ihr innerliches Erlebnis, den „Schlaflosen“ mitteilen, den Menschen, deren Seele beunruhigt ist und zwischen Wachen und Träumen allerlei Gedanken und Bilder an sich vorüberziehen läßt.

„Du glaubst nicht an Gott? Warum denn nicht? Weil du eben leidest? Ist das ein Grund? Aber dein Leiden ist vielleicht von der allerhöchsten Notwendigkeit, nicht nur in der dir sichtbaren Welt, sondern es greift vielleicht in dir fremde Welten hinein, und du bist nur ein kleiner Teil von dem, was herborgebracht werden soll. Du mußt dein Kind hergeben und wägnst dich deswegen von Gott verlassen, und weißt nicht, wie gütig Gott dein Kind vor der Erdenqual bewahrt und es reif findet für viel höheren Beruf, und dich nicht reif genug, um es dem höheren Beruf entgegenzuführen.“

Diese in schlichte Worte gefaßten Reflexionen Carmen Sylvas führen unmittelbar zum Gipfelpunkt aller religiösen Wahrheit: „Ergib dich in einen höheren Willen, den du als einen heiligen ahnst; füge dich einer Notwendigkeit, deren Geheimnis du doch nicht zu durchdringen vermagst, und halte fest an dem Glauben, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“

**Allgemeine Zeitung, München:** „Die „Geflüsterten Worte“ sind den Schlaflosen gewidmet. Was Carmen Sylva darin über die Frau und besonders über die Ehe sagt, gehört zu dem Schönen, was darüber geschrieben.“

**Wiener Abendpost:** „Von tiefstem ethischen Ernste gesättigt ist das Bändchen „Geflüsterte Worte“. Carmen Sylva hat es „den Schlaflosen“ gewidmet. Sie will den nach des Tages Last und Hast auch des Nachts noch von Ruhelosigkeit Gequälten Trost, Frieden, Kraft spenden in Zwiesprach mit ihrer Seele. Was sich dem Schlafgemiedenen wie Apdruck aufs Gemüt legt: die Mühen und Enttäuschungen des Alltags, das Einstürmen harter Schicksalsprüfungen, schwere Pflichtenfragen sich selbst, anderen, der großen Gemeinschaft gegenüber, die brennende Sehnsucht nach dem Warum des Daseins, der Lösung seiner dunklen Rätsel, all die Pein, die den Schlummer immer wieder von den Augen scheucht, sucht die Verfasserin zu lindern, hier im Hinweis auf den Allwaller, dort durch jene aus dem Herzen stammende Lebensweisheit, die es versteht, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu scheiden. Nichts als abstrakte Betrachtung will die Dichterin mitteilen, was sie als ihr Bestes empfindet: jenen optimistischen Idealismus, der in all und jedem, auch in jeglichem Verhängnisse nur einen Anstoß zu höherer



Entwicklung erzieht, und mit der trauten Anrede: „Du, Seele!“ will sie jedem einzelnen als Mensch dem Menschen die Hand bieten, damit er sich mutig aufraffe zur Besiegung all der Übel, unter denen er leidet und verkommt. Aus dieser warmen Menschenliebe wächst das drängende Streben nach ethischer Läuterung, erhöhter Vergeistigung aller Lebensbeziehungen hervor, und sie durchleuchtet das edelerdachte Buch, aus dem sich eine reiche Blumenlese wertvoller Aphorismen pflücken ließe. So werden denn Carmen Sylvas „Geflüsterte Worte“ gar manches Herz als weckender Mahnruf anflingen, es den Weg aufwärts weisend.“

Soeben erschien:

**Carmen Sylva, Geflüsterte Worte. Zweiter Teil 1907.**

Geh. 3 M., eleg. gbd. 4 M.

Obwohl jeder Band ein in sich abgeschlossenes Ganzes bildet, wird kaum ein Leser des ersten Teiles die zweite Folge missen wollen.

Wenn die **Wiener Frauenzeitung** über das erste Bändchen beim Erscheinen u. a. sagte: „In keinem anderen Buche hat Carmen Sylva sich so ganz wiedergespiegelt. Es ist ein abgeklärtes, künstlerisches Werk, voll weiser Güte, Milde und Duldsamkeit, wahrhaft ein neues Evangelium für Frauen“, so gilt dies Lob in nicht geringerem Grade auch von dem kürzlich erschienenen zweiten Teile und die vielen Tausende, die aus dem ersten Bändchen Trost, Hilfe und Erbauung schöpften, dürften auch treue Freunde des zweiten werden.

**Schlesische Zeitung:** „Nachdem der vor einiger Zeit erschienene erste Teil des Buches „Geflüsterte Worte“ von Carmen Sylva inzwischen drei starke Auflagen erlebt hat, ist nunmehr der zweite Teil herausgekommen. Er enthält Monologe, Essays, Plaudereien — oder wie man diese Arbeiten nennen will — über allerhand Fragen der Ethik und des Gesellschaftslebens, und zwar über Fragen, die jedem denkenden und gebildeten Menschen Herzensangelegenheiten sind, über die man aber kaum jemals mit anderen spricht, weil uns derartige Themata leicht zu banal oder zu sentimental erscheinen. Hat man jedoch ein Buch vor sich, in dem eine geistig hochstehende, feinfühligere Frau über solche Dinge klug und herzlich zu uns plaudert, so gehen wir in geeigneter Stunde gern auf diese stille Unterhaltung ein, messen unsere eigenen Anschauungen und Empfindungen an dem, was die Dichterin uns zu sagen weiß, und gewinnen — ob wir ihr nun zustimmen oder widersprechen müssen — jedenfalls immer neue Anregungen. So werden besonders aus dem Kapitel „Stille Rechte“, das die Stellung der Frau in der Ehe behandelt, die Männer, aus den Kapiteln „Dienen“, „Mutterglück“ die Frauen, aus dem Kapitel „Von der Liebe“ aber beide Geschlechter manchen

BIBLIOTECA CENTRALA  
UNIVERSITATII

feinen und nützlichen Gedanken schöpfen. Nicht minder fruchtbringend aber dürfte sich auch die Lektüre der anderen Aufsätze erweisen, von denen einer in gewissem Sinne aktuell ist. Er behandelt das Thema „Briefe“ und spricht sich aufs entschiedenste dagegen aus, daß man Briefe anderer ohne deren Wissen und Willen der Öffentlichkeit preisgebe. „Sie gehören nie und nimmer auf den Markt, auf die Koftra, in Zeitungen oder in anderweitige Automobile. Man schrieb sie bei der schweigenden Lampe in stiller Nacht und wußte nicht, daß sie einmal zum lauten Klappern benutzt werden oder gar als ebensobiele Glaubensbekenntnisse ausgelegt würden. Man sollte stets alle Briefe vernichten, denn sie sind Verläter.“ Hervorgehoben sei noch, daß die Verfasserin trotz ihrer hohen sozialen Stellung nirgends „von oben herab“ spricht, sondern immer die mit allen Nebenmenschen mitfühlende Dichterin bleibt und sich als Königin nur durch den Adel der Gesinnung offenbart, mit dem sie die Dinge anschaut und beurteilt.“

**Augsburger Postzeitung:** „... Die geflüsterten Worte Carmen Sylvas sind in geistreicher Sprache und glänzender Form wiedergegebene Zwiegespräche der Seele, des Innenlebens, des reichen Erfahrungs- und Empfindungslebens in der Brust der Rumänienkönigin. Carmen Sylva hat die zahlreichen seelischen Skizzen ihres Buches aus dem Alltagsleben, aus dem Leben des Herzens und des Gemütes innerlich in sich verarbeitet. Aus dem reichen Born ihres geläuterten, feinempfindenden Frauenherzens entströmt in den „Geflüsterten Worten“ eine reiche Flut von Trost, Frieden, Freude, Versöhnung, Kraft.

In den beiden geschmackvoll gebundenen Bändchen plaudert Carmen Sylva über die Seele, die Frauenfrage, Schmerz, Mut, Schönheit, Ruhe, Reinheit, Geduld, Eifersucht, Gewissen, Ehrgeiz, Entsagung u. a. Das ganze Register menschlicher Schwächen, Leidenschaften, menschlichen Glückverlangens zieht vor ihrem seelischen Auge vorüber, überall findet sie die freudespendenden und erhebenden Worte.

Unser nervöses Zeitalter wird in den „Geflüsterten Worten“ eine tiefe Schöpfergrube von Glück und Kraft finden, die so vielen Menschen nottut. Die „Geflüsterten Worte“ sind ein Buch für Verinnerlichung.“

**Der Tag:** „Es sind Reflexionen ernster Art, die fast etwas Weihevolltes an sich haben. Für Menschen, die noch zittern und zagen im Glück und deren Seele noch weint über ihr Schicksal und Menschenlos. Doch auch dem, der überwunden hat, wird es ein Genuß sein, diesen feinen Ausführungen einer edlen Frau zu lauschen, diesen leisen Gedanken eines bornehmen, abgeklärten Geistes.“

**Münchener Neueste Nachrichten:** „... Fast möchte ich diese „Geflüsterten Worte“ eine Art von Andachtsbuch nennen, denn es vermag die edleren Regungen unseres Herzens zu wecken und aufzulichten, wo sonst ein undurchdringliches Dunkel uns umhüllt.“



BIBLIOTECA  
Centrala  
Universitatii

VERIFICAT  
1027